

Suburbane Räume als Kulturlandschaften

Schenk, Winfried (Ed.); Kühn, Manfred (Ed.); Leibenath, Markus (Ed.); Tzschaschel, Sabine (Ed.)

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerk / collection

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL)

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schenk, W., Kühn, M., Leibenath, M., & Tzschaschel, S. (Hrsg.). (2012). *Suburbane Räume als Kulturlandschaften* (Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL, 236). Hannover: Verl. d. ARL. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-334862>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Suburbane Räume als Kulturlandschaften

Winfried Schenk, Manfred Kühn,
Markus Leibenath, Sabine Tzschaschel (Hrsg.)

ARL

Suburbane Räume als Kulturlandschaften



Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier

FuS Bd. 236
ISBN 978-3-88838-065-5
ISSN 0935-0780

Alle Rechte vorbehalten • Verlag der ARL • Hannover 2012
© Akademie für Raumforschung und Landesplanung
Satz und Layout: A. Hahlbohm, G. Rojahn, O. Rose, S. Schulze
Druck: BenatzkyMünstermann Druck GmbH, 30559 Hannover

Bestellmöglichkeit:
www.arl-net.de (Rubrik „Publikationen“)

Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL®)
Leibniz-Forum für Raumwissenschaften
Hohenzollernstraße 11, 30161 Hannover
Tel. 0511 34842-0, Fax 0511 34842-41
E-Mail: arl@arl-net.de
Internet: www.arl-net.de

Akademie für Raumforschung und Landesplanung



FORSCHUNGS- UND SITZUNGSBERICHTE
DER ARL

Suburbane Räume als Kulturlandschaften

Winfried Schenk, Manfred Kühn,
Markus Leibenath, Sabine Tzschaschel (Hrsg.)

ARL AKADEMIE
FÜR RAUMFORSCHUNG
UND LANDESPLANUNG
LEIBNIZ-FORUM FÜR RAUMWISSENSCHAFTEN

Leibniz-Institut
für Länderkunde



Leibniz-Institut
für ökologische
Raumentwicklung



IRS
Leibniz-Institut für
Regionentwicklung
und Strukturplanung

Band 236

Hannover 2012

Autorinnen und Autoren

Breuste, Jürgen H., Prof. Dr., Naturwissenschaftliche Fakultät, Fachbereich Geographie und Geologie, Abteilung Physische Geographie und Landschaftsökologie, Paris-Lodron Universität Salzburg, Korrespondierendes Mitglied der ARL

Danielzyk, Rainer, Prof. Dr., Fakultät für Architektur und Landschaft, Institut für Umweltplanung, Abteilung Raumordnung und Regionalentwicklung, Leibniz Universität Hannover, Mitglied der ARL

Gailing, Ludger, Dipl.-Ing., Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung e. V., Erkner

Hahn, Achim, Prof. Dr., Fakultät Architektur, Institut für Baugeschichte, Architekturtheorie und Denkmalpflege, Technische Universität Dresden

Hauser, Susanne, Prof. Dr., Fakultät Gestaltung, Institut für Geschichte und Theorie der Gestaltung, Fachgebiet Kunst und Kulturgeschichte, Universität der Künste Berlin

Hesse, Markus, Prof. Dr., Laboratoire de Géographie et Aménagement du Territoire, Université du Luxembourg – Unité de Recherche IPSE, Walferdange, Mitglied der ARL

Hokema, Dorothea, Dipl.-Ing., Fakultät VI Planen Bauen Umwelt, Institut für Landschaftsarchitektur und Umweltplanung, Fachgebiet Landschaftsplanung und Landschaftsentwicklung, Technische Universität Berlin

Huck, Sebastian, LL.M., Zentralinstitut für Raumplanung an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Kleefeld, Klaus-Dieter, Dr., Büro für historische Stadt- und Landschaftsforschung, Köln

Kopp, Petra, Dipl.-Geogr., Regionalverband FrankfurtRheinMain, Frankfurt am Main

Kühn, Manfred, Dr., Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung e. V., Erkner, Mitglied der ARL

Leibenath, Markus, Dr.-Ing., Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung e. V., Dresden

Marschall, Ilke, Prof. Dr.-Ing., Fakultät Landschaftsarchitektur, Gartenbau und Forst, Fachrichtung Landschaftsarchitektur, Fachgebiet Landschaftsplanung, Fachhochschule Erfurt, Mitglied der ARL

Molitor, Reimar, Dr., Regionale 2010 Agentur, Köln

Overbeck, Gerhard, Prof. Dr., Departamento de Botânica, Universidade Federal do Rio Grande do Sul, Porto Alegre

Priebs, Axel, Prof. Dr., Dezernat für Umwelt, Planung und Bauen, Region Hannover, Mitglied der ARL

Roch, Isolde, Prof. Dr., Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung e. V., Dresden, Mitglied der ARL

Runkel, Peter, Dr., Ministerialdirektor a. D., Berlin, Mitglied der ARL

Schenk, Winfried, Prof. Dr., Geographisches Institut, Historische Geographie, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Mitglied der ARL

Tzschaschel, Sabine, Dr., Leibniz-Institut für Länderkunde e. V., Leipzig

Vicenotti, Vera, Dr., Wissenschaftszentrum Weihenstephan für Ernährung, Landnutzung und Umwelt, Lehrstuhl für Landschaftsökologie, Technische Universität München, Freising

Die Beitragsentwürfe der Autorinnen und Autoren wurden im 4R-Arbeitskreis „Suburbane Räume als Kulturlandschaften“ mehrfach diskutiert (interne Qualitätskontrolle). Das vom Arbeitskreis verabschiedete Manuskript wurde darüber hinaus vor der Veröffentlichung einer Evaluierung durch eine Gutachterin unterzogen (externe Qualitätskontrolle) und nach Berücksichtigung der Empfehlungen der Gutachterin der Geschäftsstelle der ARL zur Drucklegung übergeben. Die wissenschaftliche Verantwortung für die Beiträge liegt allein bei den Autorinnen und Autoren.

Geschäftsstelle der ARL: WR III „Natürliche Ressourcen, Umwelt, Ökologie“

Leitung bis 30.06.2010: Dr. Gerhard Overbeck

Leitung ab 01.07.2010: Dipl.-Ing. Peter Müller (mueller@arl-net.de)

Inhalt

I Einleitung – Hintergrund, Ziele, Begriffe und Zugänge

<i>Winfried Schenk, Gerhard Overbeck</i>	Suburbane Räume als Kulturlandschaften – Einführung	1
<i>Markus Hesse</i>	Suburbaner Raum – Annäherungen an Gegenstand, Inhalte und Bedeutungszuweisungen	13
<i>Rainer Danielzyk, Axel Prieb</i>	Suburbanisierung – Angesichts von Reurbanisierungstendenzen ein Phänomen „von gestern“?	25
<i>Markus Leibenath, Ludger Gailing</i>	Semantische Annäherung an „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“	58

II Der suburbane Raum als Kulturlandschaft? Analytische und empirische Zugänge

<i>Markus Leibenath</i>	„Suburbane Räume als Kulturlandschaften“ im Kontext von Raumordnung und Raumentwicklungs- politik – Eine diskursanalytische Betrachtung	80
<i>Sabine Tzschaschel</i>	Wahrnehmungsperspektiven auf suburbane Kulturlandschaften	111
<i>Ludger Gailing</i>	Suburbane Kulturlandschaften als Handlungsräume – Institutionenprobleme und Governance-Formen	126
<i>Jürgen Breuste</i>	Der suburbane Raum in ökologischer Perspektive – Potenziale und Herausforderungen	148
<i>Achim Hahn</i>	Suburbane Räume „als“ Lebensräume – Das Beispiel eines hermeneutischen Zugangs zum Raumphänomen	167
<i>Sebastian Huck</i>	Die Kulturlandschaft im suburbanen Raum als raumordnungsrechtliches Problem	183

III Suburbaner Raum als Gestaltungsraum – Der Mehrwert der Kulturlandschaftsperspektive

<i>Susanne Hauser</i>	Kulturlandschaften – Drei Konzepte, ihre Kritik und einige Schlussfolgerungen für die urbanisierte Landschaft	197
-----------------------	---	-----

<i>Rainer Danielzyk, Axel Prieb</i>	Regionalplanung als Instrument zur Qualifizierung suburbaner Kulturlandschaften	210
<i>Ilke Marschall, Dorothea Hokema</i>	Landschaftsplanung im suburbanen Raum – Status quo und Perspektiven	229
<i>Vera Vicenzotti</i>	Gestalterische Zugänge zum suburbanen Raum – Eine Typisierung	252

IV Regionale Studien

<i>Reimar Molitor</i>	Regionale 2010 – Kulturlandschaftsnetzwerk in der Region Köln/Bonn	276
<i>Klaus-Dieter Kleefeld, Winfried Schenk</i>	„Heimatkisten“ – Ein kommunikativ-assoziativer Zugang zum kulturellen Erbe in der suburbanen Kulturlandschaft westlich von Köln	286
<i>Manfred Kühn</i>	Die Stadtlandschaft zwischen Berlin und Potsdam – Historische Schichten eines suburbanen Raumes	303
<i>Petra Kopp</i>	Das Kulturlandschaftskataster Rhein-Main – Spuren suchen im Ballungsraum	325
<i>Isolde Roch</i>	Entwicklungs- und Steuerungsprozesse bei der Herausbildung der Kulturlandschaft Oberes Elbtal um Dresden	340

V Fazit und Ausblick

<i>Rainer Danielzyk, Ludger Gailing, Manfred Kühn, Markus Leibenath, Axel Prieb, Winfried Schenk</i>	Fazit und Ausblick	378
--	--------------------	-----

Anhang

<i>Peter Runkel</i>	Abdruck des Kommentars von Peter Runkel zum Grundsatz Nr. 5 – Kulturlandschaften – im ROG	391
Kurzfassungen/Abstracts		397

Suburbane Räume als Kulturlandschaften – Einführung

Gliederung

- 1 Kulturlandschaften als Thema der ARL
- 2 Aktuelle Zugänge zur Kulturlandschaft in der räumlichen Planung
- 3 Mehrwert für die Planung durch den Begriff „Kulturlandschaft“?
Unterschiedliche Perspektiven auf suburbane Räume als Kulturlandschaften

Literatur

1 Kulturlandschaften als Thema der ARL

„Kulturlandschaften“ standen in der Vergangenheit immer wieder im Fokus der Arbeit der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) und ihrer Kooperationspartner. Bis ca. Ende der 1990er Jahre geschah dies überwiegend im Zusammenhang mit Fragen des Naturschutzes und des Freiraumschutzes, also mit denjenigen Aspekten, die im allgemeinen Verständnis – zumindest bis vor wenigen Jahren – vorrangig mit „Landschaft“ oder „Kulturlandschaft“ in Verbindung gebracht wurden.

Mit der Novelle des Raumordnungsgesetzes (ROG) im Jahr 1998 wurde zum ersten Mal der explizite Auftrag zum Erhalt „gewachsener Kulturlandschaften“ an die Raumordnung erteilt. Nach der gemeinsam mit der Österreichischen Gesellschaft für Raumplanung (ÖGR) im Jahr 2000 veranstalteten Wissenschaftlichen Plenarsitzung „Die Zukunft der Kulturlandschaften zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung“ (ARL, ÖGR 2001) richteten die raumwissenschaftlichen Einrichtungen der Leibniz-Gemeinschaft (die sog. 4R¹) Ende 2002 den gemeinsamen Arbeitskreis „Kulturlandschaften – Konkretisierung für die Raumordnung“ ein, dessen Ergebnisse im Sammelband „Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven“ veröffentlicht wurden (Matthiesen et al. 2006). Die Beiträge dieser Buchveröffentlichung thematisieren Kulturlandschaften als Gegenstand planerischer, rechtlicher und wissenschaftlicher Diskurse, gehen auf Methoden, Probleme und Perspektiven im Umgang mit Kulturlandschaften in der Planungspraxis ein und stellen diese an konkreten Beispielen aus Deutschland und dem Ausland vor. Ausgehend von der Interpretation, dass der besagte raumordnerische Grundsatz die Chance bietet, kulturelle Aspekte in raumbezogenen Abwägungsprozessen in gleicher Weise zu berücksichtigen wie ökonomische und ökologische (Matthiesen et al. 2006, und darin insbesondere Kühn, Danielzyk 2006), stand im Fokus dabei das Bemühen, Wege zur Operationalisierung in der Praxis aufzuzeigen. Der Erhalt „gewachsener Kulturlandschaften“ wurde im übergreifenden Abschlusskapitel des Bandes als ressortübergreifende Querschnittsaufgabe gesehen, die integrative Arbeitsweisen erfordert (also den Einbezug beispielsweise von Naturschutz,

¹ Neben der ARL das Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS), das Leibniz-Institut für Länderkunde (IfL) und das Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung (IÖR).

Denkmalschutz und Regionalplanung). Neben konkret planungspraktischen Empfehlungen machte der Arbeitskreis auch Aussagen zum weiteren Forschungsbedarf und sprach hierbei u. a. die Kulturlandschaftsentwicklung in ländlich-peripheren Räumen, die Konstituierung und Kommunikation von Kulturlandschaften² sowie suburbane und hybride Räumen als neue Kulturlandschaften an (Kühn, Danielzyk 2006). Der letztgenannte Aspekt wurde – mit dem Fokus auf suburbane Räume – in einer Diskussion von Vertretern der 4R-Einrichtungen als Themenschwerpunkt für einen neuen Arbeitskreis der 4R-Einrichtungen ausgewählt, der Ende 2006 seine Arbeit aufnahm.

Im Vordergrund der Tätigkeit des 4R-Arbeitskreises „Suburbane Räume als Kulturlandschaften“, der mit diesem Band seine Ergebnisse vorlegt, steht die Frage, welcher planerische Mehrwert sich daraus ergeben kann, suburbane Räume als Kulturlandschaften zu betrachten,³ denn zumindest in der „klassischen“ Diskussion um Kulturlandschaften wurden diese bislang eben eher selten als Kulturlandschaften gesehen. Das erklärt sich vornehmlich daraus, dass mit „Landschaft“ umgangssprachlich eher ein ästhetisch ansprechendes, naturnahes, ländliches Gebiet außerhalb der Stadt verbunden wird (Haber 2001). Der Architekturkritiker Werner Mitsch bringt diese Sichtweise 1997 auf den Punkt: „Gegenden ohne Landschaft nennt man Städte.“ (aus Schenk 2002, 2006) Damit wäre „Landschaft“ der Gegenbegriff zur „Stadt“. Das rekurriert auf eine antistädtische Weltsicht des Bildungsbürgertums im ausgehenden 19. Jahrhundert. Aus dieser Perspektive sind „Stadt“ und „Landschaft“ Gegensätze an sich. Dem steht aber wiederum der Befund entgegen, dass derzeit in der räumlichen Planung die Tendenz besteht, den Begriff „Kulturlandschaft“ auch auf urbane und sogar suburbane Räume anzuwenden.

2 Aktuelle Zugänge zur Kulturlandschaft in der räumlichen Planung

Mit der Neufassung des ROG Ende 2008, vollständig in Kraft seit dem 30. Juni 2009, wurde der Auftrag der Raumordnung erweitert. Gewachsene Kulturlandschaften sollen demnach nicht mehr lediglich erhalten werden, vielmehr heißt es nun in den raumordnerischen Grundsätzen in § 2 ROG: „Kulturlandschaften sind zu erhalten und zu entwickeln. Historisch geprägte und gewachsene Kulturlandschaften sind in ihren prägenden Merkmalen und mit ihren Kultur- und Naturdenkmälern zu erhalten. Die unterschiedlichen Landschaftstypen und Nutzungen der Teilräume sind mit den Zielen eines harmonischen Nebeneinanders, der Überwindung von Strukturproblemen und zur Schaffung neuer wirtschaftlicher und kultureller Konzeptionen zu gestalten und weiterzuentwickeln. Es sind die räumlichen Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass die Land- und Forstwirtschaft ihren Beitrag dazu leisten kann, die natürlichen Lebensgrundlagen in ländlichen Räumen zu schützen sowie Natur und Landschaft zu pflegen und zu gestalten“ (§ 2 Abs. 2 Nr. 5 ROG).

² Aus der Diskussion im Arbeitskreis wurde das von der DFG geförderte Vorhaben „Konstituierung von Kulturlandschaften durch Diskurse und Diskurskoalitionen (KuLaKon)“ entwickelt, in dem das IRS, das IfL, das IÖR sowie die TU Berlin, Fachgebiet Landschaftsplanung, kooperieren.

³ Siehe dazu auch: Gestaltung urbaner Kulturlandschaften: Vom Fachdiskurs zur Planungspraxis. Dokumentation der 13. Konferenz für Planerinnen und Planer NRW am 25.10.2007, Bonn. Veranstaltungsdokumentation erhältlich unter www.ils-forschung.de, Rubrik „Veranstaltungsdokus“ (25.11.2011).

Neben den Erhaltungs- ist somit ein Entwicklungsauftrag getreten, und neben den explizit genannten „historisch geprägten und gewachsenen Kulturlandschaften“ werden „die unterschiedlichen“, also im Prinzip alle, Landschaftstypen angesprochen. Zudem wird „Kulturlandschaft“ explizit mit wirtschaftlichen Fragen (Überwindung von Strukturproblemen, Schaffung neuer wirtschaftlicher – sowie kultureller – Konzeptionen) in Verbindung gebracht.

Die Neuformulierung im ROG korrespondiert mit dem Entwicklungsauftrag „Ressourcen bewahren, Kulturlandschaften entwickeln“ in den Leitbildern und Handlungsansätzen der Raumentwicklung in Deutschland von 2006 (MKRO 2006: Leitbild 3), wonach „Kulturlandschaft als qualitative Ergänzung traditioneller Raumentwicklungspolitik“ und „Kulturlandschaftsgestaltung als erlebbare Eigenart, die der Förderung der regionalen Identifikation der Bewohner mit ihrem Umfeld dient“, angesehen werden. Es werden sogar eine „Integration der Kulturlandschaftsgestaltung in regionale Entwicklungskonzepte“ und „Förderung des Regionalmanagements und regionaler Marketingstrategien“ gefordert. Explizit wird dabei – unter anderen – auch die Gestaltung suburbaner und verstädterter Räume als Handlungsfeld formuliert.

Die erkennbare Ausweitung des raumplanerischen Kulturlandschaftsverständnisses fußt auf Diskussionsprozessen in der EU, am frühesten gefasst in den „Grundlagen einer europäischen Raumordnungspolitik“ von 1995, welche die Erhaltung des „Erbes“ als einen wesentlichen Aktionsbereich für die Strategie nachhaltiger Entwicklung ansehen. Das Erbe und Vermächtnis der vergangenen Generationen stellt danach eine beträchtliche Anhäufung von Ressourcen dar. Dazu gehören auch Landschaften. Im Europäischen Raumentwicklungskonzept (EUREK) von 1999 wird die Rolle von „gewachsenen Kulturlandschaften“ dann stärker auf deren Entwicklung zugespitzt. Dort heißt es im Passus 134: „Die Natur und das Kulturerbe sind ein wirtschaftlicher Faktor, der für die Regionalentwicklung zunehmend wichtiger wird“. Damit verbindet sich ein Gestaltungsauftrag an die räumliche Planung, der Kulturlandschaften als Handlungsebene nicht allein auf historische oder gewachsene Kulturlandschaften beschränkt, sondern sich als Qualitätsanspruch für alle Raumtypen versteht. Für die Regionalplanung sollte der Aspekt der Kulturlandschaft damit die gleiche Bedeutung erhalten wie für die kommunale Bauleitplanung die Baukultur (s. den Kommentar von Runkel 2010 im Anhang des Bandes).

Das wichtigste Dokument auf europäischer Ebene zu Kulturlandschaften ist die European Landscape Convention (ELC), die seit der Verkündung im Jahre 2000 in Florenz von 39 europäischen Staaten unterzeichnet wurde, bislang jedoch nicht von Deutschland. Das verwundert, denn in der ELC wird Landschaft als „Ausdruck der Vielfalt ihres [der Menschen] gemeinsamen Kultur- und Naturerbes und als Grundstein ihrer Identität“ gesehen (Council of Europe 2000). „Kulturlandschaft“ scheint mithin die adäquate Übersetzung von landscape in diesem Kontext zu sein, zumal Enrico Buergi, der Präsident der Konferenz der Vertrags- und Unterzeichnerstaaten der europäischen Landschaftskonvention 2003, darlegte, das oberste Anliegen der Konvention sei, „unserer Geschichte den gebührenden Tribut zu zollen und die Landschaften aufzuwerten und als Wiege unserer kulturellen Identität, als gemeinsames Erbe und Ausdruck eines vielgestaltigen Europas zu betrachten“ (Buergi 2003: 3). Inhaltlich steht dies offensichtlich nicht im Widerspruch zu den entsprechenden Zielen der deutschen Naturschutz- bzw. Raumordnungspolitik.

Vielleicht erklärt sich die Zurückhaltung Deutschlands aus den Verpflichtungen, die jeder Signatarstaat eingeht? Er verpflichtet sich nämlich, Maßnahmen zur Steigerung der Wahrnehmung von „(Kultur-)Landschaft“, zur Ausbildung von geeigneten Personen als Mittler zu „(Kultur-)Landschaft“, zur Erfassung, Bestimmung und Bewertung von „(Kultur-)Landschaften“, zur Festlegung von Qualitätsmaßstäben und zur Implementation in Planungsprozesse anzugehen. Jenseits dieses Aspekts ist für die Fragestellung des Arbeitskreises die prägnante Aussage Ricardo Prioires (2000), Sekretär des Kongresses der Gemeinden und Regionen des Europarates, bedeutsam, dass die Bevölkerung bestimme, was Landschaft sei und – nach Buergi (2003: 3) – die Konvention für jede Art von Landschaft gelte: „Sie braucht nicht außergewöhnlich zu sein. Dazu gehört die ganz alltägliche Landschaft [...]“.

Trotz dieses Perspektivenwechsels auf europäischer Ebene und der Ausweitung in der raumwissenschaftlichen Theoriediskussion (s. dazu ausführlich den Beitrag von Leibenath und Gailing in diesem Band) von einem „engen“ zu einem „erweiterten“ Landschaftsbegriff (vgl. hierzu auch Hokema 2009), der in den Leitbildern der Raumentwicklung wie auch in Dokumenten auf europäischer Ebene klar zum Ausdruck kommt (Schenk 2008), wird unter Kulturlandschaften in der planerischen Praxis vielfach immer noch im Wesentlichen der ländliche Raum, der Freiraum mit gewachsenen und historisch geprägten Kulturlandschaften verstanden (s. auch Heiland 2006: 61; für Beispiele aus der Regionalplanung Hokema 2009). Und auch dem letzten Satz der zitierten Passage im ROG liegt das „klassische“ Verständnis zugrunde: hier werden – im Gegensatz zur querschnittsorientierten Betrachtung – ländliche Räume und klassische Fragen des Natur- und Landschaftsschutzes hervorgehoben. Der „erweiterte“ Landschaftsbegriff, der in der wissenschaftlichen und politischen Diskussion postuliert wird, ist offensichtlich in der Planungspraxis nach wie vor schwer anwendbar, auch und gerade im suburbanen Raum. Gleichzeitig sind suburbane Räume von einem starken, auch (kultur-)landschaftlichen Wandel geprägt, der häufig negativ wahrgenommen wird („Speckgürtel“, „Zersiedelung“), sodass man hier häufig eben nicht mehr von Kulturlandschaft spricht, zumindest dann, wenn das klassische Kulturlandschaftsverständnis zugrunde liegt: Der planerische Umgang mit der „Zwischenstadt“ (Sieverts 1997) fällt nach wie vor schwer. Nachfolgend wird aber zu zeigen sein, welcher Mehrwert daraus zu ziehen ist, wenn man auch solche hybriden Räume als Kulturlandschaften versteht.

3 Mehrwert für die Planung durch den Begriff „Kulturlandschaft“? Unterschiedliche Perspektiven auf suburbane Räume als Kulturlandschaften

Aufgrund der Vielzahl der unterschiedlichen Zugänge zu Landschaft und Kulturlandschaft wird es niemals nur ein Begriffsverständnis von Kulturlandschaften im suburbanen Raum geben können. Es stellt sich somit weniger die Frage, ob die Anwendung des Begriffs „Kulturlandschaft“ auf suburbane Räume möglich ist oder nicht, sondern ob durch die kulturlandschaftliche Perspektive für den suburbanen Raum bzw. die Planung oder Gestaltung des suburbanen Raums ein Mehrwert entstehen kann. Die Frage nach diesem Mehrwert wird in vorliegender Veröffentlichung sowohl aus einer

eher theoretisch-analytischen, als auch einer eher planungspraktischen Blickrichtung gestellt. Ziel des Bandes bzw. des Arbeitskreises ist es nicht, zu einer Synthese unterschiedlicher Zugänge bzw. Ansätze oder gar zu einer Definition der für den Band zentralen Begriffe „Kulturlandschaft“ und „suburbaner Raum“ zu kommen. Vielmehr machte es sich der Arbeitskreis zur Aufgabe, die Multiperspektivität bei der Betrachtung des suburbanen Raums als Kulturlandschaft herauszuarbeiten und darauf aufbauend zu diskutieren, welche Möglichkeiten die Anwendung des Begriffs „Kulturlandschaft“ auf den suburbanen Raum für die Planungspraxis eröffnet und inwieweit dies auch aus wissenschaftlicher Sicht fruchtbar erscheint. Nachfolgend wird zum besseren Verständnis des Bandes dessen Grundstruktur skizziert.

Abschnitt I: Hintergrund, Ziele, Begriffe und Zugänge

Die Beiträge im ersten Abschnitt des Bandes dienen nicht einer Begriffsbestimmung im eigentlichen Sinne, sondern dazu, einen Rahmen für die folgenden Beiträge aufzuspannen – ohne den Anspruch, hier sämtliche Aspekte zu berücksichtigen.

Markus Hesse behandelt den suburbanen Raum aus einer epistemologischen Perspektive. Er zeigt auf, dass das klassische Begriffsverständnis des suburbanen Raums mit seiner eher einseitigen, negativen Bewertung den aktuellen Entwicklungstrends nicht mehr gerecht wird und stellt die Differenzierungsmöglichkeiten bei der Betrachtung suburbaner Räume dar. Hesse betont die Bedeutung einer pluralistischen Sichtweise, um den Charakteristika des suburbanen Raums gerecht zu werden – auch wenn die damit einhergehende Vielschichtigkeit in Widerspruch zum Wunsch nach einer möglichst klaren, einheitlichen Definition geraten kann. **Rainer Danielzyk** und **Axel Prieb** knüpfen in ihrem Beitrag an den aktuell viel diskutierten Begriff der „Reurbanisierung“ und somit an die Frage an, ob die Suburbanisierung angesichts der in einigen Städten zu beobachtenden Wanderungsprozesse der Bevölkerung zurück in die Kernstadt überhaupt noch ein relevanter Prozess in Stadtregionen ist, oder ob die Suburbanisierung nicht eher als historisches Phänomen aufgefasst werden muss. Der Beitrag zeigt auf, dass es in schrumpfenden Regionen durchaus Reurbanisierungsprozesse gibt, während es in wirtschaftlich dynamischen Stadtregionen allenfalls zu einer Abschwächung der Bevölkerungsurbanisierung kommt. Fazit des Beitrags ist somit auch, dass selbst bei einer gewissen Reurbanisierung der Bevölkerung die räumlichen Strukturen im Umland der Kernstädte fortbestehen – und mit ihnen auch die planerischen Aufgaben, die in den späteren Kapiteln des Bandes diskutiert werden.

Diese beiden einführenden Beiträge spiegeln die Diversität von Strukturen und Prozessen im suburbanen Raum wieder und bieten eine Basis für eine „kulturlandschaftliche Perspektive“ für den suburbanen Raum. Eine Einführung zu diesem zweiten Kernbegriff des Bandes bieten **Markus Leibenath** und **Ludger Gailing**, die es sich in ihrem Beitrag „Semantische Annäherung an ‚Landschaft‘ und ‚Kulturlandschaft‘“ zur Aufgabe gemacht haben, die von unterschiedlichen Autoren entwickelten Typologien zum (Kultur-)Landschaftsbegriff in einer eigenen Typologie zu strukturieren. Dabei differenzieren sie primär nach essentialistisch-ontologischen (Landschaft als physischer Raum; Kulturlandschaft im Kontext der Mensch-Umwelt-Beziehung; Kulturlandschaft

als metaphorischer Ausdruck) und reflexiv-konstruktivistischen Begriffen (Kulturlandschaft als soziale Konstruktion bzw. als Kommunikat). Die Übersicht macht die Vielfalt der Betrachtungsweisen und Zugänge eindrucksvoll deutlich und erlaubt dem Leser eine Einordnung der im Band folgenden Beiträge.

Abschnitt II: Der suburbane Raum als Kulturlandschaft?

Analytische und empirische Zugänge

Als Einstieg in den zweiten Abschnitt des Bandes stellt **Markus Leibenath** die Ergebnisse einer diskursanalytischen Betrachtung von suburbanen Räumen im Kontext von Raumordnung und Raumentwicklungspolitik vor. Er geht dabei auf Basis einer Dokumentenanalyse der Frage nach, welche Ziele bzw. Forderungen mit der Verbindung von „Kulturlandschaften“ und „suburbanem“ Raum verknüpft werden und inwieweit Kulturlandschaften in suburbanen Räumen aus Sicht der Raumordnung selbst ein Handlungsfeld darstellen sollen. Die Analyse von Schlüsselliteratur der letzten Jahre zeigt auf, dass der Begriff „Kulturlandschaften“ gerade in der Anwendung auf den suburbanen Raum aktuell dafür genutzt wird, die Legitimation räumlicher Planung zu stärken und planerische Prozesse zu unterstützen – deutlich kommt dies beispielsweise auch in den Leitbildern der Raumentwicklung von 2006 zum Ausdruck (s. oben). Leibenath arbeitet die unterschiedlichen Argumentationsmuster heraus, mit denen in der Raumplanung bzw. den Raumwissenschaften die Anwendung des Kulturlandschaftsbegriffs im suburbanen Raum begründet wird. Dabei wird deutlich, dass Begriffsverwendung und Zielsetzung der unterschiedlichen Autoren keineswegs einheitlich sind und dass auch innerhalb einzelner Texte durchaus ein Nebeneinander unterschiedlicher Begriffsverständnisse zu finden ist. Der Beitrag zeigt somit die Bedeutung einer Beschäftigung mit den sehr unterschiedlichen Perspektiven auf – werden doch gerade Begriffe wie „Inwertsetzung des suburbanen Raumes“ oder der immer wieder auftauchende Bezug zur „Identität“ des suburbanen Raumes zwar in raumplanerischen bzw. raumordnungspolitischen Dokumenten viel verwendet, inhaltlich bleiben sie jedoch oft relativ unbestimmt.

Die Frage der Identität ist eng gebunden an die Wahrnehmung des jeweiligen Raumes durch die Bevölkerung selbst. **Sabine Tzschaschel** arbeitet anhand einer Forschungsübersicht heraus, dass für die Perspektive der Wahrnehmung suburbaner Kulturlandschaft Ansätze besonders fruchtbar sind, die sich mit Kulturlandschaft als Lebensraum befassen und deren Qualitäten oder Bedeutungen für den Einzelnen thematisieren. Bei einem solchen Zugang liegt der Schwerpunkt auf der Bedeutung eines Raumes als kulturell geschaffener und für den Einzelnen oder für Gruppen mit Bedeutungen behafteter Umgebung.

Die Akteure der Region stehen auch im folgenden Beitrag im Vordergrund. Grundlage für den Beitrag von **Ludger Gailing** ist die Interpretation von Kulturlandschaften als Basis für Prozesse der Raumentwicklung. Im Fokus stehen Governance-Formen regionaler Kulturlandschaftsgestaltung in suburbanen Räumen und die Institutionenprobleme, die mit diesen Entwicklungsprozessen in Zusammenhang stehen. Suburbane Kulturlandschaften werden hier als Handlungsräume verstanden, in denen es gelungen ist, Netzwerke, Steuerungsansätze oder regional wirksame Projekte zu entwickeln, die einerseits nach innen regionale Handlungsfähigkeit und Selbstorganisation gewähr-

leisten, andererseits nach außen eine Marketingwirkung bzw. die Artikulation regionaler Interessen ermöglichen (s. auch Fürst et al. 2008). Governance-Ansätze und mithin informelle Ansätze der Regionalentwicklung können, so das Fazit des Beitrags, als wichtige Triebfedern regionaler Kulturlandschaftsgestaltung bewertet werden. Als entscheidend hierfür kann aber gerade die Wahrnehmung durch die Bewohner bzw. Nutzer des jeweiligen Raums angesehen werden.

Eine explizit-physisch-geographische Perspektive nimmt **Jürgen Breuste** ein. In seinem Beitrag „Der suburbane Raum in ökologischer Perspektive – Potenziale und Herausforderungen“ stellt er die Ökoystemtypen des suburbanen Raums und deren aktuelle Entwicklungstendenzen dar; in den Vordergrund rückt er dabei die aus ökologischer Perspektive negativ zu bewertenden Entwicklungen, die sich z. B. durch Überbauung und Landschaftszerschneidung ergeben. Dem steht jedoch eine Vielzahl von „Leistungen“ gegenüber, beispielsweise mit Blick auf klimatischen Ausgleich, Biodiversität, Nahrungsmittelproduktion oder auch Erholungsnutzung und ästhetisches Erleben, die jedoch häufig kaum bewusst in Anspruch genommen werden. Breuste plädiert für eine Quantifizierung und Bewertung dieser ökosystemaren Dienstleistungen und regt an, Prinzipien, Strategien und Leitbilder zu schaffen, die sich für eine bewusste Gestaltung des suburbanen Raums als Träger dieser Ökosystemdienstleistungen eignen – eine bislang kaum wahrgenommene Aufgabe.

„Suburbane Räume ‚als‘ Lebensräume – Das Beispiel eines hermeneutischen Zugangs zum Raumphänomen“ – mit diesem Beitrag stellt **Achim Hahn** den suburbanen Raum aus einer lebensräumlichen Perspektive dar, die sich deutlich von den übrigen Perspektiven in diesem Abschnitt, denen unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen zugrunde liegen, abgrenzt. Vielmehr wird das Räumliche von vornherein auf die jeweilige Lebensführung und deren Möglichkeiten hin betrachtet: Um einen Lebensraum zu verstehen, ihn mit den Augen seiner Bewohner als lebensweltlichen Orientierungsraum zu begreifen, müssen, so Hahn, die Lebensumstände der Bewohner betrachtet und nachempfunden werden. Im Beitrag wird mittels einer kommentierten Nacherzählung illustriert, was es bedeutet, einen suburbanen Raum zu bewohnen. Im Vordergrund stehen persönliche, emotionale Erfahrungen, die Logik der „lebensweltlichen Vernunft“, also der Sinnfälligkeit der Entscheidungen sowie – im Kern – das individuelle Wohlfühl in einem bestimmten Raum, mit einer bestimmten Lebensweise.

„Kulturlandschaft“ lässt sich aus juristischer Sicht schwer begrifflich fassen und noch schwerer einem Rechtsgebiet zuordnen. **Sebastian Huck** analysiert in seinem Beitrag den Grundsatz in § 2 Abs. 2 Nr. 5 des Ende 2009 novellierten Raumordnungsgesetzes und geht dabei auch auf Überschneidungen zu anderen Rechtsgebieten (z. B. dem Denkmalschutz- und Naturschutzrecht) sowie auf die Kompetenzverteilung zwischen Bund und Ländern ein. Der Begriff „suburbaner Raum“ ist zwar in der Planungspraxis gängig, stellt aber keinen juristischen Begriff dar. Insofern weist dieser Raum, wie Huck abschließend darstellt, bzgl. des kulturlandschaftlichen Erhaltungs- und Entwicklungsauftrags im Wesentlichen keine Besonderheiten im Vergleich zu Kulturlandschaften insgesamt auf. Der allgemeine Grundsatz in § 2 Abs. 2 Nr. 5 ROG ist laut Huck konkretisierungsbedürftig. Die Ausführungen in Abschnitt 2 des Bandes werden ergänzt durch einen Abdruck des aktuellen Kommentars von **Peter Runkel** (2010) zum Grundsatz Nr. 5 im ROG, der im Anhang dieses Bandes abgedruckt ist.

Abschnitt III: Suburbaner Raum als Gestaltungsraum – Der Mehrwert der Kulturlandschaftsperspektive

Aufbauend auf die Darstellung unterschiedlicher analytischer Perspektiven im zweiten Abschnitt werden im dritten Abschnitt unterschiedliche planerische und gestalterische Zugänge vorgestellt, die zur Qualifizierung des suburbanen Raums beitragen können. Ausgangspunkt des Beitrags von **Susanne Hauser** ist dabei die bereits angesprochene Tatsache, dass es eben mehr als ein Verständnis von Kulturlandschaften gibt. Hauser stellt drei verschiedene theoretische Konzepte vor, die unterschiedliche Positionen und Ziele in Bezug auf Kulturlandschaften darstellen: die Idee der traditionellen Kulturlandschaft, das v. a. auf J. B. Jackson zurückgeführte Konzept der dynamischen Kulturlandschaft sowie die ubiquitäre Kulturlandschaft. Die Autorin diskutiert die mit den jeweiligen Konzepten verbundenen Positionen und Ziele und bewertet die Konzepte mit Blick auf ihre Eignung für den Umgang mit (sub-)urbanen Räumen und stellt dabei ausdrücklich den produktiven Mehrwert des Konzepts „Kulturlandschaft“ in den Vordergrund. Hauser zeigt auf, dass die unterschiedlichen Konzepte von „Kulturlandschaft“ von unterschiedlichen politischen Positionen aus verwendet werden können und durch unterschiedlich starke Bindungen der Akteure im Raum geprägt sind. Das Verständnis der Qualitäten von Kulturlandschaften ist, so Hauser, Grundlage für jegliche Planung – wobei jedoch auch die Veränderbarkeit in der Zeit einbezogen werden muss.

Rainer Danielzyk und **Axel Prieb**s diskutieren, inwieweit die Regionalplanung über ihr Instrumentarium bzw. in ihren Handlungsfeldern Beiträge zu einer qualitätsvollen Gestaltung der Kulturlandschaft leisten kann. Nach Ansicht der Autoren gibt es einen öffentlichen Gestaltungsanspruch im Umgang mit suburbanen Räumen, und dieser müsse v. a. auf der stadtreionalen Ebene, also durch die Regionalplanung, zur Geltung gebracht werden. Die aktuellen Konzepte der Regionalplanung sind, wie die Autoren darstellen, weitgehend kongruent mit den Zielen einer qualitätsvollen Gestaltung der Kulturlandschaft, wobei der Steuerung der Siedlungsentwicklung und damit der Sicherung bestehender, landschaftsprägender Freiräume, eine besondere Bedeutung zukommt. Allerdings sind die Kompetenzen der Regionalplanung für Detailsteuerung und Umsetzung begrenzt – sie kann somit eher einen Rahmen vorgeben, der dann auf der lokalen Ebene bzw. von Fachplanungen ausgefüllt werden muss. Zudem ergibt sich, so Danielzyk und Prieb abschließend, durch das Annehmen der Aufgabe „Kulturlandschaftsgestaltung“ für die Regionalplanung selbst ein zusätzlicher Legitimationsfaktor.

Ausgangspunkt des Beitrags von **Ilke Marschall** und **Dorothea Hokema** ist die Tatsache, dass der suburbane Raum bislang in der Landschaftsplanung kaum explizit als Gegenstand der Landschaftsplanung anerkannt bzw. betrachtet worden ist und dass das Portfolio der Landschaftsplanung aktuell kaum Maßnahmenvorschläge beinhaltet, die auf die spezifische Situation im suburbanen Raum reagieren – trotz der hohen Bedeutung dieses Raumes für die Erhaltung der Biodiversität und für die unterschiedlichen Ökosystemdienstleistungen (s. auch Breuste, in diesem Band). Der Beitrag zeigt auf, dass der in der Landschaftsplanung übliche Schutzgutansatz nur bedingt geeignet ist, die spezifischen Probleme des suburbanen Raums zu erfassen. Die Autorinnen plädieren nach ihrer Analyse dafür, dass die Landschaftsplanung den Spezifika des suburbanen

Raums mehr Aufmerksamkeit schenkt und somit – gemeinsam mit anderen Planungen – zur Qualifizierung des Lebensraums beitragen kann.

Vera Vicenzotti reflektiert in ihrem Beitrag verschiedene gestalterische und planerische Zugänge zum suburbanen Raum auf einer metatheoretischen Ebene und bietet eine Typisierung der jeweiligen Strategien an. Dabei unterscheidet sie in „Gegner des suburbanen Raumes“, „Qualifizierer des suburbanen Raumes“ und „Inszenierer der Brüche“ – drei Idealtypen, die sehr unterschiedliche Wege im Umgang mit dem suburbanen Raum gehen und die jeweils in Hinblick auf die Kriterien Identität, Geschichte, Ganzheit und Urbanität charakterisiert werden. Vicenzotti macht in ihrem Beitrag deutlich, dass eine Reflexion der eigenen Haltung bei der Entwicklung von Planungen notwendig ist, um zur Transparenz der gestalterischen Strategie bzw. des Diskurses beizutragen, und dass neue Strategien der Gestaltung durch das Offenlegen von inneren Widersprüchen im jeweiligen Ansatz und durch die Gegenüberstellung mit anderen Ansätzen erst ermöglicht werden.

Abschnitt IV: Regionale Studien

Nach der Diskussion gestalterischer und planerischer Ansätze wird im vierten Abschnitt des Bandes unter der Überschrift „Regionale Studien“ das breite Spektrum unterschiedlicher Ansätze zum Umgang mit oder zur Geschichte von Kulturlandschaften im suburbanen Raum schlaglichtartig an einzelnen Beispielen vorgestellt. **Reimar Molitor** präsentiert die „Regionale 2010“ im Raum Köln/Bonn, die aktuell bundesweit große Beachtung erfährt. In der Regionale 2010 ist es unter dem Motto „Brückenschläge“ gelungen, vielfältige und von einer Vielzahl von Akteuren getragene Projekte umzusetzen, die zur gemeinschaftlichen Zukunftsgestaltung des Raums beitragen. Dabei stellt die konkrete Gestaltung der Transformation von Städten, Stadträndern, Zwischenstädten und deren Umland eine Kerntätigkeit dar – es entsteht ein „Kulturlandschaftsnetzwerk“.

Im von der Regionale bearbeiteten Raum ist auch die zweite der vorgestellten Fallstudien angesiedelt. **Klaus-Dieter Kleefeld** und **Winfried Schenk** stellen Ansatz und Ergebnisse des Projekts „Heimatkisten“ vor, in dem Studierende der Geographie der Universität Bonn den Auftrag bekamen, in der Landschaft westlich von Köln nach Spuren der kulturellen Identität oder Heimat zu suchen und hölzerne Kisten mit Gegenständen, die die Region charakterisieren, zu füllen. Wenngleich Einheimische möglicherweise durchaus auch andere Symbole zur Charakterisierung des Lebensraums ausgewählt hätten, konnten sich die Studierenden einen Zugang zur bewussten Wahrnehmung des Kulturlandschaftsraums erarbeiten. Insgesamt wurde in dem Projekt – das in der Öffentlichkeit durchaus Aufmerksamkeit fand – der Wert dieses kreativen Zugangs als Voraussetzung für eine kreative Planung herausgestellt.

Die folgenden Beiträge stellen historische Aspekte in den Vordergrund. **Manfred Kühn** stellt die historische Entwicklung der Stadtlandschaft zwischen Berlin und Potsdam seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts dar und beschreibt dabei insbesondere die unterschiedlichen Epochen der Suburbanisierung und die sich ergebenden Stadtstrukturen. Im Beitrag wird aufgezeigt, dass die aus heutiger Sicht äußerst qualitätsvolle Siedlungs- und Freiraumstruktur im untersuchten Raum Ergebnis unterschiedlicher historischer

Prozesse und Epochen ist, in denen „Wohnen und Arbeiten in Suburbia“ jeweils eine unterschiedliche Bedeutung zukam. Kühn betont, basierend auf dem Beispiel der analysierten Region, die Notwendigkeit von regionalen, speziell stadtreionalen, Planungsansätzen.

Petra Kopp diskutiert, inwieweit die historischen Spuren der Kulturlandschaft heute in der Arbeit des Planungsverbands Ballungsraum Frankfurt/Rhein-Main eine wichtige Rolle spielen. Der Planungsverband hat ein internetbasiertes Kulturlandschaftskataster entwickelt, um einerseits die kulturhistorischen Landschaftselemente im Gebiet zu schützen und andererseits einen Beitrag zur Bewusstseinsbildung der Bevölkerung in Bezug auf das kulturhistorische Erbe zu leisten. Das Kataster dient als Abwägungsgrundlage bei unterschiedlichen Planungen und leistet darüber hinaus wichtige Inhalte bei der Erholungsplanung und ist ein Baustein bei der Erhöhung der regionalen Identität.

Isolde Roch zeichnet in ihrem Beitrag die Herausbildung der Kulturlandschaft im Oberen Elbtal nach. Sie geht dabei insbesondere auf den engen Zusammenhang der Gestaltung der Landschaft mit der Herausbildung der Städte, mit wirtschaftlichen und politischen Einflüssen und nicht zuletzt mit den Landnutzungsformen ein. Der Beitrag schildert die Steuerungsansätze in Städtebau und Landesentwicklung seit Beginn des 20. Jahrhunderts bis heute und geht dabei insbesondere auf die Fragen der Freiraumsicherung ein. Roch zeigt dabei auch auf, inwieweit die Freiräume gerade im Elbtal gegenwärtig immer stärker als positiver Standortfaktor erkannt werden, der auch der Bevölkerung eine besondere Lebensqualität bietet.

Abschnitt V: Fazit und Ausblick

Die einzelnen Kapitel dieses Bandes sind jeweils unabhängig voneinander lesbare Beiträge. Es wurde nicht versucht, ein einheitliches Begriffsverständnis von „Kulturlandschaft“ oder „Suburbaner Raum“ zugrunde zu legen – denn jede Sichtweise hat ihre eigene Berechtigung. Auch wenn das Schlusskapitel gemeinsam erarbeitet wurde, wird hier nicht versucht, eine Synthese der Inhalte der einzelnen Beiträge zu erarbeiten. Ziel ist vielmehr, wie oben angesprochen, die Vielschichtigkeit der Perspektiven noch einmal übergreifend herauszuarbeiten – aus dem Blickwinkel der Wissenschaft und der Planungspraxis.

Deutlich wird in der Gesamtschau der Beiträge, dass suburbane Räume aus sehr unterschiedlichen Perspektiven heraus als Kulturlandschaften betrachtet werden können und dass hierdurch neue Chancen für den planerischen Umgang mit dem suburbanen Raum entstehen. Die Koppelung der Begriffe „Kulturlandschaft“ und „Suburbaner Raum“ mag zwar nach wie vor ungewohnt, vielleicht sogar provozierend sein, da „Kulturlandschaft“ auch im Fachdiskurs bei vielen Akteuren in Wissenschaft und Praxis – und in der Bevölkerung – nach wie vor einen Bezug zu den „klassischen“ ländlichen Kulturlandschaften impliziert. Im Schlusskapitel des Bandes wird zusammenfassend herausgestellt, inwieweit jedoch gerade der diskutierte Perspektivenwechsel es ermöglicht, ökologische, historische und ästhetische Qualitäten zu erkennen, aber auch die Verbindung der Bevölkerung mit ihrem Lebensraum herauszuarbeiten. Die kulturlandschaftliche Perspektive ermöglicht es, diese unterschiedlichen Aspekte explizit in

planerische Prozesse einfließen zu lassen und bietet somit vielfältige neue Optionen für den häufig als problematisch betrachteten Raumtyp. Allerdings muss die Planung diese Aufgaben auch aufgreifen und es können infolgedessen auch Anpassungen des planerischen Instrumentariums notwendig werden.

Gerade im vergleichsweise dynamischen Umfeld der Städte, im suburbanen Raum, werden Kulturlandschaften in den nächsten Jahren und Jahrzehnten vielfältigen Veränderungen unterliegen – was zunächst die Notwendigkeit einer dynamischen Perspektive unterstreicht, die diese Entwicklungsprozesse berücksichtigt, v. a. aber auch deutlich macht, dass auf Wissenschaft und Planungspraxis auch in Zukunft neue Aufgaben im Umgang mit dem suburbanen Raum zukommen. Der Band schließt entsprechend mit offenen Fragen, die es in zukünftigen Forschungsprojekten zu bearbeiten gilt und die sich aus den einzelnen Beiträgen dieses Bandes ableiten lassen. Dies beinhaltet auch die Frage nach möglichen Nachteilen der Sichtweise einer „ubiquitären Kulturlandschaft“: Ein allzu holistisches Verständnis von Kulturlandschaft könnte auch dazu führen, dass gestalterische, ökologische und andere Qualitäten an Bedeutung verlieren.

Literatur

- ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung; ÖGR – Österreichische Gesellschaft für Raumplanung (Hrsg.) (2001): Die Zukunft der Kulturlandschaften zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 215. Hannover.
- Buergi, E. (2003): The European Landscape Convention. In: *Naturoipa* 98, 3.
- Council of Europe (2000): European Landscape Convention. CETS No.: 176. <http://conventions.coe.int/Treaty/GER/Treaties/Html/176.htm> (08.02.2011).
- Fürst, D.; Gailing, L.; Lahner, M.; Pollermann, K.; Röhring, A. (2008): Konstituierung von Kulturlandschaften als Handlungsräume. In: Fürst, D.; Gailing, L.; Pollermann, K.; Röhring, A. (Hrsg.): *Kulturlandschaft als Handlungsraum. Institutionen und Governance im Umgang mit dem regionalen Gemeinschaftsgut Kulturlandschaft*. Dortmund, 89-102.
- Haber, W. (2001): Kulturlandschaft zwischen Bild und Wirklichkeit. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung; ÖGR – Österreichische Gesellschaft für Raumplanung (Hrsg.): *Die Zukunft der Kulturlandschaften zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung*. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 215. Hannover, 6-29.
- Heiland, S. (2006): Zwischen Wandel und Bewahrung, zwischen Sein und Sollen: Kulturlandschaft als Thema und Schutzgut in Naturschutz und Landschaftsplanung. In: Matthiesen, U.; Danielzyk, R.; Heiland, S.; Tzschaschel, S. (Hrsg.): *Kulturlandschaften. Herausforderung für die Raumordnung. Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven*. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover, 43-70.
- Hokema, D. (2009): Die Landschaft der Regionalentwicklung: Wie flexibel ist der Landschaftsbegriff? In: *Raumforschung und Raumordnung* 67 (3), 239-249.
- Kühn, M.; Danielzyk, R. (2006): Die Zukunft der „gewachsenen Kulturlandschaft“ in der Raumplanung. In: Matthiesen, U.; Danielzyk, R.; Heiland, S.; Tzschaschel, S. (Hrsg.): *Kulturlandschaften. Herausforderung für die Raumordnung. Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven*. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover, 288-296.
- Matthiesen, U.; Danielzyk, R.; Heiland, S.; Tzschaschel, S. (Hrsg.) (2006): *Kulturlandschaften. Herausforderung für die Raumordnung. Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven*. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover.

- MKRO – Ministerkonferenz für Raumordnung (2006): Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland. Berlin.
- Priore, R. (2000): Die Bevölkerung bestimmt, was Landschaft ist! Zu den Zielen der europäischen Landschaftskonvention. In: Natur und Mensch – Schweizerische Blätter für Natur- und Heimatschutz (5), 18-25.
- Runkel, P. (2010): V. Grundsatz Nr. 5 – Kulturlandschaften. In: Bielenberg, W.; Runkel, P.; Spannowsky, W. (Hrsg.): Raumordnungs- und Landesplanungsrecht des Bundes und der Länder. Erich Schmidt Verlag, Berlin, L § 2 Rn. 195-209.
- Schenk, W. (2008): Aktuelle Verständnisse von Kulturlandschaft in der deutschen Raumplanung. In: Informationen zur Raumentwicklung (5), 271-277.
- Schenk, W. (2006): Der Terminus „gewachsene Kulturlandschaft“ im Kontext öffentlicher und raumwissenschaftlicher Diskurse zu „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“. In: Matthiesen, U.; Danielzyk, R.; Heiland, S.; Tzschaschel, S. (Hrsg.): Kulturlandschaften. Herausforderung für die Raumordnung. Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover, 9-21.
- Schenk, W. (2002): „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“ – „getönte“ Leitbegriffe für aktuelle Konzepte geographischer Forschung und räumlicher Planung. In: Petermanns Geographische Mitteilungen 146 (6), 6-13.
- Sieverts, T. (1997): Zwischenstadt: zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Braunschweig, Wiesbaden.

Suburbaner Raum – Annäherungen an Gegenstand, Inhalte und Bedeutungszuweisungen¹

Gliederung

- 1 Einleitung
- 2 Gegenstand und Definition des suburbanen Raums
- 3 Bedeutungszuweisung: diskursiv-normatives Framing von „Suburbia“
- 4 Ausblick: Positionierung und Stellenwert von Suburbia in der Stadtregion

Literatur

1 Einleitung

Der Beitrag behandelt den Begriff des suburbanen Raums aus einer epistemologischen Perspektive. Gefragt wird, wie dieser Terminus definiert wird und welche verschiedenen Bedeutungszuschreibungen mit Blick auf diesen Gegenstand im raumbezogenen Kontext vorgenommen werden. Ausgangspunkt der Darstellung sind klassische Begriffsverwendungen des „Suburbanen“ insbesondere in Stadtforschung und -planung, Humangeographie sowie Stadt- und Regionalsoziologie. Viele Verwendungen haben gemeinsam, dass sie sich de facto durch eine thematische Engführung und eine normative, eher einseitige, pauschale Bewertung auszeichnen. Suburbaner Raum wurde oft gleichgesetzt mit Monotonie und Gleichförmigkeit in Städtebau, Flächenverbrauch und Kfz-Verkehrserzeugung einerseits und der latenten Auszehrung der (Kern-)Stadt andererseits. Solche einseitigen Zuschreibungen waren bzw. sind auch in Raumforschung und -planung durchaus verbreitet. Sie werden jedoch dem heutigen Entwicklungsstand vieler suburbaner Räume nicht mehr gerecht.

Im Unterschied zu solchen Darstellungen wird an dieser Stelle einem differenzierten, pluralistischen Verständnis des suburbanen Raums gefolgt, das sowohl auf europäische wie auch nordamerikanische Debatten eingeht. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf die Impulse gelegt, die Diskussionen um neue Ansätze und Sichtweisen wie die *Zwischenstadt* in Deutschland (Sieverts 1997) oder *Metapolis* in Frankreich (Ascher 1995) ausgelöst haben. Entsprechendes gilt für die Arbeiten von Clapson (1998, 2003) zur Suburbanisierung in Großbritannien und den USA. In Nordamerika wurde im Zuge der weit fortgeschrittenen Urbanisierungsprozesse in jüngster Zeit verstärkt an der Neudefinition von Suburbia gearbeitet, sowohl von Historikern (wie Lewis 2004; Kruse, Sugrue 2006) als auch von Stadtforschern (Teaford 2006; Knox 2008; Hanlon et al. 2010). Allerdings ist hier zu berücksichtigen, dass transatlantischen Vergleichen in diesem Kontext enge methodologische Grenzen gesetzt sind. Diese Arbeiten haben

¹ Mein Dank geht an Manfred Kühn für die Durchsicht und kritische Kommentierung einer früheren Fassung dieses Beitrags.

aber insgesamt zu einer erheblichen Pluralisierung des suburbanen Diskurses beigetragen. Auf diese Weise wurden suburbane Räume gewissermaßen als Bestandteil der jeweiligen Kulturlandschaften betrachtet bzw. anerkannt.

Zur Skizzierung von Begrifflichkeiten und Bedeutungszuschreibungen des Suburbanen werden im Folgenden unterschiedliche analytische Kategorien genutzt, hinter denen sich je spezifische Dimensionen des Themas verbergen (administrativ-politische; sozio-ökonomische bzw. lebensweltliche; ökologische; städtebauliche, geographische); daraus ergeben sich wichtige Hinweise auf grundsätzliche Definitions- und Abgrenzungsprobleme sowie die teilweise konstruierte Natur des Begriffs des suburbanen Raums. Der Beitrag verfolgt insofern die Absicht, das Verständnis für diese Raumkategorie zu differenzieren und zu pluralisieren – im vollen Bewusstsein dessen, dass die damit einhergehende Vielschichtigkeit auch in Widerspruch zum Wunsch nach einer möglichst klaren, einheitlichen Definition geraten kann. Der Vorteil einer solchen Perspektive ist aber, den Begriff des suburbanen Raums auf eine Weise zu öffnen, wie sie sich in den zwei letzten Dekaden bereits im angelsächsischen Diskurs durchgesetzt hat (vgl. Clapson 2003 sowie den Beitrag von Ludger Gailing in diesem Band).

2 Gegenstand und Definition des suburbanen Raums

Suburbanisierung bezeichnet im Allgemeinen die Ausdehnung städtischer Siedlungen über die Grenze der Kernstadt hinaus ins Umland. Erkenntnisleitend sind bei dieser Definition zwei verschiedene Formen von Grenzen: zum einen administrative, zum anderen baulich-siedlungsstrukturelle Grenzen. Formal bzw. statistisch gesehen macht vielfach erst das Überschreiten der Gemeindegrenze diesen Wanderungsprozess zu einem Gegenstand der Suburbanisierung; weiterhin gilt in der Literatur als Konsens, dass sich suburbane Räume durch eine aufgelockerte, geringer verdichtete Siedlungsstruktur auszeichnen, in denen Ein- und Zweifamilienhäuser eine hervorgehobene, wenn auch nicht dominante Stellung einnehmen (vgl. Pratt 1994; Siebel 2005).

Der Prozess der Suburbanisierung wird definitionsgemäß hervorgerufen durch die Abwanderung der Bevölkerung, aber auch von Industrie und Gewerbe, Handel und Freizeit an den Stadtrand und darüber hinaus. Suburbanisierung wurde dieser Vorgang bisher i. d. R. auch unter der Bedingung genannt, dass die Gesamtbevölkerung oder -beschäftigung der Stadtregion (also von Kernstadt und Umland) zunimmt: Nach dem verbreiteten Modell der Stadtentwicklung von van den Berg et al. (1982) ist die Phase der Suburbanisierung eingebettet in einen Zyklus, in dem konzentrierende und dezentralisierende Kräfte einander abwechseln. In der klassischen industriegesellschaftlichen Verstädterung folgte auf eine Phase der Konzentration von Nutzungen in der Stadt (Urbanisierung) die Dekonzentration von Bevölkerung oder Beschäftigung aus dem städtischen Kernraum ins Umland. Analog wird von einer Suburbanisierung von Industrie und Gewerbe bzw. Handel und Dienstleistung gesprochen, wenn diese Unternehmen ihre Standorte aus der Kernstadt ins Umland verlagern; gelegentlich gilt dies auch für den Zuzug der Unternehmen von außerhalb direkt ins Umland. Walker und Lewis (2001) haben in diesem Kontext auch darauf hingewiesen, dass es sich bei der industriellen Suburbanisierung nicht nur um Expansion aus einem Kern, sondern um eine eigenständige Wachstumsentwicklung an den suburbanen Standorten handelt.

Suburbanisierung kennzeichnet ein zentrales Element der Stadtentwicklung des 20. Jahrhunderts in nahezu allen industrialisierten Ländern, wenn es auch zwischen europäischen, US-amerikanischen, kanadischen, asiatischen oder australischen Städten bemerkenswerte Unterschiede mit Blick auf Umfang und Reichweite, zeitliche Dynamiken (Beginn, Dauer, Zyklizität) oder raumstrukturelle Effekte, etwa Auswirkungen auf die Zentrenstruktur, gibt. Die Ursprünge der Suburbanisierung sieht die Stadtforschung im europäischen Raum in der Entstehung von Villenvierteln im viktorianischen England des 19. Jahrhunderts (vgl. Siebel 2005), während die Geschichtswissenschaft hier deutlich längere Zeithorizonte im Blick hat (vgl. Kuhn 2002: 7). Das rasche Stadtwachstum zur Zeit der Hochindustrialisierung sowie die Ausformung eines massenhaften Konsummodells waren allerdings zentrale Voraussetzungen zur Entstehung derjenigen Vorstädte und suburbanen Räume, die wir heute vorfinden.

Seit Anfang bzw. Mitte des 20. Jahrhunderts hat die Suburbanisierung eine relevante Größenordnung erreicht, parallel zur Herausbildung von Haushalten der Mittelschichten, die sich ein eigenes Haus sowie einen Pkw leisten konnten. Diese Entwicklung vollzog sich in den USA seit den 1930er Jahren, vorangetrieben durch die Verfügbarkeit preiswerter Kraftfahrzeuge durch die neu entstandene Automobilindustrie, den massiven Ausbau des Autobahnnetzes und die Gewährung preiswerter Kredite zum Erwerb eines Eigenheims. In den meisten Ländern Mitteleuropas wurde die Suburbanisierung seit der Nachkriegszeit bestimmend für die Raumentwicklung. Ende des 20. Jahrhunderts lebte in Großbritannien eine große Mehrheit der Wohnbevölkerung in suburbanen Räumen, in Ländern wie Deutschland weniger als die Hälfte.

Die exakte Bestimmung bzw. „Messung“ von Suburbanisierung steht allerdings unter dem Vorbehalt, dass statistische Daten diesen Raumtyp nur bedingt erfassen. Die Kommunalstatistik spiegelt den Umfang suburbaner Räume mit ihrer gemeindeschaffen Abgrenzung nur teilweise wider, da auch zahlreiche Standorte innerhalb einer Stadtgrenze als suburban bezeichnet werden können (etwa gemessen an Einwohnerdichte oder Bebauung), während kernstädtische Dichten oder Bauformen durchaus auch jenseits der Stadtgrenzen vorfindbar sind. Auch die klassischen Gebietskategorien der Raumordnung (vgl. die Ausweisung „verstädterter Räume“ im Umland der Großstadtreionen durch die laufende Raumb Beobachtung), mit denen auf den Tatbestand der Suburbanisierung reagiert wurde, weisen entsprechende Unschärfen auf – denn sie enthalten natürlich auch ganze Kernstädte, die wiederum selbst über suburbane Einzugsbereiche verfügen.

Terminologische Unschärfen betreffen auch die Frage, wie weit denn definitionsgemäß der „sub“-urbane Raum reicht und ab wann das weiter von der Kernstadt entfernt gelegene Umland nicht mehr zu ihrem Einzugsgebiet gezählt werden kann. Die üblichen Abgrenzungskriterien wie das Tagespendeln in eine Arbeitsmarktreion sind im Zeichen wachsender Mobilität und der damit einhergehenden Regionalisierung von Lebensweisen nur noch begrenzt aussagefähig. Auch erschweren polyzentrische Räume mit ihren Überlappungsbereichen eine klare Eingrenzung. Grundsätzlich sind kernstadtnahe suburbane Räume am Stadtrand, diesseits oder jenseits der Gemeindegrenze, zu unterscheiden von weiter außerhalb gelegenen Siedlungen. Die Darstellung eines Trajekts des suburbanen Raums, das vom Stadtrand in diese Außenbereiche führt,

könnte sich verschiedener internationaler Begrifflichkeiten bedienen: von der französischen „*Périurbanisation*“ (Umlandentwicklung) über das Amerikanische „*Exurb*“ (weiter entfernt gelegene Verflechtungsräume) bis hin zum Modell der „*Counterurbanisation*“ (ländliche Wachstumsräume in größerer Distanz zur Kernstadt, s. Champion 1989).

Schließlich kann man konzeptionell verschiedene Varianten des „Suburbanen“ ausmachen, je nachdem, durch welche Perspektive („Brille“) dieser Gegenstand analysiert wird (vgl. Burdack, Hesse 2006: 389 ff.): Suburban meint erstens die Umlandzone bzw. die Umlandgemeinden einer Kernstadt – also einen Ausschnitt aus der Erdoberfläche, der sich schlicht durch Lage und administrative Eingrenzung jenseits der Kernstadt definiert. Der suburbane Raum kann zweitens als siedlungsstruktureller Idealtyp gesehen werden, der morphologisch zwischen städtischem und ländlichem Raum positioniert ist und anhand von Baustrukturen oder Dichtewerten definiert wird. Suburbia ist drittens eine durch bestimmte Raumstrukturen geprägte historische Entwicklungsphase oder Siedlungsschicht der städtischen Peripherie bzw. der Stadtregion als Ganzes. Schließlich ist der suburbane Raum ein gesellschaftliches Spezifikum, d. h. Ausdruck einer bestimmten, nicht zwangsläufig kausalen Kombination von Lebensweise und gebautem Raum – insofern ist diese Raumkategorie im gesellschaftlichen Kontext zwangsläufig auch ein Teil von Kulturlandschaft.

Im letzten Raumordnungsbericht der Bundesregierung wurden drei Grundkategorien der Raumanalyse unterschieden, auf der Basis von Einwohnerdichte und Erreichbarkeit: *Zentralraum*, *Zwischenraum* und *peripherer Raum* (BBR 2005). An dieser Stelle ist v. a. der Übergangsbereich jenseits der Kernstädte von Interesse, also der „äußere Zentralraum“ und der „Zwischenraum mit Verdichtungsansätzen“, die beide als Prototypen des suburbanen Raums betrachtet werden können. Die Addition von äußerem Zentralraum und innerem Zwischenraum ergab für das Jahr 2003 je nach Abgrenzung einen Anteil von 34 % an der Bevölkerung bzw. 31 % an der Beschäftigung in Deutschland (Daten nach BBR). Prinzipiell kann man davon ausgehen, dass der Anteil des suburbanen Raums insgesamt wohl noch höher liegt. Flächen- wie bevölkerungsmäßig dürfte er nahezu die Hälfte des Gebiets der Bundesrepublik abdecken.

Suburbane Räume bestehen materiell aus einer Vielzahl unterschiedlicher raum- und siedlungsstruktureller Elemente. Wohngebiete mit Ein- und Zweifamilienhäusern sowie zunehmend auch im Reihenhauses-/Geschossbau nehmen entsprechend der Bedeutung der Wohnsuburbanisierung einen großen Stellenwert in dieser Raumkategorie ein. Sie sind sowohl als Siedlungserweiterungen wie auch als eigenständige Einheiten in unterschiedlicher Distanz zur Kernstadt vorfindbar. Neben der dispersen Wohnbebauung sind speziell in den 1960er und 1970er Jahren außerdem zahlreiche Großwohnsiedlungen im suburbanen Raum entstanden, sowohl in der alten Bundesrepublik als auch in der DDR. Gewerbe- und Industriegebiete mit Großhandel, Produktion und Distribution sind elementarer, wenn auch lange ignorierter Bestandteil von Suburbia (vgl. Hesse 2008), ebenso wie Infrastruktureinrichtungen (Mülldeponien, Kläranlagen, P+R-Plätze), die der Ver- und Entsorgung der gesamten Agglomeration dienen. Sie sind immer wieder durchzogen von Grünräumen, d. h. Parks, den Resten der landwirtschaftlich genutzten Fläche im verstädterten Raum, Wald, natürlichen oder künstlichen Wasserflächen. Neben der funktionalen Ausrichtung dieser Elemente von

Suburbia auf die Ver- und Entsorgung der Agglomeration geht es hier auch um einen Funktionswandel innerhalb des suburbanen Raums, etwa wenn die vormals landwirtschaftlichen Produktionsflächen zur Freizeitnutzung der Bevölkerung im Gesamttraum dienen. Dies ist exemplarisch sichtbar geworden an der Bedeutungszunahme der Pferdehaltung im Umland der Städte und der Neuausrichtung der Bauernhöfe auf die Zielgruppe der Freizeitreiter/-innen (worauf meines Wissens zuerst Thomas Sieverts ausdrücklich hingewiesen hat).

3 Bedeutungszuweisung: diskursiv-normatives Framing von „Suburbia“

Jenseits der Bestimmung suburbaner Räume anhand „objektiver“ Merkmalsausprägungen haben suburbane Räume immer mehr dargestellt als nur eine bestimmte Raumkategorie: Sie waren zugleich Gegenstand teils erbitterter Kontroversen innerhalb von Stadtplanung, Raumforschung und anderen Sozialwissenschaften. Die entsprechenden Positionen oszillierten zwischen den polarisierten Leitbildern der „Europäischen Stadt“ einerseits und der „Netzstadt“ (normativ auch als vermeintliche Amerikanisierung der Städte bewertet) andererseits. Jenseits der auf nachvollziehbare Kriterien gestützten Argumente, die sich mit den offenkundigen Schattenseiten der Suburbanisierung befassen, fällt beim Blick auf diese Kritik die Vehemenz ins Auge, mit der sie gelegentlich vorgetragen wurde. Das Ausmaß der Kritik steht der Attraktivität, der Faszination des Lebens in Suburbia für ihre Bewohner offenbar nicht nach.

Suburbia war einerseits Projektionsfolie von Millionen von Menschen auf der Suche nach dem guten Leben: Ausgestattet mit dem Einfamilienhaus im Grünen und in aller Regel Pkw-motorisiert, glaubten sie den Unzulänglichkeiten und Konflikten des städtischen Raums entkommen und am Stadtrand oder jenseits der Stadt ihre Heimat finden zu können. Metaphern wie diejenige von der „Stadtflucht“ waren diesbezüglich zwar sehr populäre, aber dennoch unzureichende Zuschreibungen mit Blick auf die anhaltende Popularität des Lebens in der Vorstadt bzw. am Stadtrand. Andererseits wurde Suburbanisierung aus Sicht des Gemeinwesens lange mit Problemen und Belastungen assoziiert und entsprechend kritisch bewertet. Die einschlägige Literatur ist voll von entsprechenden Beispielen und Bezügen (vgl. zu den Inhalten und Positionen dieses „Zersiedelungsdiskurses“ Hesse, Kaltenbrunner 2005).

Suburbane Siedlungen wurden aufgrund ihres monotonen städtebaulichen Auftretens kritisiert, wofür Richard Harris am Beispiel Kanadas den Ausdruck „*creeping conformity*“ geprägt hat (Harris 2004). Ihr Wachstum trägt zu Flächenverbrauch bzw. -versiegelung bei und hat entsprechend nachteilige ökologische Wirkungen. Dieses Argument ist allerdings durchaus strittig, da die im Zuge der Suburbanisierung bebauten landwirtschaftlichen Nutzflächen oft selbst erhebliche Schadensbeiträge leisten, während suburbane Stadtlandschaften auch attraktive, artenreiche ökologische Standorte sein können. Suburbanisierung kann städtische Verkehrsprobleme verschärfen, wenn sie Aktionsräume erweitert oder den Kfz-Verkehr fördert, insbesondere durch die in der Tat vorfindbare Zweit- und Drittwagenmotorisierung der suburbanen Haushalte. Suburbanisierung ist mit erhöhten Kosten für die Erstellung und Unterhaltung

von Ver- und Entsorgungsinfrastrukturen verbunden, wenn diese für eine – gemessen an der Kernstadt oder an signifikant dichter besiedelten Quartieren – relativ geringe oder rückläufige Nutzerzahl vorgehalten werden müssen. Das Wachstum suburbaner Gemeinden war nicht selten durch die Ansiedlung gut situerter steuerzahlender Familien bedingt, deren Aufkommensbeiträge den Kernstädten entzogen wurden, obwohl die Städte für einen Gutteil der öffentlichen Infrastrukturen der Gesamtregion aufkommen mussten und müssen.

Schließlich werden auch die Geschlechterverhältnisse im Kontext der städtebaulichen Entwicklung interpretiert. In diesem Interpretationsschema fungiert die *„desperate housewife“* – die von ihrem erwerbstätigen Ehemann tagsüber verlassene suburbane Hausfrau – geradezu als Prototyp einer standardisierten, fordistischen Lebensform, die angeblich elementar an das suburbane Siedlungsmodell gekoppelt ist. Die konsequente Weiterführung dieses Argumentationsgangs hat im Zusammenhang mit der Rede von einer möglichen Reurbanisierung auch die These hervorgebracht, der Suburbanisierung würde „das Personal ausgehen“, d. h. die neuen Geschlechterverhältnisse würden das klassische patriarchale Muster des suburbanen Wohnens im Eigenheim ad absurdum führen (Häußermann et al. 2008: 370). Frank (2005, 2008) hat anhand des nordamerikanischen Beispiels aufzeigen können, dass eine solche Bewertung schon in der Beschreibung der dort bis dato vorfindbaren suburbanen Lebenssituationen, Rollenmuster etc. empirisch nicht haltbar ist; erst recht darf bezweifelt werden, dass aktuelle soziodemographische und sozioökonomische Veränderungen mit diesem pauschalen Diktum zutreffend skizziert sind (vgl. Dittrich-Wesbuer et al. 2008).

Seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre wurden im Suburbanisierungsdiskurs auch in Deutschland neue Ansätze formuliert und neue Forschungsschwerpunkte gesetzt, nicht zuletzt aufgrund des anhaltenden Bedeutungszuwachses dieser Raumkategorie. Dabei treten drei unterschiedliche Akzente hervor. Erstens wurden verschiedene sektorale Aspekte im Suburbanisierungsprozess vertieft, die sich ausgehend vom Wohnen verstärkt auch mit der Mobilität von Handel, Freizeit und Verkehr, Industrie und Gewerbe sowie Dienstleistungen befassen (vgl. Brake et al. 2001). Zweitens wurden Analysen der Mikroakteure und ihrer verhaltensleitenden Interessen vorgenommen, die in zahlreiche Wanderungsmotivstudien sowie Milieuanalysen mündeten (vgl. stellvertretend für das Erste IMU 2002, für das Zweite Lange, Matthiesen 2005). Drittens wurde im Kontext der als „postmodern“ klassifizierten Stadt ein Perspektivwechsel mit Blick auf die traditionell kritische Bewertung der Suburbanisierung vorgenommen: Die Raumkategorie Suburbia wurde nicht mehr nur einseitig negativ bewertet, sondern differenziert betrachtet. Diese Ansätze verbinden sich im deutschen Kontext v. a. mit der Arbeit von Sieverts (1997) zur „Zwischenstadt“.

Sieverts forderte, unvoreingenommen und differenziert über den suburbanen Raum zu diskutieren und sich diesem konzeptionell zu öffnen. Den neuartigen, dezentralisierten Siedlungstyp hat er u. a. in Anlehnung an Rowes *„Middle Landscape“* (vgl. Rowe 1991) „Zwischenstadt“ genannt. Er forderte damit einen neuen, eigenständigen Blick auf die städtische Peripherie, der sich auf diesen Raumtyp selbst richtete, nicht aus seiner Beziehung zur Kernstadt oder den damit verbundenen Folgen. Die Topologie

der Zwischenstadt wurde aus ihrem intermediären Charakter entwickelt, der sich aus physisch-materiellen Eigenschaften, aber auch aus kulturellen Deutungen ergibt. Dazu gehören die Umkehrung des Verhältnisses von Figur (Baubestand) und Grund (Freiraum) im Vergleich zur traditionellen Stadt, ebenso der Maßstabssprung vom Stadtgebiet zur Region sowie die damit einhergehende Regionalisierung der Lebenswelten auch der suburbanen Wohnbevölkerung. Diese bezieht sich in ihren Einstellungen und dem korrespondierenden Handeln nicht mehr ausschließlich auf das Gebiet und die Bedeutung der alten Kernstadt, sondern auf einen weit größeren Aktionsraum; teilweise entwickelt sich dies auch raumunabhängig.

Den Thesen von der Zwischenstadt wurde in der Fachöffentlichkeit eine außerordentlich große Resonanz zuteil. Kaum ein Werk im Stadtplanungs- und Städtebaudiskurs hat in den späten 1990er/frühen 2000er Jahren hierzulande eine vergleichbare Rezeption erfahren (vgl. Vicenzotti 2011). Allerdings ist zugleich unklar geblieben, was genau mit dem Begriff gemeint war und was damit assoziiert werden sollte (vgl. Burdack, Hesse 2011). Im Prinzip hat der Begriff der Zwischenstadt die definitorischen Unschärfen des suburbanen Raums übernommen – was nur z. T. Ausdruck seiner sehr vielfältigen Erscheinungsformen an sich ist. Auch hier werden verschiedene Deutungen praktiziert: Es sind sowohl die klassischen suburbanen Räume am Agglomerationsrand gemeint als auch solche Teile Suburbias, die zwischen den Kernstädten liegen und eher hybriden Charakter aufweisen, schließlich ländliche Räume mit Verstädterungsansätzen, die bisher eher als Peripherie galten. Gelegentlich sind Stadtregionen als Ganzes adressiert. Auch hinsichtlich der notwendigen Verallgemeinerung ihrer Kernaussagen blieb die Zwischenstadt durchaus vage: Sie wurde anhand des Ruhrgebiets und der Region Rhein-Main konzeptualisiert, also mittels zweier prototypisch polyzentrischer Räume, die dem klassischen Bild von Stadt und Umland weit weniger entsprechen als die meisten anderen Stadtregionen Deutschlands. Während die Diskussion um die Zwischenstadt in analytischer Hinsicht also mehr Fragen als Antworten hinterlassen hat (für den wissenschaftlichen Diskurs an sich kein Nachteil, für die Praxis zweifellos), so sind ihre Verdienste mit Blick auf die Pluralisierung der planerischen und wissenschaftlichen Diskussion unstrittig. Auch dürfte die zumindest temporäre Einführung einer veränderten Klassifikation für die Raumb Beobachtung (BBR 2005) unter Einschluss des „Zwischenraums“ ganz wesentlich den Diskussionsanstößen durch die Zwischenstadt zu verdanken sein.

Im größeren zeitlichen Kontext betrachtet erweisen sich die mit der weiten Verbreitung der Suburbs aufkommenden Szenarien vom Untergang der Kernstädte als flüchtig, mehr als pauschal und nicht hinreichend differenzierend. Offenbar verschafft erst der Blick auf mittel- und längerfristige Trajekte der räumlichen Entwicklung und ihrer gesellschaftlichen Rezeption die für eine vorurteilsfreie Bewertung notwendige Distanz. So hat Nicolaidis (2006) eine interessante Linie von der etablierten Stadtkritik zur Verdammung von Suburbia in den USA gezogen. Unter dem vielsagenden Titel *„How Hell Moved from the City to the Suburbs“* analysiert sie die, wie sie es ausdrückt, „perzeptuelle Migration“ der Kulturkritik aus der Kernstadt in die Suburbs. Ihren Ausgangspunkt nimmt sie bei älteren Klassikern wie *Lewis Mumford*, *William Whyte* und *Jane Jacobs* sowie der Chicago School of Urban Sociology, deren Einfluss bis in die

heutige Zeit nachwirkt. Dort wurden die Stadt und – insbesondere – die Suburbs als Synonyme für eine kritische Bewertung der Moderne, der Massengesellschaft, der Homogenität bzw. Konformität städtischer Siedlungsräume angesehen. Umgekehrt galt eine verdichtete bauliche Umwelt zugleich als Ansatzpunkt zur Lösung städtischer bzw. gesellschaftlicher Probleme.

Diese narrativen Figuren der Stadtkritik ziehen sich in Nordamerika von den 1950er Jahren bis in die heutige Zeit. Sie finden sich nicht nur im fachlichen Diskurs, sondern haben sich auch in Sitcoms und Kinofilmen verfestigt, reproduzieren die einschlägigen Images von Suburbia bis in die Gegenwart. Die Spielfilme unter der Regie von Sam Mendes (*American Beauty*; *Revolutionary Road*) können in dieser Hinsicht als Ikonographien suburbaner Lebenswelten ihrer jeweiligen Epoche betrachtet werden. Zugleich zeigen Narrative wie das Portrait von *Sunnyvale*, Silicon Valley (Kalifornien), wie wirkmächtig moderne Lebensweisen heute geworden sind – ganz unabhängig davon, ob sich diese in Kernstadt, Stadtrand oder Suburbs räumlich niederschlagen (Goodell 2000).

Heute wird Suburbia sowohl in Nordamerika als auch in Europa, nicht zuletzt in Deutschland, differenziert bewertet. Dies hat mehrere Gründe – beginnend mit der Tatsache, dass dieser Teil der Stadtregion eine nicht zu leugnende Realität darstellt, die auch vehemente Kritik nicht ignorieren kann. Suburbane Räume sind erstens, ob erwünscht oder nicht, ein real existierendes Element der Stadtregionen, mit dem – auf welche Weise auch immer – in Zukunft konkret, materiell umzugehen ist. Zweitens werden sie im Zuge ihrer Verstädterung der Stadt zunehmend ähnlicher; die Trennschärfe zwischen Stadt und Umland wirkt lange schon konstruiert, ist immer weniger eindeutig fassbar. Diese Ähnlichkeit ist, der Diktion des *Economist* (29. Mai 2008) folgend, durchaus ambivalent zu bewerten: "America's suburbs are coming to resemble its city centres. That is both good news and bad." Die Suburbs nehmen positive urbane Eigenschaften an, wie vielfältiges Wohnumfeld, Standortqualität und Wahlmöglichkeiten, aber auch negative Eigenschaften in Form von steigender Dichte, Flächennutzungskonflikten, wachsenden Verkehrsbelastungen. Damit werfen sie ähnliche Fragen und Herausforderungen an die Stadtpolitik auf, wie dies zuvor i. d. R. für die Innenstädte oder Gründerzeitviertel galt. Drittens ist in der übersteigerten Kritik an Suburbia auch das essentialistische Denken wenig überzeugend, mit dem aus der gebauten Stadt kurzerhand auf den Zustand der Gesellschaft geschlossen wird und daraus das Denken und Handeln der Menschen erklärt wird. Denn es gehört zum Grundverständnis einer differenzierten raumwissenschaftlichen Theoriebildung, dass nicht die Suburbanisierung an sich (d. h. der Raum) das Problem ist, sondern dass es immer um Einstellungen, Präferenzen und Entscheidungen geht, die im sozialen Kontext handlungsleitend für das je spezifische Agieren der Nutzer sind. Die positive Konnotation oder Aufladung des Begriffs der Kulturlandschaft könnte hingegen Ausgangspunkt einer angemessen differenzierten, vorurteilsfreien Bewertung des suburbanen Raums sein.

4 Ausblick: Positionierung und Stellenwert von Suburbia in der Stadtregion

Suburbane Räume waren traditionell durch ihre intermediäre Stellung zwischen Stadt und Land gekennzeichnet. Ihre Lage im Einzugsbereich der Großstadt führte zur besonderen Bedeutung des Arbeitspendelns. Suburbia war von der Kernstadt abhängig. Städtebaulich waren geringere Einwohner- und Bebauungsdichten als in der Kernstadt vorherrschend. Soweit die Theorie bzw. das Klischee. Im Zuge ihres quantitativen Wachstums und ihrer qualitativen Veränderung hat sich dieses idealtypische Bild von Suburbia stark gewandelt: Die Vorstädte sind nicht nur immer mehr zur Stadt geworden, sondern sie sind heute Teil eines größeren Ganzen – der polyzentrischen Stadtregion. Die Stadtregion verdankt ihre Entstehung zum einen dem anhaltenden Wachstum der Kernstädte auf der Basis der Industrialisierung und, insbesondere, zum anderen ihrer schrittweisen Expansion und funktionalen Ausdifferenzierung im Kontext der Suburbanisierung seit der Nachkriegszeit.

Was Boustedt (1975) seinerzeit als Verbindung von Kernstadt, Umland(-Ringen) und Satellit bzw. Trabant zum Prototyp Stadtregion konzeptualisierte, war vermutlich für einige Dekaden das angemessene Abbild der siedlungs- und wirtschaftsräumlichen Strukturen in (West-)Deutschland. Dies galt in vergleichbarer Form auch für eine Reihe weiterer westeuropäischer Länder, namentlich Großbritannien und Frankreich, die Niederlande bzw. Benelux sowie das nördliche Italien und größere Teile des südlichen Skandinavien. Dieses Bild der Stadtregion der 1970er Jahre ist aus heutiger Sicht auch schon wieder klassisch, hat sich weiter verändert und ist durch je spezifische, zeitgebundene Strukturen und Dynamiken geprägt. Als Referenzmodell hierfür dürfte die polyzentrische Stadtregion geeignet sein (Kloosterman, Musterd 2001: 623; Parr 2004). Sie weist nicht nur ein differenziertes, arbeitsteiliges Beziehungsgeflecht nach innen auf, sondern ist auch auf eine veränderte Weise nach außen angebunden, mit anderen räumlichen Maßstabsebenen verknüpft. Sie ist gekennzeichnet durch:

- die Ausbildung mehrerer Zentren, im Zweifel ohne eindeutige Hierarchien,
- eine damit korrespondierende eine differenzierte, nicht nur vom Kern nach außen gerichtete Entwicklung, sondern durch ein Mosaik aus Wachstum, Stagnation oder Niedergang,
- die Aufhebung der scharfen Trennung von Stadt und Umland,
- den Zuwachs von vielfältigen Dienstleistungen gegenüber der Produktion im ökonomischen Besatz,
- die Ausdifferenzierung der sozialen Milieus,
- die breite Einführung und Anwendung von Informationstechnologien,
- die Schlüsselrolle von Mobilität, Transport und Verkehr für die Entwicklung raumzeitlicher Strukturen.

Suburbane Räume nehmen in dieser Stadtregion eine wichtige Rolle ein. Insofern wird es die suburbane Raumkategorie in ihrer Vielgestaltigkeit und in ihrem Formenreichtum auch künftig geben. Sie ist neben den Kernstädten und den weiter außen gelegenen Randbereichen positioniert und wird in diesem Kontext einen eigenständigen Stellenwert einnehmen (Hesse, Schmitz 1998). Im Umgang mit Suburbia stellen sich für Raumforschung und -planung unterschiedliche Aufgaben. Die räumliche Planung muss den Anspruch, der mit der Diskussion um die Zwischenstadt formuliert wurde, einlösen und sich mit dieser Raumkategorie konstruktiv auseinandersetzen. Dies gilt v. a. mit Blick auf die spezifischen Lebenszyklen einzelner Bausteine wie etwa der Einfamilienhaussiedlungen, die in den beiden kommenden Dekaden einen großen Umbaubedarf mit sich bringen werden, für die es gegenwärtig aber weder tragfähige Konzepte noch anwendungsreife Blaupausen zur Umsetzung gibt. Dabei wird es nicht nur um kritische Masse, Immobilienmarkt und Rentabilitäten gehen. Vor allem werden gestalterische und ökologische Qualitäten zu sichern sein – sowohl vor einem Substanzverlust durch Entleerung als auch gegenüber falsch verstandenen „Nachverdichtungen“.

Ein veränderter Begriff von Landschaft bzw. ein entsprechend modernisiertes Verständnis, das in aktuellen Konzepten wie der Zwischenstadt (Stadtlandschaft) und insbesondere der Kulturlandschaft zum Ausdruck kommt, könnte eine Schlüsselrolle bei der Entwicklung einer neuen Perspektive für den suburbanen Raum spielen. Für die raumbezogene Forschung stellt sich die Herausforderung, die nach wie vor bestehenden Wissenslücken mit Blick auf die Lebenswelten Suburbias zu schließen, etwa mit Blick auf die Trägergruppen der heutigen und zukünftigen Suburbanisierung oder auf die geforderte Flexibilität bzgl. der Übergänge zwischen einzelnen biographischen Phasen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Ansätze sind für die Bewältigung dieser Aufgabe meiner Einschätzung nach geradezu prädestiniert.

In diskursiver Hinsicht könnte die laufende Stadtwerdung der Suburbs auch zur Suche nach angemessenen Konzepten und Begrifflichkeiten sowie zur Loslösung von überkommenen Interpretationsmustern genutzt werden: „Wenn die Menschen und die Häuser, die ‚Suburbia‘ definieren, mehr und mehr der eigentlichen Stadt ähnlich werden und immer weniger einander gleichen, dann könnten wir im Laufe der nächsten 40 Jahre von jeglicher Besessenheit ablassen (wir lieben die Vorstadt – wir hassen die Vorstadt). Für alles, was außerhalb der Stadtgrenzen liegt, ließe sich ein reicheres Vokabular entwickeln“ (Alan Berube in Dubner 2009: 17). Diese zentrale Frage nach dem angemessenen Vokabular zur Kennzeichnung von Suburbia wurde jüngst auch von Vaughan et al. (2009) am Beispiel Großbritanniens zur Diskussion gestellt. Es darf als gesichert gelten, dass entsprechende Analysen zur Differenzierung unseres Blicks auf Suburbia und zur Pluralisierung entsprechender Bewertungen sich ganz dezidiert auch der Kultur als Perspektive bedienen und insofern den suburbanen Raum als Teil der Kulturlandschaft thematisieren werden.

Literatur

- Ascher, F. (1995): *Metapolis ou l'avenir des villes*. Paris.
- Boustedt, O. (1975): *Grundriß der empirischen Regionalforschung*. Teil III: Siedlungsstrukturen. = Taschenbücher zur Raumplanung 5. Hannover.
- Brake, K.; Dangschat, J.; Herfert, G. (Hrsg.) (2001): *Suburbanisierung in Deutschland*. Aktuelle Tendenzen. Opladen.
- BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2005): *Arbeitspapier Raumstrukturtypen*. Konzept – Ergebnisse – Anwendungsmöglichkeiten – Perspektiven. Bonn.
- Burdack, J.; Hesse, M. (2006): Reife, Stagnation oder Wende? Deutsche und internationale Perspektiven zu Suburbanisierung, (Post-)Suburbia und Zwischenstadt. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 80 (4), 381-399.
- Champion, A. G. (ed.) (1989): *Counterurbanisation: The Changing Pace and Nature of Population Deconcentration*. London.
- Clapson, M. (2003): *Suburban Century*. Social change and urban growth in England and the USA. Oxford, New York.
- Clapson, M. (1998): *Invincible green suburbs, brave new towns*. Manchester, New York.
- Dittrich-Wesbuer, A.; Föbker, S.; Osterhage, F. (2008): Demographic Change and Migration in City Regions: Results from Two German Case Studies. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 33 (3-4), 315-350.
- Dubner, S. J. (2009): Wie werden Amerikas Vorstädte in 40 Jahren aussehen? Eine Umfrage des New York Times Magazine. In: *Stadtbauwelt* (181), 12-19.
- Frank, S. (2005): Gender Trouble in Paradise. Das nordamerikanische Suburbia im Wandel. In: *Berliner Journal für Soziologie* 15 (1), 103-120.
- Frank, S. (2008): Gender Trouble in Paradise. Suburbia Reconsidered. In: DeSena, J. (ed.): *Gender in an Urban World – Special Issue of Research in Urban Sociology*. London, 127-148.
- Goodell, J. (2000): *Sunnyvale – The Rise and the Fall of a Silicon Valley Family*. New York.
- Hanlon, B.; Short, J.; Vicino, T. (2010): *Cities and Suburbs*. New Metropolitan Realities in the U.S. London, New York.
- Harris, R. (2004): *Creeping Conformity*. How Canada Became Suburban 1900-1960. Toronto.
- Harris, R.; Larkham, P. (eds.) (1999): *Changing Suburbs: Foundation, Form and Function*. London.
- Häußermann, H.; Läßle, D.; Siebel, W. (2008): *Stadtpolitik*. Frankfurt am Main.
- Hesse, M. (2008): Suburbanisierung in Nordamerika – neue Facetten eines alten Phänomens. In: *disP* 173, 74-77.
- Hesse, M.; Kaltenbrunner, R. (2005): Zerrbild Zersiedlung. Anmerkungen zum Gebrauch und zur Dekonstruktion eines Begriffs. In: *disP* 160, 16-22.
- Hesse, M.; Schmitz, S. (1998): Stadtentwicklung im Zeichen von „Auflösung“ und Nachhaltigkeit. In: *Informationen zur Raumentwicklung* (7/8), 435-453.
- IMU-Institut für Medienforschung (2002): *Raus aus der Stadt? Untersuchung der Motive für Fortzüge aus München in das Umland 1998-2002*. München.
- Kloosterman, R.; Musterd, S. (2001): The Polycentric Urban Region: Towards a Research Agenda. In: *Urban Studies* 38 (4), 623-633.
- Knox, P. (2008): *Metroburbia USA*. New Brunswick.
- Kruse, K.; Sugrue, T. (eds.) (2006): *The New Suburban History*. Chicago.
- Kuhn, G. (2002): Suburbanisierung: Das Ende des suburbanen Zeitalters? In: *Informationen zur modernen Stadtgeschichte* (2), 5-12.

- Lange, B.; Matthiesen, U. (2005): Raumpioniere. In: Oswalt, P. (Hrsg.): Schrumpfende Städte. Band 2: Handlungskonzepte. Ostfildern, 374-383.
- Lewis, R. (2004): Manufacturing Suburbs. Building Work and Home on the Metropolitan Fringe. Philadelphia.
- Nicolaides, B. (2006): How Hell Moved from the City to the Suburbs. In: Kruse, K.; Sugrue, T. (eds.): The New Suburban History. Chicago, London, 80-98.
- Parr, J. B. (2004): The polycentric urban region: a closer inspection. In: Regional Studies 38 (3), 231-240.
- Pratt, G. (1994): Suburbs. In: Johnston, R.; Gregory, D.; Smith, D. (eds.): Dictionary of Human Geography. Cambridge, 606-607.
- Rowe, P. (1991): Making a Middle Landscape. Cambridge.
- Siebel, W. (2005): Suburbanisierung. In: ARL (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumforschung. Hannover, 1135-1140.
- Sieverts, T. (1997): Zwischenstadt: zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Braunschweig.
- Teaford, J. (2006): The American Suburb. The Basics. London, New York.
- Van den Berg, L.; Drewett, R.; Klaasen, L. H.; Rossi, A.; Vijverberg, C. (1982): Urban Europe: A study of growth and decline. Oxford.
- Vaughan, L.; Griffiths, S.; Haklay, M.; Jones, C. (2009): Do the suburbs exist? Discovering complexity and specificity in suburban built form. In: Transactions of the Institute of British Geographers (34), 475-488.
- Vicenzotti, V. (2011): Der „Zwischenstadt“-Diskurs. Eine Analyse zwischen Wildnis, Kulturlandschaft und Stadt. Bielefeld: Transcript.
- Walker, R.; Lewis, R. (2001): Beyond the crabgrass frontier: industry and the spread of North American cities, 1850-1950. In: Journal of Historical Geography 27 (1), 3-19.

Suburbanisierung – Angesichts von Reurbanisierungstendenzen ein Phänomen „von gestern“?

Gliederung

- 1 Einleitung
- 2 Suburbanisierung und Entwicklung der Kulturlandschaften
- 3 Historische Phasen der Suburbanisierung
- 4 Push-/Pull-Faktoren bei der Wohnstandortwahl
- 5 Empirie
- 5.1 Nationale Ebene
- 5.2 Regionale Ebene
- 6 Suburbanisierung – Angesichts von Reurbanisierungstendenzen
ein „Problem von gestern“?

Literatur

1 Einleitung¹

Die konzeptionelle Deutung und Einordnung sowie die empirische Untersuchung der Suburbanisierung sind seit mindestens einem halben Jahrhundert bedeutende Themen für Forschung und Planung in Stadtregionen. Zwar hat es Phasen unterschiedlicher Intensität des Interesses gegeben, aber an der grundsätzlichen Bedeutung der Thematik wurde vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels, neuer (verkehrs-)technischer Möglichkeiten und wachsenden Wohlstands nie gezweifelt. Die Richtung der Diskussion hat sich allerdings zuletzt merklich verändert. Seit Anfang des letzten Jahrzehnts wird in Fachkreisen und in der Öffentlichkeit vielfach über die sog. Reurbanisierung, zunächst an Beispielen aus Ostdeutschland, diskutiert. Es wird die These vertreten, dass eine Kehrtwende in den stadtreionalen Entwicklungsmustern eingetreten sei und insbesondere im Hinblick auf die Bevölkerungsentwicklung die Bedeutung der Kernstädte in den Stadtregionen wieder zunehme (vgl. z. B. Brühl et al. 2005; Geppert, Gornig 2002). Gelegentlich wird sogar behauptet, dass der Suburbanisierung die Trägergruppen ausgingen (vgl. Häußermann et al. 2008: 362 ff.). Als Gründe für diese Entwicklung werden u. a. der sozio-demographische Wandel (insbesondere die Alterung der Gesellschaft und die Zunahme der Ein- und Zweipersonenhaushalte), steigende Mobilitätskosten, veränderte Lebensstile, neue und flexiblere Arbeitsformen sowie eine (bauliche) Aufwertung und Attraktivitätssteigerung der inneren Stadtbezirke genannt. Angesichts dieser Entwicklung stellt sich die Frage, ob die Suburbanisierung überhaupt noch ein relevanter Prozess in Stadtregionen ist oder ob es sich eher um ein

¹ Für wertvolle Anregungen zu einer früheren Version des Textes danken wir Frank Osterhage (Dortmund).

historisches Phänomen handelt. Für die Beantwortung der Frage ist nicht zuletzt wichtig, wofür der Begriff der Reurbanisierung steht: Für einen relativen Bedeutungsgewinn der Kernstädte gegenüber dem sog. Umland oder für regelrechte Rückwanderungen von Haushalten aus dem Umland in die Kernstädte. In dieser Hinsicht ist die Verwendung in der Literatur uneinheitlich. Zudem geht es einmal um die Bevölkerungsverteilung in Stadtregionen, häufig aber auch um die räumlichen Strukturen der Stadtregionen insgesamt (inklusive der Verteilung von Dienstleistungsstandorten, Handelszentren, Gewerbe usw.).

Allerdings wäre auch dann, wenn sich die These der Reurbanisierung der Bevölkerung bestätigen ließe, das Thema „suburbane Räume als Kulturlandschaften“ nicht automatisch obsolet, weil die Siedlungsstrukturen, aber auch die funktionalen Bezüge in den Stadtregionen maßgeblich durch die jahrzehntelange Suburbanisierung geprägt worden sind.

In diesem Beitrag soll die Suburbanisierung als ein (historisch) dominanter Prozess in Stadtregionen nachvollzogen werden, wobei die Verfasser eine eher funktionale Untersuchungsperspektive gewählt haben, die sich v. a. auf demographische, soziale und ökonomische Indikatoren stützt. Dieses Vorgehen stellt eine wesentliche Grundlage dar, um die Entwicklungsmuster in Stadtregionen verstehen und – darauf aufbauend – Gestaltungsansätze realisieren zu können. Weiterhin ist der Frage nachzugehen, inwieweit gegenwärtig und in Zukunft Suburbanisierung noch ein bestimmender Trend sein wird oder eher Reurbanisierungstendenzen eine maßgebliche Rolle in Stadtregionen spielen werden.

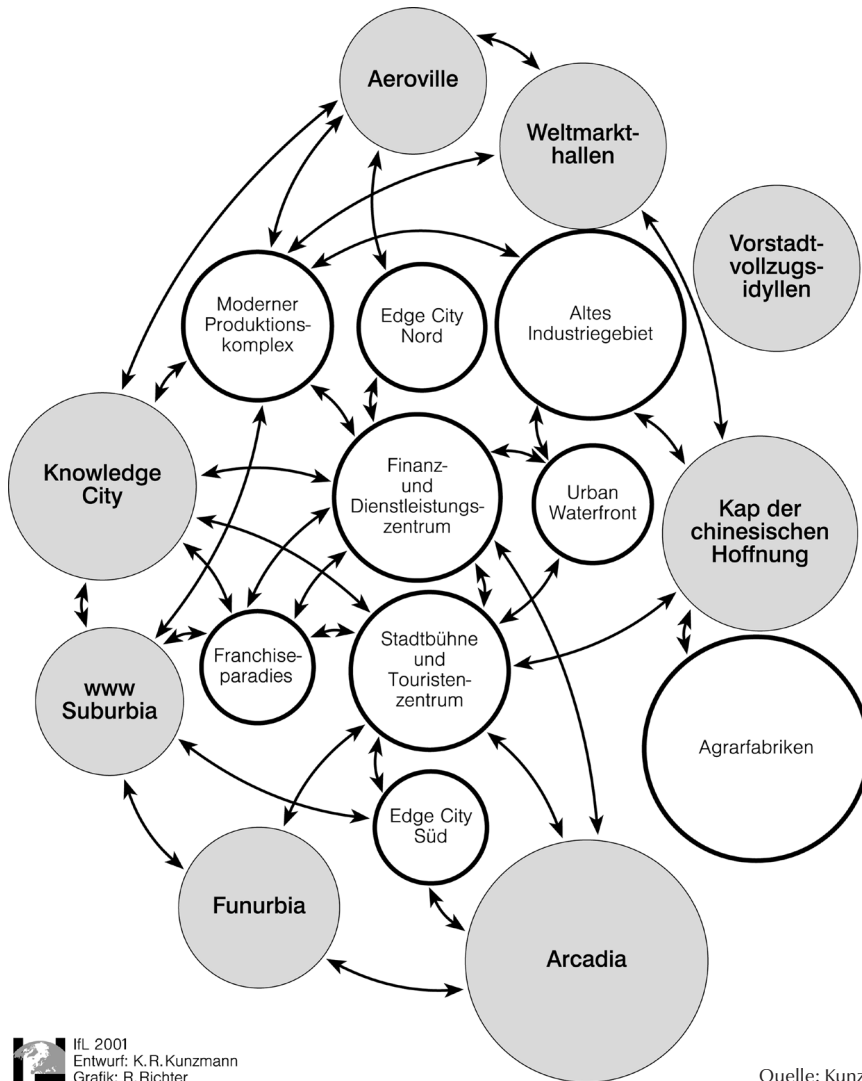
2 Suburbanisierung und Entwicklung der Kulturlandschaften

In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre gab es eine intensive wissenschaftliche und planungspolitische Diskussion über Suburbanisierungsprozesse in den Stadtregionen und den angemessenen Umgang damit. Gründe für das Wiederaufleben der insbesondere während der 1980er Jahre etwas in den Hintergrund getretenen Thematik waren – nach der politischen Wende des Jahres 1989 – zum einen die hochdynamischen Entwicklungen in den Umlandbereichen der ostdeutschen Stadtregionen und zum anderen eine „zweite Welle“ des Umlandwachstums in den westdeutschen Stadtregionen. Dabei war nicht nur eine Suburbanisierung der Bevölkerung zu verzeichnen, sondern verstärkt auch von Handel, Freizeiteinrichtungen, Dienstleistungen usw. Insgesamt kam es auf diese Weise zu einer deutlichen, funktionalen Aufwertung des sog. suburbanen Raumes. Der Diskussions- und Forschungsstand dieser Zeit wurde zusammengefasst von Brake et al. (2001).

Hinzu kam, dass in konzeptionell-theoretischen Diskussionen verstärkt die eigenständige Dynamik der Entwicklungen im Umland und insbesondere der Umlandzentren herausgearbeitet wurde. Viele Beiträge, insbesondere aus dem angelsächsischen Raum, spannten den thematischen Bogen von „postfordistischen Stadtregionen“ bis zu „edge cities“. Im deutschsprachigen Raum wurden entsprechende Phänomene v. a. in der Debatte um die „Zwischenstadt“ thematisiert (vgl. Sieverts 1997). Das führte bald zu der Frage, ob auch von einer „Amerikanisierung“ stadtregio-naler Entwicklungen in

Mitteleuropa zu sprechen sei (vgl. z. B. Müller, Rohr-Zänker 2001). In diesem Sinne wurde nicht mehr von „Zentrum“ und „Umland“, sondern von heterogen strukturierten Stadtregionen mit inter- und intraurbaner Polyzentralität gesprochen. Diskutiert wurde auch eine mögliche Abkopplung des Umlandes von der Kernstadt („Postsuburbia“; vgl. Aring 1999), was seinerzeit für Mitteleuropa aber überwiegend verneint wurde. Eine grundlegende „Botschaft“ dieser v. a. aus der Regionalforschung, Stadt- und Wirtschaftsgeographie stammenden Beiträge wurde von Kunzmann (2001) treffend in der vielfältig interpretierbaren Metapher vom „Stadtregionalen Archipel“ zusammengefasst (vgl. Abb. 1).

Abb. 1: Der funktionale Archipel der europäischen Stadtregionen



Inzwischen hat diese veränderte Bewertung stadtregio­naler Entwicklungsmuster auch Eingang in die Bundesraumordnung gefunden. In den „Perspektiven der Raumentwicklung in Deutschland“ finden sich unter „Kulturlandschaftsentwicklung suburbaner Räume“ folgende Ausführungen (BBR, BMVBS 2006: 33 f.): „Als lockerer Wechsel von Freiräumen und Siedlungen gleicht der suburbane Raum eher einem Flickenteppich, gebildet aus dem Nebeneinander von landwirtschaftlichen Nutzflächen, Gewerbegebieten, großflächigen Einkaufszentren, Wäldern, Straßen- und Bahnkorridoren und Wohngebieten mit Einfamilienhäusern oder zeilenförmigen Mehr­ges­choss­wohn­ge­bäu­den. An die Stelle ursprünglich ländlich geprägter Räume ist in vielen Stadtre­gio­nen ein polyzentrisches Siedlungsgefüge getreten. Städte und angrenzender suburbaner Raum existieren dort nicht isoliert voneinander, sondern bilden, räumlich wie funktional, ein Beziehungsgeflecht, für das inzwischen der Begriff Zwischenstadt geprägt wurde. In den alten wie in den neuen Ländern sind Zwischenstädte heute Realität; ihre Existenz ist zu akzeptieren, man wird sie nicht ohne Weiteres zurückbauen können. Mehr Aufmerksamkeit soll daher den Möglichkeiten ihrer schonenden Weiterentwicklung gewidmet werden. Auch dies ist Kulturlandschaftsgestaltung.“

Vor diesem Hintergrund sollen im Folgenden zunächst der Prozess der Suburbanisierung und ihre unterschiedlichen Phasen knapp skizziert werden (Kap. 3), ehe einige grundsätzliche „Push- und Pull-Faktoren“ der Suburbanisierung herausgearbeitet werden (Kap. 4). Im Hauptteil (Kap. 5) sollen aktuelle Trends stadtre­gio­naler Entwicklungen auf nationaler Ebene, im Besonderen aber Erkenntnisse aus Beispielen auf regionaler Ebene dargestellt werden. Anschließend wird die Frage zu beantworten sein, ob und ggf. wie weit die heute häufig beschworenen Reurbanisierungstendenzen den Prozess der Suburbanisierung tatsächlich zu einem „Problem von gestern“ machen. Daraus werden dann einige Schlussfolgerungen für ein Verständnis suburbaner Räume als Kulturlandschaften gezogen (Kap. 6).

3 Historische Phasen der Suburbanisierung

Mit der Herausbildung der modernen Stadt im Zeitalter der Industrialisierung ist untrennbar und in enger physischer und funktionaler Verknüpfung die Entwicklung des Umlandes verbunden gewesen.² Spätestens gegen Ende des 19. Jahrhunderts treten mit der Verlagerung von Wohnstätten und Produktionsanlagen an die städtische Peripherie erste Formen der Suburbanisierung auf, was nicht zuletzt im Zusammenhang mit der Entwicklung des Transportwesens und der Einführung lokaler Schienenverkehre zu sehen ist. Die Stadterweiterung über die traditionellen Stadtgrenzen hinaus ist ein unmittelbar mit der Entwicklung der inneren Stadt verbundener Prozess. Mit Blick auf die Zeit um die vorletzte Jahrhundertwende hat Böhme (2010: 18) dies zugespitzt wie folgt kommentiert: „Umso entscheidender wurde nun, dass Stadt Arbeitsstätte, Produktionsort von konzentrierter, industrialisierter Massenarbeit wurde, geprägt von eintönigen Reihenhaus-, Miets- und Kasernengefäßen, mit grausamen Hinterhöfen, Sozial-Slums und Elendsexistenzen in Industriestädten, erstickt vom zunehmenden

² Vgl. zum Folgenden Friedrichs 2005; Prieb 2005; Siebel 2005; Vallée 2010 sowie den Beitrag von Hesse in diesem Band.

Verkehr und seinen raumfressenden Bauten, zerfasert von sich ausweitenden Vorstädten ohne eigene Kerne mit monofunktionaler Isolierung.“

Städtische Bebauungs- und Lebensformen sowie städtische Funktionen prägten aber auch die Gemeinden jenseits der Stadtgrenzen, sodass nicht zuletzt im Hinblick auf die Verteilung des Steueraufkommens und die Belastung mit Infrastrukturkosten v. a. von einigen großen Städten schon vor dem Ersten Weltkrieg eine massive Eingemeindungspolitik betrieben wurde. Da dieses Vorgehen aber – nachvollziehbar – zu Spannungen zwischen den großen Kernstädten und den Kreisen und Gemeinden im Umland führte, erlangten auch andere Ansätze zur stadtreionalen Gestaltung der Infrastrukturen und der Flächensicherung Bedeutung: So kam es kurz vor und kurz nach dem Ersten Weltkrieg etwa im Raum Berlin, im Ruhrgebiet und im mitteldeutschen Industriegebiet um Halle zu ersten Ansätzen stadtreionaler Planung.

In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen kam es zu einem neuen Schub der Suburbanisierung: Ein Grund dafür war die technische Fortentwicklung der Massentransportmittel. Elektrische Vorortbahnen und Eisenbahn-Schnellverkehre erlaubten bedeutend größere Pendeldistanzen als Pferdebahnen und Droschken im vorherigen Jahrhundert (vgl. Vallée 2010: 282). In der Leitbilddebatte spielten zunehmend Vorstellungen von einer „Auflockerung“ der Stadtreionen und die Orientierung am Ideal der „Gartenstadt“ eine Rolle. Dies sind nicht zuletzt Reaktionen auf die sozialhygienischen Missstände der Großstädte und die besonders in intellektuellen Kreisen stark verbreitete Stadtkritik gewesen. Die Auflockerung und Durchgrünung der Stadt wurde als Beitrag zur Lösung der „Wohnungsfrage“ und anderer Probleme der Industriestädte gesehen. Nicht zufällig wurde nach dem Zweiten Weltkrieg die „gegliederte und aufgelockerte Stadt“ mit weitgehender Funktionstrennung zum vorherrschenden städtebaulichen Leitbild. In diesem Zusammenhang entstanden weitläufige funktionsentmischte Siedlungsstrukturen mit separierten Industrie- und Gewerbegebieten, Wohnsiedlungen und Naherholungseinrichtungen.

Mit wachsendem Wohlstand begannen in den 1950er Jahren die Massenmotorisierung und etwas später ein erhöhter Wohnflächenkonsum der Haushalte. Die Suburbanisierung der Wohnstandorte nahm nunmehr endgültig ihren Lauf. Darüber hinaus spielten unter Umweltgesichtspunkten größere Abstände zu emittierenden Gewerbegebieten und Infrastrukturen ebenso eine große Rolle wie die Zunahme der Freizeit und der damit verbundenen Nachfrage nach Naherholungseinrichtungen. So nahm wegen der verstärkten Verlagerung von Produktionsstätten, Wohnstandorten und später auch von tertiären Funktionen (z. B. großflächiger Einzelhandel) in das Umland ab den 1970er Jahren in der Planungssprache sowie auch im allgemeinen Sprachgebrauch die Verwendung des Begriffs „Suburbanisierung“ ständig zu. Die monozentrische Stadt mutierte – pointiert ausgedrückt – zur polyzentrischen Städtereion (vgl. Friedrichs 2005: 1061). Die ursprünglich wegen der vorherrschenden Massenverkehrsmittel eher achsenorientierte Entwicklung der stadtreionalen Siedlungsstruktur veränderte sich gravierend. Es kam, gerade durch den Individualverkehr, zur flächenhaften Erschließung des Raumes und in der Folge zur Besiedlung der von den Bodenpreisen her günstigeren Achsenzwischenräume und damit in vielen Regionen zu einer flächenhaften Suburbanisierung, die häufig zum Synonym für „Zersiedelung“ wurde (vgl. Vallée 2010: 283).

Um die finanziellen Folgen für die Kernstädte zu vermindern und die politisch-planerische Gestaltbarkeit der Entwicklungen zu ermöglichen, kam es insbesondere in den 1970er Jahren im Rahmen der kommunalen Gebietsreformen in den Stadtregionen verstärkt zu Eingemeindungen des städtischen Umlandes in die großen Kernstädte. Allerdings ist die Bilanz der Neuordnung für die großstädtischen Verdichtungsräume ernüchternd – trotz mancherorts sehr heftiger Diskussion um Regionalstädte und Regionalkreise ist es so gut wie nirgendwo zu einer wirklich überzeugenden Lösung des Stadt-Umland-Problems gekommen (vgl. Schimanke 1982). Zwar entstanden in vielen Stadtregionen regionale Planungsverbände, doch waren diese häufig wegen der Undurchsetzbarkeit weitergehender administrativer Neuordnungen nur Kompromisslösungen. Seit Ende der 1960er Jahre entstanden auch in den Regionen Hamburg und Hannover die ersten Verkehrsverbünde, die den ÖPNV gegenüber dem Individualverkehr konkurrenzfähiger machten. In diesen und anderen Regionen wurde deswegen besonders darauf geachtet, Siedlungsstrukturen eng mit dem ÖPNV-Ausbau zu verzahnen.

Spätestens seit Ende der 1980er Jahre kommt es im Kontext des ökonomischen Strukturwandels, des sozialen und demographischen Wandels (Stichworte: Globalisierung, Deindustrialisierung, neue Lebensformen und Haushaltstypen usw.) zu einer erneuten Intensitätssteigerung der Entwicklungen in den stadtreionalen Verflechtungsräumen. Es entsteht eine – bereits oben ansatzweise skizzierte – mehr oder minder eigenständige Dynamik in den Teilräumen der Stadtregionen außerhalb der Kernstädte, verbunden z. T. mit der Herausbildung neuer Zentren sowie der Zunahme tangentialer Verkehre und netzartiger Verflechtungen. Pointiert formuliert ist in der post-suburbanen patchworkartigen Stadtlandschaft der Jahrtausendwende der innere Bereich der Kernstadt (im Sinne von „Altstadt“ bzw. „Innenstadt“) nur noch ein Zentrum neben anderen im stadtreionalen Archipel – vielleicht für die Außenwahrnehmung das wichtigste, aber für die ökonomische Dynamik nicht unbedingt mehr das bedeutendste (vgl. auch Siebel 2005).

Das hat gravierende Folgen nicht zuletzt für die politische und planerische Gestaltbarkeit der Entwicklungen, gerade wenn die kommunale Selbstverwaltung innerhalb der überkommenen Verwaltungsgrenzen organisiert bleibt. Denn das entspricht nicht mehr der Lebenswirklichkeit der Bürger wie der ökonomischen Akteure: „Auch die alltagspraktische Bindung der Bürger an ihre Stadt schwindet: Solange Stadt die Einheit des Alltags ihrer Bürger darstellt, d. h. solange der Bürger in der Stadt, in der er wohnte, auch seine Arbeit hatte, sich versorgte und Verkehrsmittel nutzte, solange existierte eine Stadtbürgerschaft [...] Heute ist der Alltag vieler Bürger regional, arbeitsteilig über verschiedene Gemeinden hinweg organisiert: Man wohnt in A, arbeitet in B, kauft ein in C und fährt durch D mit dem Auto hindurch. Die Kommunen sehen sich nicht mehr Stadtbürgern, sondern Kundengruppen gegenüber, die spezialisierte Erwartungen kompromisslos erfüllt haben wollen“ (Siebel 2010: 27).

Dadurch wird es schwieriger, einen politischen Ausgleich zwischen den unterschiedlichen Interessen sowie zwischen unterschiedlichen Teilräumen der Stadtregionen zu finden. Gefordert – obgleich nur selten realisiert (z. B. in den Regionen Hannover und

Aachen) – wird die Organisation einer politisch und finanziell handlungsfähigen kommunalen Selbstverwaltung auch auf regionaler Ebene (vgl. Prieb 2005: 1102; Siebel 2010: 28; Vallée 2010: 294 ff.; Kiepe 2000).

Diese Analyse der Situation gilt im Übrigen auch für ostdeutsche Stadtregionen, in denen sich in den 1990er Jahren – z. T. durchaus als ein nachholender Prozess – eine besonders intensive Suburbanisierung vollzogen hat, wenn auch zunächst in Form einer Suburbanisierung der Dienstleistungen (paradigmatisch die Zentren des großflächigen Einzelhandels), danach erst als eine Suburbanisierung der Bevölkerung und z. T. auch der Produktionsstätten (vgl. Friedrichs 2005: 1066).

Vereinfacht und akzentuiert werden diese geschilderten Prozesse durch ein – inzwischen „klassisch“ zu nennendes – Modell der Stadtentwicklung von van den Berg et al. (1982) veranschaulicht.³ Für die Entwicklung der europäischen Stadtregionen werden dort vier Hauptphasen unterschieden:

1. die Urbanisierung mit einem starken Wachstum der Bevölkerung und der ökonomischen Aktivitäten im Kern;
2. die (relative und absolute) Suburbanisierung mit einem starken Wachstum im Umland der Städte;
3. die Desurbanisierung, wobei hier das stärkste Wachstum jenseits des engeren stadtreionalen Verflechtungsraums in den Zwischen- und ländlichen Räumen des Landes stattfindet;
4. die Reurbanisierung mit einer (relativen oder absoluten) Rückkehr der Dynamik von Bevölkerung und Wirtschaft in die kernstädtischen Bereiche.

Während sich die ersten drei Phasen empirisch auch recht gut nachweisen lassen, gibt es für die Reurbanisierung als vierte Phase in deutschen Stadtregionen zwar Anzeichen, ein überzeugender empirischer verallgemeinerungsfähiger Beweis steht bislang aber noch aus (vgl. Kap. 6). Gerade wichtige Teilaspekte des sozialen und demographischen Wandels, wie die zunehmende Alterung der Gesellschaft und die größere Zahl kinderloser Haushalte und von Alleinerziehenden, aber auch die wachsende Bedeutung der Wissens- und Kreativökonomie sprechen durchaus für einen Bedeutungsgewinn der großen Städte und ihrer zentral gelegenen Quartiere.

³ Vgl. Friedrichs 2005: 1064 ff.; Hesse 2010: 38, der auch die Kritik an diesem Modell (deterministischer Ansatz, vereinfachte Abb. von Kern und Ring usw.) zusammenfasst; gleichwohl ist der heuristisch-didaktische Wert dieses Modells grundsätzlich unbestritten.

4 Push-/Pull-Faktoren bei der Wohnstandortwahl

Die die Suburbanisierung antreibenden Faktoren lassen sich nach Push- und Pull-Faktoren unterteilen, wobei diese hier nur sehr holzschnittartig dargestellt werden können, weil bei den tatsächlichen Entscheidungen der Haushalte immer mehrere der folgenden Aspekte eine Rolle spielen dürften (vgl. u. a. auch Dittrich-Wesbuer, Osterhage 2008).

Zu den wesentlichen *Push-Faktoren*, die Bewohner(innen) der Kernstadt zur Abwanderung in den suburbanen Raum veranlassen, zählen der Wunsch im eigenen Haus zu wohnen, und die in dieser Hinsicht in den Kernstädten häufig vorhandenen Flächenengpässe. In den meisten Kernstädten stehen zu wenige Flächen für den Bau der besonders von jüngeren Familien nachgefragten Ein- und Zweifamilienhäuser zur Verfügung oder die angebotenen Flächen – insbesondere die Gärten – sind aus Sicht der potenziellen Nutzer zu klein. Das führt zu vergleichsweise hohen Immobilienpreisen in den Kernstädten, was verstärkt in attraktiven Regionen mit entsprechend angespannten Boden- und Wohnungsmärkten gilt.

Zu diesen materiellen Faktoren kommen eher subjektive Einschätzungen über das Leben in der Kernstadt. Immer noch wird die tatsächliche oder vermeintliche Umweltbelastung in Städten als Grund zur Abwanderung „ins Grüne“ geltend gemacht. Insbesondere junge Familien mit kleinen Kindern sehen die Möglichkeiten kritisch, Kindern in der Stadt ein angemessenes (bauliches und soziales, insbesondere schulisches) Umfeld bieten zu können.

Spiegelbildlich dazu sind die *Pull-Faktoren* der suburbanen Gemeinden zu nennen. Häufig spielt der Wunsch nach „Wohnen im Grünen“ und einem Leben in überschaubaren Einheiten eine bedeutende Rolle, wobei die günstigeren Immobilienpreise im Umland einen zusätzlichen Anreiz geben. Hinzu kommt die vergleichsweise moderne Infrastrukturausstattung der erst in jüngerer Zeit im Umland entwickelten Siedlungsbereiche. Nicht zu unterschätzen ist in diesem Zusammenhang die umfangreiche politisch-diskursive und materielle Förderung des Wohnens im Eigenheim, während das Wohnen zur Miete und im Geschosswohnungsbau, d. h. in verdichteten Wohnformen, i. d. R. weniger positive Aufmerksamkeit in Politik und Öffentlichkeit findet.

Begünstigt werden Suburbanisierungstendenzen ferner dadurch, dass zumindest ein Teil der Nachteile des suburbanen Raumes auf verschiedene Weise kompensiert wird. Hier sind insbesondere die Möglichkeiten der Informationstechnologien zu nennen, die eine physische Präsenz einer Person in der Kernstadt zumindest teilweise nicht mehr erforderlich machen. Sofern trotzdem Fahrten in die Kernstadt erforderlich sind, stellen die immer noch relativ moderaten Mobilitätskosten im Individualverkehr keine große Hürde dar; der in vielen Stadtregionen gut ausgebaute ÖPNV sorgt zusätzlich für eine reibungslose Fortbewegung.

5 Empirie

Bei den folgenden empirischen Auswertungen finden verschiedene Indikatoren Berücksichtigung, die sich auf die Bevölkerungsentwicklung und deren Teilaspekte beziehen. Dafür sprechen zwei Gründe. Zum einen bezieht sich insbesondere die aktuelle Frage nach Suburbanisierung oder Reurbanisierung hauptsächlich auf die Bevölkerungsentwicklung, weshalb zur Beantwortung der Frage v. a. entsprechende Indikatoren zu untersuchen sind. Zum anderen wird gerade die Bevölkerungssuburbanisierung durch mehrere Indikatoren sehr gut dokumentiert, andere Suburbanisierungsprozesse lassen sich weniger gut durch die Daten der amtlichen Statistik darstellen, sondern erfordern vertiefte empirische Untersuchungen. Dieses Kapitel gliedert sich in zwei Teile: Auf eine zusammenfassende Darstellung für die nationale Ebene (Kap. 5.1) folgen beispielhafte Darstellungen auf regionaler Ebene (Kap. 5.2).

An dieser Stelle ist der methodische Hinweis wichtig, dass hier als räumliche Untersuchungseinheit v. a. die Städte und Gemeinden in den Stadtregionen verwendet werden. Um raumstrukturelle Entwicklungen in den Stadtregionen noch detaillierter nachzeichnen zu können, wären Untersuchungseinheiten unterhalb der Gemeindeebene wünschenswert. Empirische Untersuchungen dieser Art gibt es bislang allerdings kaum (vgl. aber z. B. BBSR 2009 und zum Bergischen Land Dittrich-Wesbuer, Osterhage 2008).

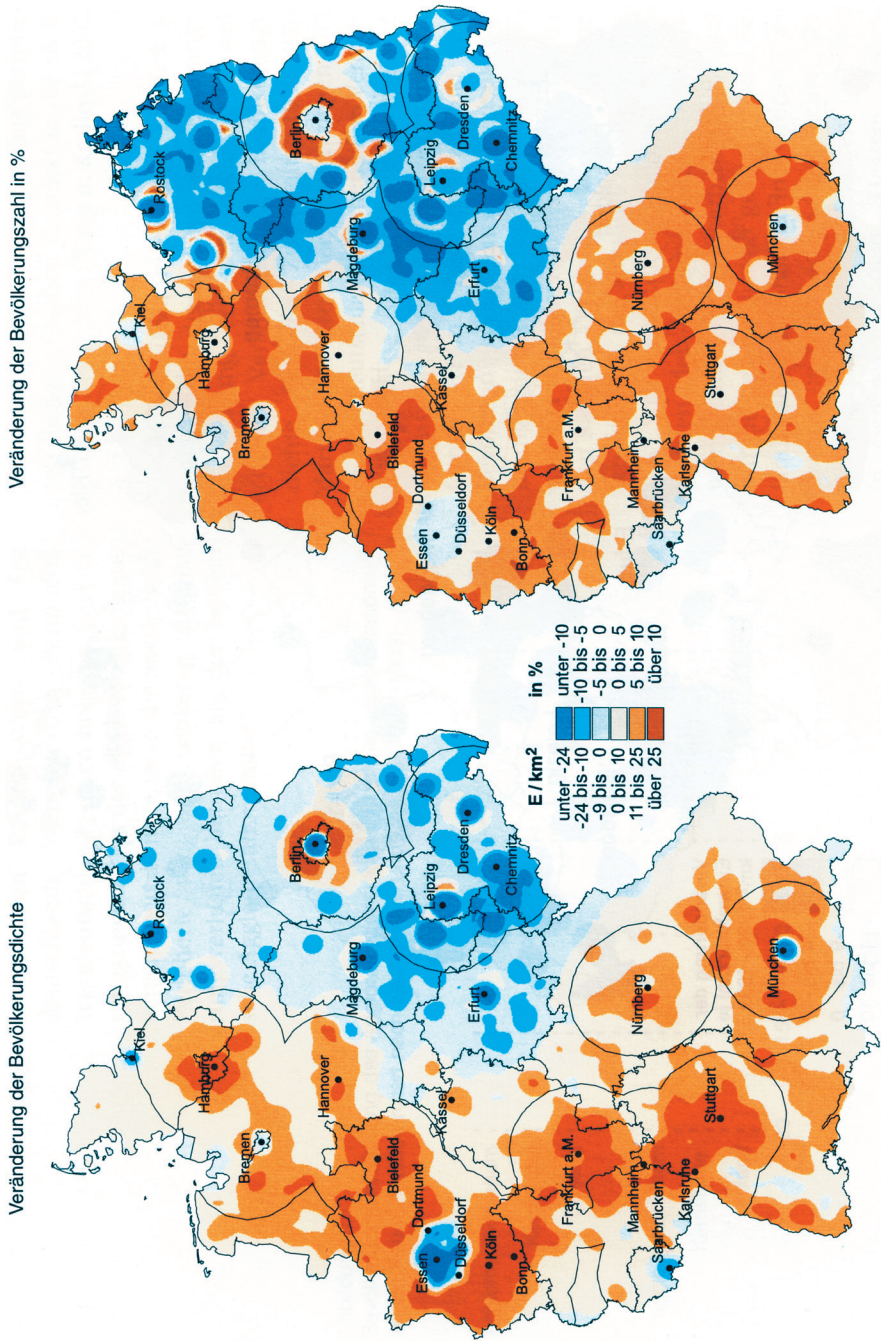
5.1 Nationale Ebene

Für die 1990er Jahre zeigt eine Darstellung der Bevölkerungsveränderungen auf Gemeindeebene für die gesamte Bundesrepublik (vgl. Abb. 2), dass sich in den meisten Stadtregionen ein mehr oder minder deutliches Wachstum des Umlandes nachzeichnen lässt (vgl. dazu ausführlich Siedentop et al. 2003).

Eine aktuelle Analyse des Binnenwanderungssaldos auf Ebene der Kreise und kreisfreien Städte zeigt demgegenüber ein leicht verändertes Bild (vgl. Abb. 3). In einigen Stadtregionen, besonders ausgeprägt in den Räumen Hamburg, Berlin und München, aber etwa auch im Rhein-Neckar- und Rhein-Main-Gebiet, sind deutliche Wanderungsgewinne des suburbanen Raumes zu verzeichnen. In anderen Stadtregionen, insbesondere in Ostdeutschland (z. B. in Sachsen), aber z. T. auch in Nord- und Westdeutschland (z. B. in Nordrhein-Westfalen), ist das nicht mehr der Fall.

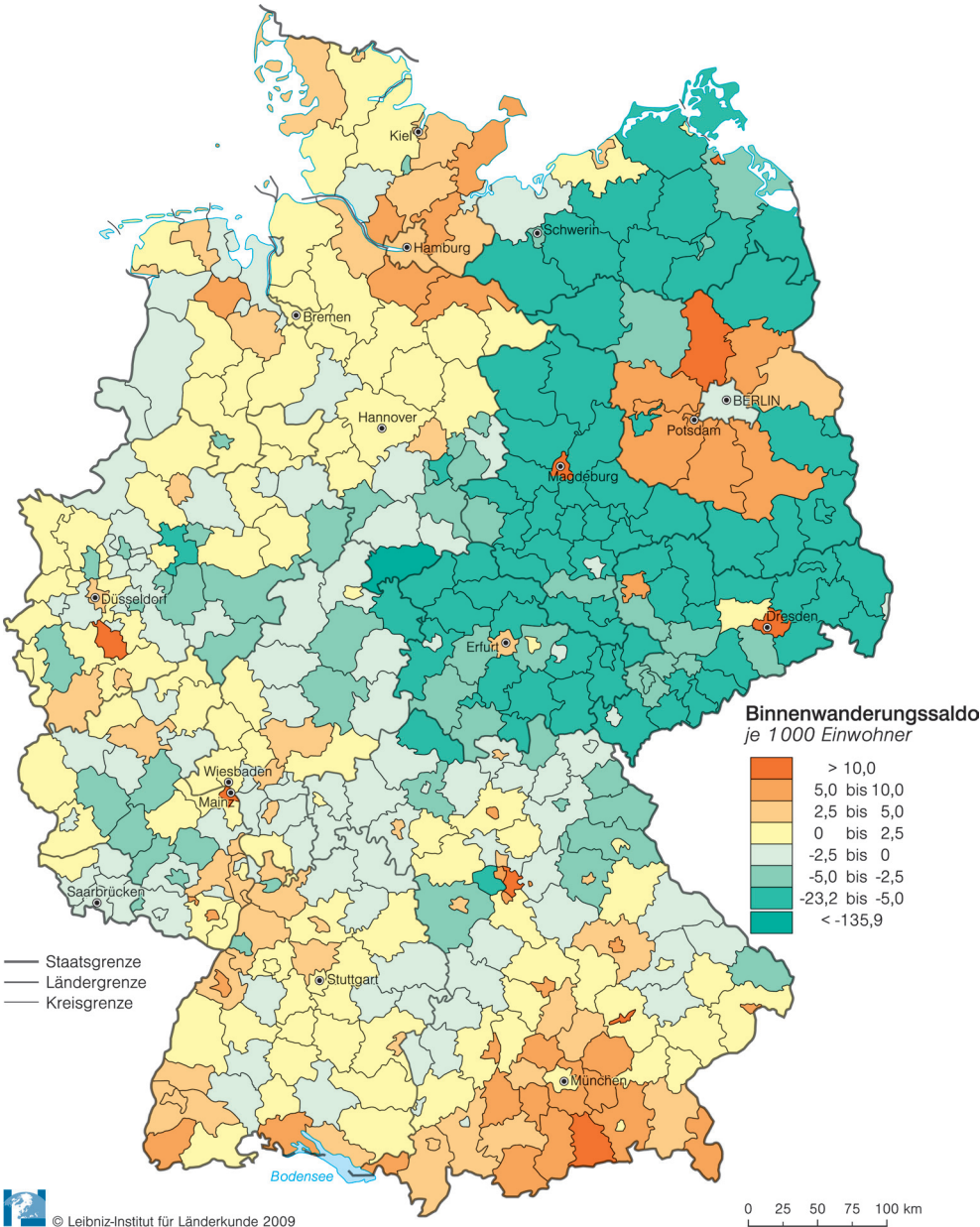
Ein ähnliches Bild zeigt sich im Übrigen auch bei der räumlichen Darstellung der Bevölkerungsprognose des *Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung* (BBR) bis zum Jahr 2025 (vgl. Abb. 4). Auch hier sind ausgeprägte Wachstumstendenzen in den Umlandbereichen von Hamburg, Berlin und München, z. T. auch in südwestdeutschen Stadtregionen, auszumachen. Bei der Interpretation entsprechender Prognosen ist allerdings zu berücksichtigen, dass i. d. R. bei der Komponente „Wanderungen“ die Entwicklungstrends aus der (jüngeren) Vergangenheit einfach fortgeschrieben werden.

Abb. 2: Bevölkerungsentwicklung zwischen 1990 und 1999 (dargestellt als Veränderung von Bevölkerungsdichte und -zahl in %)



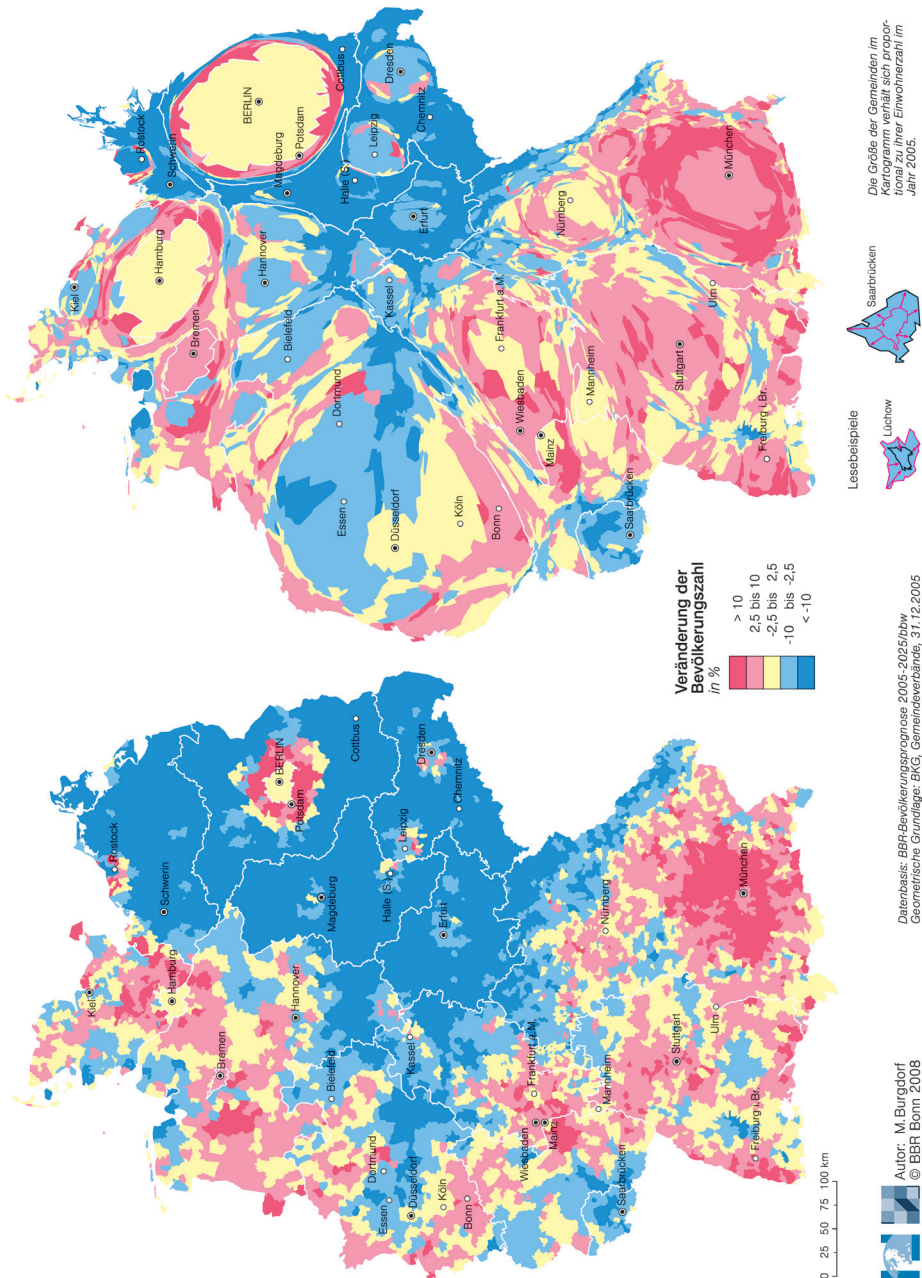
Quelle: Siedentop et al. 2003: 34

Abb. 3: Binnenwanderungssaldo: Bilanz der Inlandszuzüge- und -fortzüge im Jahr 2005



Quelle: Hänsgen et al. 2010: 25

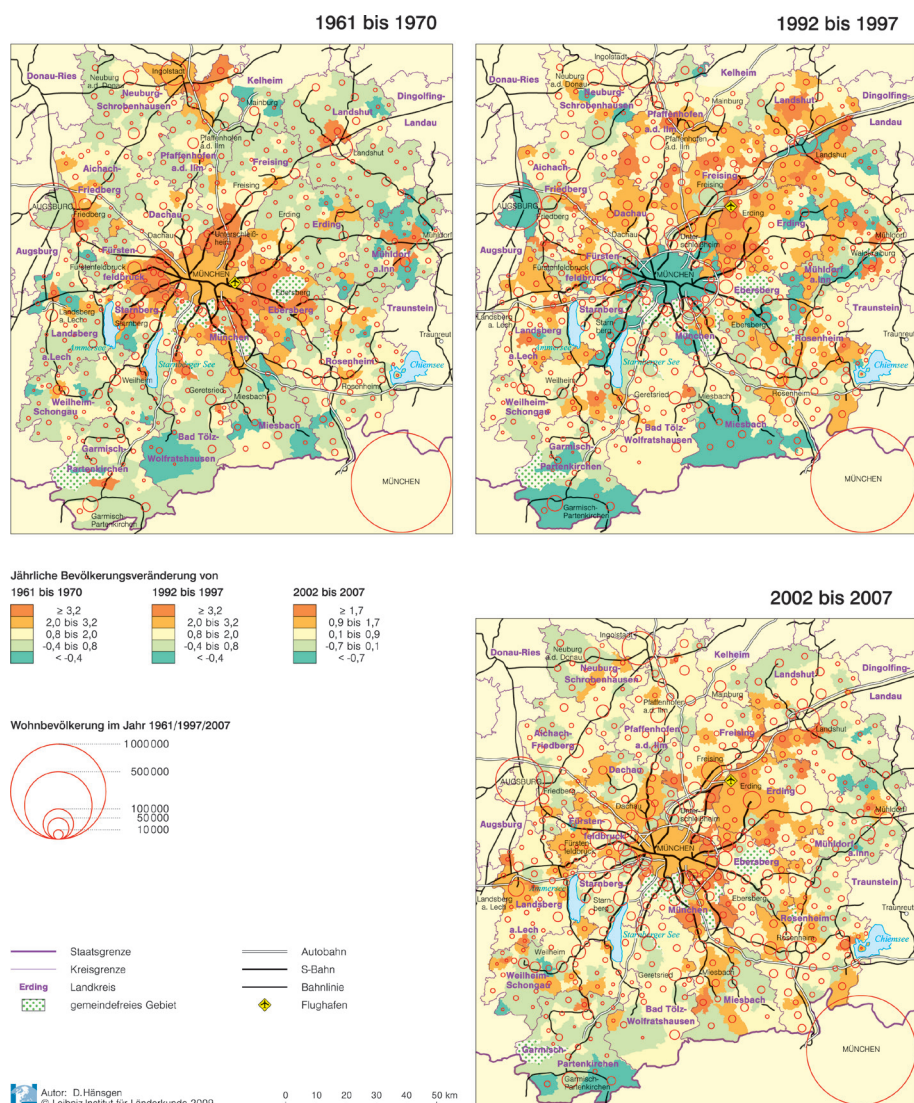
Abb. 4: Prognose zur Entwicklung der Bevölkerung der Gemeinden zwischen 2005 und 2025; flächentreue und anamorphe Darstellung der Bevölkerungszahl



5.2 Regionale Ebene

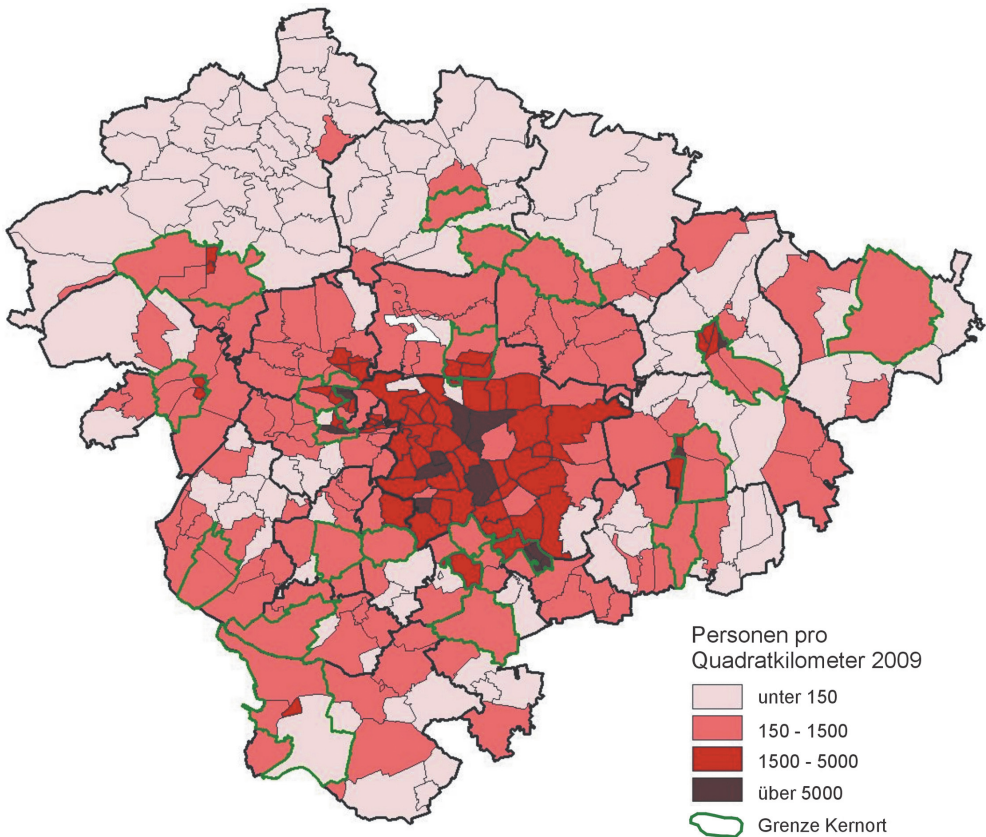
Eine der Stadtregionen in Deutschland, in der die Suburbanisierung der Bevölkerung über Jahrzehnte besonders massiv war und nach den vorliegenden Prognosen weiterhin auch sein wird, ist der Raum München. Eingangs soll hier anhand einer kartographischen Darstellung für verschiedene Zeitabschnitte gezeigt werden, wie sich die Spitzen des Bevölkerungswachstums insbesondere in den vergangenen Jahrzehnten immer weiter von München entfernt und mittlerweile, zumindest entlang der Verkehrsachsen, schon den Alpenrand erreicht haben (vgl. Abb. 5). Zugleich wird aber deutlich, dass inzwischen auch wieder näher bei München liegende Gemeinden zu den Spitzenreitern der Bevölkerungsentwicklung gehören.

Abb. 5: Mittlere jährliche Bevölkerungsveränderung in den südbayerischen Gemeinden zwischen 1961 und 1970, 1992 und 1997, 2002 und 2007



Nach diesem Blick auf die nicht unbedingt repräsentative Region München soll im Folgenden v.a. auf die raumstrukturellen Entwicklungen in der monozentrisch geprägten Stadtregion Hannover eingegangen werden. Die gute Datenlage und die didaktisch gute Aufbereitung des Materials sind ergänzende Gründe für die Wahl dieses Fallbeispiels. In Einzelfällen wird aber auch auf Darstellungen aus anderen Stadtregionen zurückgegriffen. Dabei werden v.a. Indikatoren gewählt, die als *Einflussfaktoren und Rahmenbedingungen für die kulturlandschaftliche Entwicklung* verstanden werden können.

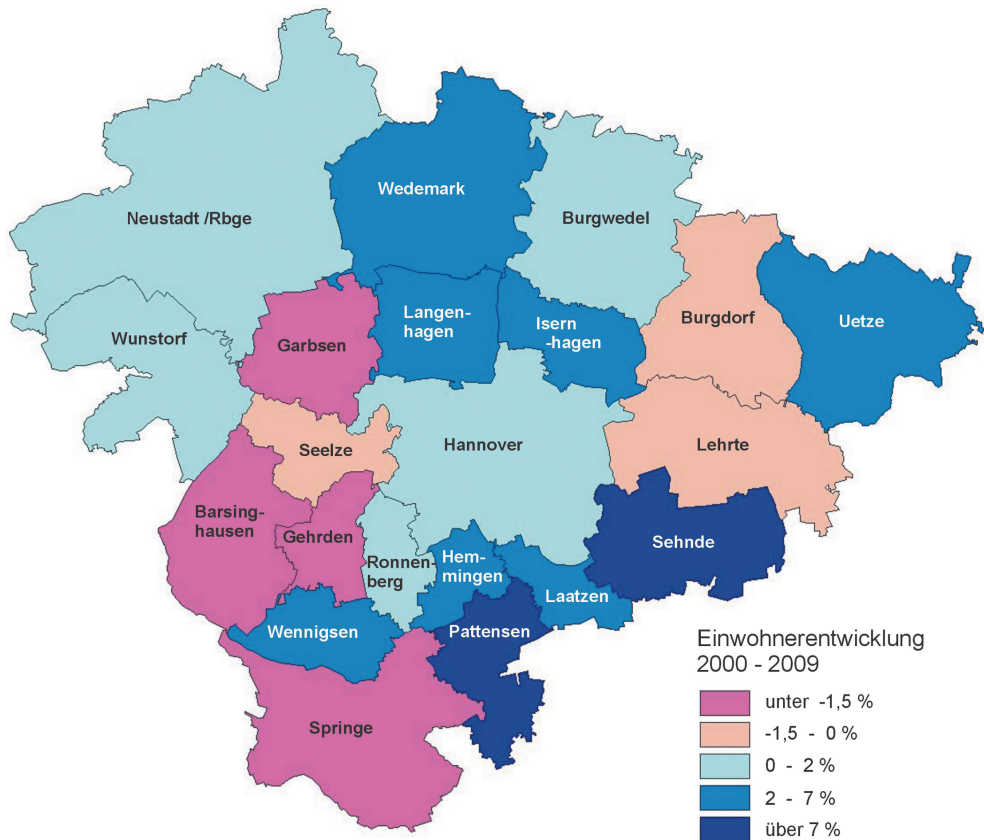
Abb. 6: Bevölkerungsdichte in den Stadtteilen der Landeshauptstadt Hannover und in den statistischen Bezirken des Umlands im Jahr 2009



Quelle: Region Hannover: Sonderaufbereitung des amtlichen Zahlenmaterials für die ARL (Bearb.: Helga Gügel)

Die Verteilung der Einwohnerdichte in der Region zeigt ein für eher monozentrisch geprägte Regionen erwartbares Bild (vgl. Abb. 6): Die höchste Einwohnerdichte ist in Stadtteilen von Hannover zu finden, während sie nach außen hin abnimmt. Dieses Bild wird ein wenig durchbrochen von stärker verdichteten Gemeinden entlang der West-Ost-Autobahn und in den z. T. landschaftlich bevorzugten, z. T. aber auch historisch durch den Bergbau geprägten Siedlungsbereichen am Deister.

Abb. 7: Einwohnerentwicklung in den Kommunen der Region Hannover von 2000 bis 2009

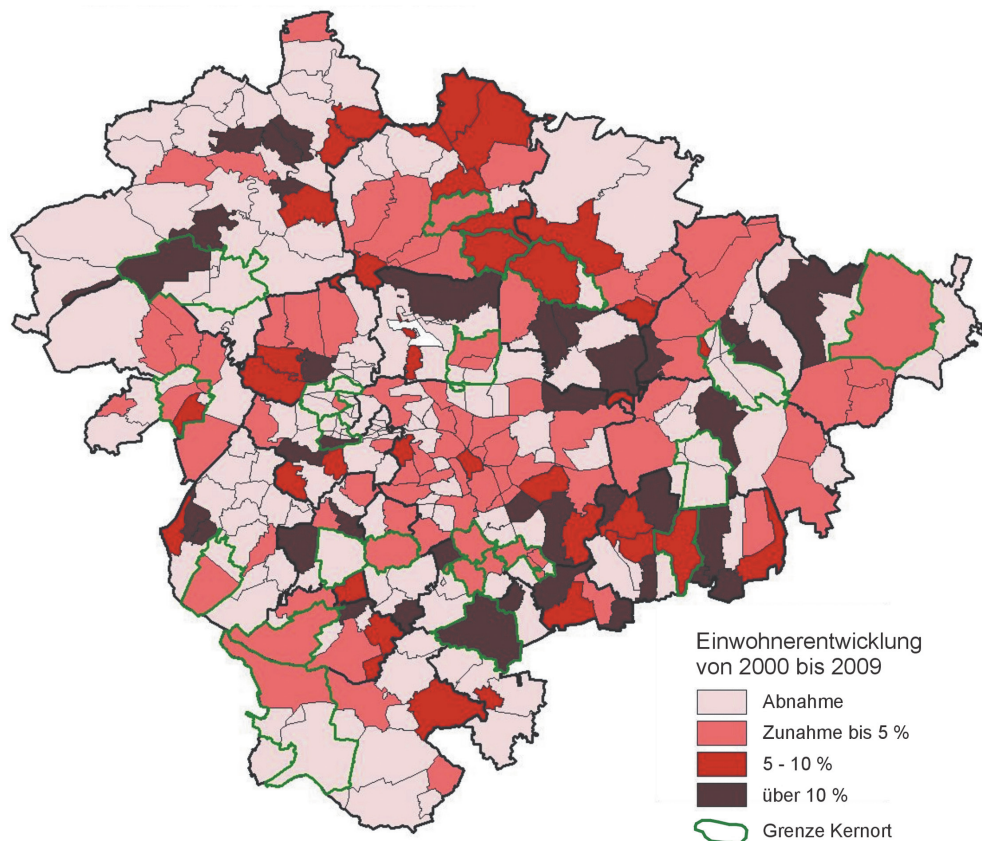


Quelle: Region Hannover: Sonderaufbereitung des amtlichen Zahlenmaterials für die ARL (Bearb.: Helga Gügel)

In der Region Hannover leben über 1,1 Mio. Menschen. Seit dem Jahr 2000 ist die Bevölkerung um 1,3 % gewachsen. Die positive Wanderungsbilanz hat die natürlichen Verluste, d. h. den seit vielen Jahren zu beobachtenden Sterbeüberschuss, ausgeglichen. Die besonders stark wachsenden Kommunen liegen überwiegend am äußeren Rand der Region (vgl. Abb. 7). So hat seit 2000 die Stadt Sehnde mit 12 % die höchsten Einwohnergewinne, gefolgt von der Stadt Pattensen mit 7,2 %. In beiden Kommunen wurden in diesem Zeitraum in großem Umfang neue und auch preiswerte Wohnbauflächen angeboten. Obwohl einige Kommunen in diesem Zeitraum auch geringfügige Verluste aufwiesen, sind insgesamt noch keine gravierenden Rückgänge zu verzeichnen. Die in einer Reihe von Kommunen stagnierenden Einwohnerzahlen zeigen aber an, dass das stetige Bevölkerungswachstum zu Ende geht.⁴

⁴ Vgl. hierzu und im Folgenden auch Region Hannover 2009, Kap. 3.

Abb. 8: Einwohnerentwicklung in den Stadtteilen der Landeshauptstadt Hannover und in den statistischen Bezirken des Umlands von 2000 bis 2009



Quelle: Region Hannover: Sonderaufbereitung des amtlichen Zahlenmaterials für die ARL (Bearb.: Helga Gügel)

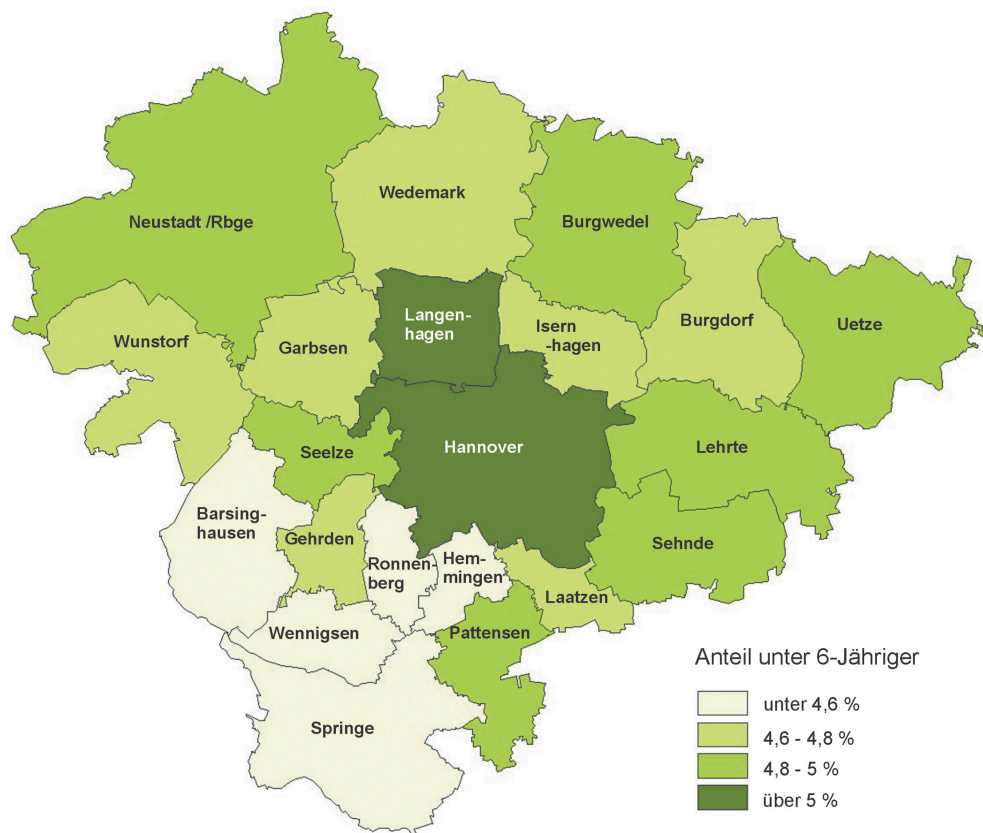
Bei differenzierter Betrachtung werden Suburbanisierungsprozesse nicht nur im Verhältnis vom Oberzentrum zum Umland, sondern auch im kleineren Maßstab innerhalb der Kommunen, d. h. im Verhältnis der Kernstädte zu ihren Ortsteilen, erkennbar. Das zeigt sich anhand von Einwohnerrückgängen bei den Kernorten der zwanzig Nachbarkommunen von Hannover, aber auch bei einigen zentralen Stadtteilen in der Landeshauptstadt selbst (vgl. Abb. 8).

Vor dem Hintergrund des demographischen Wandels und im Hinblick auf die Infrastrukturgestaltung einer Region ist die Verteilung der verschiedenen Altersgruppen der Bevölkerung bzw. die räumliche Struktur des Alterungsprozesses von Interesse.

In Deutschland liegt der durchschnittliche Anteil der unter 6-Jährigen, d. h. der künftigen Schüler, an der Bevölkerung bei 5,1%. In der Region Hannover liegt er bei 4,9%, er wird nur in drei Kommunen – Neustadt am Rübenberge (5,2%), Sehnde (5,3%)

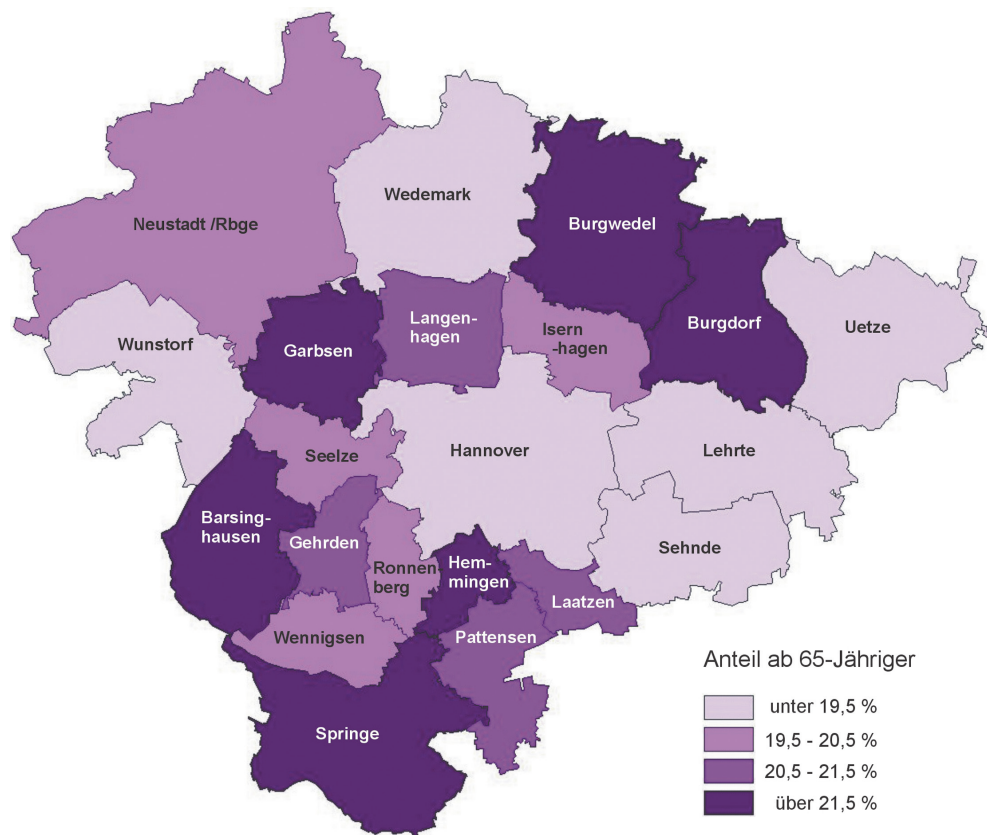
und Uetze (5,2%) – leicht übertroffen. Insbesondere bei der letztgenannten Kommune resultiert dies auch aus der Baulandentwicklung und dem damit zusammenhängenden Zuzug jüngerer Familien. Bei der Verteilung der Kinder lässt sich durchaus ein Zentrum-Peripherie-Gefälle feststellen, was allerdings wiederum durch die Gemeinden entlang des West-Ost-Verkehrskorridors etwas modifiziert wird (vgl. Abb. 9). Das liegt daran, dass i. d. R. der Kinderanteil dort besonders hoch ist, wo günstige Baulandpreise zu verzeichnen sind. Eine Ausnahme ist allerdings die Kernstadt Hannover, die einer der profiliertesten norddeutschen Ausbildungsstandorte mit mehreren Hochschulen ist. Dort führt der überdurchschnittliche Anteil junger Erwachsener und der höhere Anteil von Migrantenhaushalten trotz der höheren (im bundesweiten Vergleich aber noch sehr moderaten) Grundstückspreise zu relativ hohen Kinderzahlen.

Abb. 9: Anteil der unter 6-Jährigen in den Kommunen der Region Hannover im Jahr 2009



Quelle: Region Hannover: Sonderaufbereitung des amtlichen Zahlenmaterials für die ARL (Bearb.: Helga Gügel)

Abb. 10: Anteil über 65-Jähriger in den Kommunen der Region Hannover im Jahr 2009



Quelle: Region Hannover: Sonderaufbereitung des amtlichen Zahlenmaterials für die ARL (Bearb.: Helga Gügel)

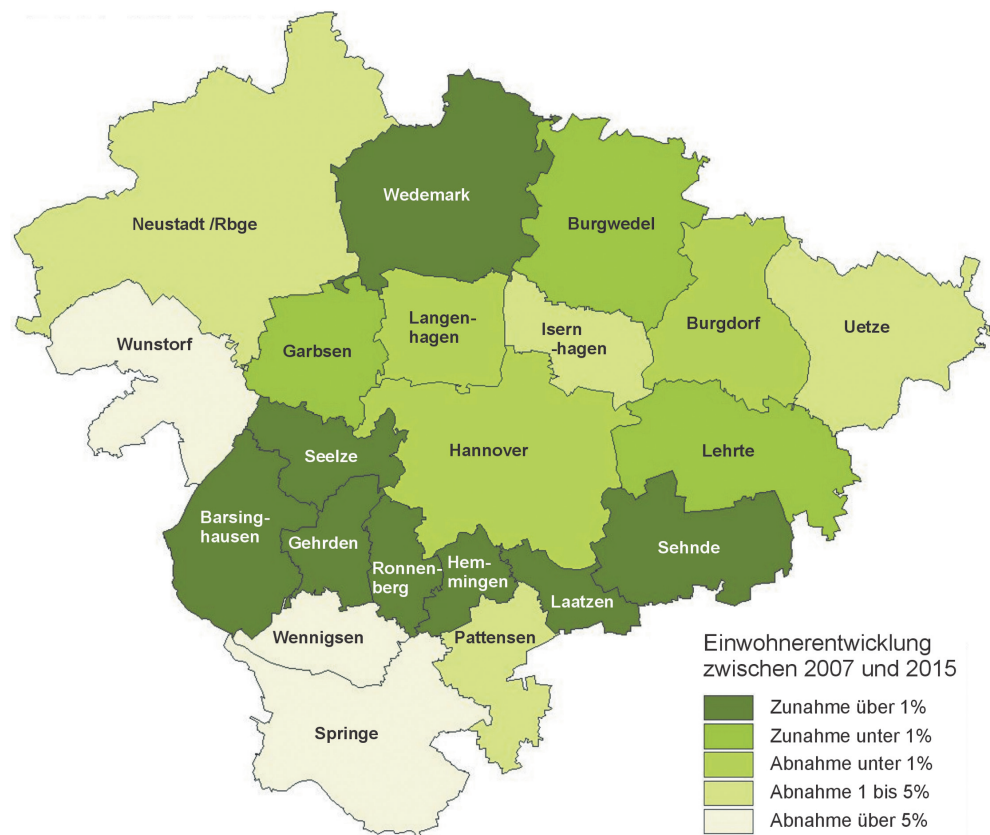
Mit 20 % liegt der Anteil der Personen im Rentenalter in der Region etwa im Bundesdurchschnitt. Allerdings weisen in dieser Altersgruppe die einzelnen Kommunen sehr unterschiedliche Werte auf. Die geringsten Anteile weisen mit 17,6 % bzw. 18,8 % Sehnde und Lehrte auf. Den höchsten Anteil Älterer hat Springe mit 22,9 %, gefolgt von Barsinghausen und Hemmingen mit 22 % bzw. 22,1 %. Die konkrete Verteilung der Werte in der Region Hannover dürfte mehrere Gründe haben. Zunächst einmal sind hohe Anteile von älteren Einwohnerinnen und Einwohnern in den Kommunen zu verzeichnen, die in den 1960er Jahren umfangreiche Baugebiete ausgewiesen haben. Zudem dürften auch landschaftlich attraktive Lagen eine besondere Rolle spielen.

Eine Bevölkerungsprognose auf Gemeindeebene (vgl. Abb. 11) zeigt eine bemerkenswerte räumliche Verteilung,⁵ die nicht ganz einfach interpretierbar ist: Zum einen sind

⁵ Vgl. den Hinweis auf die Bedeutung der Wanderungsmuster der jüngeren Vergangenheit für Bevölkerungsprognosen in Kap. 5.1.

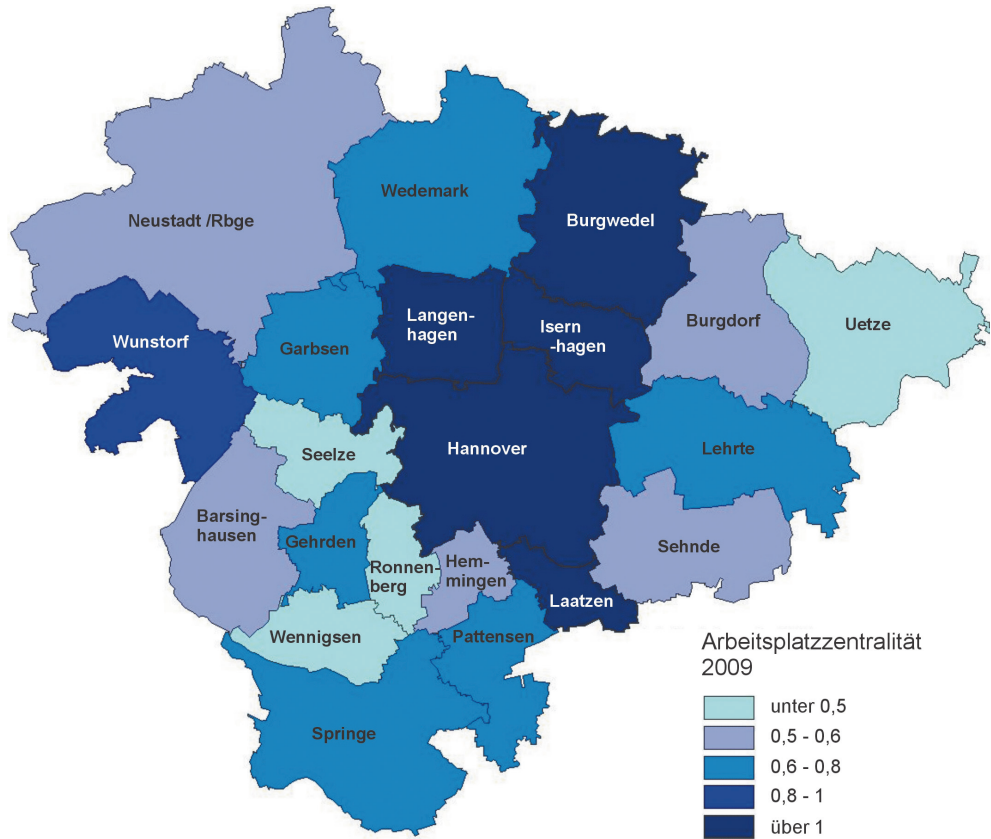
unmittelbar an Hannover angrenzende Gemeinden Gewinner der Entwicklung, zum anderen aber auch suburbane Kommunen im äußeren Bereich der Region mit guter Verkehrsanbindung wie die Wedemark und Barsinghausen. Wenn also einerseits zu beobachten ist, dass sich die Spitzen des Bevölkerungswachstums nicht mehr, wie etwa noch in den 1990er Jahren, immer weiter nach außen verlagern, so kann andererseits auch nicht eindeutig von einem Konzentrations- oder gar Reurbanisierungsprozess gesprochen werden. In der Region Hannover dürfte das auch auf das sehr gute Verkehrsnetz in allen Teilräumen der Region zurückzuführen sein. Insbesondere hat der im Vorfeld der Expo 2000 aufgenommene S-Bahn-Betrieb in der Region und nicht zuletzt in der Gemeinde Wedemark zu erheblichen Verbesserungen des ÖPNV geführt.

Abb. 11: Prognose der Einwohnerentwicklung in den Kommunen der Region Hannover zwischen 2007 und 2015



Quelle: Region Hannover: Sonderaufbereitung des amtlichen Zahlenmaterials für die ARL (Bearb.: Helga Gügel)

Abb. 12: Arbeitsplatzzentralität in den Kommunen der Region Hannover im Jahr 2009



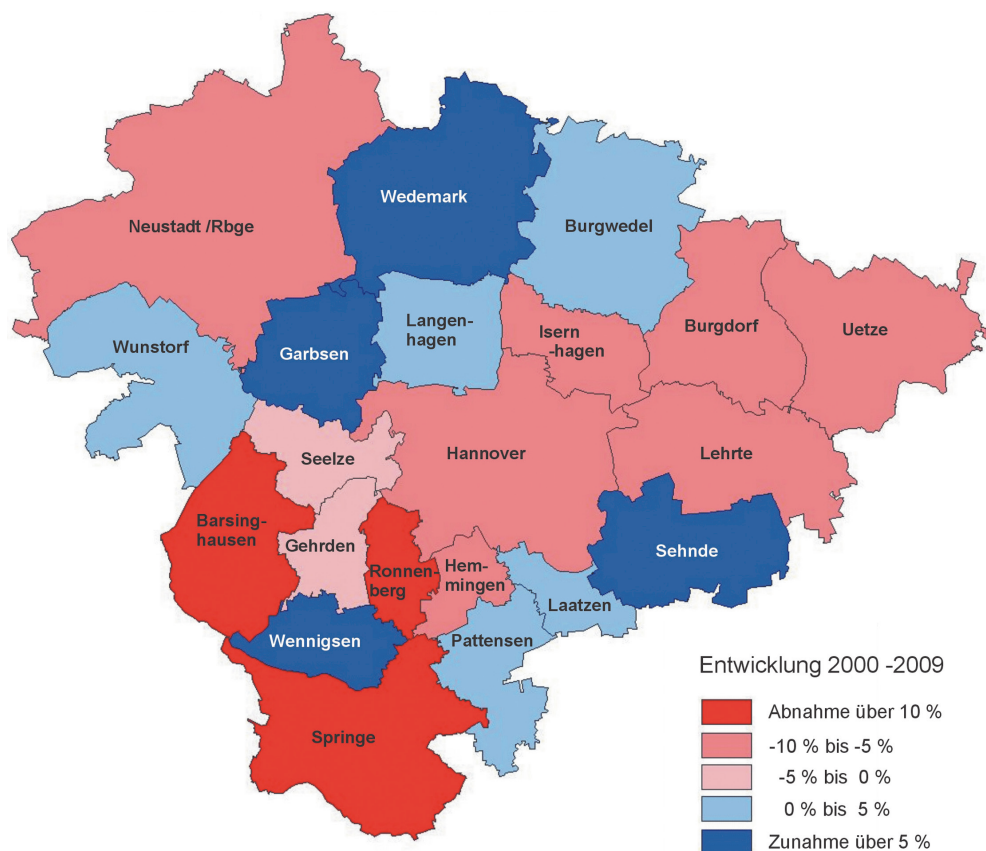
Quelle: Region Hannover: Sonderaufbereitung des amtlichen Zahlenmaterials für die ARL (Bearb.: Helga Gügel)

Neben der natürlichen Bevölkerungsentwicklung und den Wanderungen als Teilaspekten der Bevölkerungssuburbanisierung war die stadregionale Entwicklung in der jüngeren Vergangenheit in vielen Stadtregionen auch durch eine Suburbanisierung der Beschäftigung gekennzeichnet. Die vielfältigen Gründe dafür wurden bereits oben angesprochen (vgl. Kap. 3). Dafür ist die Arbeitsplatzzentralität ein geeigneter Indikator. Er wird ermittelt als Verhältnis von sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Arbeitsort zu den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Wohnort, gelegentlich auch als „Arbeitsplatzquotient“ bezeichnet. Ein Wert >1 bedeutet, dass mehr Personen am Arbeitsort einer sozialversicherungspflichtigen Tätigkeit nachgehen als sozialversicherungspflichtig Beschäftigte dort wohnen, mithin das Einpendeln überwiegt.

Für die Region beträgt der Arbeitsplatzquotient 1,16, was heißt, dass die Region Hannover auch für benachbarte Räume eine große Bedeutung als Arbeitsmarktzentrum hat. Die höchste Arbeitszentralität weist erwartungsgemäß die Landeshauptstadt Hannover mit 1,65 auf, allerdings hat der direkt nördlich von Hannover gelegene Flughafen- und

Gewerbestandort Langenhagen auch einen Wert von 1,63 aufzuweisen. Werte über 1 haben des Weiteren die Städte Burgwedel und Laatzen und die Gemeinde Isernhagen (vgl. Abb. 12). Dies zeigt, dass auch mehrere Kommunen außerhalb der Kernstadt eine klare Funktion als Arbeitsmarktzentrum und entsprechend einen positiven Einpendlersaldo aufzuweisen haben. So kann festgehalten werden, dass – zumindest in der Vergangenheit – eine bemerkenswerte Beschäftigungssuburbanisierung in der Region zu verzeichnen war. Es muss hier allerdings offenbleiben, ob dabei auch relativ eigenständige wirtschaftliche Zentralitäten entstehen oder ob es sich z. B. um autobahnaffines und große Flächen beanspruchendes Gewerbe bzw. Logistikunternehmen handelt.

Abb. 13: Entwicklung der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten in den Kommunen der Region Hannover von 2000 bis 2009

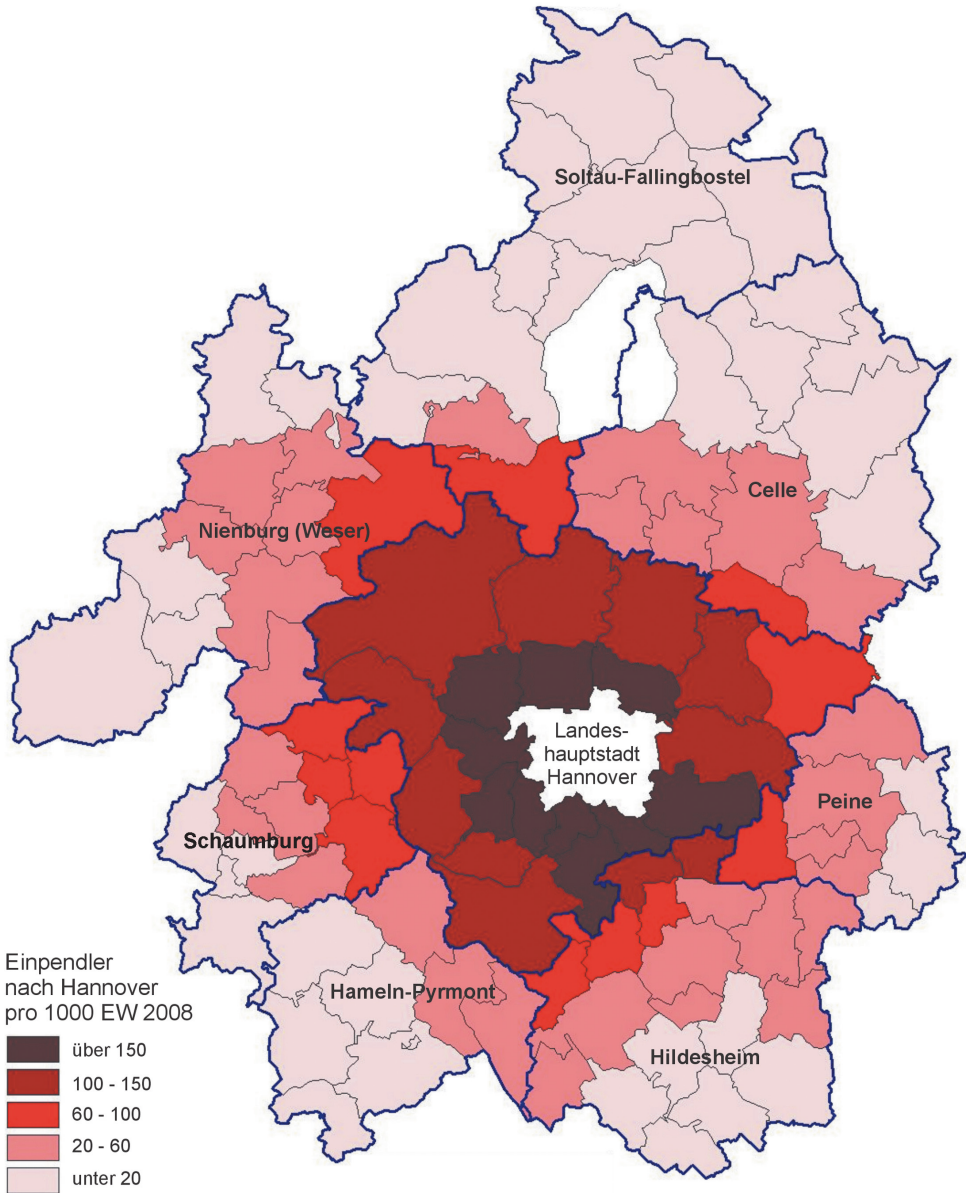


Quelle: Region Hannover: Sonderaufbereitung des amtlichen Zahlenmaterials für die ARL (Bearb.: Helga Gügel)

Eine genauere Darstellung der Verteilung der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten zeigt darüber hinaus, dass im Gegensatz zu Hannover und einigen anderen regionsangehörigen Kommunen, die im vergangenen Jahrzehnt eher eine stagnierende bis abnehmende Entwicklung zu verzeichnen hatten, die stärksten Wachstumszentren

mit einer Zunahme von über 10% in einzelnen eher ländlichen Gemeinden, so etwa Sehnde und Wennigsen, liegen (vgl. Abb. 13).

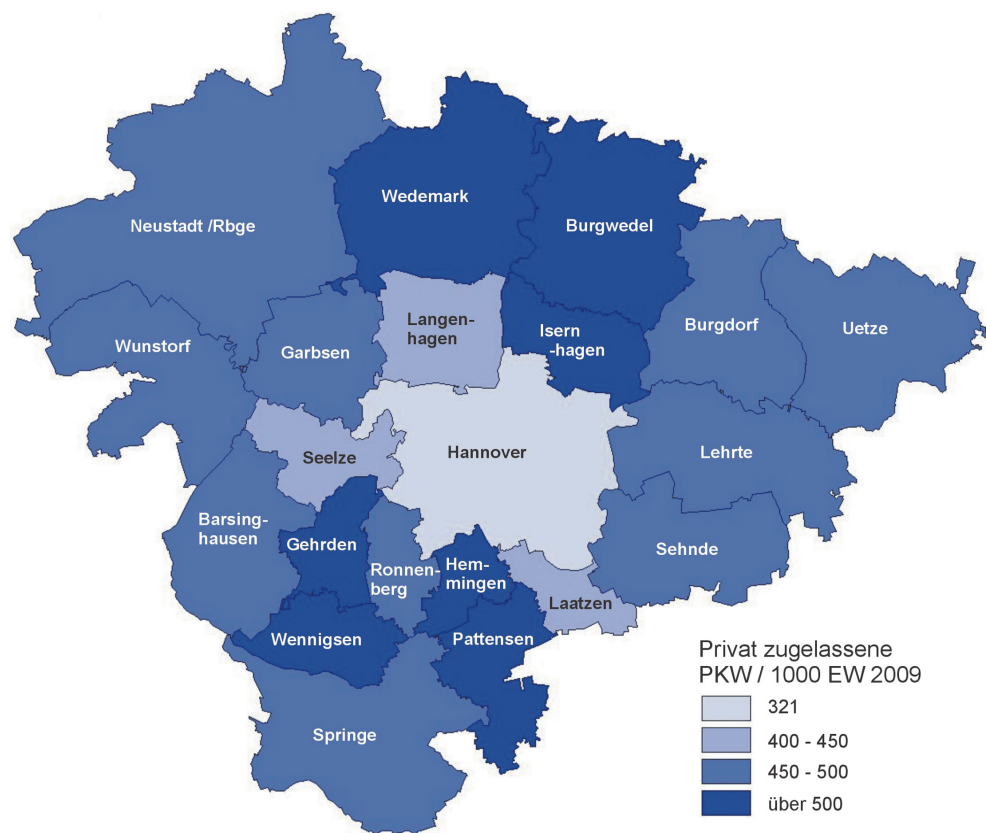
Abb. 14: Einpendler in die Landeshauptstadt Hannover pro 1.000 Einwohner am Herkunftsort im Jahr 2008



Quelle: Region Hannover: Sonderaufbereitung des amtlichen Zahlenmaterials für die ARL (Bearb.: Helga Gügel)

Ein geradezu lehrbuchartiges Bild zeigt die Verteilung der Einpendler in die Kernstadt Hannover im Jahr 2008 (vgl. Abb. 14): In nahezu idealgeformten konzentrischen Ringen nimmt die Einpendlerdichte nach außen hin zu den Rändern der Region und darüber hinaus zu den Kommunen des „zweiten Ringes“, d. h. den benachbarten Landkreisen, ab. Darüber hinaus macht die Karte auch deutlich, dass eine ähnlich hohe Einpendlerdichte wie in den Randbereichen der Region auch in jenseits der Regionsgrenzen liegenden Gemeinden (besonders ausgeprägt in den Landkreisen Nienburg und Schaumburg) zu verzeichnen ist.

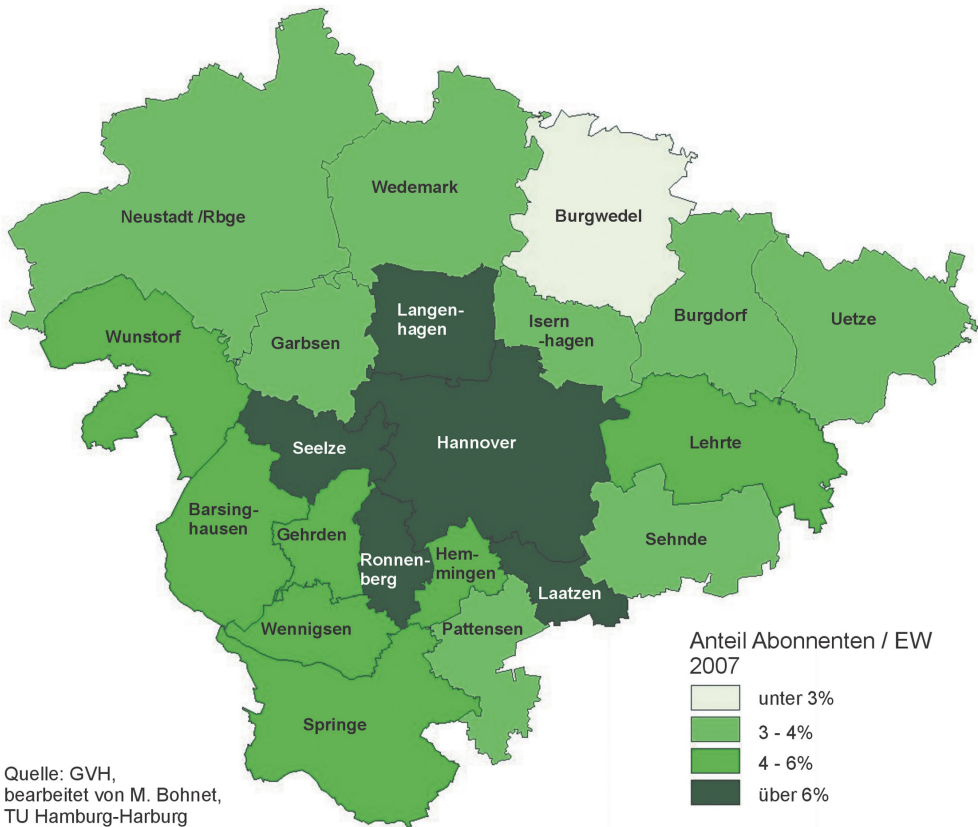
Abb. 15: Privat zugelassene PKW pro 1.000 Personen in den Kommunen der Region Hannover im Jahr 2009



Quelle: Region Hannover: Sonderaufbereitung des amtlichen Zahlenmaterials für die ARL (Bearb.: Helga Gügel)

Damit korrespondiert, kaum überraschend, die PKW-Dichte in der Region, die sich ebenfalls – wenn auch nicht ganz so idealtypisch – in konzentrischen Ringen abzeichnet und nach außen hin zunimmt (vgl. Abb. 15).

Abb. 16: Anteil der Fahrgäste mit einem GVH-Abonnement an der Bevölkerung in den Kommunen der Region Hannover im Jahr 2007



Quelle: Region Hannover: Sonderaufbereitung des amtlichen Zahlenmaterials für die ARL (Bearb.: Helga Gügel)

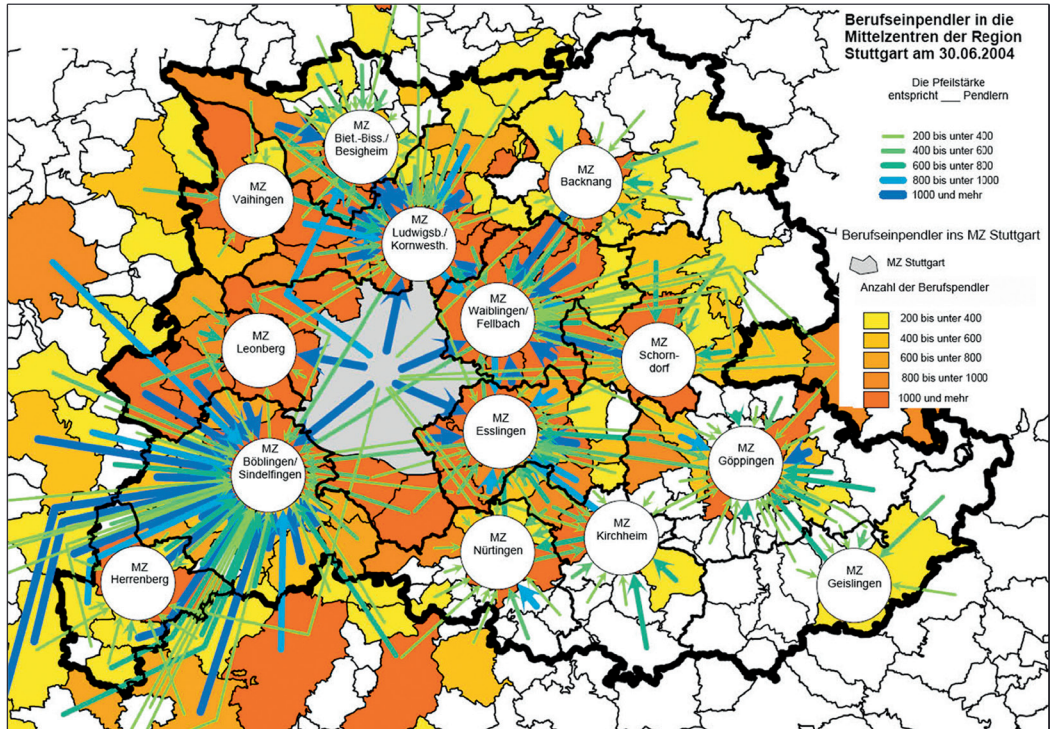
Spiegelbildlich dazu verhält sich der Anteil der Fahrgäste mit einem GVH-Abonnement an der Bevölkerung (vgl. Abb. 16). Hier ist ein Abfallen in konzentrischen Ringen nach außen festzustellen, während die eindeutig höchsten Anteile der GVH-Abonnenten in der Kernstadt Hannover sowie in unmittelbar anschließenden suburbanen und durch die Stadtbahn erschlossenen Gemeinden wie Langenhagen und Laatzten zu verzeichnen sind.

Als Illustration für die besonders enge Verflechtung in stärker polyzentrisch geprägten Stadtregionen sei hier in einem Exkurs kurz auf die Pendlerstruktur in der Region Stuttgart eingegangen.

Daran lässt sich exemplarisch ein stärker polyzentrisch geprägtes Entwicklungsmuster aufzeigen (vgl. Abb. 17): So waren im Jahr 2004 in der Region Stuttgart mit rd. 2,65 Mio. Einwohnern von den rd. 1,02 Mio. sozialversicherungspflichtig Beschäftigten rd. 780.000 Menschen Pendler, die ihren Arbeitsplatz nicht in der Gemeinde ihres

Wohnsitzes hatten. Dabei sind die Pendlerverkehre keineswegs nur auf die Kernstadt Stuttgart gerichtet, sondern es kommt auch zu stärkeren Pendlerbewegungen aus der Kernstadt Stuttgart heraus und zu tangentialen Verkehren zwischen Mittelzentren des Umlandes (vgl. Vallée 2010: 284 f.).

Abb. 17: Einpendler in die Mittelzentren der Region Stuttgart im Jahr 2004

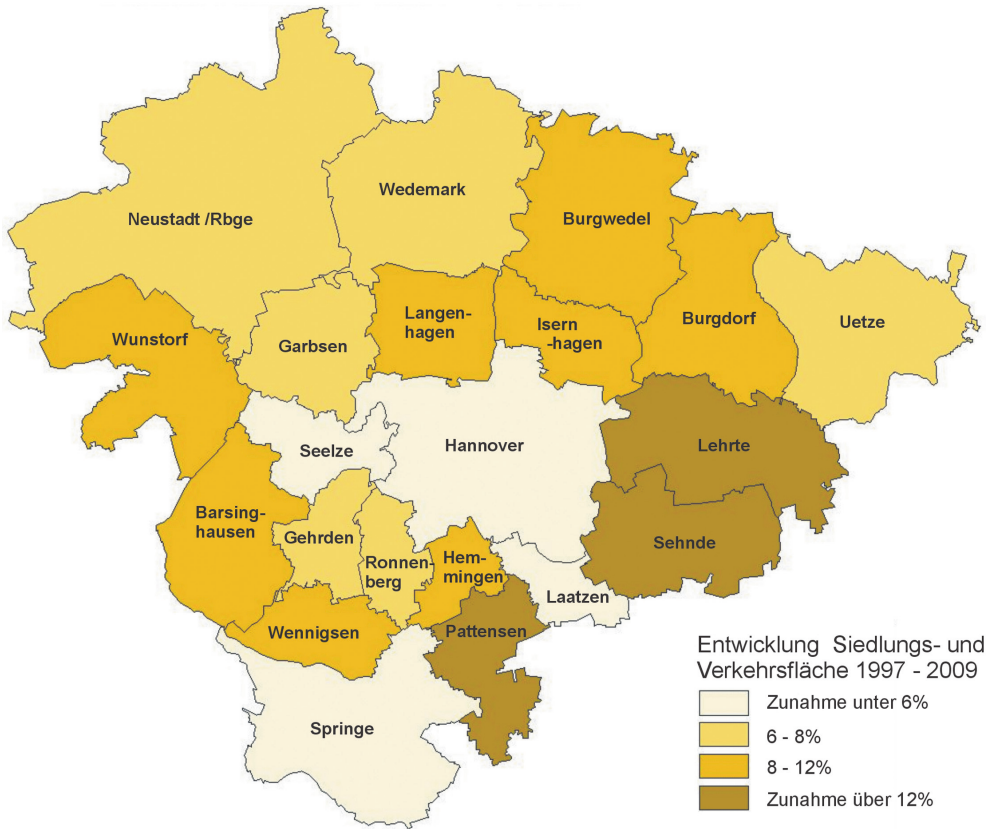


Quelle: Vallée 2010: 284

Des Weiteren sollen Indikatoren untersucht werden, die zumindest indirekt den *kulturlandschaftlichen Wandel* abbilden.

Ein wichtiger Indikator für den Zustand der Kulturlandschaft einer Region ist der Anteil (und die Entwicklung) der Siedlungs- und Verkehrsfläche an der Gesamtfläche. Die Flächeninanspruchnahme für Siedlung und Verkehr nahm in der Region Hannover von 1997 bis 2007 pro Tag durchschnittlich um knapp 0,8 ha und damit insgesamt um 7,2% zu. Vor allem die Gemeinden am südöstlichen Stadtrand von Hannover haben in der jüngeren Vergangenheit eine sehr starke Flächeninanspruchnahme zu verzeichnen (vgl. Abb. 18). Der Anteil der Siedlungs- und Verkehrsfläche ist – nicht überraschend – besonders hoch in der Kernstadt Hannover, aber auch in Langenhagen und Laatzen beträgt der Anteil über ein Viertel der Gemeindefläche (vgl. Abb. 19). Hierbei ist aber weniger ein Zentrum-Peripherie-Gefälle zu erkennen, vielmehr tritt auch hier die Entwicklung entlang des A 2-Korridors deutlich hervor.

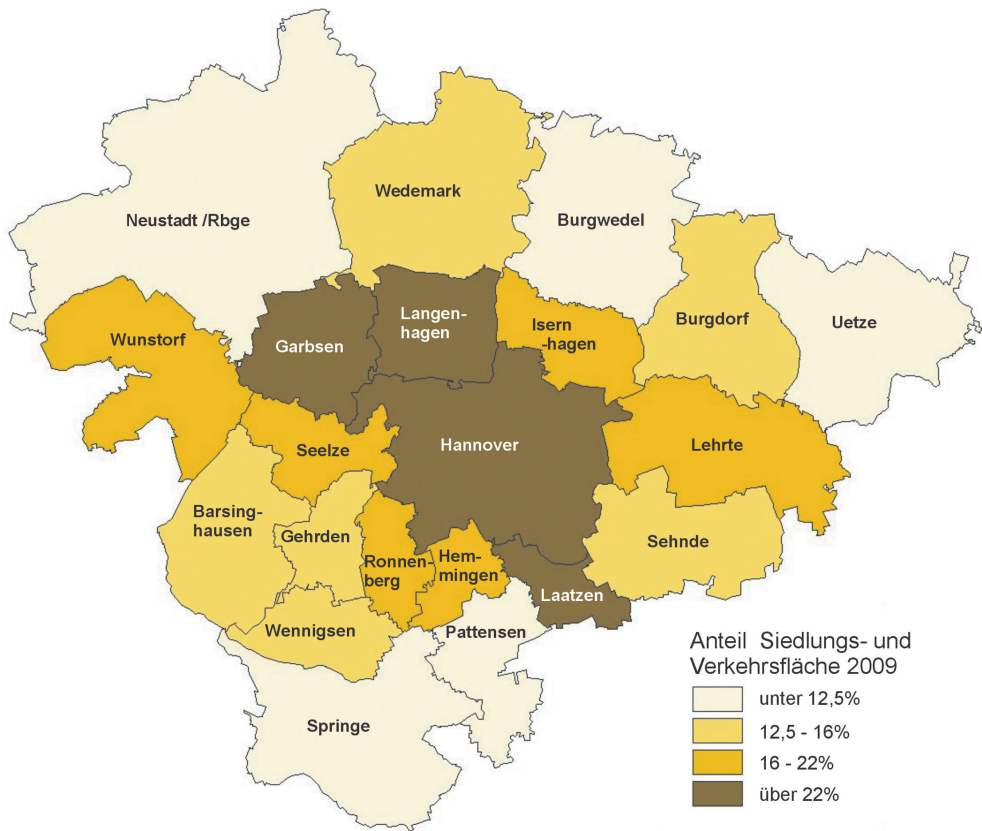
Abb. 18: Entwicklung der Siedlungs- und Verkehrsfläche in den Kommunen der Region Hannover von 1997 bis 2009



Quelle: Region Hannover: Sonderaufbereitung des amtlichen Zahlenmaterials für die ARL (Bearb.: Helga Gügel)

Die rasante Wohnungsbautätigkeit in der ersten Hälfte der 1990er Jahre mit einem durchschnittlichen Zuwachs von über 6.000 Wohneinheiten pro Jahr gehört eindeutig der Vergangenheit an. Dennoch führen noch immer anwachsende Haushaltszahlen und ein steigender individueller Wohnflächenverbrauch zu einer stetigen Nachfrage nach zusätzlichem Wohnraum. Zwischen 2000 und 2007 wuchs der Wohnungsbestand der Region Hannover um 3,3%, was knapp unterhalb des bundesdeutschen Durchschnitts von 4% liegt. Bei der Wohnstandortwahl geht es bekanntlich nicht nur um die Attraktivität eines Standortes oder die Nähe etwa zum Arbeitsplatz, sondern nicht zuletzt auch um das sich in den Baulandpreisen abbildende Baulandangebot. So hat das Wachstum v. a. in Sehnde und eher randlich gelegenen Gemeinden wie Pattensen, Uetze sowie in der Wedemark stattgefunden (vgl. Abb. 20), was u. a. auf die dort in einigen Bereichen niedrigeren Bodenpreise und/oder eine offensive Baulandpolitik zurückzuführen sein dürfte.

Abb. 19: Anteil der Siedlungs- und Verkehrsfläche an der Gesamtfläche in den Kommunen der Region Hannover im Jahr 2009

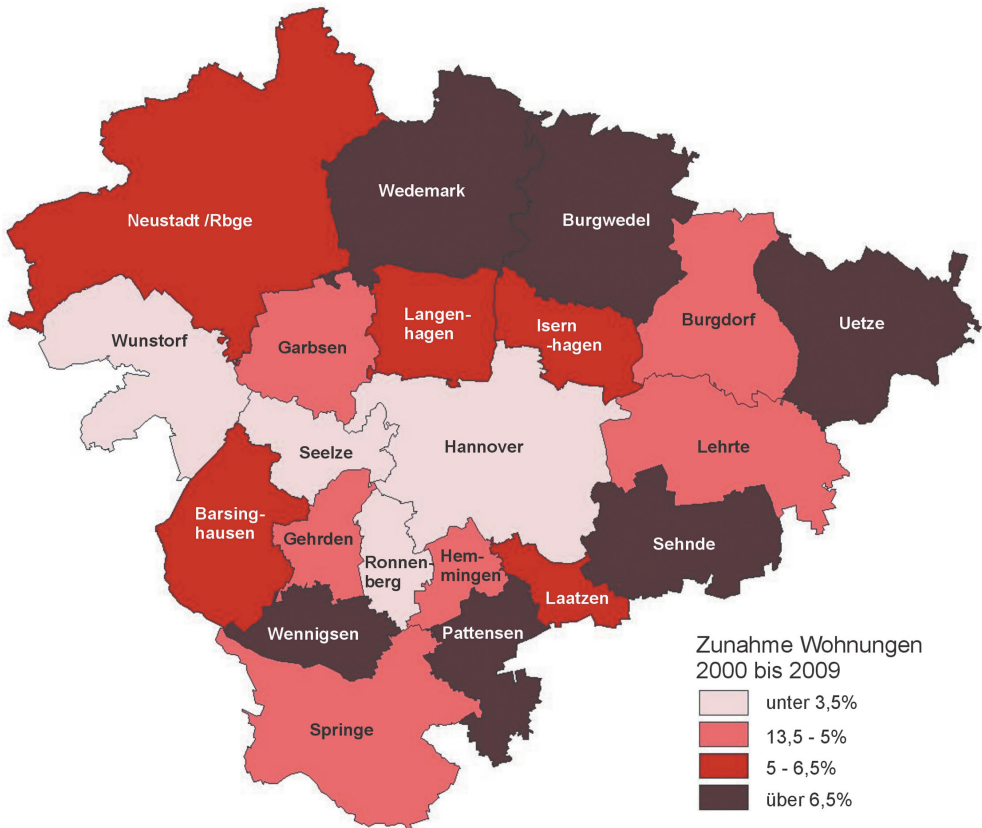


Quelle: Region Hannover: Sonderaufbereitung des amtlichen Zahlenmaterials für die ARL (Bearb.: Helga Gügel)

Eine Karte der Entwicklung der Wohnflächen zeigt, dass v. a. in den Kommunen im äußeren Bereich der Region in den letzten Jahren eine deutliche Flächenzunahme pro Einwohner/-in stattgefunden hat (vgl. Abb. 21). Auf den ersten Blick wirkt das Bild relativ eindeutig im Sinne eines klassischen Suburbanisierungsphänomens, insbesondere im nördlichen und (süd-) westlichen Teil der Region. Bei der Interpretation ist allerdings Vorsicht geboten: Die Zunahme der Wohnflächen kann tatsächlich durch großzügige Neubauten von zugewanderten Haushalten begründet sein, kann aber auch Ergebnis einer „Entdichtung“, d.h. des Wegzugs der erwachsenen Kinder aus „alternden“ Einfamilienhausbeständen, sein.

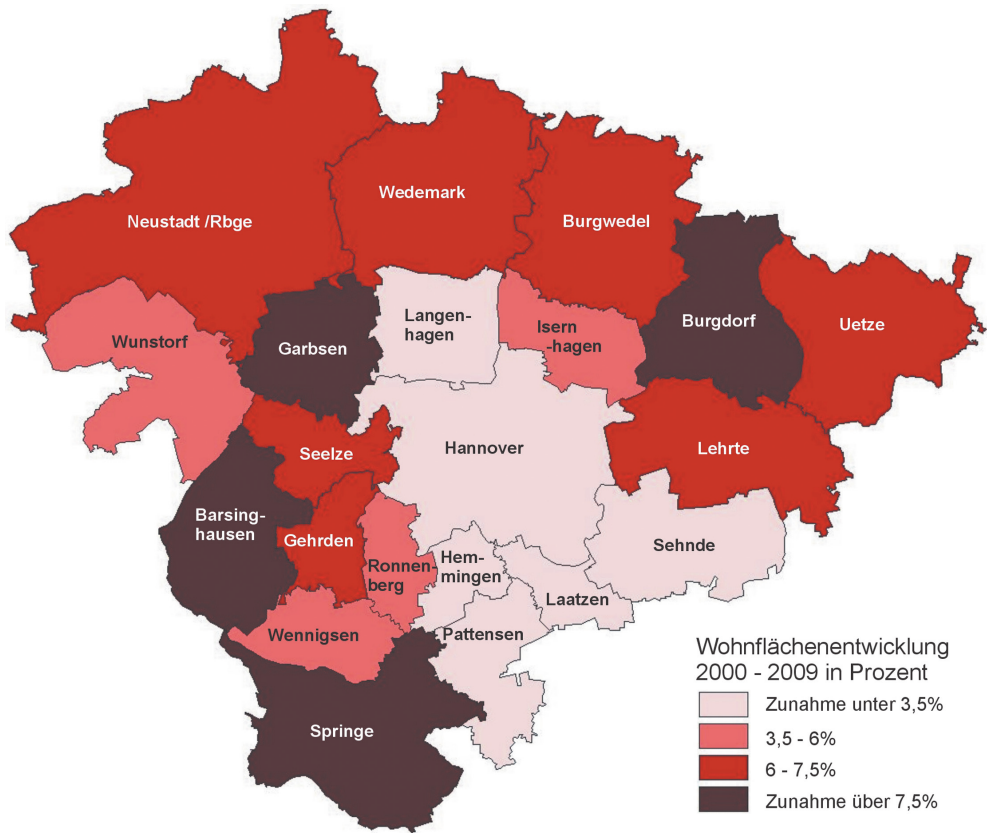
Die Untersuchung der räumlichen Verteilung der Ausprägung zahlreicher Indikatoren für die monozentrisch geprägte Region Hannover zeigt die „typischen“ Auswirkungen der Suburbanisierung der letzten Jahrzehnte, was sich häufig in einem – erwartbaren – Zentrum-Peripherie-Gefälle ausdrückt. Darüber hinaus wird deutlich, dass für die Kernstadt typische Strukturen auch über deren Grenzen hinausgreifen, z. B. nach Langenhagen. Das Bild wird aber auch durch die Effekte besonders dominanter Infrastrukturen (z. B. A 2) und naturräumlicher Potenziale modifiziert.

Abb. 20: Wohnbestandsentwicklung in den Kommunen der Region Hannover von 2000 bis 2009



Quelle: Region Hannover: Sonderaufbereitung des amtlichen Zahlenmaterials für die ARL (Bearb.: Helga Gügel)

Abb. 21: Entwicklung der Wohnfläche pro Einwohner/-in in den Kommunen der Region Hannover von 2000 bis 2009



Quelle: Region Hannover: Sonderaufbereitung des amtlichen Zahlenmaterials für die ARL (Bearb.: Helga Gügel)

6 Suburbanisierung – Angesichts von Reurbanisierungstendenzen ein „Problem von gestern“?

Gegenwärtig wird immer häufiger davon gesprochen, dass die Suburbanisierung an ein Ende gekommen sei und Reurbanisierungstendenzen in den Stadtregionen vorherrschen (vgl. Kap. 1). Während sich in vielen Untersuchungen die empirisch ermittelbare Situation bislang eher widersprüchlich darstellte (vgl. Hirschle, Schürt 2010; Köppen et al. 2007; Siedentop 2008), zeigen aktuelle Studien (z. B. Geppert, Gornig, Herfert, Osterhage 2011), dass die meisten Großstädte im vergangenen Jahrzehnt einen mehr oder weniger deutlichen Bevölkerungszuwachs aufwiesen (was allerdings nicht für das Ruhrgebiet gilt). Auch die Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten nahm im vergangenen Jahrzehnt in den meisten Städten, die mehr als eine halbe Million Einwohner haben, deutlich zu.

Dabei scheint der Zusammenhang zwischen intraregionalen Wanderungen und den jeweiligen Situationen der Immobilien- und Wohnungsmärkte relativ eindeutig zu sein. So sind Städte mit höheren Mieten in wachsenden Regionen stärker von negativen Wanderungssalden geprägt, wie etwa die prosperierenden Metropolen München, Stuttgart und Frankfurt/Main zeigen (Hirschle, Schürt 2010: 14). In stagnierenden Städten mit entspannten Wohnungsmärkten, wie etwa im Ruhrgebiet, hat sich die Suburbanisierung abgeschwächt. In den schrumpfenden ostdeutschen Regionen hingegen verzeichnen die Städte intraregionale Wanderungsgewinne, wozu sicherlich auch Struktureffekte im Rahmen des demographischen Wandels beitragen (vgl. ebd.: 15 f.). Nach einer differenzierten Situationsanalyse für die ostdeutschen Stadtregionen warnen Köppen et al. (2007) davor, schon von einem dominierenden „Leittrend“ der Reurbanisierung für ostdeutsche Großstädte zu sprechen. Vielmehr sei die Entwicklung von der regionalspezifischen Situation abhängig, wobei sie auf „Stabilitätsinseln“ wie Dresden und Leipzig hinweisen, was allerdings deren innere Fragmentierung und polarisierte Entwicklung sogar noch verstärken könne (ebd.: 228 f.). Für Nordrhein-Westfalen kann Osterhage (2008) bei einer differenzierten Betrachtung der Wanderungssalden nach Gemeindegrößenklassen für die letzten drei Jahrzehnte zeigen, dass nach der starken Suburbanisierung in den 1990er Jahren nunmehr in gewisser Weise eine Trendumkehrung einsetzt, da erstmals Mitte des Jahrzehnts die Gruppe der größten Städte landesweit die stärksten Wanderungsgewinne aufweist. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass diese Gruppe in sich sehr stark differenziert ist und dass das keinesfalls für jede Großstadt in Nordrhein-Westfalen im Einzelnen gilt. Für die Stadtregion Dortmund jedoch stellen Osterhage und Thabe (2011) „tatsächlich seit mehreren Jahren eine Phase der Reurbanisierung fest“, da es zu einer relativen Zentralisierung bei rückläufiger Bevölkerungszahl im Gesamttraum gekommen sei (ebd.: 11).

Insgesamt lässt sich so zeigen, dass in einem schrumpfenden Umfeld die Kerne der Stadtregionen i. d. R. einen Bedeutungsgewinn, auch durch regionale Wanderungsgewinne, haben, während in dynamischen Stadtregionen v. a. eine Abschwächung der Abwanderungen zu beobachten ist. Beide Phänomene können in gewisser Weise auch als Ausdruck von Reurbanisierung bezeichnet werden, da die relative Bedeutung der Kerne in den Stadtregionen gestärkt wird. Diese veränderten Muster der Bevölkerungsentwicklung ändern aber nichts daran, dass sich die funktionale Ausdifferenzierung in den Stadtregionen fortsetzt und funktional spezialisierte „suburbane“ Zentren eine weiterhin zunehmende „eigenständige“ Dynamik und wachsende Bedeutung aufweisen (z. B. Airport-Cities, autobahnorientierte Dienstleistungsstandorte usw.). So ist insgesamt in den letzten Jahrzehnten auch eine erhebliche Abwanderung von Arbeitsplätzen in das unmittelbare Umland zu beobachten (vgl. Siebel 2005 sowie für NRW Schulze et al. 2010). In diesem Sinne kommt auch Siedentop (2008: 206 f.) nach der Auswertung umfangreicher Literatur und Studien zu einem widersprüchlichen Ergebnis: Einerseits sei „der funktionale Wandel ehemals kompakter Städte in eine polyzentrische Stadtlandschaft ... zweifelsohne irreversibel“, andererseits sei aber auch ein „Trendbruch unübersehbar“.

Versucht man abschließend, für die Aufgabe der Gestaltung suburbaner Kulturlandschaften Schlussfolgerungen aus den dargelegten Erkenntnissen zu ziehen, so ist an erster Stelle festzuhalten, dass die Herausforderungen fast unverändert bestehen bleiben. Selbst im Falle einer gewissen Reurbanisierung der Bevölkerung bleibt das Grundmuster des „stadtregionalen Archipels“ mit seinen Auswirkungen auf die kulturlandschaftliche Entwicklung erhalten. Des Weiteren ist – durchaus unabhängig von der Entwicklung der Bevölkerungsverteilung – auch in der jüngeren Vergangenheit und in der Gegenwart eine funktionale Anreicherung suburbaner Räume durch neue Ansiedlungen des Gewerbes, der Logistik, des Einzelhandels, von Bürodienstleistungen und Freizeiteinrichtungen usw. zu beobachten (vgl. z. B. Brake 2001; Siebel 2005). Gerade auch diese Suburbanisierungstendenzen des sekundären und tertiären Sektors haben erhebliche Auswirkungen auf die suburbanen Kulturlandschaften. Zudem sollte nicht unterschätzt werden, dass es, insbesondere in Stadtregionen mit hoher Verdichtung und angespannten Wohnungsmärkten, weiterhin nennenswerte Zahlen von Haushalten gibt, die das „Wohnen im Grünen“ präferieren und nur in suburbanen Gemeinden realisieren können. Die aktuelle Diskussion um Reurbanisierung kann daher mit Hesse (2010: 44) als „Indiz für einen spezifischen, temporären Pendelschlag im Verhältnis der Einzelstandorte zueinander, aber nicht für einen Trendbruch im Prozess der Urbanisierung“ verstanden werden.

Ein großer Bedarf an einer Gestaltung der stadtregionalen Kulturlandschaften ist weiterhin gegeben (vgl. auch den noch folgenden Beitrag von Danielzyk und Prieb in diesem Band). Allerdings sind die institutionellen und instrumentellen Voraussetzungen zur Bewältigung dieser Aufgabe in den Stadtregionen sehr unterschiedlich (vgl. Prieb 2010). Eine stadtregionale Handlungsebene ist angesichts der überkommenen politisch-administrativen Strukturen in Deutschland vielfach nicht vorhanden. Dort, wo es keine Arena für stadtregionales planerisches Handeln gibt, dürfte es nur sehr schwer gelingen, die Entwicklungstendenzen zu beeinflussen und die sich verändernden Kulturlandschaften aktiv zu gestalten.

Literatur

- Aring, J. (1999): Suburbia – Postsuburbia – Zwischenstadt. = Arbeitsmaterial der ARL 262. Hannover.
- BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung; BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.) (2006): Perspektiven der Raumentwicklung in Deutschland. Bonn.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) (2009): Deutschland in Europa. Kurzfassung der ESPON 2006-Ergebnisse jetzt verfügbar. = Informationen aus der Forschung des BBSR 5. Bonn.
- Böhme, H. (2010): Stadterbe. In: Danielzyk, R.; Pesch, F.; Sahren, H.; Trommer, S. (Hrsg.): Perspektive Stadt. Essen, 10-24.
- Brake, K. (2001): Neue Akzente der Suburbanisierung. In: Brake, K.; Dangschat, J.; Herfert, G. (Hrsg.): Suburbanisierung in Deutschland. Opladen, 15-26.
- Brake, K.; Dangschat, J.; Herfert, G. (Hrsg.) (2001): Suburbanisierung in Deutschland. Opladen.

- Brühl, H.; Echter, C. P.; Frölich von Bodelschwingh, F.; Jekel, G. (2005): Wohnen in der Innenstadt – eine Renaissance? = Difu-Beiträge zur Stadtforschung 41. Berlin.
- Dittrich-Wesbuer, A.; Osterhage, F. (2008): Wohnstandortentscheidungen in der Stadtregion: das Beispiel „Bergisches Land“. = ILS Trends 2/08. Dortmund.
- Friedrichs, J. (2005): Stadtentwicklung. In: ARL (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover, 1059-1067.
- Geppert, K.; Gornig, M. (2010): Mehr Jobs, mehr Menschen: Die Anziehungskraft der großen Städte wächst. In: DIW – Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (Hrsg.): Wochenbericht 77 (19). Berlin, 2-10.
- Geppert, K.; Gornig, M. (2002): Renaissance der großen Städte – und die Chancen Berlins. In: DIW – Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (Hrsg.): Wochenbericht 70 (26). Berlin, 411-418.
- Hänsen, D.; Lentz, S.; Tzschaschel, S. (Hrsg.) (2010): Deutschlandatlas. Unser Land in 200 thematischen Karten. Darmstadt.
- Häußermann, H.; Läßle, D.; Siebel, W. (2008): Stadtpolitik. Frankfurt am Main.
- Herfert, G.; Osterhage, F. (2011): Bevölkerungsentwicklung – Schrumpfung im Westen angekommen. In: Nationalatlas aktuell (<http://aktuell.nationalatlas.de>)
- Hesse, M. (2010): Reurbanisierung oder Metropolisierung? Entwicklungspfade, Kontexte, Interpretationsmuster zum aktuellen Wandel der Großstadtregionen. In: disP 180, 36-46.
- Hirschle, M.; Schürt, A. (2010): Wandertrends in Stadtregionen – neben Suburbanisierung auch Reurbanisierung? In: Dittrich-Wesbuer, A.; Knapp, W.; Osterhage, F. (Hrsg.): Postsuburbanisierung und die Renaissance der (Innen-)Städte – Neue Entwicklungen in der Stadtregion. Detmold, 27-43.
- Kiepe, S. (2000): Nur die Zusammenarbeit der Städte sichert die kommunale Selbstverwaltung. In: Der Städtetag 52 (1), 10-12.
- Köppen, B.; Mai, R.; Schlömer, C. (2007): Reurbanisierung in Ostdeutschland – Möglicher Leittrend zukünftiger Stadtentwicklung? In: Geographische Zeitschrift 95 (4), 211-330.
- Kunzmann, K. (2001): Welche Zukünfte für Suburbia? Acht Inseln im Archipel der Stadtregion. In: Brake, K.; Dangschat, J.; Herfert, G. (Hrsg.): Suburbanisierung in Deutschland. Opladen, 213-223.
- Müller, W.; Rohr-Zänker, R. (2001): Amerikanisierung der „Peripherie“ in Deutschland? In: Brake, K.; Dangschat, J.; Herfert, G. (Hrsg.): Suburbanisierung in Deutschland. Opladen, 27-42.
- Osterhage, F.; Thabe, S. (2011): Das neue Dortmund. Wohn- und Lebensqualität für den Strukturwandel. In: Brake, K.; Herfert, G. (Hrsg.): Reurbanisierung? Zwischen Diskurs und Realität. Wiesbaden (im Druck).
- Osterhage, F. (2008): Zwischen Suburbanisierung und Reurbanisierung. Trends der Siedlungsentwicklung in Nordrhein-Westfalen. Vortrag auf dem ILS-Kolloquium „Suburbanisierung... und kein Ende in Sicht?“ am 19.11.2008. Dortmund. Link zu den Folien: http://www.ils-forschung.de/images/pdf/veranst/vortr_osterhage.pdf (11.07.2011).
- Priebs, A. (2010): Entwicklung, Stand und Perspektiven stadtreionaler Planungs- und Verwaltungsinstitutionen in Deutschland. In: Die öffentliche Verwaltung 63 (12), 503-511.
- Priebs, A. (2005): Stadt – Umland – Problematik. In: ARL (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover, 1096-1103.
- Schimanke, D. (1982): Funktion und Folgen der kommunalen Gebietsreform. In: Archiv für Kommunalwissenschaften 21, 312.
- Schulze, K.; Osterhage, F.; Knapp, W. (2010): Neue ökonomische Kerne in Nordrhein-Westfalen. Unveröffentlichtes Gutachten des ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung für das Ministerium für Wirtschaft, Mittelstand und Energie des Landes Nordrhein-Westfalen (Abb. bearbeitet). Dortmund.

- Siebel, W. (2010): Die europäische Stadt – ein Ort der Integration, nicht der Ausgrenzung. In: Danielzyk, R.; Pesch, F.; Sahnen, H.; Trommer, S. (Hrsg.): Perspektive Stadt. Essen, 25-32.
- Siebel, W. (2005): Suburbanisierung. In: ARL (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover, 1135-1140.
- Siedentop, S. (2008): Die Rückkehr der Städte? Zur Plausibilität der Reurbanisierungshypothese. In: Informationen zur Raumentwicklung (3/4), 193-210.
- Siedentop, S.; Kausch, S.; Einig, K.; Gössel, J. (2003): Siedlungsstrukturelle Veränderungen im Umland der Agglomerationsräume. = BBR-Forschungen 114. Bonn.
- Sieverts, T. (1997): Zwischenstadt: Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Braunschweig.
- Vallée, D. (2010): Die Region ist die Stadt von heute. In: Danielzyk, R.; Pesch, F.; Sahnen, H.; Trommer, S. (Hrsg.): Perspektive Stadt. Essen, 281-298.
- Van den Berg, L.; Drewett, R.; Klaasen, L. H.; Rossi, A.; Vijverberg, C. H. T. (1982): A Study of Growth and Decline. Oxford.

Semantische Annäherung an „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“

Gliederung

- 1 Einleitung
 - 2 (Kultur-)Landschaftsbegriffe
 - 2.1 Begriffstypologien anderer Autoren
 - 2.2 Vorschlag einer eigenen Begriffstypologie
 - 2.3 Zusätzliche Dimensionen zur Differenzierung von (Kultur-)Landschaftsbegriffen
 - 2.4 „Raum“ und „(Kultur-)Landschaft“
 - 2.5 „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“
 - 3 Möglichkeiten zur Anwendung des Wortes „Kulturlandschaft“ auf suburbane Räume
- Literatur

1 Einleitung

„Landschaft“ und „Kulturlandschaft“ implizieren eine Vielzahl von Begriffen (vgl. Apolinarski et al. 2004: 4; Franzen, Krebs 2004: 25; Hard 1977: 22; Kühne 2006: 269; Schenk 2002: 7; Schmidt 2007: 14). Diese Begriffsvielfalt ist hilfreich bei dem Bemühen, unterschiedliche Perspektiven und Vorstellungen zumindest auf einer verbalen Ebene zu integrieren, etwa im Rahmen interdisziplinärer Forschungsvorhaben. Andererseits liegt darin eine – unvermeidbare – Quelle fortdauernder Missverständnisse. So illusorisch es ist zu versuchen, zu *einem* universalen und konsistenten Landschafts- oder Kulturlandschaftsbegriff zu gelangen, so wichtig ist es doch für den/die Wissenschaftler(in), sich das Begriffsspektrum zumindest in Ansätzen bewusst zu machen und sich zu positionieren.

Die Vielfalt möglicher (Kultur-)Landschaftsbegriffe bildet den Hintergrund zahlreicher Debatten, die seit Jahrzehnten mit großer Heftigkeit in unterschiedlichen Arenen geführt werden. Sie kreisen um die Frage, mit welchen Inhalten die Vokabeln jeweils verbunden werden sollten.

Mit diesem Beitrag soll nun keinesfalls ein neuer, „richtiger“ (Kultur-)Landschaftsbegriff vorgeschlagen werden. Das Ziel besteht vielmehr darin, die genannten Debatten zumindest ausschnittsweise zu reflektieren und, soweit möglich, zu strukturieren. Dazu werden zunächst einige Begriffstypologien anderer Autoren vorgestellt (Kap. 2.1). Sodann wird ein eigener Orientierungsrahmen vorgeschlagen (Kap. 2.2). Außerdem wird die Mehrdimensionalität des semantischen Feldes aufgezeigt, das mit den Wörtern „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“ zusammenhängt (Kap. 2.3). Auf dieser Grundlage ist es leichter möglich, zwischen „Kulturlandschaft“ und „Raum“ (Kap. 2.4) sowie zwischen „Kulturlandschaft“ und „Landschaft“ (Kap. 2.5) zu differenzieren. Abschließend werden einige Möglichkeiten erörtert, das Wort „Kulturlandschaft“ mit suburbanen Räumen in Verbindung zu bringen (Kap. 3).

Der vorliegende Beitrag wurde aus einer diskurstheoretischen Sicht geschrieben und ist im Kontext des DFG-Projektverbunds „Konstituierung von Kulturlandschaft“ (KULAKon) entstanden. Er beruht auf der Auswertung vorwiegend deutschsprachiger wissenschaftlicher Publikationen der letzten Jahre aus den Bereichen Geographie, Raumplanung, Ökologie, Landschaftsarchitektur, Architektur, Sozialwissenschaften und Raumplanung. In Anbetracht der unüberschaubaren Menge von relevanten Veröffentlichungen kann kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden. Das Anliegen des Beitrags richtet sich demgemäß auch nicht auf Vollständigkeit, sondern auf Repräsentativität. Wenn der Text darüber hinaus Widerspruch provoziert und produktive Reibung erzeugt, so wäre auch dies von den Autoren durchaus erwünscht.

2 (Kultur-)Landschaftsbegriffe

2.1 Begriffstypologien anderer Autoren

Der Befund, dass es viele unterschiedliche (Kultur-)Landschaftsbegriffe gibt, stellt keine neue Erkenntnis dar. Daher überrascht es nicht, dass bereits in der Vergangenheit zahlreiche Autoren Ordnung und Übersicht schaffen wollten. Sie haben Typologien von (Kultur-)Landschaftsbegriffen vorgelegt, von denen drei im Folgenden näher erörtert werden:

- Diachrone, etymologische Typologien
- Hards Typologie von 1977
- Jacksons Typologie von 2005 (1984)

Diachrone, etymologische Typologien von (Kultur-)Landschaftsbegriffen sind im deutschen Sprachraum häufig zu finden (z. B. Haber 2001: 6 ff.; Hard 2002: 177; Heiland 2006: 45 f.; Ipsen 2005: 129; Jessel 2005: 580 f.; Schenk 2002: 6 f.; Tress, Tress 2001: 52 f.). Dabei wird i. d. R. zwischen drei zeitlichen Hauptabschnitten differenziert, die auch als sich überlagernde Sinnschichten zu verstehen sind. Im Mittelalter bezeichnete „Landschaft“ ein bestimmtes Gebiet einschließlich der dort lebenden Menschen. In der Renaissance entstand ein neuer Begriff von Landschaft als „geschautem“ – d. h. als in der Wirklichkeit betrachtetem und zugleich in der Vorstellungswelt imaginiertem – und gemaltem Raum. Im 19. Jahrhundert kam schließlich als dritte Sinnschicht ein idio-graphischer Landschaftsbegriff hinzu, der eine Erdgegend mit all ihren jeweiligen Eigenschaften beinhaltet und ganz wesentlich auf das Landschaftskonzept der klassischen Einheitsgeographie zurückgeführt werden kann.

Die viel beachtete Typologie von Hard (1977) stellt in weiten Teilen eine Ausdifferenzierung der drei historisch ableitbaren Sinnschichten von „Landschaft“ dar. So beziehen sich allein fünf seiner Landschaftsbegriffe auf einen Ausschnitt der Erdoberfläche, den er als unabhängig von der Wahrnehmung des Betrachters konzeptualisiert – als Container („Landschaft 3“), als Gebiet bestimmter maßstäblicher Größe („Landschaft 4“), als räumliche Ordnungsstruktur („Landschaft 5“), als Ökosystem („Landschaft 6“) oder als ökologische Umwelt („Landschaft 7“). Im Gegensatz zu den meisten anderen Autoren schließt Hard auch metaphorische Verwendungen des Wortes „Landschaft“ in seine Begriffstypologie ein, und zwar als Metapher mit oder ohne Raumbezug („Landschaft 10“ und „Landschaft 11“).

Die Typologie von Jackson (1984) ist in den letzten Jahren in Deutschland intensiv rezipiert worden (vgl. z. B. Hauser 2006a: 166 ff.; Körner 2006; Körner 2007: 9 f.; Prominski 2004: 147; Prominski 2006). Sie folgt ebenfalls einem historischen Zugang, der allerdings phänomenologisch ausgerichtet ist. Jackson entwickelt seine Unterscheidung anhand der beiden Kriterien „Mobilität“ und „Sichtbarkeit von Hinweisen auf die politische Organisation des Raumes“. Daraus leitet er die drei Begriffe „Landschaft Eins“, „Landschaft Zwei“ und „Landschaft Drei“ ab. Landschaft Eins ist für ihn die Landschaft des Mittelalters – wobei Jackson hier das sehr frühe Mittelalter vor Augen zu haben scheint –, „deren Bewohner keine Monumente hinterlassen“ haben und in der es wenig „sichtbare Zeichen der politischen Geschichte“ (Jackson 2005: 36) gab. Gleichzeitig waren die Menschen nach Meinung Jacksons mobil in dem Sinne, dass sie ein Stück Land bei Bedarf vergleichsweise rasch aufgegeben und verlassen haben. Dies erklärt er damit, dass hier „Identität nicht im Landbesitz wurzelt, sondern in der Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder Großfamilie“ (ebd.: 34). Konkrete Orte spielten eine untergeordnete Rolle. Ganz anders in der Landschaft Zwei, die sich ab der Renaissance in Europa herausbildet: Diese Landschaft ist von eindeutigen Besitzstrukturen und klaren Funktionszuweisungen geprägt. „Das zentrale Charakteristikum der Landschaft Zwei ist jedoch der Glaube an die Heiligkeit des Ortes (*place*). Der Ort markiert die sowohl topografisch als auch sozial dauerhafte Position, die uns Identität verleiht“ (ebd.: 37 f.). Folglich sind Siedlungsmuster und Landschaftsstrukturen auf Dauer angelegt und wenig mobil. Es wäre jedoch ein Missverständnis, Jacksons Landschaft Zwei ausschließlich mit der historischen, reich strukturierten, bäuerlich bewirtschafteten arkadischen europäischen Kulturlandschaft gleichzusetzen. Stattdessen gehört das amerikanische Grid System, das die extrem monotonen Landschaften des amerikanischen Westens hervorgebracht hat, für Jackson zu den „größten und beeindruckendsten Beispiele[n] für neoklassizistische Raumordnungen“ und somit zu Landschaft Zwei. Bei den Ausführungen zu Landschaft Drei knüpft Jackson an seine Beobachtungen des gegenwärtigen Amerikas an: „Parkplätze, Landebahnen, Shoppingcenter, Wohnmobilplätze, Apartmenthäuser, Zufluchtsstätten für Wildtiere, Disneyland“. Vor allem aber: „Mich verblüfft unser beiläufiger Umgang mit dem Raum: Kirchen werden als Diskotheken genutzt, Wohnräume als Kirchen, Friedhöfe als Übungsplatz fürs Bogenschießen, [...]. Ich bin verwirrt beim Anblick dieser temporären Räume: das Drive-in-Restaurant, das Fast-Food-Etablissement, das bereits ein Jahr nach seiner Errichtung wieder abgerissen wird“ (ebd.: 40 f.). Jackson sieht hierin Parallelen zu der Mobilität, die für ihn ein Charakteristikum der mittelalterlichen Landschaft Eins darstellt. Was er dagegen vermisst, ist die „politische Infrastruktur einer stabilen sozialen Ordnung“ (ebd.: 41) der Landschaft Zwei. Jacksons Landschaft Drei ist nun aber nicht etwa ein simples Etikett für diese verblüffenden und verwirrenden Erscheinungen. Sie drückt vielmehr den Wunsch oder die Hoffnung aus, es möge gelingen, „Mobilität als etwas Positives und Planmäßiges zu gestalten“.

Jede der drei vorgestellten Typologien ist für sich genommen instruktiv. Gleichzeitig erfassen sie jedoch das Spektrum von (Kultur-)Landschaftsbegriffen, das in der wissenschaftlichen Literatur beschrieben wird, nur ausschnittsweise. Daher soll im Folgenden eine eigene Typologie vorgeschlagen werden, die einen Orientierungsrahmen für eine größere Zahl von (Kultur-)Landschaftsbegriffen bilden kann.

2.2. Vorschlag einer eigenen Begriffstypologie

Der Typologie liegt die Unterscheidung zwischen essentialistisch-ontologischen und reflexiv-konstruktivistischen Begriffen zugrunde. Essentialistisch-ontologische Begriffe basieren auf Beobachtungen erster Ordnung (vgl. Miggelbrink 2002: 86). Derartige (Kultur-)Landschaftsbegriffe beschreiben jeweils bestimmte Landschafts-Ontologien; sie treffen also Aussagen darüber, was (Kultur-)Landschaft ist oder sein sollte.

Reflexiv-konstruktivistische (Kultur-)Landschaftsbegriffe beruhen auf Beobachtungen zweiter Ordnung, d. h. auf Beobachtungen von Beobachtungen. Sie reflektieren, in welchen Zusammenhängen andere Menschen die Worte „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“ verwenden (vgl. Gailing, Leibenath 2010).

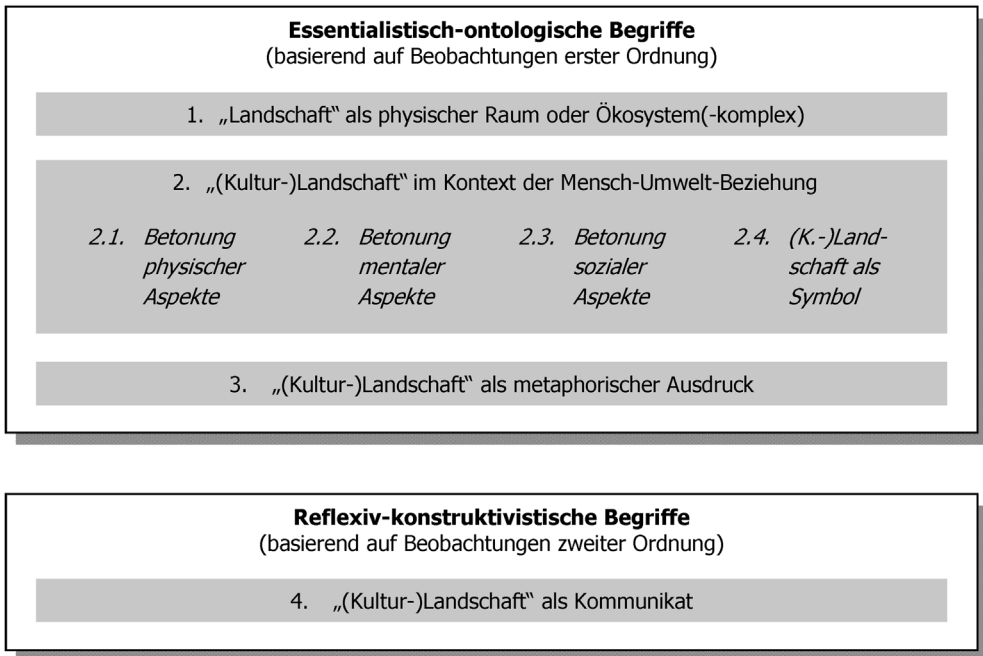
Der in Abb. 1 dargestellte Orientierungsrahmen enthält vier (Kultur-)Landschaftsbegriffe, wobei sich der zweite Hauptbegriff in vier Unterbegriffe auffächert. All diese Begriffe sind als „Schubladen“ oder Oberbegriffe zu verstehen, die jeweils mehrere weitere, speziellere (Kultur-)Landschaftsbegriffe umfassen können (s. Abb. 1).

Nr. 1 ist ein Landschaftsbegriff, der manchmal in der Landschaftsökologie verwendet wird. Hier ist zu unterscheiden zwischen

- Landschaft als Raum, verstanden als „Container“, „Schachtel“ oder „Kasten“, „in dem alles drin ist, was es da gibt“ – also Landschaft als ‚Inbegriff‘ des ‚Zusammenbestehenden im Raume‘, für alles, was es auf einem Stück Erdoberfläche überhaupt gibt“ (Hard 1977: 18) (vgl. auch Kühne 2006: 270) und
- Landschaft als Ökosystem oder Ensemble mehrerer Ökosysteme. Diesem Verständnis entsprechen Definitionen wie „a geographical unit, which can be delineated from adjacent landscape units by a typically shaped mosaic of ecosystem types“ (Opdam 2006: 52) oder „Landschaft als ‚Ökosystem an der Erdoberfläche‘. [...] ein System von Naturelementen (samt ihren Relationen untereinander)“ (Hard 1977: 19). In ähnlicher Weise auch Jessel (2005: 581): „‚Landschaft‘ als [...] räumlich-materielle Einheit, die sich aus einzelnen abiotischen, biotischen und anthropogenen Bestandteilen [...] mitsamt den zwischen ihnen bestehenden stofflichen und energetischen Wechselwirkungen zusammensetzt.“

Der einflussreiche Landschaftsforscher Ernst Neef hat sich intensiv mit der Mensch-Umwelt-Beziehung und mit der Rolle des Menschen im Zusammenhang mit Landschaften beschäftigt. Für seine Landschaftsvorstellung ist der Mensch aber nicht konstitutiv: „Unter Landschaft verstehen wir einen durch einheitliche Struktur und gleiches Wirkungsgefüge geprägten konkreten Teil der Erdoberfläche“ (Neef 1967: 36). Diese Landschaftsvorstellung ist dimensionslos, also an keinen bestimmten Maßstabsbereich gebunden (vgl. ebd.: 33). Auch Neef verwendet „Landschaft“ somit weitgehend synonym zu „Ökosystem“. An anderer Stelle wird das noch deutlicher: „Die Geosphäre stellt ein eigenartiges materielles System dar, das an jedem Punkte der Erdoberfläche dieses Zusammenspiel aller irdischen Sphären [Lithosphäre, Hydrosphäre, Atmosphäre und Biosphäre] aufweist. [...] Diese an einer bestimmten Erdstelle reelle Form bezeichnen wir mit dem Worte ‚Landschaft‘“ (ebd.: 11).

Abb. 1: Orientierungsrahmen für (Kultur-)Landschaftsbegriffe



Quelle: Eigene Darstellung von M. Leibenath

Nr. 2 beinhaltet alle (Kultur-)Landschaftsbegriffe, die auf die Mensch-Umwelt-Beziehung verweisen (vgl. Ipsen 1999: 221; Kühn, Danielzyk 2006: 288). Insgesamt betrachtet handelt es sich dabei um die überwiegende Mehrheit der (Kultur-)Landschaftsbegriffe, weswegen in diesem Bereich der semantische Kern der Worte „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“ liegt. In gewisser Weise hat man es dabei mit hybriden Begriffen zu tun, weil Menschliches und Außermenschliches, Geist und Materie, Individuum und Umwelt, Gesellschaft und Raum als wie auch immer geartete Einheit gedacht werden. Dabei können unterschiedliche Aspekte betont werden, wodurch sich die Unterbegriffe 2.1 bis 2.4 ergeben.

Nr. 2.1 ist ein (Kultur-)Landschaftsbegriff, bei dem die physischen Aspekte der Mensch-Umwelt-Beziehung im Vordergrund stehen. In seiner allgemeinsten Form bezeichnet er jegliche menschlich beeinflusste Ausschnitte der Erdoberfläche sowie das Zusammenwirken natürlicher und anthropogener Faktoren (vgl. Opdam et al. 2006: 323). Da es keine Erdgegend gibt, die nicht in irgendeiner Weise durch menschliche Aktivitäten beeinflusst worden wäre, ist somit die gesamte Erdoberfläche als Landschaft oder Kulturlandschaft zu verstehen. Hauser formuliert diesen Ansatz prägnant: „Kulturlandschaft in diesem Sinne kann dann ein jegliches Stück Land beliebiger Größe bezeichnen, das irgendwann eine menschliche Zuwendung erfahren hat. [...] In diesem weiten und relativ unbestimmten Sinne verwendet, meint Kulturlandschaft eine letztlich

potentiell den Erdball, möglicherweise einschließlich der Meere, umfassende und als kontinuierlich zu begreifende Fläche. (Hauser 2006a: 171 f.; vgl. auch den Beitrag von Hauser in diesem Band).

Darüber hinaus gibt es Unterbegriffe von Nr. 2.1, die dazu dienen,

- bestimmte – zumeist positiv bewertete – Arten menschlicher Einflüsse zu charakterisieren (vgl. Fischer 2007: 18; Hauser 2000),
- aus historischer Perspektive zwischen verschiedenen Zeitschichten zu unterscheiden (vgl. Schenk 2003: 17),
- einen überschaubaren oder überblickbaren Gebietsausschnitt zu bezeichnen („Landschaft 1“ nach Hard 1977: 16), der jedoch nicht mit dem geschauten oder imaginierten Bild einer (Kultur-)Landschaft im Sinne des Begriffes Nr. 2.2 gleichzusetzen ist, oder – eng damit verwandt –
- „diejenigen physischen Objekte in räumlich-relationaler Anordnung [zu] bezeichnen, die bei der bewusstseinsinternen Konstruktion von Landschaft relevant sind“ (Kühne 2006: 269).

Der (Kultur-)Landschaftsbegriff Nr. 2.2 rückt mentale, subjektbezogene Aspekte in den Vordergrund (vgl. die Definition von „Raum“ in Blotevogel 2005: 834). Wie aus der Begriffsgeschichte des Wortes „Landschaft“ hervorgeht, wurde damit in der Neuzeit der geschaute Erdausschnitt im Sinne eines Bildes von einem Gebiet bezeichnet (vgl. Hard 2002: 177). Jessel definiert „Landschaft“ als ästhetische Kategorie und bildhafte[n] (Ideal-)Zustand, der über die Wahrnehmung der materiellen Gegebenheiten hinaus in diese hineininterpretiert wird“ (Jessel 2005: 581). Diese Definition deckt sich teilweise mit dem sog. „landschaftlichen Blick“: „Wer ‚Land‘ als ‚Landschaft‘ sieht, verfügt über den ‚landschaftlichen Blick‘, wie ihn Wilhelm Heinrich Riehl [...] nannte“ (Haber o. J.; ausführlicher in: Piepmeier 1980). Damit sind bestimmte gedankliche Vorstellungs- und Wahrnehmungsmuster gemeint, die die Voraussetzung dafür bilden, ein Gebiet als Landschaft wahrnehmen und bewerten zu können (Hauser 2000). Der „landschaftliche Blick“ wurde in einer bestimmten geschichtlichen Phase „erlernt“ (Jessel 2004: 22 f.) und kann ständig auf neue Objekte ausgedehnt werden: „Landschaft machen heißt heute zuerst, die Kontur eines in diesem Sinne attraktiven, eigenartigen und visionären Bildes zu schaffen“ (Hauser 2000; vgl. auch den Beitrag von Hauser in diesem Band). Bei der Wahrnehmung und Bewertung von Kulturlandschaften können auch spirituelle Werte von Bedeutung sein, die bestimmten Ausschnitten der Erdoberfläche zugeschrieben werden und die u. a. Eingang gefunden haben in die Kulturlandschaftsdefinitionen der UNESCO (vgl. Rössler 2003: 10; Stephenson 2007: 134, 137; WHC 2010).

Der Unterbegriff Nr. 2.3 ist der komplexeste aller hier diskutierten (Kultur-)Landschaftsbegriffe. Er beinhaltet diejenigen Begriffsverständnisse, die zum Ausdruck bringen, dass die Kulturlandschaft als physischer Ausdruck sozialer Verhältnisse und Interaktionen gelesen werden kann und zugleich die Basis für soziale Strukturierungen und Interaktionen bildet. (Kultur-)Landschaft wird hier „als Produkt und Medium sozialer Praxis“ (Miggelbrink 2002: 46) konzeptualisiert. Dies lässt sich anhand einiger spezieller Begriffe verdeutlichen:

- In Anlehnung an Blotevogels Begriff „Raum₈“ kann (Kultur-)Landschaft als gesellschaftlicher Raum verstanden werden. Hier wird deutlich, warum wir die Gruppe von (Kultur-)Landschaftsbegriffen mit der Nr. 2 als „hybrid“ bezeichnen, denn einerseits handelt es sich um physischen Raum, der „beispielsweise als politisch-administratives Territorium, als Wirtschaftsraum, als Kulturraum oder als Raum sozialer Identifikation“ Bedeutung für die soziale Welt erlangt. Andererseits ist er für Blotevogel „ein Aspekt der ‚sozialen Konstruktion von Wirklichkeit‘ und insofern ein Bestandteil der sozialen Welt“ (alle Zitate aus Blotevogel 2005: 836). Genau dieses Spannungsverhältnis drückt sich auch in folgender Definition aus: „Kulturlandschaft ist sowohl eine physische Raumkategorie als auch ein soziales Konstrukt“ (Gailing 2008: 31).
- Der Identitätsstiftende Aspekt von (Kultur-)Landschaft kann kollektive Handlungsansätze begünstigen. Insofern ist (Kultur-)Landschaft ein potenzieller Handlungsraum, z. B. „zur Förderung einer integrierten Regionalentwicklung“ (Fürst et al. 2008: 13). Matzdorf et al. (2007: 19) kehren die Kausalbeziehung um, wenn sie feststellen, dass Kulturlandschaft erst durch daran anknüpfende „soziale, ökonomische und politische Interaktionen“ zur „potenzielle[n] Trägerin von Identität“ wird.
- (Kultur-)Landschaft kann als Objekt sozialer Strukturierung gesehen werden: „Eigentumsrechte oder Nutzungseinschränkungen durch Gesetze zum Naturschutz sind ein Beispiel dafür. Alle planungsrechtlichen Regelungen sind weitere wichtige soziale Strukturierungen der Landschaft“ (Ipsen 2005: 131).
- Die physische (Kultur-)Landschaft kann aber auch als Ausdruck gesellschaftlicher Herrschafts- und Machtstrukturen interpretiert werden: „Die Herrschaft einer bürgerlichen Elite in England, die Ordnung einer liberalen Bürgergesellschaft in der Schweiz, die Durchsetzung kommunistischer oder nationalsozialistischer Herrschaft korrelierten mit je bestimmten Landschaftsformierungen“ (Kaufmann 2005: 48) (vgl. auch Cosgrove 1988; Konold 1996: 121). Ein Anschauungsbeispiel dessen bildet das amerikanische Grid-System, in dem Kaufmann (2005: 163) einen Versuch sieht, „eine nach den Maßgaben der Vernunft gestaltete gesellschaftliche Ordnung in die Natur einzuschreiben, um der gesellschaftlichen Entwicklung eine rationale, vernunftbegründete Richtung zu geben.“ (Kultur-)Landschaft und ihre Gestaltung sind aber auch als Instrument zur Schaffung oder Aufrechterhaltung von Herrschafts- und Machtstrukturen zu deuten, wie Kaufmann gleich im nächsten Satz – ebenfalls mit Blick auf das amerikanische Grid-System – darlegt: „Das Ordnen der Landschaft lief Hand in Hand mit dem Ordnen der Gesellschaft.“ Drastischer drückt es Blackbourn (2007: 348) in seiner Schilderung der Entstehung der Landschaft des modernen Deutschlands aus: „[...] the ‚conquest of nature‘ in Germany was all too closely linked to the conquest of others.“
- Einige Autoren gehen noch einen Schritt weiter und bezeichnen „den (primär regionalen) kulturell geformten Lebensraum insgesamt“ (Fischer 2007: 19) als „(Kultur-)Landschaft“. Dieser Unterbegriff steht somit für ein „Gebiet gleicher Sprache, gleicher Regeln, gemeinsamen Wirtschaftens und gemeinsamer Geschichte“ (Bruns 2006: 15) beziehungsweise für „die zur menschlichen Präsenz in der Landschaft gehörenden Praktiken und Traditionen, etwa regionale Sprachen, Mythen und Erzählungen, Musik, Kleidung, Riten usw.“ (Fischer 2007: 19).

Der Begriff Nr. 2.4 versteht (Kultur-)Landschaft als Symbol. In der Literatur sind Belege dafür zu finden, dass sowohl – physisch verstandene – (Kultur-)Landschaften an sich als auch die Worte „Landschaft“ beziehungsweise „Kulturlandschaft“ als Symbole zu verstehen sind. Hokema (2009: 241) argumentiert auf Basis des ersten, physisch-materiellen Symbolverständnisses: „Weil Landschaft ein kulturelles Symbol darstellt – schöne Landschaft wird in der Tradition der Romantik mit sinnerfülltem und gelingendem Leben gleichgesetzt – sind Landschaftsveränderungen allerdings nie ausschließlich wertneutrale Veränderungen des Raums.“

Ebenso Haber (2001: 22): „So ist Landschaft oft ein Symbol für Heimat, Frieden, Einheit von Mensch und Natur, und darin liegt ein wesentlicher Grund für ästhetische Freude.“ Antrop (2006: 188) scheint eher das Wort „Landschaft“ im Blick zu haben: „[...] the immaterial existential values and symbols of which the landscape is the signifier.“ Hard ist in seinen semantischen Untersuchungen zu dem Ergebnis gekommen, dass in der Tat auch das Wort „Landschaft“ als Symbol für diverse positiv konnotierte Dinge funktioniert, wie er mit der folgenden synthetisch-fiktiven Beschreibung illustriert: „Aber so sehr sie [die wahre Landschaft] uns auch ins Unbegrenzte, ja ins Unendliche weist, so bietet die mütterliche Landschaft dem Menschen doch auch immer Heimat, Wärme und Geborgenheit: Sie ist ein Hort der Vergangenheit, der Geschichte, der Kultur und der Tradition, des Friedens und der Freiheit, des Glückes und der Liebe, der Ruhe auf dem Lande, der Einsamkeit und der Erholung von der Hast des Alltags und dem Lärm der Städte [...]“ (Hard 1972: 79).

Metaphorische Verwendungen der Ausdrücke „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“ (Begriff Nr. 3) sind weit verbreitet (vgl. Jessel 2005: 581). Anders als Schöbel-Rutschmann (2007: 54) behauptet und wie Lorberg (2008: 45) zu Recht anmerkt, wird die (Kultur-)Landschafts-Metapher keineswegs immer nur auf räumliche oder räumlich zu verortende Sachverhalte angewendet. Hard (1977: 21) unterscheidet daher zwischen

- „Landschaft“ als metonymische Bezeichnung „für soziale Interaktionsgeflechte“ – oder, so könnte man ergänzen, für Ensembles von Objekten –, „die sich [...] auch räumlich gegeneinander absetzen“, z. B. „Hochschullandschaft“ oder „Staatenlandschaft“, und
- „Landschaft“ als „Metapher für die Gesamtheit der Phänomene irgendeines Phänomenbereichs“, z. B. „Gefühlslandschaft“ oder „Parteienlandschaft“.

In manchen Fällen ist unklar, ob „Landschaft“ metonymisch gemeint ist oder nicht, etwa wenn Gospodini (2006: 324) „,Signifying Epicentres‘ in the inner city“ und „,Diffused Urbanity‘ corresponding to dispersed built episodes at the urban fringe“ als „new landscape“ bezeichnet.

Mit dem (Kultur-)Landschaftsbegriff Nr. 4 verlässt man die Ebene der Beobachtungen erster Ordnung und kommt zu einem deontologischen, anti-essentialistischen Verständnis. Hier wird aus einer reflexiv-konstruktivistischen Perspektive danach gefragt, wie mit den Wörtern „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“ umgegangen wird, wie sie verwendet werden, was mit ihnen bezeichnet wird, wie durch Sprache gesellschaftliche Wirklichkeit und Wahrheit erzeugt werden und wie Wahrnehmung und Bewertung mit

sprachlichen Mitteln in bestimmte Richtungen gelenkt werden. Dies ist der (Kultur-)Landschaftsbegriff der Diskursanalyse. Er kommt zum Tragen bei der Reflexion darüber, wie (Kultur-)Landschafts-Ontologien konstruiert werden. Auch prominente Landschaftsökologen schreiben dieser Betrachtungsweise einen gewissen Stellenwert zu, etwa Haber (2001: 20): „Landschaftsforschung spielt sich also auf einer Meta-Ebene ab: sie untersucht und erklärt, was Menschen meinen, wenn sie ‚Landschaft‘ sagen“ (vgl. auch Trepl 1996: 24).

2.3 Zusätzliche Dimensionen zur Differenzierung von (Kultur-)Landschaftsbegriffen

Über die bisher vorgestellten (Kultur-)Landschaftsbegriffe, Unterbegriffe und Begriffsvarianten hinaus sind weitere Differenzierungen möglich. Dazu ist es sinnvoll, eine Reihe zusätzlicher Dimensionen zu berücksichtigen, die größtenteils als semantische Gradienten zu verstehen sind (s. Abb. 2).

Diese zusätzlichen Differenzierungen liegen größtenteils quer zur oben dargestellten Begriffstypologie. So kann der (Kultur-)Landschaftsbegriff Nr. 2.1, bei dem die physischen Aspekte der Mensch-Umwelt-Beziehung im Vordergrund stehen, sowohl Landschaft als universellen Typus im Sinne von „Agrarlandschaft“ oder „Erholungslandschaft“, aber auch Landschaft als individuellen Ausschnitt der Erdoberfläche bezeichnen (vgl. Schenk 2001b: 619) (s. den Gradienten „universell“ – „individuell“ in Abb. 2).

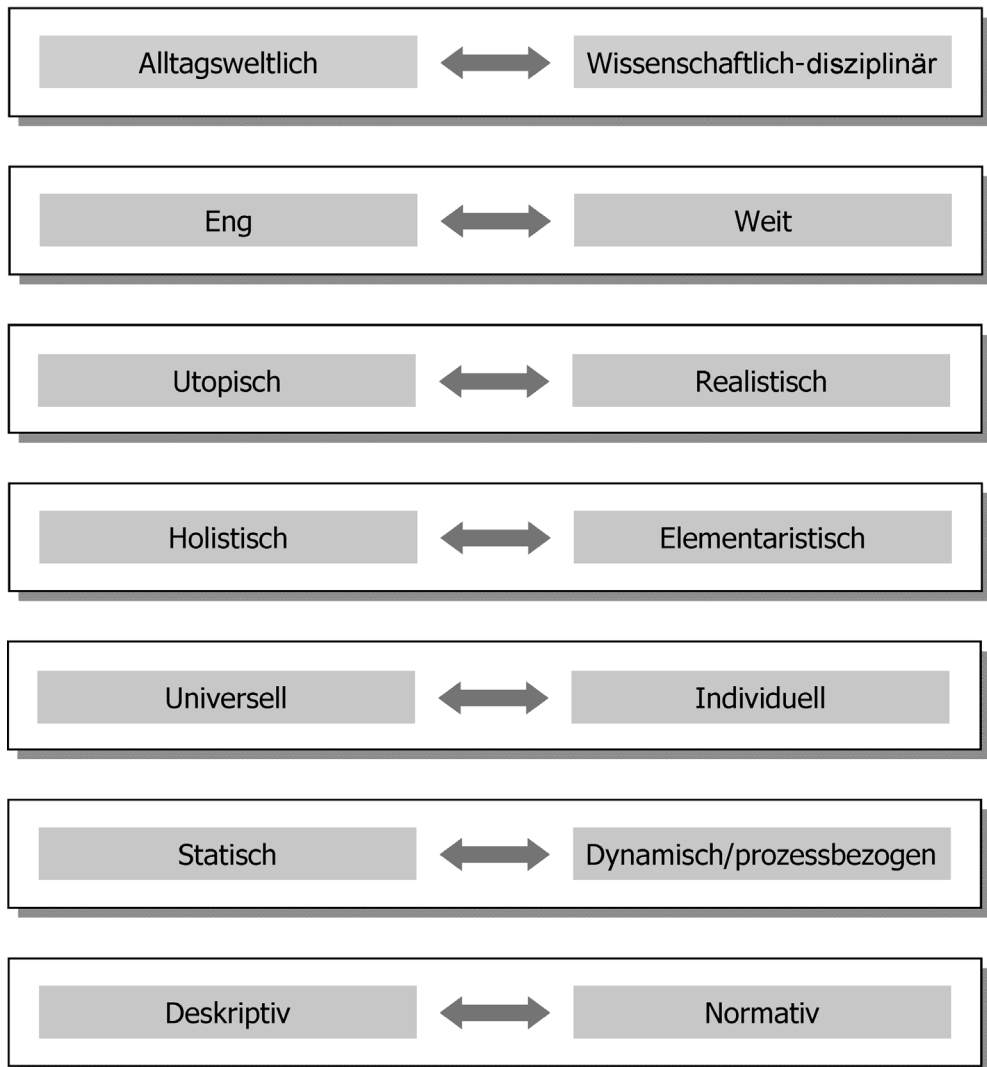
Die erste Dimension bezieht sich auf die Unterscheidung zwischen alltagsweltlichen und wissenschaftlich-disziplinären (Kultur-)Landschaftsbegriffen. Hard (1972: 83) hat postuliert, dass alltagsweltliche (Kultur-)Landschaftsbegriffe weitaus klarer und eindeutiger sind als die wissenschaftlichen. Die Vielfalt wissenschaftlicher (Kultur-)Landschaftsbegriffe ergibt sich u. a. aus der breiten Palette wissenschaftlicher Disziplinen, die sich mit (Kultur-)Landschaft beschäftigen. Einige Verbindungen von Begriffen und Disziplinen wurden bereits angedeutet, z. B. zwischen der Landschaftsökologie und den (Kultur-)Landschaftsbegriffen Nr. 1 und Nr. 2.1. Weitere ließen sich ergänzen, etwa

- zwischen historischer Landschaftsforschung und dem (Kultur-)Landschaftsbegriff Nr. 2.1,
- zwischen Psychologie und Wahrnehmungsforschung und dem (Kultur-)Landschaftsbegriff Nr. 2.2 oder
- zwischen Politikwissenschaft und den (Kultur-)Landschaftsbegriffen Nr. 2.3 und Nr. 4.

Der semantische Gradient zwischen engen und weiten (Kultur-)Landschaftsbegriffen steht in Zusammenhang mit dem (Kultur-)Landschaftsbegriff Nr. 2.2, bei dem mentale Aspekte betont werden: Je nachdem, ob sich der „landschaftliche Blick“ nur auf sehr wenige Gebietstypen mit ganz bestimmten Eigenschaften oder auf viele oder gar alle Gebietstypen richtet, entsteht ein enger oder weiter (Kultur-)Landschaftsbegriff. Diese Dimension ist aber auch für die Begriffe Nr. 1 und 2.1 relevant und bildet den Hintergrund von z. T. intensiv geführten Auseinandersetzungen. Bei einem engen (Kultur-)Landschaftsbegriff ist das Wort „Kulturlandschaft“ ein Prädikat, das nur spezielle Raumabschnitte verdienen. Meistens bezieht sich dies auf solche Gegenden, in denen

Spuren vergangener ruraler Landbewirtschaftung noch sichtbar sind, die aufgrund ihrer Eigenart, Seltenheit oder Schönheit geschätzte Landschaftseindrücke vermitteln oder die aufgrund dieser oder anderer, z. B. ökologischer oder kulturhistorischer Gründe, eines besonderen Schutzes bedürfen (vgl. Selman 2006: 7). Der weite (Kultur-) Landschaftsbegriff geht dagegen von einem offenen Kulturverständnis aus und bezieht in pragmatischer Weise alle Raumausschnitte ein, je nach Sichtweise z. B. alle anthropogen überformten oder alle sinnlich wahrgenommenen.

Abb. 2: Zusätzliche Dimensionen zur Differenzierung von (Kultur-)Landschaftsbegriffen



Quelle: Eigene Darstellung

Der Gegensatz zwischen engen und weiten (Kultur-)Landschaftsbegriffen entspricht weitgehend dem semantischen Gradient zwischen utopischen und realistischen (Kultur-)Landschaftsbegriffen. Das enge (Kultur-)Landschaftsverständnis entspricht einer Utopie. Es werden utopische Ideale (z. B. zur Kultur-Natur-Harmonie, zur Anpassung an traditionsbedingte Vorgaben, zur Regionaltypik kultureller Leistungen) auf den konkreten Raum bezogen (vgl. Höfer 2004: 28). Die (Kultur-)Landschaft kann dann auch als „Chiffre für Heimat und Frieden“ (Nohl 2001: 26) und „kostbare[s] Gut, [...] das uns heilig ist“ (Holzner 1999: 102), interpretiert werden. Im an (Kultur-)Landschaften gebundenen „Heimatgefühl spiegelt sich die Sehnsucht nach echter Gemeinschaft und nach Einklang mit der Natur wider“ (DRL 2005: 12). Eine solche Utopie der engen Verbindung des Menschen mit in konkreten Räumen lebenden Gemeinschaften war (und ist) Ausdruck einer konservativen Zivilisationskritik. Dies zeigte sich bereits im Programm des Heimatschutzes, der mit Begriffen wie „Land“, „Landschaft“ und „Volkscharakter“ die Eigenarten räumlich begrenzter Einheiten gegen die „nivellierende“ Wirkung der Moderne hervorhob (vgl. Körner, Eisel 2003: 15).

Ein utopisches (Kultur-)Landschaftsverständnis muss heute aber nicht in jedem Fall auf einer konservativen Grundhaltung beruhen: (Kultur-)Landschaft kann auch gedacht werden als „groundwork – and dreamwork – of justice“ (Mitchell 2003: 793) oder allgemein als Raum gelingenden Lebens. Problematisch an jedem utopischen (Kultur-)Landschaftsverständnis ist, dass mit der normativen Aufladung des Begriffes und dem Glauben an die Besonderheit oder sogar Heiligkeit des Ortes (vgl. Jackson 2005: 37) eine raum-zeitlich unabhängige, häufig anti-moderne Idealvorstellung einhergeht. „Kulturlandschaft“ erscheint dann quasi per se als Gemeinwohlbegriff. Ein realistisches, pragmatisches (Kultur-)Landschaftsverständnis geht dagegen davon aus, dass sich Kulturlandschaften stets durch Wertepluralität auszeichnen und dass Kulturlandschaften als Räume konkurrierender Gemeinwohlvorstellungen (z. B. für den Schutz historischer Kulturlandschaftselemente, für den Erhalt der Biodiversität, für eine intensive Landwirtschaft etc.) zu gelten haben (vgl. Gailing et al. 2009: 67).

Es besteht zudem ein Gradient zwischen holistischen und elementaristischen Perspektiven auf (Kultur-)Landschaft. Holistische Perspektiven stellen (Kultur-)Landschaft als Totalität dar, die materielle Strukturen und mentale Repräsentationen vereint und als Schnittstelle zwischen Kultur und Natur sowie zwischen Physisch-Materiellem und Immateriellem dient (vgl. Briffaud 2001: 337). Aus landschaftsgeographischer und -ökologischer Sicht umfasst „Landschaft“ als räumliche und mentale Einheit einen Ausschnitt aus der Totalität von Geo-, Bio- und Noosphäre (vgl. Tress 2000: 37 f.). Der Holismus „(Kultur-)Landschaft“ wurde vielfach kritisiert, u. a. weil er rational nicht rekonstruierbar sei (vgl. Hard 1973: 166) und sich Holismen in problematischen Ideologien niederschlagen können (vgl. Jessel 1998: 162). Der Vorteil einer holistischen Perspektive besteht demgegenüber darin, dass sie ein „interdisziplinäres und multidimensionales Konzept“ (Ipsen 2005: 131) zur Verfügung stellt, das hilft, hybride Realitäten zwischen gesellschaftlicher Praxis und naturräumlichen Bedingungen abzubilden (vgl. Görg 2005: 23; Swyngedouw 1999: 461). Die Denkmalpflege und die historische Geographie zerlegen dagegen – auch um die komplexe Totalität „(Kultur-)Landschaft“ in pragmatischer Form „in den Griff zu bekommen“ (Schenk 2007b: 185) – die (Kultur-)

Landschaft analytisch in physiognomisch fassbare Elemente und Strukturen. Diese elementaristische Perspektive geht zwar auch von einer ganzheitlichen Raumeinheit „(Kultur-)Landschaft“ aus, stellt aber Elemente als ihre wesentlichen Merkmalsträger heraus (vgl. Job 1999: 34). (Kultur-)Landschaft wird dann zum „Integral verschiedener Einzelelemente“ (Wöbse 1999: 273).

„(Kultur-)Landschaft“ kann zudem als Universalbegriff verwendet werden oder sich auf einzelne Raumeinheiten beziehen. Dies kann auch als Unterschied zwischen „(Kultur-)Landschaft“ als Typus und „(Kultur-)Landschaft“ als Individuum verstanden werden. Die erste Sichtweise kommt beispielsweise im traditionellen geographischen (Kultur-)Landschaftsverständnis zum Ausdruck (vgl. z. B. Denecke 1997), das von einer abstrakten Gesamtheit der vom Menschen überprägten Erdoberfläche ausgeht und dann auch im Gegensatz zur Naturlandschaft interpretiert werden kann. Dieser „(Kultur-)Landschaft im Singular“ stehen „die (Kultur-)Landschaften im Plural“ gegenüber. Wer von einzelnen (Kultur-)Landschaften redet, meint dagegen konkrete Regionen mit spezifischer kultur- und identitätsräumlicher Charakteristik, eigenen Repräsentationen sowie besonderen Qualitäten, Eigenarten und Alleinstellungsmerkmalen, die durch naturräumliche Voraussetzungen, Landnutzungsmuster, das historische Erbe, Traditionen und individuell ausgeprägte Politikansätze zu ihrem Schutz oder ihrer Inwertsetzung geprägt werden (vgl. Gailing, Röhring 2008). „Kulturlandschaften“ sind dann je nach Lesart vom Menschen jeweils als Einheit wahrgenommene räumliche Wirkungsgefüge von natürlichen Gegebenheiten und menschlichen Einwirkungen (vgl. Hohegger 1999: 16), oder voneinander „abgrenzbare, durch zusammengehörige Merkmale aufgrund des Landschaftsbildes, der Landschaftsstrukturen und -substanz zusammenfassbare Raumeinheiten“ (Burggraaff 2000: 11).

Die Dimension „Statisch – Dynamisch/prozessbezogen“ kann in mehrfacher Hinsicht zum Tragen kommen. Zum einen kann sie der Unterscheidung dienen zwischen einem konservierenden Landschaftsverständnis und einem Begriff, der (Kultur-)Landschaften explizit als Produkt und Objekt fortdauernder Veränderung beinhaltet (vgl. Heiland 2006: 50 f., 58 ff.; Kleyer 1996: 240; Kühn, Danielzyk 2006: 289). Zum anderen kann „Kulturlandschaft“ einen Zustand beziehungsweise eine Abfolge unterschiedlicher Zustände beschreiben oder aber den Aneignungs-, Gestaltungs- und Veränderungsprozess als solchen. Hauser (2006b: 162) scheint „Kulturlandschaft“ als Zustand und als Prozess zu verstehen, wenn sie schreibt: „Ich gehe davon aus, dass die Eigenart einer geschätzten Kulturlandschaft, als vorhandene Gestalt, [...] nur dann geschützt werden kann, wenn sie [...] nicht als Monument geschützt wird, sondern als Prozess [...]. [...] Kulturlandschaft lässt sich heute nicht als Zustand, sondern nur als Projekt einer Entwicklung lokal situierter Eigenart verstehen“ (vgl. auch den Beitrag von Hauser in diesem Band).

Auch nach Matzdorf et al. (2007: 20) ist „Kulturlandschaft“ weniger durch Zustände als durch Prozesse zu definieren: „Soziokulturelle Funktionen qualifizieren die Landschaften als Kulturlandschaften. Die Zuschreibung ‚Kultur‘ wird nach diesem Verständnis nicht durch die ökonomische Nutzung und damit verbundene anthropogene Überprägung der Landschaft, sondern durch den Prozess der aktiven Einflussnahme, Aneignung und Identifikation mit dem Lebens- und Handlungsraum bestimmt.“

Andere Autoren verwenden ebenfalls Prozess- und Tätigkeitswörter, um ihre Landschaftsbegriffe zu beschreiben, z. B.: „einfühlsame Entwicklung der natürlichen Möglichkeiten eines Raumes durch das in ihm siedelnde Volk“ (Körner 2007: 11), „Landnutzung mit der Vielfalt gesellschaftlicher Ansprüche in Einklang [...] bringen“ (Lorberg 2007: 171) oder „Entwicklung und Organisation des Raumes nach den Bedürfnissen der einheimischen Bevölkerung“ (Jackson 2005: 43).

Die (Kultur-)Landschaftsbegriffe Nr. 1 bis 3 lassen sich durchweg deskriptiv oder normativ verwenden, v. a. die Varianten des Unterbegriffes Nr. 2.1, bei dem physische Aspekte im Rahmen der Mensch-Umwelt-Beziehung betont werden (vgl. Heiland 2006: 56 ff.). Daher möchten wir die These vertreten, dass diese Dimension nicht eigentlich auf den semantischen Gehalt der Begriffe, sondern auf ihren Verwendungszusammenhang verweist. Ein normatives (Kultur-)Landschaftsverständnis geht von einem primär instrumentellen Verhältnis zum Wort „Kulturlandschaft“ aus, d. h., es kann im Sinne des Sprechers oder Schreibers strategisch eingesetzt werden. Deskriptive (Kultur-)Landschaftsbegriffe haben dagegen keinen oder keinen explizit untermauerten normativen Anspruch. Es werden Prozesse und Gegebenheiten unter der Chiffre „Kulturlandschaft“ analysiert und beschrieben.

Abschließend sei betont, dass sprachanalytisch zwar verschiedene Wortbedeutungen oder (Kultur-)Landschaftsbegriffe zu ermitteln sind. Das integrative Potenzial der Vokabeln „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“ und zugleich die Ursachen vieler Missverständnisse liegen jedoch darin begründet, dass im praktischen Sprachgebrauch – ganz gleich ob in Wissenschaft oder Umgangssprache – unweigerlich stets mehrere Bedeutungen oder Konnotationen „mitgedacht“ werden. Deswegen ist Kaufmann beizupflichten, wenn er schreibt: „Landschaft oszilliert zwischen einem räumlich-ausgedehnten Gegenstand und dem Bild einer Gegend. [...] Mit Landschaft sind zugleich Natur, eine ‚phänomenale Außenseite‘ gesellschaftlicher Prozesse und kulturell kodierte Repräsentationen angesprochen“ (Kaufmann 2005: 13) (vgl. auch Antrop 2006: 188). Fischer (2007: 19) spricht von einer „irritierenden Spannung“, weil „ein wahrnehmungstheoretisch und wahrnehmungsgeschichtlich durchreflektierter Begriff von Landschaft – damit auch von Kulturlandschaft – [...] zugleich ein unabhängig von uns Seiendes und ein mentales Konstrukt“ bezeichne.

2.4 „Raum“ und „(Kultur-)Landschaft“

Ingold (2000: 190) schreibt vor dem Hintergrund seines individuellen Landschafts- und Raumbegriffes: „It [landscape] is not ‚land‘, it is not ‚nature‘, and it is not ‚space‘.“ Tatsächlich überschneiden sich die semantischen Felder der Vokabeln „Raum“, „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“ in weiten Teilen. Daher können die drei Wörter in vielen Fällen als Synonyme benutzt werden. Dies gilt z. B. für

- „Raum₅: Raum als Erdraum und natürliche Umwelt des Menschen“ (Blotevogel 2005: 833) und unserem (Kultur-)Landschaftsbegriff Nr. 1,
- „Raum₇: Subjektbezogene Raumkonzepte: Anschauungsraum, ‚gelebter Raum‘“ (ebd.: 833) und unserem (Kultur-)Landschaftsbegriff Nr. 2.2 oder für

- „Raum_g: Gesellschaftlicher Raum“ (ebd.: 836) und unserem (Kultur-)Landschaftsbegriff Nr. 2.3.

Die Ausführungen in den vorangegangenen beiden Unterkapiteln haben jedoch deutlich gemacht, dass „Landschaft“ überwiegend für ganz bestimmte räumliche Phänomene verwendet wird. Sieht man einmal von den metaphorischen und reflexiv-konstruktivistischen Landschaftsbegriffen (Nr. 3 und 4) ab, so werden mit „Landschaft“ einerseits Aspekte der natürlichen Umwelt bezeichnet, also Ensembles aus Gestein, Boden, Wasser, Klima, Flora und Fauna (Nr. 1). Daher konnte „Landschaft“ ohne größere semantische Brüche zum konstituierenden Namensbestandteil der wissenschaftlichen Disziplin „Landschaftsökologie“ avancieren. Andererseits können mit „Landschaft“ unterschiedliche Facetten der Mensch-Umwelt-Beziehung bezeichnet werden (Nr. 2.1-2.4), wobei es kaum zu vermeiden ist, dass stets auch symbolische, normative und utopische Konnotationen mitschwingen. Im Gegensatz dazu ist das Wort „Raum“ bedeutungsoffener und weniger normativ aufgeladen. So eignet sich „Raum“ als Fachbegriff der Physik und der Mathematik, als organisatorischer und politischer Begriff sowie als ökonomischer Begriff in Fügungen wie „relationaler Wirtschaftsraum“, „Raum als ökonomisches Kräftefeld“ oder „Raum als ökonomisches Milieu“ (Blotevogel 2005: 837). In all diesen Zusammenhängen sind „Landschaft“ und „Raum“ nicht synonym zu verwenden.

2.5 „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“

Worin bestehen die semantischen Unterschiede zwischen „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“? – Es können hierzu folgende Haltungen unterschieden werden:

- Ablehnung des Wortes „Kulturlandschaft“ aufgrund der Bedeutungsgleichheit von „Kulturlandschaft“ und „Landschaft“,
- Postulat eines Mehrwerts des Wortes „Kulturlandschaft“ trotz der Bedeutungsgleichheit von „Kulturlandschaft“ und „Landschaft“ sowie
- Ablehnung der generellen Bedeutungsgleichheit von „Kulturlandschaft“ und „Landschaft“.

Der erste Fall geht davon aus, dass „Kulturlandschaft“ eigentlich ein Pleonasmus bzw. eine Tautologie sei. „Kulturlandschaft“ und „Landschaft“ seien Synonyme. Termeer (2007: 171) begründet dies etymologisch damit, dass bereits in der Silbe „-schaft“ kulturelle Aspekte wie „Ordnung herstellen“ und „schaffen“ enthalten seien. Andere Autoren betonen die generelle kulturelle Bedingtheit jeder Landschaft, beispielsweise als Objekt der menschlichen Wahrnehmung oder Nutzung (vgl. Priore 2001: 126; Spanier 2003: 63). Der Mehrwert des Wortes „Kulturlandschaft“ wird damit angezweifelt.

Der zweite Fall steht für einen pragmatischen Umgang mit „Kulturlandschaft“. Das Wort wird als hilfreich erachtet, weil es einen bestimmten analytischen oder strategischen Nutzen erfüllt. Die Verwendung des Wortes dient dazu, besondere Aspekte an (einer) Landschaft zu betonen wie beispielsweise

- ihre Wahrnehmung und Konstruktion als Landschaft durch den Menschen (vgl. Ermischer 2003: 174 f.; Löfgren 1994: 6),

- ihre sichtbare, erkannte und gefühlte historische Dimension als „Landschaft im Wandel“ (vgl. Konold 2007: 43; Konold et al. 2004: 1),
- die kulturellen Werte, die mit einer Landschaft verbunden sind (vgl. Schenk 2001a: 33),
- ihre Veränderung und Überformung durch menschliche, sozio-ökonomische Aktivitäten (vgl. Halbmayer, Mader 2004: 15; Tress 2000: 24) oder
- ihre soziale Strukturierung durch gesellschaftliche und politische Institutionen, menschliche Arbeit und ihre Belegung mit kulturellen Bedeutungen (vgl. Ipsen 1998: 21).

Als politisch-strategischer Terminus kann „Kulturlandschaft“ zudem dazu dienen, Aspekte wie Nutzung, Ökonomie, Konstruktion, Politik, Handeln, Wahrnehmung oder Ästhetik gegenüber Aspekten des „Natürlichen“ oder „Ökologischen“ zu betonen. Pragmatisch wird er dann dem Wort „Landschaft“ vorgezogen, wenn unterschiedliche Zielgruppen integriert werden sollen oder es gilt, Konflikte zu entschärfen, denn mit „Landschaft“ werden – im Gegensatz zum Terminus „Kulturlandschaft“ – auch Aspekte wie Ökosystem, Umwelt oder die naturgeographischen Verhältnisse als „Gegenspieler des Menschen“ (vgl. Hard 1977: 21) konnotiert.

Der dritte Fall, d. h. die Ablehnung einer Bedeutungsgleichheit, ist relevant, wenn

- „Kultur“ als ein gesellschaftlicher Teilbereich menschlichen Lebens interpretiert wird und „Kulturlandschaft“ damit lediglich die Ausstattung eines Raumausschnitts mit Kultureinrichtungen und daran gebundenem kulturellem Leben kennzeichnet,
- „Kulturlandschaft“ im Sinne eines Qualitätsmerkmals eine besonders positiv bewertete Landschaft meint,¹ von der Bewertungskriterien und Planungsmaßstäbe abgeleitet werden, die eben nicht für jede Landschaft gelten,²
- mit „Kultur“ gezieltes menschliches Handeln gemeint ist und mit dem Kulturlandschaftsbegriff demnach auf eine bewusste Gestaltungsabsicht in der Landschaft hingewiesen wird,³
- „Kulturlandschaft“ als besondere, nämlich land- oder forstwirtschaftlich genutzte Landschaft verstanden und „Kultur“ damit an die Bearbeitung des Bodens gebunden wird, oder

¹ In diesem Sinne wird „Kulturlandschaft“ durch die UNESCO als Prädikatsbegriff verwendet.

² Curdes (1999: 333) vertritt die Meinung, eine Kulturlandschaft sei „ein Landschaftsindividuum eines bestimmten Landschaftstyps auf einer hohen Stufe qualitativer Ordnung“. Folglich möchte er nur solche „Stadt- und Landschaftsräume“ als „Kulturlandschaft“ bezeichnen, die diese Eigenschaften aufweisen: „Ihre Formung ist weitgehend abgeschlossen. Sie wurden überwiegend durch eine zurückliegende Epoche geprägt. Sie weisen eine bedeutsame formale Qualität auf.“

³ „Im politischen Raum werden Interessenkonflikte ausgetragen, die die bewusste Gestaltung der Landschaft betreffen. Das Produkt dieser Auseinandersetzungen ist die Kulturlandschaft. [...] Mit Kulturlandschaft wird somit weder eine besonders schöne oder historisch bedeutsame Landschaft noch die prägende Rolle des Menschen überhaupt konnotiert – alle diese Bedeutungen sind im Landschaftsbegriff selbst schon gegeben. [...] Kulturlandschaft ist gezielt als menschliches Habitat geformte Landschaft“ (Anders, Fischer 2007: 45). Schenk (2008: 271) zufolge wird dann bewusst mit dem Terminus „Kulturlandschaft“ agiert, wenn man „explizit die Gestaltung von Räumen als kulturelle Leistung verstanden wissen und hervorheben“ möchte (vgl. auch Schenk 2001a: 33).

- „Kulturlandschaft“ im Gegensatz zu „Naturlandschaft“ als Teilraum oder spezifische Betrachtungsebene von „Landschaft“ gilt.

Je nach Sichtweise können „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“ also entweder als Synonyme oder als Wörter mit dezidiert unterschiedlicher Bedeutung betrachtet werden. Dazwischen ist die pragmatische Perspektive angesiedelt, der zufolge es sich zwar um teilweise bedeutungsgleiche Wörter handelt, die jedoch in bestimmten politischen oder strategischen Kontexten von unterschiedlichem Nutzen sind.⁴

3 Möglichkeiten zur Anwendung des Wortes „Kulturlandschaft“ auf suburbane Räume

Die Worte „suburbaner Raum“ und „Suburbanisierung“ sind im Deutschen überwiegend negativ konnotiert und werden leicht mit „Zersiedlung“, „Amerikanisierung“ und „Flächenverbrauch“ assoziiert (vgl. Hesse 2008: 418). Das Kompositum „Kulturlandschaft“ ist ebenso wie seine beiden sprachlichen Bestandteile „Kultur“ und „Landschaft“ hingegen grundsätzlich positiv belegt (vgl. Hard 1972; Konold 1996: 121). Suburbane Räume als Kulturlandschaften zu bezeichnen, wird daher häufig – auch in Fachkreisen – als befremdlich, wenn nicht gar als Provokation empfunden.

Wie in den vorangegangenen Abschnitten gezeigt wurde, gibt es jedoch ein breites Spektrum von (Kultur-)Landschaftsbegriffen. Im Hinblick auf einige dieser Begriffe ist es beinahe trivial darauf hinzuweisen, dass sie sich auch auf suburbane Räume beziehen. Dies betrifft v. a. die physisch ausgerichteten (Kultur-)Landschaftsbegriffe Nr. 1 und 2.1. Einige andere Begriffe bieten dagegen durchaus das Potenzial, sowohl die planerisch-politische als auch die wissenschaftliche Perspektive auf suburbane Räume zu erweitern und zu verändern. Welche könnten das sein?

Ein möglicher Zugang eröffnet sich über die historischen Landschaftselemente, die es in suburbanen Räumen häufig gibt: „[...] bei genauerem Hinsehen ist festzustellen, dass die bäuerlich geprägten Rest-Kulturlandschaften im engeren Ballungsraum immer noch erstaunlich reizvoll sind und nur darauf warten, entdeckt zu werden“ (Blume 2006: 27). So sind also zumindest einige Teilbereiche suburbaner Räume in einem ganz traditionellen und engen Sinne als Kulturlandschaften zu bezeichnen und zu behandeln.

Bereits 1995 hat Breuste darauf hingewiesen, dass suburbane Räume Ausdruck und Sinnbild unserer Gegenwartskultur sind. In ihnen spiegeln sich Werte und Verhaltensweisen von Einzelpersonen, Unternehmen und politischen Kollektiven. Urbane Lebens- und Nutzungsformen, die sich unter den gegenwärtigen Bedingungen eben in Form von Zwischenstädten und Stadtlandschaften materialisieren, sollten nicht als kulturzerstörend angesehen werden, sondern sind für ihn die eigentlichen Träger unserer heutigen Kultur. Stadtlandschaft sei daher „lesbare Kulturlandschaft“ (Breuste 1995: 63) (vgl. auch Breuste, Keidel 2008 und den Beitrag von Breuste in diesem Band).

⁴ Die diskutierten Perspektiven können jeweils unterschiedlichen Verständnissen von „Kultur“ zugeordnet werden. Hier konkurrieren beispielsweise ein normatives Kulturverständnis in der Tradition der Aufklärung, eine Orientierung an der Eigenart von „Land und Leuten“ in der Herderschen Tradition sowie das zeitgenössische Verständnis der „Cultural Studies“, das auf die Relativität, die gesellschaftlich umstrittene Konstruktion und die Prozess- und Handlungsorientierung von „Kultur“ verweist.

Ein dritter Ansatz besteht darin, den „landschaftlichen Blick“ im Sinne des (Kultur-)Landschaftsbegriffs Nr. 2.2 auf suburbane Räume und damit zugleich auch auf Stadtregionen und Städte zu richten – ähnlich wie auf landwirtschaftliche Nutzungsweisen früherer Jahrhunderte, brachgefallene Industrieareale oder Bergbaufolgelandschaften. Traditionell wurde Landschaft als Gegensatz zur Stadt verstanden, „aus der man in das Land hinausblickt oder -geht und darin ‚Landschaft‘ entdeckt“ (Haber 2001: 6). Der landschaftliche Blick jedoch, dieser „ästhetische und ästhetisierende Blick [...] [kann] sich auf ein beliebiges Stück Grund richte[n]“ und es „zu Landschaft adeln“ (Hauser 2000). Tessin (2002: 24) sieht beispielsweise in Sieverts' Versuch, die Zwischenstadt als Kulturlandschaft darzustellen (Sieverts 1999: 52 f., 55), ein Paradebeispiel für den Versuch einer „ästhetisch-ideologischen Inwertsetzung, die Valorisierung des Profanen ohne einen genuin künstlerisch-gestalterischen Eingriff“. Inwieweit er damit Sieverts' Anliegen gerecht wird, sei dahingestellt. Auf jeden Fall könne ein solcher Versuch nach Meinung Tessins derzeit (noch) nicht gelingen, weil „wir – wie seinerzeit die Bauern der Agrarlandschaft – unsererseits der Stadtlandschaft in einem durchaus vergleichbaren Sinne des ‚bäuerlichen Kampfes ums Überleben‘ ausgeliefert sind. Wir haben (noch) keine Herrschaft über oder Unabhängigkeit von der Stadtlandschaft erreicht, keine innere Distanz, um sie in einem ‚anderen Licht‘ als vorrangig ästhetisches Objekt sehen zu können“ (Tessin 2002: 39) (vgl. auch die kritischen Einschätzungen in Hokema 2009: 246 f.; Körner 2006: 24; Körner 2007: 10).

Der sozial orientierte Begriff von Kulturlandschaft als Handlungsraum⁵ (d. h. eine Facette des (Kultur-)Landschaftsbegriffs Nr. 2.3) bietet ebenfalls einen potenziellen Mehrwert für den Umgang mit suburbanen Räumen. Nach Meinung von Fürst und Löb (2004: 8) sollten Freiraum- und Siedlungsentwicklung integriert betrachtet werden, um „dem veränderten Lebensgefühl von Menschen [...] und den darin liegenden Potenzialen für ‚Raumidentität‘ besser gerecht zu werden“ und „damit möglicherweise auch neue Kooperationsformen zur Bearbeitung von ‚Gemeinschaftsaufgaben‘ zu unterstützen“ (vgl. Schenk 2007a: 11).

Ein fünfter Ansatz, die Vokabel „Kulturlandschaft“ für suburbane Räume produktiv zu machen, ergibt sich schließlich aus einem Verständnis von Kulturlandschaft als Prozess oder „Prinzip“ (Schöbel-Rutschmann 2007). Hierbei handelt es sich um eine normativ aufgeladene Lesart des (Kultur-)Landschaftsbegriffs Nr. 2.3. Dahinter steht die Idee, Kulturlandschaft nicht über bestimmte Erscheinungsbilder oder physisch-materielle Qualitäten zu definieren, sondern als eine bestimmte Form des Umgangs mit physischen Räumen. Daraus ergeben sich diverse normative oder gar utopische Gestaltungsansprüche, z. B. „mit Stadt Landschaft zu machen, dem Städtebau die Verantwortung zuzubilligen, Landschaft zu entwickeln“ (Schöbel-Rutschmann 2007: 55 f.), „eine konsistente Politik [...] abzuleiten, die die drei Teilpolitiken Landwirtschaft, Naturschutz und Erholung mit dem Ziel Kulturlandschaft zusammenfassend umsetzt“ (Rautenstrauch 2004: 7), aus „Landschafts- und Stadtplanung [...] wieder eine konzeptionelle und gestalterische Einheit [zu] bilden“ (Sieverts 1999: 129) oder sich um „die Entwicklung und Organisation des Raumes nach den Bedürfnissen der einheimischen Bevölkerung“ (Jackson 2005: 43) zu bemühen.

⁵ Vgl. dazu Gailing (2008) und den Beitrag von Gailing in diesem Band.

Literatur

- Anders, K.; Fischer, L. (2007): Landschaft, Kulturlandschaft, Wissenschaft. In: Bohler, K. F.; Sterbling, A.; Vonderach, G. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliches Journal Nr. 49. Aachen, 44-59.
- Antrop, M. (2006): Sustainable landscapes: contradiction, fiction or utopia? In: Landscape and Urban Planning (75), 187-197.
- Apolinarski, I.; Gailing, L.; Röhring, A. (2004): Institutionelle Aspekte und Pfadabhängigkeiten des regionalen Gemeinschaftsgutes Kulturlandschaft. <http://www.irs-net.de/download/Kulturlandschaft.pdf> (08.02.2011).
- Blackbourn, D. (2007): The Conquest of Nature: Water, Landscape and the Making of Modern Germany. London.
- Blotevogel, H. H. (2005): Raum. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover, 831-841.
- Blume, F. (2006): Der Regionalpark RheinMain: Vom Umgang mit der Kulturlandschaft in Ballungsräumen. In: Stadt + Grün 55 (6), 27-32.
- Breuste, J. (1995): Stadtlandschaft – Wandel und Perspektiven einer Kulturlandschaft. In: Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (Hrsg.): Vision Landschaft 2020 – Von der historischen Kulturlandschaft zur Landschaft von morgen. Laufen/Salzach, 63-74.
- Breuste, J.; Keidel, T. (2008): Urbane und suburbane Räume als Kulturlandschaften – planerische Gestaltungsaufgaben. In: Informationen zur Raumentwicklung (5), 279-288.
- Briffaud, S. (2001): Réflexions en forme de synthèse. In: Patrimoine et paysages culturels. Actes du colloque international de Saint-Émilion 30 mai-1er juin 2001. Bordeaux, 335-340.
- Bruns, D. (2006): Die Europäische Landschaftskonvention: Bedarf es eines deutschen Sonderweges? In: Stadt + Grün (12), 14-19.
- Burggraaff, P. (2000): Fachgutachten zur Kulturlandschaftspflege in Nordrhein-Westfalen. = Siedlung und Landschaft in Westfalen 27. Münster.
- Cosgrove, D. E. (1988): The Iconography of Landscape. Essays on the Symbolic Representation, Design and Use of Past Environment. Cambridge.
- Curdes, G. (1999): Kulturlandschaft als „weicher“ Standortfaktor. Regionalentwicklung durch Landschaftsgestaltung. In: Informationen zur Raumentwicklung (5/6), 333-346.
- Denecke, D. (1997): Quellen, Methoden, Fragestellungen und Betrachtungsansätze der anwendungsorientierten geographischen Kulturlandschaftsforschung. In: Schenk, W.; Fehn, K.; Denecke, D. (Hrsg.): Kulturlandschaftspflege. = Beiträge der Geographie zur räumlichen Planung 35-49. Berlin, Stuttgart.
- DRL – Deutscher Rat für Landespflege (2005): Landschaft und Heimat – ein Resümee. In: DRL (Hrsg.): Landschaft und Heimat. Ergebnisse der Tagung „Landschaft und Heimat“ vom 18. bis 19. November 2004 in Freiburg im Breisgau. Freiburg im Breisgau, 5-16.
- Ermischer, G. (2003): Kulturlandschaft – mehr als ein Modewort. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen (4), 174-179.
- Fischer, L. (2007): Kulturlandschaft – naturtheoretische und kultursoziologische Anmerkungen zu einem Konzept (Denkanstöße). http://www.umweltstiftung.rlp.de/aktuelles/documents/denkanstoesse_band6.pdf (08.02.2011).
- Franzen, B.; Krebs, S. (2004): Kulturen der Landschaft. In: Topos (47), 23-30.
- Fürst, D.; Gailing, L.; Pollermann, K.; Röhring, A. (2008): Einführung. In: Fürst, D.; Gailing, L.; Pollermann, K.; Röhring, A. (Hrsg.): Kulturlandschaft als Handlungsraum: Institutionen und Governance im Umgang mit dem regionalen Gemeinschaftsgut Kulturlandschaft. Dortmund, 11-18.
- Fürst, D.; Löb, S. (2004): „Inwertsetzung von Kulturlandschaft“ – Aktivierung der Entwicklungspotenziale von Kulturlandschaft im Umfeld ostdeutscher Städte. <http://d-nb.info/985575549/34/> (08.02.2011).

- Gailing, L. (2008): Kulturlandschaft – Begriff und Debatte. In: Fürst, D.; Gailing, L.; Pollermann, K.; Röhring, A. (Hrsg.): Kulturlandschaft als Handlungsraum. Institutionen und Governance im Umgang mit dem regionalen Gemeinschaftsgut Kulturlandschaft. Dortmund, 21-34.
- Gailing, L.; Leibenath, M. (2010): Diskurse, Institutionen und Governance: Sozialwissenschaftliche Zugänge zum Untersuchungsgegenstand Kulturlandschaft. In: Berichte zur deutschen Landeskunde (84), 9-25.
- Gailing, L.; Moss, T.; Röhring, A. (2009): Infrastruktursysteme und Kulturlandschaften – Gemeinschaftsgut- und Gemeinwohlfunktionen. In: Bernhardt, C.; Kilper, H.; Moss, T. (Hrsg.): Im Interesse des Gemeinwohls. Regionale Gemeinschaftsgüter in Geschichte, Politik und Planung. Frankfurt am Main, New York, 51-73.
- Gailing, L.; Röhring, A. (2008): Kulturlandschaften als Handlungsräume der Regionalentwicklung. Implikationen des neuen Leitbildes zur Kulturlandschaftsgestaltung. In: RaumPlanung (136), 5-10.
- Görg, C. (2005): Von Environmental Governance zu Landscape Governance. Multi-Level-Governance und „Politics of Scale“. = UFZ-Diskussionspapier 18. Leipzig.
- Gospodini, A. (2006): Portraying, classifying and understanding the emerging landscapes in the post-industrial city. In: Cities 23 (5), 311-330.
- Haber, W. (2001): Kulturlandschaft zwischen Bild und Wirklichkeit. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung. Hannover, 6-29.
- Haber, W. (o.J.): Kulturlandschaft zwischen Bild und Wirklichkeit. <http://www.nfp48.ch/publikationen/haber.html> (29.06.2010).
- Halbmayer, E.; Mader, E. (2004): Kultur, Raum und Landschaft in Zeiten der Globalisierung. Zur Einleitung. In: Halbmayer, E.; Mader, E. (Hrsg.): Kultur, Raum, Landschaft. Zur Bedeutung des Raumes in Zeiten der Globalität. = ¡Atención! – Jahrbuch des Österreichischen Lateinamerika-Instituts 6. Frankfurt am Main, 7-19.
- Hard, G. (2002): Zu Begriff und Geschichte von „Natur“ und „Landschaft“ in der Geographie des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Hard, G. (Hrsg.): Landschaft und Raum. Aufsätze zur Theorie der Geographie, Band 1. Osnabrück, 171-210.
- Hard, G. (1977): Zu den Landschaftsbegriffen der Geographie. In: von Wallthor, A. H.; Quirin, H. (Hrsg.): „Landschaft“ als Interdisziplinäres Forschungsproblem. Münster, 13-23.
- Hard, G. (1973): Die Geographie. Eine wissenschaftstheoretische Einführung. Berlin.
- Hard, G. (1972): „Landschaft“ – Folgerungen aus den Ergebnissen einer semantischen Analyse. In: Landschaft + Stadt (2), 77-84.
- Hauser, S. (2006a): Kulturlandschaft mit Agglomerationen. In: Hauser, S.; Kamleithner, C. (Hrsg.): Ästhetik der Agglomeration. Wuppertal, 166-172.
- Hauser, S. (2006b): Kulturlandschaft traditionell. In: Hauser, S.; Kamleithner, C. (Hrsg.): Ästhetik der Agglomeration. Wuppertal, 158-165.
- Hauser, S. (2000): Modelle und Adaptionen – Planungsansätze für alte Industrieregionen. <http://www.tu-cottbus.de/theoriederarchitektur/Wolke/deu/Themen/992/Hauser/hauser.html> (08.02.2011).
- Heiland, S. (2006): Zwischen Wandel und Bewahrung, zwischen Sein und Sollen: Kulturlandschaft als Thema und Schutzgut in Naturschutz und Landschaftsplanung. In: Matthiesen, U.; Danielczyk, R.; Heiland, S.; Tzschaschel, S. (Hrsg.): Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung: Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover, 43-70.
- Hesse, M. (2008): Reurbanisierung? Urbane Diskurse, Deutungskonkurrenzen, konzeptuelle Konfusion. In: Raumforschung und Raumordnung (5), 415-428.
- Hohegger, K. (1999): Naturnahe Kulturlandschaften – Ein Erster Blick. In: Hohegger, K.; Holzner, W. (Hrsg.): Kulturlandschaft – Natur in Menschenhand. Naturnahe Kulturlandschaften: Bedeutung,

- Schutz und Erhaltung bedrohter Lebensräume. = Grüne Reihe des Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie 11. Graz, 15-29.
- Höfer, W. (2004): Landschaft in Bewegung – Die Konfusion mit der Konversion In: Stadt + Grün (3), 28-33.
- Hokema, D. (2009): Die Landschaft der Regionalentwicklung: Wie flexibel ist der Landschaftsbegriff. In: Raumforschung und Raumordnung (3), 239-249.
- Holzner, W. (1999): Die Landschaft als dynamisches Netzwerk. Zum naturnahen Umgang mit Kulturlandschaften. In: Hohegger, K.; Holzner, W. (Hrsg.): Kulturlandschaft – Natur in Menschenhand. Naturnahe Kulturlandschaften: Bedeutung, Schutz und Erhaltung bedrohter Lebensräume. Graz, 77-109.
- Ingold, T. (2000): The Perception of the Environment: Essays on Livelihood, Dwelling and Skill. London, New York.
- Ipsen, D. (2005): Landschaft. In: Beetz, S.; Brauer, K.; Neu, C. (Hrsg.): Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Wiesbaden, 129-136.
- Ipsen, D. (1999): Landschaft als Raum nachhaltigen Handelns. In: Friedrichs, J.; Hollaender, K. (Hrsg.): Stadtökologische Forschung. Berlin, 217-226.
- Ipsen, D. (1998): Die Landschaft der Stadt. Über die Entwicklung des gesellschaftlichen Naturverhältnisses und die Bedeutung seiner Wahrnehmung für die nachhaltige Entwicklung. In: Ipsen, D.; Wehrle, A. (Hrsg.): Stadt und Natur, Kunst und Ökologie. Frankfurt am Main, 11-25.
- Jackson, J. B. (2005 [1984]): Landschaften. Ein Resümee. In: Franzen, B.; Krebs, S. (Hrsg.): Landschaftstheorie. Köln, 29-44.
- Jessel, B. (2005): Landschaft. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover, 579-586.
- Jessel, B. (2004): Von der Kulturlandschaft zur Landschaftskultur in Europa. Für die Zukunft: Handlungsmaximen statt fester Leitbilder. In: Stadt + Grün (3), 20-27.
- Jessel, B. (1998): Landschaften als Gegenstand von Planung: theoretisch orientierte Grundlagen ökologisch orientierten Planens. = Beiträge zur Umweltgestaltung A 139. Berlin.
- Job, H. (1999): Der Wandel der historischen Kulturlandschaft und sein Stellenwert in der Raumordnung. Eine historisch-, aktual- und prognostisch-geographische Betrachtung traditioneller Weinbausteillagen und ihres bestimmenden Strukturmerkmals Rebterasse, diskutiert am Beispiel rheinland-pfälzischer Weinbaulandschaften. = Forschungen zur deutschen Landeskunde 248. Flensburg.
- Kaufmann, S. (2005): Soziologie der Landschaft. Wiesbaden.
- Kleyer, M. (1996): Urbanisierungsprozesse in der Kulturlandschaft: Neue Kulturlandschaften? In: Konold, W. (Hrsg.): Naturlandschaft – Kulturlandschaft: die Veränderung der Landschaften nach der Nutzbarmachung durch den Menschen. Landsberg/Lech, 229-242.
- Konold, W. (2007): Moderne Kulturlandschaften gestalten heißt, den Spagat zwischen Vertrautheit und Gewöhnungsbedürftigkeit wagen. In: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Berichte und Abhandlungen 13. Berlin, 43-60.
- Konold, W. (1996): Von der Dynamik einer Kulturlandschaft: Das Allgäu als Beispiel. In: Konold, W. (Hrsg.): Naturlandschaft – Kulturlandschaft: die Veränderung der Landschaften nach der Nutzbarmachung durch den Menschen. Landsberg/Lech, 121-136.
- Konold, W.; Reinbolz, A.; Yasui, A. (2004): Vorwort. In: Konold, W.; Reinbolz, A.; Yasui, A. (Hrsg.): Weidewälder, Wytweiden, Wässerwiesen – traditionelle Kulturlandschaft in Europa I. Freiburg im Breisgau.
- Körner, S. (2007): Die neue Debatte über Kulturlandschaft in Naturschutz, Stadtplanung und Landschaftsarchitektur. In: Körner, S.; Marschall, I. (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft: Verwildern des Land – wuchernde Stadt? Bonn, 8-18.
- Körner, S. (2006): Eine neue Landschaftstheorie? Eine Kritik am Begriff „Landschaft Drei.“ In: Stadt + Grün (10), 18-25.

- Körner, S.; Eisel, U. (2003): Naturschutz als kulturelle Aufgabe – theoretische Rekonstruktion und Anregungen für eine inhaltliche Erweiterung. In: Körner, S.; Nagel, A.; Eisel, U. (Hrsg.): Naturschutzbegründungen. Münster, 5-49.
- Kühn, M.; Danielzyk, R. (2006): Der Stellenwert der Kulturlandschaft in der Regional- und Raumplanung – Fazit, Ausblick und Handlungsempfehlungen. In: Matthiesen, U.; Danielzyk, R.; Heiland, S.; Tzschaschel, S. (Hrsg.): Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung: Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover, 288-296.
- Kühne, O. (2006): Landschaft in der Postmoderne. Wiesbaden.
- Löfgren, O. (1994): Die wahre Landschaft ist im Kopf. In: TOPOS. European Landscape Magazine (6), 6-14.
- Lorberg, F. (2008): Die Zukunft Arkadiens: Einige Anmerkungen zu Schöbel-Rutschmanns „Landschaft als Prinzip“. In: Stadt + Grün (5), 44-48.
- Lorberg, F. (2007): Kulturlandschaftsentwicklung in Stadtregionen. In: Körner, S.; Marschall, I. (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft: Verwilderndes Land – wuchernde Stadt? Bonn, 170-176.
- Matzdorf, B.; Stark, G.; Artnr, A. (2007): Die Bedeutung der Raumordnung für die Kulturlandschaftsentwicklung. In: Körner, S.; Marschall, I. (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft: Verwilderndes Land – wuchernde Stadt? Bonn, 19-33.
- Miggelbrink, J. (2002): Der gezähmte Blick. Zum Wandel des Diskurses über „Raum“ und „Region“ in humangeographischen Forschungsansätzen des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Leipzig.
- Mitchell, D. (2003): Cultural landscapes: just landscapes or landscape of justice? In: Progress in Human Geography 27 (6), 787-796.
- Neef, E. (1967): Die theoretischen Grundlagen der Landschaftslehre. Gotha, Leipzig.
- Nohl, W. (2001): Landschaftsplanung. Ästhetische und rekreative Aspekte. Konzepte, Begründungen und Verfahrensweisen auf der Ebene des Landschaftsplans Berlin. Hannover.
- Opdam, P. (2006): Ecosystem networks: a spatial concept for integrative research and planning of landscapes. In: Tress, B.; Tress, G.; Fry, G.; Opdam, P. (Hrsg.): From Landscape Research to Landscape Planning. Aspects of Integration, Education and Application. Berlin, 51-66.
- Opdam, P.; Steingröver, E.; Van Rooji, S. (2006): Ecological Networks: A Spatial Concept for Multi-actor Planning of Sustainable Landscapes. In: Landscape and Urban Planning (75), 322-332.
- Piepmeyer, R. (1980): Das Ende der ästhetischen Kategorie „Landschaft“. Zu einem Aspekt neuzeitlichen Naturverhältnisses. In: Westfälische Forschungen (30), 8-46.
- Priore, R. (2001): The Council of Europe's European Landscape Convention. In: Kommunalverband Großraum Hannover (Hrsg.): Kulturlandschaften in Europa – Regionale und internationale Konzepte zu Bestandserfassung und Management. Dokumentation einer Tagung am 29. und 30. März 2001 beim Kommunalverband Großraum Hannover. Hannover, 125-130.
- Prominski, M. (2006): Landschaft – warum weiter denken? Eine Antwort auf Stefan Körners Kritik am Begriff „Landschaft Drei“. In: Stadt + Grün 55 (12), 34-39.
- Prominski, M. (2004): Landschaft entwerfen. Zur Theorie aktueller Landschaftsarchitektur. Berlin.
- Rautenstrauch, L. (2004): Kulturlandschaft, Stadtlandschaft, Landschaftsstadt Rhein-Main. <http://www.dasl.de/wordpress/wp-content/uploads/15%20Rautenstrauch.pdf> (08.02.2011).
- Rössler, M. (2003): Cultural Landscapes: the Challenges of Conservation. = World Heritage papers 7. <http://unesdoc.unesco.org/images/0013/001329/132988e.pdf> (08.02.2011).
- Schenk, W. (2008): Aktuelle Verständnisse von Kulturlandschaft in der deutschen Raumplanung – ein Zwischenbericht. In: Informationen zur Raumentwicklung (5), 271-277.
- Schenk, W. (2007a): Bringt es einen planerischen Mehrwert, Stadtregionen als Kulturlandschaften zu verstehen? Zwischenbilanz eines Fachdiskurses. In: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung (Hrsg.): Gestaltung urbaner Kulturlandschaften: Vom Fachdiskurs zur Planungspraxis. Dortmund, 5-13.

- Schenk, W. (2007b): Europäische Landschaftskonvention (European Landscape Convention, ELC) und Kulturlandschaftspflege – zwei nahezu kompatible Ansätze zur Kulturlandschaftspflege. In: Landschaftsverband Rheinland; Umweltamt Köln (Hrsg.): Europäische Landschaftskonvention – Tagungsdokumentation 2006. = Beiträge zur Landesentwicklung 60. Köln, 185-190.
- Schenk, W. (2003): Historische Kulturlandschaften als Faktor der Regionalentwicklung. In: local land & soil news (7/8), 16-18.
- Schenk, W. (2002): „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“ – „getönte“ Leitbegriffe für aktuelle Konzepte geographischer Forschung und räumlicher Planung. In: Petermanns Geographische Mitteilungen 146 (6), 6-13.
- Schenk, W. (2001a): Kulturlandschaft in Zeiten verschärfter Nutzungskonkurrenz: Genese, Akteure, Szenarien. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung; Österreichische Gesellschaft für Raumplanung (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung. Hannover, 30-44.
- Schenk, W. (2001b): Landschaft. In: Beck, H.; Geuenich, D.; Steuer, H. (Hrsg.): Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Berlin, 617-630.
- Schmidt, C. (2007): Was ergibt sich aus dem „kulturlandschaftlichen Gestaltungsauftrag“ für die Planungspraxis? In: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung (Hrsg.): Gestaltung urbaner Kulturlandschaften: Vom Fachdiskurs zur Planungspraxis. Dortmund, 14-23.
- Schöbel-Rutschmann, S. (2007): Landschaft als Prinzip. In: Stadt + Grün 56 (12), 53-58.
- Selman, P. (2006): Planning at the landscape scale. London.
- Sieverts, T. (1999 [1997]): Zwischenstadt zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Braunschweig.
- Spanier, H. (2003): „Perle der Natur?“ Oder: Um einen Cézanne von innen bittend. Betrachtungen zu Natur und Gesellschaft. In: Erdmann, K.-H.; Schell, C. (Hrsg.): Zukunftsfaktor Natur – Blickpunkt Mensch. Bonn, 53-86.
- Stephenson, J. (2007): The Cultural Values Model: An integrated approach to values in landscapes. In: Landscape and Urban Planning (84), 127-139.
- Swyngedouw, E. (1999): Modernity and Hybridity: Nature, Regeneracionismo, and the Production of the Spanish Waterscape, 1890-1930. In: Annals of the Association of American Geographers 89 (3), 443-465.
- Termeer, M. (2007): Natur unter Kontrolle – Landschaften als Bilder dritter Ordnung. In: Engell, L.; Vogl, J.; Siegert, B. (Hrsg.): Stadt, Land, Fluss. Medienlandschaften. Weimar, 171-179.
- Tessin, W. (2002): Die ästhetisch-ideologische Inwertsetzung des Profanen: Eine weiter ausholende Randnotiz zum Buch „Zwischenstadt“ von Thomas Sieverts. In: Stadt + Grün (8), 34-40.
- Trepl, L. (1996): Die Landschaft und die Wissenschaft. In: Konold, W. (Hrsg.): Naturlandschaft – Kulturlandschaft: die Veränderung der Landschaften nach der Nutzbarmachung durch den Menschen. Landsberg/Lech, 13-26.
- Tress, B.; Tress, G. (2001): Begriff, Theorie und System der Landschaft. Ein transdisziplinärer Ansatz zur Landschaftsforschung. In: Naturschutz und Landschaftsplanung (33), 52-58.
- Tress, G. (2000): Die Ferienhauslandschaft: Motivationen, Umweltbeeinträchtigungen und Leitbilder im Ferienhaustourismus in Dänemark. = Forskningsrapport 120 des Instituts for Geografi og Internationale Udviklingsstudier, Roskilde Universitetscenter. Roskilde.
- WHC – UNESCO World Heritage Centre (2010): Cultural Landscape. <http://whc.unesco.org/en/culturallandscape> (08.02.2011).
- Wöbse, H. H. (1999): „Kulturlandschaft“ und „historische Kulturlandschaft“. In: Informationen zur Raumentwicklung (5/6), 269-278.

„Suburbane Räume als Kulturlandschaften“ im Kontext von Raumordnung und Raumentwicklungspolitik – Eine diskursanalytische Betrachtung

Gliederung

- 1 Einleitung
- 2 Diskurstheorie und Analysemethoden
 - 2.1 Diskurs und Hegemonie
 - 2.2 Analyse diskursiver, hegemonialer Strategien
 - 2.3 Argumentationsmusteranalyse
- 3 Textkorpus und Kontext
 - 3.1 Virtueller Korpus
 - 3.2 Textauswahl
 - 3.3 Kontext
- 4 Analyseergebnisse
 - 4.1 Diskursive, hegemoniale Strategien
 - 4.2 Argumentationsmuster
- 5 Zusammenfassung und Handlungsoptionen
 - 5.1 Alter Wein in neuen Schläuchen?
 - 5.2 Mögliche zukünftige diskursive Strategien
- Literatur

1 Einleitung

Die sprachliche Verknüpfung von „suburbaner Raum“ und „Kulturlandschaft“ stellt einerseits eine Abwegigkeit dar. Nach Meinung von Kühn (2001: 100) „könnte der Angriff auf das bisherige Landschaftsverständnis der räumlichen Planung kaum radikaler sein“. Außerdem warnt er, „die Ausdehnung des Begriffs ‚Kulturlandschaft‘ auch auf Siedlungsbereiche“ führe zu „Beliebigkeit und Indifferenz“ (ebd.: 102).

So nachvollziehbar dieser kritische Standpunkt ist, so sehr scheint sich andererseits der Nexus „suburbane Räume als Kulturlandschaften“ aufzudrängen: Immer größere Anteile der Gesamtfläche weisen Eigenschaften von Städten, aber auch von ländlichen Räumen auf und sind somit nicht mehr eindeutig als „Stadt“ oder „Land“ zu beschreiben (vgl. z. B. Hahn 2005: 236 f.; Ipsen, Weichler 2005: 39 f.), und immer größere Anteile der Bevölkerung leben in solchen Gebieten (vgl. Koll-Schretzenmayr 2007: 5). Zudem werden diverse Aspekte und Effekte dieser Stadtlandschaften (oder „verstädterten Landschaften“ oder „verlandschafteten Städte“ oder „Zwischenlandschaften“) oftmals als problematisch eingeschätzt, und zwar sowohl in ökologischer als auch in sozialer

und ökonomischer Hinsicht (vgl. z. B. Dosch 2001: 84). Unter diesen Gesichtspunkten ist es naheliegend, das Wort „Kulturlandschaft“ mit seiner utopischen, normativen Aufladung auf diese Räume zu projizieren.

Der Ausdruck „Stadtlandschaft“ wurde bereits in den 1920er Jahren verwendet (vgl. Kühn 2000: 21). Suburbane Räume in Verbindung mit den Begriffen „Landschaft“ oder „Kulturlandschaft“ zu betrachten, ist ebenfalls kein ganz neuer Gedanke. Belege dafür finden sich nicht nur in den Vereinigten Staaten (z. B. Jackson 2005), sondern auch in Norwegen (vgl. Jones, Daugstad 1997), Großbritannien (vgl. Herlin 2004) und Australien (vgl. Essex, Brown 1997).

Seit den 1990er Jahren scheinen die Raumordnung und die Raumentwicklungspolitik in Deutschland das Thema Kulturlandschaft förmlich für sich entdeckt zu haben. Insbesondere das novellierte Raumordnungsgesetz (ROG) von 1998 (vgl. die daran anknüpfenden Beiträge in Matthiesen et al. 2006) und die Leitbilder der Raumentwicklung, welche die Ministerkonferenz für Raumordnung (MKRO) am 30. Juni 2006 verabschiedet hat (vgl. MKRO 2006), bilden in dieser Hinsicht viel diskutierte Bezugspunkte. In Letzteren spielt auch die Kombination von „suburbaner Raum“ und „Kulturlandschaft“ eine Rolle.

Für einen Beobachter ist allerdings nicht auf den ersten Blick ersichtlich,

- welche Ziele und Forderungen mit der Verbindung von „Kulturlandschaft“ und „suburbaner Raum“ verknüpft werden und inwieweit darin ein hegemoniales diskursives Projekt¹ zu erkennen ist und
- wieso Kulturlandschaften – insbesondere in suburbanen Räumen – ein Handlungsfeld der Raumordnung darstellen sollten.

Mit dem vorliegenden Beitrag wird versucht, Antworten auf diese Fragen zu geben. Dabei wird mit zwei diskursanalytischen Methoden gearbeitet: einer Analyse diskursiver Strategien und einer Argumentationsmusteranalyse. Grundlage dessen sind die Arbeiten von Nonhoff (2004; 2006) und Jung und Wengeler (1999), die ihrerseits auf Ideen und Begriffe anderer Autoren wie Foucault, Althusser, Lacan sowie Laclau und Mouffe zurückgreifen.

Die Untersuchung basiert auf einem reflexiv-konstruktivistischen Landschaftsbegriff, der dem (Kultur-)Landschaftsbegriff Nr. 4 im Beitrag von Leibenath und Gailing in diesem Band entspricht. Es wird reflektiert, wie andere Personen das Wort „Kulturlandschaft“ verwenden, welche Ontologien und Essentialismen sie dadurch konstruieren und welche normativen Positionen damit legitimiert werden sollen.

Die diskursanalytischen Methoden und die damit zusammenhängenden diskurstheoretischen Begriffe werden in Kap. 2 erläutert. In Kap. 3 wird ein Überblick über den virtuellen Textkorpus, also die Gesamtheit aller potenziell relevanten Texte, gegeben

¹ Unter einem hegemonialen diskursiven Projekt wird der Versuch verstanden, einen bestimmten Fach- oder Spezialdiskurs zu dominieren, indem man sprachlich-diskursive Elemente in einer Weise und mit dem Effekt verknüpft, dass möglichst viele andere Diskursteilnehmer diese Verknüpfung übernehmen. Zur Frage, um welche(n) Diskurse es hier geht, s. Kap. 3.1.

und es wird erläutert, welche Texte für die Feinanalyse ausgewählt wurden. In Kap. 4 werden die Ergebnisse der Feinanalyse wiedergegeben. Kapitel 5 beinhaltet eine Zusammenfassung der empirischen Analyse sowie Schlussfolgerungen.

2 Diskurstheorie und Analysemethoden

2.1 Diskurs und Hegemonie

Mit „Diskurs“ können sehr unterschiedliche Dinge bezeichnet werden: In der Denktradition Foucaults bezeichnet „Diskurs“ eine Menge von Aussagen, die nach Themen, Sprechern, Zeitabschnitten oder Medienarten abgegrenzt werden kann, aber auch nach den institutionellen Kontexten, unter denen sie entstanden ist. Dabei werden Subjekte nicht als vollständig autonome Akteure konzeptualisiert. Es wird vielmehr ein dialektisches Abhängigkeitsverhältnis zwischen Individuen und diskursiven Strukturen unterstellt: Die Subjekte produzieren die Diskurse mit ihren Aussagen. Gleichzeitig sind die Subjekte gewissermaßen im Netz diskursiver Beziehungen „gefangen“, denn ihre Wahrnehmung der Wirklichkeit, ihre personale Identität und die Standpunkte und Meinungen, die sie vertreten, sind an die Positionen und Denkmuster gebunden, die die jeweiligen Diskurse zu einem gegebenen Zeitpunkt bereithalten und die vom Individuum kaum verändert werden können. Autonomie hat das Subjekt also nur insoweit, als es sich zwischen verschiedenen diskursiven Positionen entscheiden und diese – in sehr beschränktem Umfang – modifizieren kann (vgl. Foucault 1981: 74, 116, 170 f.; Keller et al. 2006: 10 ff.; Reuber, Mattissek 2007).

Diskurse können auch als gesellschaftliche Sinnstrukturen verstanden werden, die allerdings ständig im Flusse sind. Dahinter steht die Beobachtung, dass es keine stabilen, dauerhaften Beziehungen zwischen Zeichen und Bedeutungen gibt. Ein sprachliches Zeichen wie „Landschaft“ kann verschiedene Bedeutungen haben; eine Bedeutung wie „räumlich abgrenzbares Wirkgefüge aus Geosphäre, Pedosphäre, Hydrosphäre, Biosphäre und Atmosphäre“ kann mit verschiedenen Zeichen kommuniziert werden, z. B. mit dem Wort „Landschaft“ oder mit dem Wort „Ökosystem“; und all diese Beziehungen verändern sich fortlaufend. Nonnhoff (2006: 35 f.) verwendet in diesem Zusammenhang die Zusammensetzung „Formation-Formierung“, um sowohl die Strukturalität der zu einem gegebenen Zeitpunkt existierenden Sinnbezüge als auch deren prozesshafte Dynamik zu kennzeichnen. Jede Aussage orientiert sich an bestehenden diskursiven Strukturen und reproduziert sie, aber produziert sie auch neu und modifiziert sie – und sei es nur dadurch, dass sie diese in einen neuen Kontext stellt und ihnen so eine geringfügig andere Bedeutung verleiht.

Für die stets im Flusse befindlichen Beziehungen zwischen Zeichen und Bedeutung verwenden viele Diskurstheoretiker (z. B. Gunder, Hillier 2009: 3 und 17; Laclau 1993: 435) in Anlehnung an den französischen Psychoanalytiker Lacan den Begriff des „schwimmenden Signifikanten“. Im Extremfall sind Zeichen oder Worte so bedeutungslos, dass mit ihnen nahezu alles bezeichnet werden kann und sie beispielsweise zu einem Synonym des Allgemeinwohls schlechthin werden. Solche Zeichen werden „leere Signifikanten“ genannt. Leere Signifikanten stehen häufig im Zentrum politischer Diskurse, zum Beispiel „Globalisierung“, „Freiheit“, „Gerechtigkeit“, „soziale Marktwirt-

schaft“ oder „Nachhaltigkeit“. Als Prototypen leerer oder zumindest schwimmender Signifikanten sind auch „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“ zu betrachten, weil sie – wie im Beitrag von Leibenath und Gailing in diesem Band gezeigt wurde – mit sehr unterschiedlichen Bedeutungen „gefüllt“ werden können.

Viele politische Auseinandersetzungen drehen sich darum, Phänomene und Wahrnehmungen mit bestimmten Bezeichnungen zu belegen, Wörter oder Begriffe in einer bestimmten Weise zu „besetzen“ und so eine zumindest temporäre Fixierung von Signifikant und Signifikat zu erzielen (vgl. Bazil 2010: 3 f.; Wengeler 2008: 89). Auch in der Wissenschaft sind Auseinandersetzungen um die „Besetzung von Begriffen“ weit verbreitet, etwa wenn auf Veranstaltungen zum Thema Kulturlandschaft von Diskussionsteilnehmern zu hören ist: „Wir sind uns doch einig, dass unter ‚Landschaft‘ ... zu verstehen ist“ oder „Bevor wir weiter reden, sollten wir uns darauf verständigen, was mit ‚Kulturlandschaft‘ eigentlich gemeint ist“, wobei die „eigentliche“ Bedeutung im Zweifelsfall natürlich stets diejenige ist, die man selber gerade vertritt.

Hegemonie ist erreicht, wenn es gelingt, bestimmte Artikulationsmuster und damit verbundene Sinnstrukturen so zu etablieren, dass die große Mehrheit der Subjekte, die an dem betreffenden Diskurs teilhaben, sich auf diesen Begriff beziehen und sich der damit transportierten Weltsicht anschließen (müssen) (vgl. Hansen, Sørensen 2005: 107; Nonhoff 2006: 11, 14 f.). Zum Beispiel ist die sprachliche Verbindung von „Raumentwicklung“ und „Nachhaltigkeit“ in Deutschland derzeit hegemonial, weswegen es so gut wie unmöglich ist, am Diskurs über Raumentwicklung teilzunehmen und als legitimer Sprecher anerkannt zu werden, ohne sich auf Nachhaltigkeit zu beziehen.

Hegemonien verleihen Macht bzw. sind Ausdruck von Macht, denn sie privilegieren bestimmte Artikulations- und Deutungsmuster gegenüber anderen und sie definieren die Grenzen zwischen gültigem und ungültigem Wissen sowie zwischen vernünftigem und unvernünftigem Handeln in einer Art, die bestimmten sozialen Gruppen zugutekommt und andere benachteiligt (vgl. Arndt, Richter 2009: 43; Soye 2003: 32). Daher ist es nur folgerichtig, dass marxistische Theoretiker wie Laclau und Mouffe (1985: 176) die Aufgabe von Revolutionen darin sehen, bestehende hegemoniale Sinnstrukturen durch andere zu ersetzen.

2.2 Analyse diskursiver, hegemonialer Strategien

Diskursbeiträge können generell als „Einsätze im ‚Kampf der Interpretationen‘ um die legitime Sichtweise sozialer und politischer Ereignis- und Handlungszusammenhänge betrachtet werden. Ihre Produktion gehorcht einer Logik der Intervention und sie selbst besitzen die Form diskursiver Strategien“ (Schwab-Trapp 2006: 275).

Hegemoniale Strategien sind diskursive Strategien, die auf die Etablierung, die Verteidigung oder die Unterminierung diskursiver Hegemonien zielen. Eine hegemoniale Strategie setzt eine klare sprachliche Unterscheidung zwischen (a) dem postulierten Gemeinwohl und seinem symbolisch-sprachlichen Äquivalent – zum Beispiel möglicherweise „suburbane Räume als Kulturlandschaften“ – und (b) einem wie auch immer gearteten Anderen voraus. Ein hegemoniales Projekt ist eine diskursive Praxis, in der

die hegemoniale Forderung einschließlich ihres symbolischen Äquivalents artikuliert wird (vgl. Nonhoff 2006: 16, 140 f., 212).

Will man hegemoniale Strategien analysieren, so ist es sinnvoll, sich einige mögliche Beziehungen zwischen diskursiven Elementen zu vergegenwärtigen: eine grundlegende Beziehung und zwei überformende Beziehungstypen.

Der grundlegende Beziehungstyp ist Differenz: A ist ungleich B und B ist ungleich C. Nur durch Differenz kann Sinn entstehen (vgl. ebd.: 86 f.).

Der erste überformende – also die Differenz überlagernde – Beziehungstyp ist Äquivalenz. Zwei differente Elemente können gegenüber einem dritten Element äquivalent sein, zum Beispiel in der fiktiven Aussage: „Die Insel Vilm bei Rügen ist anders als der Plauensche Grund bei Dresden, aber beide Landschaften wurden von Caspar David Friedrich gemalt.“ Werden mehr als zwei Elemente als äquivalent artikuliert, so entstehen Äquivalenzketten, zum Beispiel in der fiktiven Aussage: „Die Sächsische Schweiz, das Erzgebirge und das Vogtland sind unterschiedlich, aber alle diese Großlandschaften liegen in Sachsen.“ Durch Äquivalenzbeziehungen werden die Beziehungen aller Einzelelemente zum dritten Element zu einer Beziehung gebündelt. Diese eine Beziehung erhält dadurch ein höheres Gewicht (vgl. ebd.: 87 f.).

Ein zweiter überformender Beziehungstyp ist Kontrarietät. Er drückt aus, dass zwei differente Elemente im Hinblick auf ein drittes Element in einem antagonistischen Verhältnis zueinander stehen, zum Beispiel in dieser fiktiven Aussage: „Autos sind anders als Fahrräder, aber im Hinblick auf die Nutzung des begrenzten Straßenraums in den Innenstädten konkurrieren sie miteinander“ (vgl. ebd.: 88).

Insbesondere aus den überformenden Beziehungstypen lassen sich diskursive Strategeme – verstanden als Bestandteile hegemonialer Strategien – ableiten, von denen ich die folgenden drei berücksichtigen möchte:

- Das Strategem der Äquivalenzierung differenter Forderungen, die sich aber gleichermaßen am unterstellten Allgemeinwohl orientieren,
- das Strategem der Repräsentation, bei dem ein diskursives Element, ein Zeichen oder eine Forderung als Repräsentant der gesamten am Allgemeinwohl orientierten Äquivalenzkette artikuliert wird, und
- das an den Beziehungstyp der Kontrarietät anknüpfende Strategem der antagonistischen Zweiteilung des diskursiven Raums. Dabei wird ein Gegensatz konstruiert zwischen einer am Allgemeinwohl orientierten Äquivalenzkette und einer anderen Äquivalenzkette, deren Elemente als dem Allgemeinwohl entgegenstehend artikuliert werden (vgl. ebd.: 211 ff., 230 f.).

Darüber hinaus gibt es weitere Strategeme. Die drei genannten offensiv-hegemonialen Strategeme bilden jedoch die Kernstrategeme einer jeden Hegemonie. Erst wenn alle drei zusammenwirken, können hegemoniale Effekte entstehen. Als Kernstrategeme werden sie auch deswegen bezeichnet, weil sie zusammengenommen hinreichend sind, um eine hegemoniale Strategie zu erfassen (vgl. ebd.: 214).

Die erste Untersuchungsfrage nach den Zielen und Forderungen, die mit dem raumentwicklungspolitischen Aussagen über suburbane Räume als Kulturlandschaften einhergehen, lassen sich vor diesem Hintergrund der bisherigen theoretischen Überlegungen folgendermaßen präzisieren:

- Aus welchen diskursiven Elementen besteht die Äquivalenzkette, als deren Repräsentant die Kurzformel „Suburbane Räume als Kulturlandschaften“ möglicherweise fungiert?
- Gibt es eine antagonistische Äquivalenzkette und, wenn ja, welche diskursiven Elemente werden ihr zugeordnet?
- Verbirgt sich hinter der Formel „Suburbane Räume als Kulturlandschaften“ eine hegemoniale diskursive Strategie?

Diese Fragen lassen sich nur durch die detaillierte Analyse einzelner Schlüsseltexte beantworten. Anders als bei den rekonstruktiv-verstehenden Verfahren der Hermeneutik wird dabei nicht versucht, die Texte in ihrer Tiefe zu verstehen, sondern an der Oberfläche der Texte zu bleiben und den Untersuchungsgegenstand rekonstruktiv-deskriptiv zu erfassen (vgl. ebd.: 245).

2.3 Argumentationsmusteranalyse

Argumentationsmuster oder Topoi² sind wiederholt verwendete sprachliche Aussagen, die mit dem Ziel eingesetzt werden, den oder die Adressaten vom eigenen Standpunkt zu überzeugen. Ein Argumentationsmuster ist ein „für den Argumentierenden bereitliegender Sachverhaltszusammenhang, der zur argumentativen Begründung konkreter zur Diskussion stehender Positionen herangezogen wird“ (Jung, Wengeler 1999: 154). Dabei kann es sich um explizite und nach den Standards guten Argumentierens überzeugende Argumente handeln oder um Aussagen, deren argumentative Wirkung erst durch die Analyse interpretativ erschlossen werden muss (vgl. Jung, Wengeler 1999: 153). Topoi können auf zukünftige oder aber auf vergangene, bereits ausgeführte Handlungen oder Entscheidungen gerichtet sein (vgl. Wengeler o.J.).

Argumentationsmuster lassen sich unter formalen oder inhaltlichen Gesichtspunkten typisieren und gruppieren. Bei formaler Betrachtung ist etwa zwischen Beispiel-, Analogie- und Kausal-, Motivations-, Prinzipien-, Final-, Mehrheits- oder Autoritäts-Topoi zu unterscheiden. Häufig werden verschiedene Argumentationsmuster miteinander verknüpft (vgl. Klein 2010: 10; Wengeler o.J.; dort auch Beispiele).

In der folgenden Analyse geht es um die Ermittlung von Argumentationsmustern unter inhaltlichen Vorzeichen. Im Fokus stehen konkrete Sachargumente, die zur Begründung dafür ins Feld geführt werden, dass „Suburbane Räume als Kulturlandschaften“ einen Gegenstand der Raumentwicklungspolitik und der räumlichen Planung darstellen sollte.

² In Anlehnung an Jung und Wengeler (1999) und Klein (2010: 10) werden „Argumentationsmuster“ und „Topos“ hier synonym gebraucht. Das bedeutet, dass mit „Topos“ kein Thema oder Deutungsmodell (vgl. Christmann 2004: 44 f.), kein zu einem sprachlichen Klischee geronnener Gemeinplatz, kein literarisches Motiv (vgl. Jung, Wengeler 1999: 154 in Anlehnung an Curtius) und auch kein „Oberbegriff für die unterschiedlichen kommunikativen Formen“ (Knoblauch 2006: 222) gemeint ist.

3 Textkorpus und Kontext

3.1 Virtueller Korpus

Als „virtueller Korpus“ wird die Gesamtheit aller Texte bezeichnet, die für eine diskursanalytische Untersuchung potenziell relevant sind. Da es aber in aller Regel unmöglich ist, alle potenziell relevanten Texte zu erfassen und auszuwerten, bleibt dieser Korpus virtuell.

Welcher Diskurs ist für die vorliegende Untersuchung relevant? – Die Grenzen eines Diskurses sind schwer zu markieren. Niemand kann mit letzter Gültigkeit sagen, welche Sprecher und welche Aussagen zu einem Diskurs gehören und welche nicht. Fragen nach der Legitimität von Sprechern und der Wahrhaftigkeit oder Zulässigkeit von Aussagen stehen vielmehr im Zentrum diskursiver Auseinandersetzungen und in der Beantwortung dieser Fragen drücken sich Machtbeziehungen aus. Diskurse sind also keine „objektiv“ abgrenzbaren Phänomene; wenn von einem bestimmten Diskurs die Rede ist, so handelt es sich stets um die Konstruktion eines reflektierenden Betrachters (vgl. Keller 2006: 129, 139). Der Betrachter ist dabei nicht von seinem Betrachtungsgegenstand zu trennen. Denn zumindest wenn es um zeitgenössische Diskurse geht, wird auch der Diskursforscher spätestens in dem Moment Teil des analysierten Diskurses, in dem er sich öffentlich darüber äußert (vgl. Keller et al. 2006: 16).

Der virtuelle Korpus dieser Untersuchung umfasst Beiträge, die

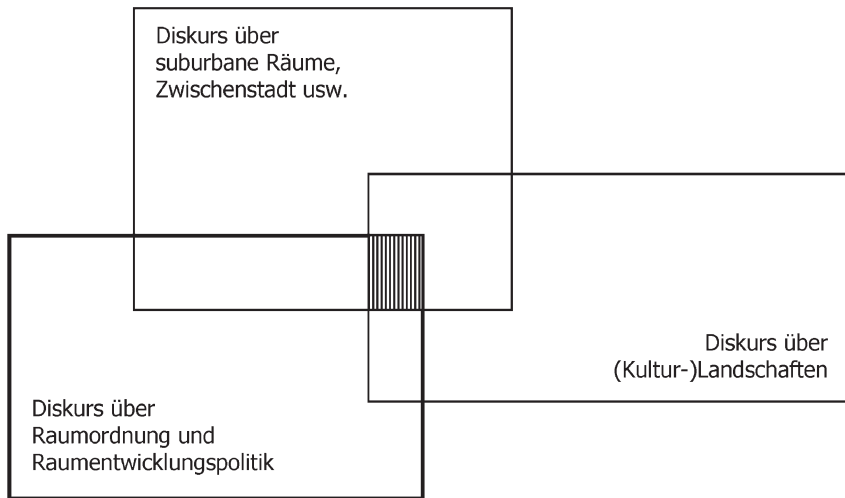
- dem Diskurs über suburbane Räume, Zwischenstadt usw. (vgl. Burdack, Hesse 2006 sowie die Beiträge von Hesse und Vinzenzotti in diesem Band) *und*
- dem Diskurs über (Kultur-)Landschaften (vgl. den Beitrag von Leibenath und Gailing in diesem Band) zuzurechnen sind.
- Außerdem sollen die zu analysierenden Texte *auch*
- dem Diskurs über Raumordnung und Raumentwicklungspolitik angehören, und zwar insofern, als dass sie im institutionellen Kontext dieses Handlungsfeldes entstanden sind. Damit sind Publikationen gemeint, die vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS)³, vom Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR)⁴, von der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) oder von einzelnen Vertretern dieser Organisationen herausgegeben, verfasst oder beauftragt worden sind (s. Abb. 1).

Obwohl es aufgrund der Unendlichkeit diskursiver Beziehungen unmöglich ist, Diskurse absolut oder objektiv zu definieren, kann doch gesagt werden, dass der hier interessierende virtuelle Textkorpus auch bei wohlwollender Betrachtung eine überschaubare Menge von Texten enthält, deren Anzahl höchstens im mittleren zweistelligen Bereich liegt.

³ Bis 2005: Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen (BMVBW).

⁴ Seit 2009: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR).

Abb. 1: Verortung des Untersuchungsgegenstands in der Schnittmenge verschiedener Diskurse



Quelle: Eigene Darstellung

3.2 Textauswahl

Für die Analyse diskursiver, hegemonialer Strategien wurden Texte ausgewählt, in denen die Kombination der Ausdrücke „suburban“ (bzw. „suburbaner Raum“, „Zwischenstadt“, „Stadtregion“ oder ähnliche) und „Kulturlandschaft“ in programmatischer Weise – zustimmend oder ablehnend – verwendet wird. Außerdem sollte es sich um Texte handeln, die nicht selbst eine im weiteren Sinne diskursanalytische Perspektive einnehmen, sondern originäre Beiträge beinhalten.

Anhand dieser Kriterien wurden die folgenden fünf Texte ausgewählt:

- Sieverts (2001): Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung: Die verstädterte Landschaft⁵
- Breuste (2001): Kulturlandschaften in urbanen und suburbanen Räumen⁶
- Fürst und Löb (2004): „Inwertsetzung von Kulturlandschaft“ – Aktivierung der Entwicklungspotenziale von Kulturlandschaft im Umfeld ostdeutscher Städte“
- Artner et al. (2006): Future Landscapes: Perspektiven der Kulturlandschaft
- MKRO (2006): Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland

⁵ Der Text basiert auf Sieverts (1999).

⁶ Der Text weist inhaltliche Anknüpfungspunkte und Überschneidungen mit Breuste (1995) sowie Breuste und Keidel (2008) auf; vgl. auch den Beitrag von Breuste in diesem Band.

Die meisten dieser Texte gehen allerdings entweder kaum auf die Aufgaben von Raumordnung und Raumentwicklungspolitik ein oder enthalten keine Argumente, sondern lediglich Feststellungen⁷ oder Postulate⁸. Für die Argumentationsmusteranalyse und damit für die Beantwortung der zweiten Forschungsfrage werden daher zusätzlich folgende Texte herangezogen:

- Tönnies (2001): Kulturlandschaft in urbanen und suburbanen Räumen: Diskussionsbericht
- Alltschekow et al. (2006): Bewahren und entwickeln: Neue Leitbilder der Raumentwicklung in Deutschland
- Gailing et al. (2007): Regionale Kulturlandschaftsgestaltung. Neue Entwicklungsansätze und Handlungsoptionen für die Raumentwicklung

Die drei letztgenannten Texte wurden aus unterschiedlichen Gründen nicht im Hinblick auf diskursive, hegemoniale Strategien untersucht. Der Beitrag von Tönnies (2001) ist in dieser Hinsicht wenig ergiebig. Der Artikel von Alltschekow et al. (2006) wiederholt im Wesentlichen die Äquivalenzierungen diskursiver Elemente aus MKRO (2006). Und die Publikation von Gailing et al. (2007) ist besonders aufschlussreich und instruktiv unter dem Gesichtspunkt der Argumentationsmuster, da mit dieser Studie aufgezeigt werden sollte, „welche Einflussmöglichkeiten die Raumordnung in Bezug auf die regionale Kulturlandschaftsgestaltung hat und welche Anpassungserfordernisse sich für die Raumordnung ergeben“ (Gailing et al. 2007: 1).

3.3 Kontext

Bei der Analyse einzelner Diskursbeiträge ist stets auch der Kontext zu beachten (vgl. Foucault 1983: 122; Keller 2004: 66; Nonhoff 2006: 250). Die Autoren von einigen der untersuchten Texte gehen selber auf die Zusammenhänge ein, innerhalb derer sie ihre Aussagen treffen (z. B. Alltschekow et al. 2006: 9).

Die ausgewählten Texte sind vor dem Hintergrund einer steigenden Beachtung des Themas Kulturlandschaft in der Raumentwicklungspolitik zu betrachten. Diese spiegelt sich etwa in der Novellierung des ROG von 1998 wieder. Während dort noch allein die Erhaltung gewachsener Kulturlandschaften behandelt wurde, plädiert das Europäische Raumentwicklungskonzept (EUREK) von 1999 bereits für einen „kreativen Umgang mit Kulturlandschaften“ (EU-KOM 1999: 35).

In Deutschland wurde die semantische Verknüpfung von „suburbaner Raum“ und „Kulturlandschaft“ in den 1990er Jahren zunächst nur zögerlich von einzelnen Autoren vorgeschlagen (z. B. Breuste 1995; Kleyer 1996). 1997 hat Sieverts sehr große Wirkung erzielt mit seiner Forderung nach einer „radikaleren Perspektive und nach einem

⁷ Beispiel: „Der Raumordnung kommt die Rolle der Koordinatorin und Mittlerin vielfältiger Nutzungsinteressen und sektoraler politischer Steuerungsinstrumente zu“ (Artner et al. 2006: 7).

⁸ Beispiel: „[...] ist die Regionalplanung zu bestärken, in enger Zusammenarbeit mit den regionalen Akteuren Entwicklungsprozesse zu initiieren, moderieren und koordinieren sowie verschiedene Formen der interkommunalen Zusammenarbeit, auch grenzüberschreitend, zu unterstützen“ (MKRO 2006: 18).

anderen Begriff von Kulturlandschaft“ (Sieverts 1999: 53). Weitere Impulse gingen von der Europäischen Landschaftskonvention (ELC) aus dem Jahr 2000 aus, die von Deutschland zwar nicht ratifiziert worden ist, aber dennoch Beachtung gefunden hat (vgl. Bruns 2006; Hoppenstedt 2007; Marschall 2008; Marschall, Werk 2007). Die ELC bezieht sich ausdrücklich auch auf „*peri-urban areas*“ (CoE 2000: Art. 2), bezeichnet diese aber nicht pauschal als „Landschaften“. Landschaften im Sinne der ELC sind nur solche Gebiete, die von Menschen als Landschaften wahrgenommen werden: „*as perceived by people*“ (CoE 2000: Art. 1a).

In räumlichen Analysedokumenten wie dem Raumordnungsbericht 2005 (BBR 2005: 56) wurde wiederholt die überdurchschnittlich hohe Zunahme des Siedlungsflächenanteils im ländlichen Umland von Agglomerationsräumen konstatiert. Diese Entwicklung steht im Widerspruch zu den Nachhaltigkeitszielen, die im ROG zu finden sind und zu denen sich die Bundesregierung verpflichtet hat (vgl. Bundesregierung 2002: 99 f.).

Neben inhaltlichen Aspekten ist auch zu beachten, dass sich Akteure der Raumordnung und Raumentwicklungspolitik einem zunehmenden Rechtfertigungsdruck ausgesetzt sahen und deshalb versuchten, ihre Rolle neu zu begründen (vgl. Alltschekow et al. 2006: 9).

Mit Ausnahme der MKRO-Leitbilder (MKRO 2006), die das Ergebnis eines politischen Prozesses darstellen und deren Entstehung schwer einzelnen Personen zuzuschreiben ist, wurden alle ausgewählten Texte von Wissenschaftlern oder von Autoren mit einschlägiger wissenschaftlicher Ausbildung verfasst. Während sich Breuste (2001), Sieverts (2001) und Tönnies (2001) als vergleichsweise unabhängige Wissenschaftler bzw. Planer äußern, schreiben Alltschekow et al. (2006) als hochrangige Vertreter von BMVBS und BBR. Eine Zwischenposition nehmen Artner et al. (2006), Fürst und Löb (2004) und Gailing et al. (2007) ein, die zwar formal unabhängig sind, ihre Texte aber im Auftrag von BMVBS und BBR erarbeitet haben.

4 Analyseergebnisse

4.1 Diskursive, hegemoniale Strategien

Der Text von Sieverts (2001) liest sich wie eine prophetische Rede vom gelobten Land. Er arbeitet konsequent mit der antagonistischen Zweiteilung des diskursiven Raumes: Einer Kette äquivalenter, dem Allgemeinwohl entgegenstehender diskursiver Elemente (Äquivalenzkette Q) wird eine Kette positiv beschriebener diskursiver Elemente (Äquivalenzkette P) gegenübergestellt (die Benennung der Äquivalenzketten mit den Buchstaben „P“ und „Q“ folgt der Vorgehensweise in Nonhoff 2006: 219 ff.). Bemerkenswerterweise handelt es sich bei den diskursiven Elementen der Äquivalenzkette Q größtenteils nicht um Aussagen, die sich auf den aktuellen Zustand suburbaner Räume beziehen. Stattdessen geißelt Sieverts in erster Linie „alte Bilder“, Verdrängungen und „Fiktionen“, die überwunden und aufgegeben werden sollen. Im Zentrum seiner Kritik steht die „Fiktion vom ‚bösen Bauen‘ und der ‚guten Natur‘“. Dem stellt er in der Äquivalenzkette P Visionen gegenüber von der „hybriden Durchdringung von Natur und Technik“, von der gegenseitigen Durchdringung von „Stadt-Architektur“ und „Landschafts-Natur“ sowie

von der „symbiotischen Stadt“. Wohlgermerkt handelt es sich dabei gleichsam um ein Szenario, aber nicht um die Beschreibung des aktuellen Zustands der „Zwischenstädte“. Seine äquivalenten, am Gemeinwohl orientierten Aussagen stellt er unter das Rubrum „wertvoller Typus von Kulturlandschaft“ und „neuer Typus von Stadt-Kultur-Landschaft“. „Kulturlandschaft“ fasst bei Sieverts alle Elemente seiner Äquivalenzkette P zusammen und repräsentiert diese. Auch dies ist aber nicht als Sanktionieren des Status quo formuliert, sondern als Entwicklungsoption: „Die verstädterte Landschaft/verlandschaftete Stadt *hat Anlagen*, zu einem wertvollen Typus von Kulturlandschaft *entwickelt zu werden*“ (Sieverts 2001: 95, Hervorhebung: M. Leibenath) (s. Tab. 1).

Ähnlich wie Sieverts (2001) kontrastiert auch Breuste (2001) unterschiedliche Bilder und Vorstellungen: Dem diskursiven Element „Stadt und Umland als [...] Kulturlandschaften!“ stellt er „eher traditionelle Planungsposition[en]“ und „Begrifflichkeiten“ wie das „Bild von der begrenzten Stadt“ oder die Ausdrücke „Siedlungsbrei“ und „Zerschneidung“ gegenüber. Gleiches gilt für den Gegensatz zwischen „Flächenverbrauch“ und „Landschaft [...] in einen anderen ‚Kulturzustand‘ transformier[en]“. Darüber hinaus enthält die Äquivalenzkette Q Aussagen, die sich auf konkrete physische Zustände beziehen. Sie drehen sich darum, dass die Bürger „entgrünten“, kompakter Städte ihre „Naturbedürfnisse“ in weit entfernten Außenbereichen erfüllen müssen. Damit korrespondieren diskursive Elemente in der Äquivalenzkette P, mit denen Breuste – ganz ähnlich wie Sieverts – ein Szenario stärker gemischter Städte entwirft, in denen sich Natur und Bauwerke durchdringen und in denen Wohnen, Erholung und Arbeiten kleinräumiger vernetzt sind. „Kulturlandschaft“ bzw. „urbane Kulturlandschaft“ bildet die zentrale hegemoniale Forderung und repräsentiert alle anderen Elemente der Äquivalenzkette P. Das wird unter anderem daran deutlich, dass der Text mit der apodiktischen und mit einem Ausrufezeichen versehenen Aussage „*Städte und ihr Umland sind als Ganzes Kulturlandschaften!*“ (Hervorhebung im Original) beginnt und mit dem Terminus „neue urbane Kulturlandschaft“ endet (s. Tab. 2).

Die Studie von Fürst und Löb (2004) ist innovativ, weil darin erstmals versucht wird, eine Reihe von Diskurssträngen zusammenzuführen und unter der Kurzformel „Inwertsetzung von Kulturlandschaft“ zu bündeln. In diesen Diskurssträngen geht es um

- Nachhaltigkeit mit ihren bekannten drei Dimensionen,
- Freiraum- und Ressourcenschutz,
- den im EUREK propagierten „kreativen Umgang mit Kulturlandschaften“ (EU-KOM 1999: 35),
- suburbane Räume und die Zwischenstadt-Debatte,
- wirtschaftliche Standortbedingungen und schließlich um
- kooperative Regionalentwicklung und Regionalmanagement.

Obwohl der Titel den Zusatz „im Umfeld ostdeutscher Städte“ enthält und obwohl die Autoren feststellen: „Im Wesentlichen treten die hier interessierenden Probleme an Stadträndern im Übergang zum Umland auf“ (Fürst, Löb 2004: 55), spielen die Bezüge zu suburbanen Räumen in dem Text eine untergeordnete Rolle. Im Mittelpunkt steht

der etwas synthetisch klingende Ausdruck „Inwertsetzung“. An der Art, wie er gebraucht wird, ist das Strategem der Repräsentation zu beobachten: „Inwertsetzung von Kulturlandschaft“ wird mit so vielen positiv besetzten anderen Elementen äquivalenziert, dass es quasi zum Inbegriff des Allgemeinwohls schlechthin wird. Die antagonistische Zweiteilung des diskursiven Raums bleibt hingegen rudimentär. Für viele Bereiche der Äquivalenzkette P gibt es kein antagonistisches Gegenüber, kein Übel, gegen das sich die Autoren wenden. Darüber hinaus erscheint das häufig verwendete Element „Schutz von Kulturlandschaft“ zunächst in der konträren Äquivalenzkette Q, später aber in der Äquivalenzkette P, beispielsweise in den Formulierungen „Eigenart von Kulturlandschaft [...] wahren“ (12) oder „Pflege und Erhalt dieser Landschaft“ (53). Auch dieser Text ist in einem utopischen, visionären Duktus geschrieben, wie die Autoren selber deutlich machen: „ ‚Inwertsetzung von Kulturlandschaft‘ als Handlungskonzept [...] ist bisher noch nicht systematisch genutzt worden. Eine regional-integrierte Nutzbarkeit für Aufgaben der Stadt- und Regionalentwicklung ist kaum in Ansätzen vorhanden und trifft in Deutschland wohl auch noch auf Zurückhaltung“ (53) (s. Tab. 3).

Innerhalb des Texts „Future Landscapes“ von Artnet et al. (2006) wurden nur die Passagen analysiert, die sich auf „semi-urbane“ Landschaften beziehen. Dies sind der Thementext zum Kap. 5 „bebauen“ und das Szenario „5.1 Clusterlandschaft“ (67 und 69). Die Autoren nehmen eine klare antagonistische Zweiteilung des diskursiven Raumes vor: „Suburbanisierung“, „Landschaftsverbrauch“ und „soziale Entmischung“ als zentrale Elemente der konträren Äquivalenzkette Q sowie „Flächenneuinanspruchnahme reduzieren“, „Re-Urbanisierung der Städte“, „nachhaltige Raumentwicklung“ und „gut erreichbare Naherholungsflächen“ in der allgemeinwohlorientierten Äquivalenzkette P. Das Wort „Landschaften“ kommt vergleichsweise oft zum Einsatz, wohingegen „Kulturlandschaft“ eher eine Nebenrolle spielt, zum Beispiel in der Zusammensetzung „ausbalanciertes Kulturlandschaftsgefüge“. Es wird keine eindeutige hegemoniale Forderung ersichtlich, die alle diskursiven Elemente der Äquivalenzkette P zusammenfassen könnte. Am ehesten trifft dies für „nachhaltige Raumentwicklung“ oder „Freirauminanspruchnahme einschränken“ zu. Insgesamt sind in diesem Text die beiden Strategeme der Äquivalenzierung gemeinwohlorientierter Forderungen und der antagonistischen Zweiteilung des diskursiven Raumes zu erkennen, aber nicht das Strategem der Repräsentation (s. Tab. 4). Auch wenn die Autoren in der Einleitung (14) darauf hinweisen, dass ihre Szenarien „einen plausiblen Bezug zur aktuellen Realität“ hätten und sich insofern von Utopien unterscheiden, hat zumindest das Szenario „5.1 Clusterlandschaft“ einen hohen utopischen Gehalt, da seine Realisierung eine tiefgreifende Veränderung gesellschaftlicher Werte und Normen erfordert.

In MKRO (2006: 18 ff.) werden im dritten Leitbild „Ressourcen bewahren, Kulturlandschaften gestalten“⁹ neben „urbanen“ und „ruralen Räumen“ auch „semi-urbane Räume, wie z. B. vernetzte, nachverdichtete und durchmischte Stadtregionen mit gestalteten und inwertgesetzten Landschaftsräumen“ (21) in Verbindung mit der „Gestaltung von

⁹ Es wurde der komplette Text des Leitbildes ausgewertet, also nicht nur die Teile, die unter der Zwischenüberschrift „Gestaltung von Kulturlandschaften“ stehen. Denn viele Aspekte, die davor und danach zu finden sind, spielen in den anderen ausgewerteten Texten eine wichtige Rolle, beispielsweise „Innen- vor Außenentwicklung“ oder „Verminderung der Flächeninanspruchnahme“.

Kulturlandschaften“ thematisiert. Beim Blick auf die Auswertungsübersicht (s. Tab. 5) fällt sofort auf, dass es zwar viele, allerdings disperse Elemente in der gemeinwohl-orientierten Äquivalenzkette P gibt, aber dass die konträre Äquivalenzkette Q lediglich ein Element enthält, das jedoch zuvor auch in P erschienen ist („Konservierung“ bzw. „Kulturlandschaftsschutz“). Weitere konträre Elemente sind nur indirekt zu erschließen, etwa „Flächeninanspruchnahme“ aus der ablehnenden Formulierung „Verminderung der Flächeninanspruchnahme“ (21). Die Äquivalenzkette P enthält – wenngleich in stark verkürzter Form – alle Diskursstränge, die in Fürst und Löb (2004, vgl. Tab. 3) zu finden sind. Für Leser, die den Text von Fürst und Löb nicht kennen, treten viele diskursive Elemente unvermittelt in Erscheinung und dürften schwer einzuordnen sein. Dies gilt etwa für „über innovative Gestaltungsformen zur Minderung von Strukturproblemen beitragen“ (21) und „Förderung des Regionalmanagements und regionaler Marketingstrategien“ (21). Es gibt keinen eindeutigen Repräsentanten, keinen „*master signifier*“ (Gunder, Hillier 2009: 16 f., 29) der Äquivalenzkette P. Neben „Gestaltung von Kulturlandschaften“ und „Weiterentwicklung von Landschaften“ spielen vor allem „nachhaltige Raumentwicklung“ und „Ressourcenschutz“ prominente Rollen. Festzuhalten bleibt, dass in diesem Text lediglich das Strategem der Äquivalenzierung differenter Forderungen deutlich wird, aber nicht die beiden anderen Kernstrategeme.

4.2 Argumentationsmuster

Ziel dieses Untersuchungsschrittes ist es zu ermitteln, mit welchen Argumentationsmustern oder Topoi begründet wird, dass sich die Raumordnung mit Kulturlandschaften – insbesondere in suburbanen Räumen – beschäftigt oder beschäftigen sollte. In der Analyse wurden drei Typen von Argumentationsmustern gefunden: Eigennutz-, Gemeinwohl- und Eignungs-Topoi. Hinzu kommt noch der Topos des „schwachen Helden“, der allerdings eine etwas andere Zielrichtung hat (s. Abb. 2).

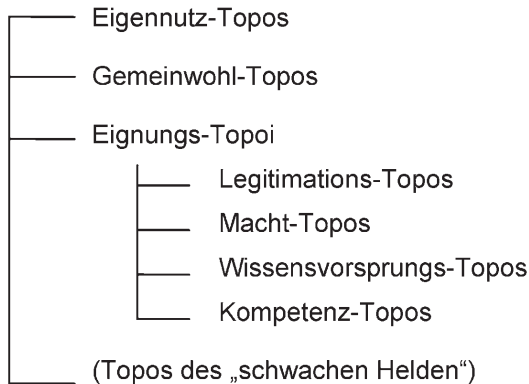
Der Eigennutz-Topos besagt, dass die Raumordnung als organisierter Akteur selber einen Nutzen davon hat, Kulturlandschaften zu ihrem Handlungsfeld zu machen. Folgende Beispiele sind zu nennen:

- „Von einem qualifizierten Engagement der Regionalplanung bei Initiierung und Moderation von Prozessen der Kulturlandschaftsgestaltung können Impulse ausgehen, die ihr Ansehen und ihre Position stärken“ (Gailing et al. 2007: 22; vgl. auch Matzdorf et al. 2007: 23).
- „Die Regionalplanung kann fachliches Know-how als Moderator und Prozesskoordinator sowie im Konfliktlösungsmanagement einbringen und entwickeln [...]. Auf diese Weise würde sie in ihrer Aufgabe der Raumentwicklung gestärkt“ (Gailing et al. 2007: 53, Hervorhebung: M. Leibenath).

Im Gemeinwohl-Topos wird argumentiert, dass es für die Gesellschaft von Vorteil sei, wenn sich die Raumordnung Kulturlandschaften widmet (vgl. auch den Beitrag von Prieb und Danielczyk in diesem Band). Dies wird damit begründet, dass die Raumplanung in langen Zeiträumen denken kann. Außerdem ist sie nicht einzelnen sektoralen Interessen verpflichtet, sondern dem großen gesellschaftlichen Ganzen. Dieses Argumentationsmuster kann unterschiedliche Ausprägungen annehmen, zum Beispiel:

- „Die Wirtschaft zielt allein auf betriebswirtschaftliche Effizienz und Flexibilität. Sie setzt ihre Ansprüche ebenso wie der urbane Bürger in der Landschaft um. Eine komplexe Vision haben beide nicht. Ihr Leitbild wandelt sich rasch und ist von kurzfristigem Erfolg oder Effekt geprägt. Bleibt also die Raumplanung als Visionär und langfristig orientierter Gestalter?“ (Breuste 2001: 80).
- „Raumordnung bzw. Raumplanung [...] als einzige regionale Gesamt-/Querschnittsperspektive“ (Tönnies 2001: 107, Hervorhebung: M. Leibenath).
- „In ihrer integrierenden Perspektive geht die Raumordnung [...] weit über Naturschutz und Denkmalpflege hinaus, die an enge fachliche Voraussetzungen gebunden sind“ (Gailing et al. 2007: 15, Hervorhebung: M. Leibenath).
- „Raumordnung besitzt die für die Kulturlandschaftsgestaltung notwendige integrierte und sektorübergreifende Perspektive“ (Gailing et al. 2007: 18; Hervorhebung: M. Leibenath, vgl. auch Matzdorf et al. 2007: 19).

Abb. 2: Übersichtsschema der ermittelten Argumentationsmuster



Quelle: Eigene Darstellung

Der Eignungs-Topos umfasst mehrere individuelle Topoi, die ähnlich strukturiert sind. Alle basieren auf der Idee, dass die Raumordnung besonders gut dafür geeignet sei, sich mit Kulturlandschaften zu beschäftigen. Im Einzelnen gehören dazu der Legitimations-, der Macht-, der Wissensvorsprungs- und der Kompetenz-Topos.

Der Legitimations-Topos läuft darauf hinaus, dass die Raumordnung deswegen dafür prädestiniert ist, sich mit Kulturlandschaften zu beschäftigen, weil sie über ein entsprechendes öffentliches Mandat verfügt: „Die Raumordnung besitzt eine öffentliche Legitimation, von öffentlich-rechtlicher Seite gestaltend auf den Kulturlandschaftswandel einzuwirken“ (Gailing et al. 2007: 15).

Im Macht-Topos geht es darum, dass die Raumordnung die Macht hat, sowohl kommunale als auch sektorale Entscheidungen zu beeinflussen:

- „Die Raumordnung [...]. Als einziges Institutionensystem hat sie die Möglichkeit, einen Rahmen (d.h. auch Grenzen) für kommunale Planungen zu setzen, wenn diese nach den vereinbarten Zielen nicht raumverträglich sind“ (Gailing et al. 2007: 15).

- „Raumordnung wirkt rahmensetzend auf kommunale Planungen und sektorale Fachplanungen und entfaltet damit eine nicht zu unterschätzende indirekte Steuerungswirkung auf den Kulturlandschaftswandel“ (Gailing et al. 2007: 18).

Der Wissensvorsprungs-Topos findet sich in leicht verklausulierter Form. Im folgenden Zitat verbirgt sich die Diagnose, dass die Raumordnung einen Wissensvorsprung hat bzw. über einen privilegierten Zugang zu Informationen verfügt, hinter dem Hinweis auf die Raumbeobachtung: „Die Raumordnung wird auf der Grundlage ihrer Raumbeobachtung [...] die Weiterentwicklung und Umsetzung der Leitbilder in den fachspezifischen Programmen und Plänen unterstützen“ (Alltschekow et al. 2006: 13).

In den unterschiedlichen Ausformungen des Kompetenz-Topos wird darauf verwiesen, dass die Raumordnung aufgrund ihrer Fähigkeiten in unterschiedlichen Bereichen besonders für die Bearbeitung kulturlandschaftsbezogener Aufgaben geeignet sei:

- „Raumordnung bzw. Raumplanung sei [...] dringend erforderlich, und zwar nicht nur zur Förderung partizipativer Prozesse, regionaler Identifikation und Bewusstseinsbildung, sondern auch zur Koordination der zahlreichen (intra-) regionalen raumwirksamen Akteure, beispielsweise im Rahmen der Aufstellung Regionaler Entwicklungskonzepte (REK)“ (Tönnies 2001: 107).
- „Die Raumordnung wird auf der Grundlage [...] ihrer Fähigkeiten zur Moderation, Koordination und Information die Weiterentwicklung und Umsetzung der Leitbilder in den fachspezifischen Programmen und Plänen unterstützen“ (Alltschekow et al. 2006: 13).
- „Die Regionalplanung kann fachliches Know-how als Moderator und Prozesskoordinator sowie im Konfliktlösungsmanagement einbringen und entwickeln [...]“ (Gailing et al. 2007: 53; s. auch: 11).
- „Raumordnung besitzt dank ihres Entwicklungsauftrags auch Handlungsressourcen und Kompetenzen für die Einbindung relevanter Akteure, für die Initiierung regionaler Kooperationsprozesse und für kulturlandschaftsbezogene Bewusstseinsbildung“ (Gailing et al. 2007: 18).

Inwieweit diese Argumente und Argumentationsmuster plausibel oder zutreffend sind, soll hier nicht bewertet werden. Die Autoren der analysierten Texte äußern jedoch teilweise selber Zweifel an den tatsächlichen Kapazitäten der Raumordnung, sich dem Schutz, der Gestaltung und der Entwicklung von Kulturlandschaften zu widmen. Daraus resultiert ein Argumentationsmuster, das sich direkt oder indirekt auf die bisher vorgestellten Topoi bezieht und bei dem die Eignung der Raumordnung und ihre nutzenstiftende Funktion für die Gesellschaft betont werden. Im zweiten Schritt wird dargelegt, dass die Raumordnung angesichts ihrer derzeitigen schlechten Ausstattung nicht in der Lage ist, ihrer eigentlichen Rolle gerecht zu werden, um im dritten Schritt eine Stärkung der Raumordnung zu fordern. Diesen Topos des „schwachen Helden“ möchte ich mit folgenden Beispielen illustrieren:

- „Raumordnung bzw. Raumplanung sei nun einmal ein Politik- und Verwaltungsbereich ohne echte Lobby, ohne nennenswerte Finanzmittel oder harte regulative Instru-

mente“ (Tönnies 2001: 107). „[...] der Vorschlag, die raumplanerischen Instrumente auf der mittleren Ebene vermehrt als Einheit zu sehen (etwa regionaler FNP) und die Ebene der Regionalplanung, auf der sich die wichtigsten (sub-)urbanen Kulturlandschaftsentwicklungen abspielten [...] in ihrer raumbezogenen Steuerungskompetenz zu stärken“ (Tönnies 2001: 109).

- „Stärkung der Regionalplanung als Moderator, Initiator und Koordinator von Prozessen der Kulturlandschaftsgestaltung: [...] Die Regionalplanung kann fachliches Know-how als Moderator und Prozesskoordinator sowie im Konfliktlösungsmanagement einbringen und entwickeln [...]. [...] Als limitierender Faktor sind jedoch die personellen Engpässe bei den regionalen Planungsstellen zu beachten“ (Gailing et al. 2007: 53).

Der Topos des „schwachen Helden“ dient nicht mehr dazu, die Rolle der Raumordnung im Handlungsfeld „Kulturlandschaften“ zu begründen, sondern geht einen Schritt weiter und begründet bereits die Forderung nach einer Stärkung der Raumordnung.

5 Zusammenfassung und Handlungsoptionen

5.1 Alter Wein in neuen Schläuchen?

In diesem Beitrag wurde ein spezieller diskursanalytischer Zugang gewählt. Eine Besonderheit bestand darin, dass nur wenige Schlüsseltexte aus einem insgesamt kleinen virtuellen Textkorpus ausgewählt und untersucht wurden. Dieses Vorgehen ist den Untersuchungsfragen geschuldet, aber auch dem Gegenstand, nämlich einem nicht sehr umfangreichen Spezialdiskurs.

Die erste Teilfrage lautete, welche Ziele und Forderungen mit der Verbindung von „Kulturlandschaft“ und „suburbaner Raum“ verknüpft werden. Aufgrund der Textanalysen lassen sich hierauf drei Antworten geben. Die Texte, die unter enger Beteiligung des BMVBS entstanden sind (also: Artner et al. 2006; Fürst, Löb 2004; MKRO 2006), lassen zwei Stoßrichtungen erkennen: (a) Verminderung der Inanspruchnahme von Flächen für Siedlungs- und Verkehrszwecke, Ressourcenschutz, Innen- vor Außenentwicklung und nachhaltige Raumentwicklung sowie (b) „Kulturlandschaft als Vehikel“ zur Förderung von Regionalmanagement und – durchaus auch ökonomisch verstandener – Regionalentwicklung. Hier begegnen dem Leser wohlbekannte Forderungen. Das Wort „Kulturlandschaft“ wird ohne Einschränkungen auf suburbane Räume in ihrem aktuellen Zustand angewandt. Es wird fast beiläufig ins Spiel gebracht, weil es für die erhobenen Forderungen nicht konstitutiv ist und weil die Forderungen auch nicht aus einem bestimmten Kulturlandschaftsbegriff abgeleitet werden. So gesehen wird hier also altbekannter inhaltliche „Wein“ in neue begriffliche „Schläuche“ gefüllt.

Bei Sieverts (2001) und Breuste (2001) ist eine neuartige, ungewohnte und provokative Zielsetzung zu beobachten, nämlich (c) Städte und ihr Umland oder eben die „Zwischenstadt“ zu Kulturlandschaften zu entwickeln.

Die Stoßrichtungen (a) und (b) zielen auf eine Stärkung der gesamtträumlichen Planung, wie in der Argumentationsmusteranalyse deutlich geworden ist. Bei c) dagegen

wird die Raumordnung entweder gar nicht erwähnt oder aber kritisiert, etwa wenn Breuste (2001: 81) anmerkt: „In der Raumplanung weisen Begrifflichkeiten schon auf Positionen hin: ‚Siedlungsbreite‘ [...] und ‚Zerschneidung‘ werden beklagt [...]. Eine objektive Prüfung der mit dieser Entwicklung verbundenen ‚Schäden‘ steht jedoch noch aus.“

In den Texten, in denen Kulturlandschaften als wünschenswertes Handlungsfeld der Raumordnung dargestellt werden, sind drei Argumentationsmuster zu identifizieren:

- Der Eigennutz-Topos, dem zufolge die Raumordnung als institutioneller Akteur sich damit profilieren und ihre eigene Position stärken kann,
- der Gemeinwohl-Topos, wonach die Raumordnung mehr als andere Akteure dem Gemeinwohl verpflichtet ist, und
- die Gruppe der Eignungs-Topoi, in denen die Legitimation, die Macht, der Wissensvorsprung und die Kompetenzen der Raumordnung thematisiert werden.

Im Widerspruch dazu steht der Topos des „schwachen Helden“. Demnach soll sich die Raumordnung zwar aufgrund ihrer Eigenschaften und Fähigkeiten dem Handlungsfeld „Kulturlandschaften“ widmen, ist dazu aber aufgrund fehlender Kapazitäten aktuell eigentlich gar nicht in der Lage. Der Widerspruch wird allerdings mit der Forderung nach einer Stärkung der Raumordnung aufgelöst.

Am Ende des Beitrags von Leibenath und Gailing in diesem Band wurden verschiedene mögliche Ansätze beschrieben, das Wort „Kulturlandschaft“ auf suburbane Räume anzuwenden. Sieverts (2001) argumentiert auf der Basis eines utopischen Kulturlandschaftsbegriffes, aus dem er normative Gestaltungsvorschläge ableitet. Ähnlich arbeitet eigentlich auch Breuste (2001), der jedoch zugleich betont, Städte und ihr Umland seien bereits Kulturlandschaften, weil in ihr urbane Kultur zum Ausdruck komme. Hier konkurrieren die diskursiven Elemente, die den Status quo in ein positives Licht rücken, mit Aussagen, in denen ein radikal anderer Umgang mit Städten und ihrem Umland gefordert wird.

Ähnliche Widersprüche – oder vielleicht sollte man besser sagen: ein ähnliches Nebeneinander gegensätzlicher Kulturlandschaftsbegriffe – ist auch in Fürst und Löb (2004), Artnet et al. (2006) und MKRO (2006) zu beobachten. Einerseits werden suburbane Räume bzw. Städte und ihr Umland als Kulturlandschaften charakterisiert, während andererseits ein grundlegend anderer planerisch-politischer Zugang zu diesen Räumen nahegelegt wird. Fürst und Löb (2004) beziehen sich beispielsweise sowohl auf

- einen physisch ausgerichteten (Kultur-)Landschaftsbegriff im Sinne menschlich beeinflusster Landschaft als auch auf
- einen Begriff, der historische Landschaftselemente betont und
- den sozial orientierten Begriff von Kulturlandschaften als Handlungsraum.

Anders als man auf den ersten Blick vermuten könnte, wird jedoch in keinem der analysierten Texte für die Ausweitung des „landschaftlichen Blicks“ auf suburbane Räume oder für deren „ästhetische-ideologische Inwertsetzung“ (Tessin 2002: 24) plädiert.

Ist in der Verbindung von „Kulturlandschaft“ und „suburbaner Raum“ ein hegemoniales Projekt zu erkennen? – Im Falle von Sieverts (2001) und mit Einschränkungen auch im Falle von Breuste (2001) ist die Frage zu bejahen: Es wird eine antagonistische Zweiteilung des diskursiven Raumes vorgenommen und „Kulturlandschaft“ tritt als Repräsentant einer allgemeinwohlorientierten Äquivalenzkette hervor. Bei Fürst und Löb (2004) erfüllt „Inwertsetzung von Kulturlandschaft“ die Funktion des Repräsentanten, während in Artner et al. (2006) und in MKRO (2006) kein eindeutiger Repräsentant sichtbar wird. Wenn, dann käme eher „nachhaltige Raumentwicklung“ dafür infrage. Ferner ist das Kernstrategem der antagonistischen Zweiteilung des diskursiven Raumes in MKRO (2006) praktisch überhaupt nicht und in Fürst und Löb (2004) nur in Ansätzen ersichtlich. Somit können die Texte von Fürst und Löb (2004), Artner et al. (2006) und MKRO (2006) allenfalls mit Einschränkungen als Bausteine eines hegemonialen Projektes betrachtet werden.

5.2 Mögliche zukünftige diskursive Strategien

Derzeit bildet das diskursive Element „suburbane Räume als Kulturlandschaften“ noch nicht den Repräsentanten einer dominanten Äquivalenzkette, d. h. einer diskursiven Hegemonie. Dies wäre dann der Fall, wenn viele Individuen oder Gruppen über die Subjektpositionen, die die Äquivalenzkette P bietet, in den Diskurs über Stadtregionen, Stadtlandschaften, suburbane Räume oder Zwischenstadt einträten und den Repräsentanten „suburbane Räume als Kulturlandschaften“ reproduzierten und stützten (vgl. Nonhoff 2006: 225; s. auch Kap. 2.1). Davon kann jedoch keine Rede sein.

Nach Rydin (2005: 77) liegt das Potenzial von Diskursanalysen nicht nur darin, zu einem besseren Verständnis politischer Prozesse beizutragen, sondern politischen Entscheidungsträgern auch Vorschläge für diskursive Strategien zu unterbreiten. Dies ist ein heikles Unterfangen, weil zunächst geklärt werden müsste, ob es politisch überhaupt (noch) gewollt ist, „Kulturlandschaft“ oder gar „suburbane Räume als Kulturlandschaften“ in den Status hegemonialer Forderungen zu bringen.

Tab. 1: Ausgewählte diskursive Elemente der konträren Äquivalenzketten in Sieverts (2001)¹⁰

Äquivalenzkette P (Elemente, die sich am unterstellten Allgemeinwohl orientieren)	Konträre Äquivalenzkette Q (Elemente, die dem unterstellten Allgemeinwohl entgegenstehen)
<p>„verstädterte Landschaft/verlandschaftete Stadt [...] zu einem wertvollen Typus von Kulturlandschaft entwickeln“ (95)</p> <p>„neue Nutzungsansprüche [...] in einen neuen Typus von Stadt-Kultur-Landschaft einfügen“ (96)</p>	
<p>„hybride Durchdringung von Natur und Technik“ (97)</p> <p>„dem Technik-Natur-Kontinuum gerecht werden“ (97)</p> <p>„Aufgeben dieser Fiktionen“ (97)</p>	<p>„Gegensatz von Stadt und Natur“ in der „Planungsgesetzgebung“ (95)</p> <p>„alte Bilder“ / „Bild einer in einem hierarchischen Zentrale-Orte-System räumlich formierten Gesellschaft“ (96)</p> <p>„Realität der ins Regionale gewachsenen Stadt wird verdrängt“ (96)</p> <p>„Fiktion vom ‚bösen Bauen‘ und der ‚guten Natur‘“ (97):</p> <ul style="list-style-type: none"> • „Fiktion von einem kategorialen Gegensatz von bebautem Innenbereich und natürlichem Außenbereich“ (97) • „Fiktion, dass ‚Eingriffe‘ in die Natur beliebig ‚ausgeglichen‘ werden können“ (97) • „Fiktion von der ökologischen Verarmung der Stadt“ (97)
	<p>„moderne industrialisierte Landwirtschaft [...] [als] eine Form der biochemischen Industrie“ (96 f.)</p>
<p>„eine schöne und kontrastreiche Stadt-Landschaft [...], in der die Produktion gesunder Nahrungsmittel, ökologischer Ausgleich und Erholung in ‚Schönheit‘ in einem guten Gleichgewicht stehen“ (97)</p>	<p>„erwünschte Gestaltungskontraste [...] verwischen“ (97)</p> <p>„gleichartigen Misch-Masch entstehen [...] lassen“ (97)</p>

¹⁰ Die Anordnung der diskursiven Elemente in dieser und den folgenden Tabellen orientiert sich einerseits so weit wie möglich an der Sequenzialität des Originaltexts. Andererseits wurde versucht, unmittelbar aufeinander bezogene, antagonistische Elemente einander gegenüberzustellen. Außerdem wurden die diskursiven Elemente zu thematischen Blöcken gruppiert, die durch waagerechte Linien getrennt sind.

Äquivalenzkette P (Elemente, die sich am unterstellten Allgemeinwohl orientieren)	Konträre Äquivalenzkette Q (Elemente, die dem unterstellten Allgemeinwohl entgegenstehen)
<p>„Baugebiete [...], die zugleich hochwertige Biotope sind, in denen der Freiraum gebaut und das Gebaute Anteil von Landschaftsqualitäten hat“ (98)</p> <p>„der alte Gegensatz zwischen Natur und Technik wird in diesen Bereichen ‚aufgehoben‘ in einem Dritten, das beide Qualitäten hat“ (98)</p> <p>„symbiotische Stadt“ (98)</p> <p>„polare, funktionale und existentielle Einheit von Stadt und Land“ (98)</p>	<p>„Fiktion der Kulturlandschaft als Heimat“ (99)</p> <p>„unhinterfragtes Dogma der flächendeckenden Landwirtschaft“ (99)</p>

Quelle: Eigene Darstellung

Angenommen, politische Akteure wollten einem hegemonialen Projekt „suburbane Räume als Kulturlandschaften“ tatsächlich zur Hegemonie verhelfen:¹¹ Welche Optionen wären erfolgversprechend? – Der Versuch von Fürst und Löb (2004), verschiedene Diskursstränge und Forderungen – zum Beispiel nach einer Verbesserung der regionalen Standortbedingungen und der Lebensqualität – mit einem integrativen Signifikanten wie „Inwertsetzung von Kulturlandschaft“ zu belegen, stellt nach Nonhoff (2006: 381) einen wichtigen Erfolgsfaktor von Hegemonien dar. Demnach kann eine bestimmte Ausprägung eines Diskurses nur dann Vorherrschaft erlangen, wenn es gelingt, möglichst viele andere Forderungen in Bezug auf das Allgemeinwohl „aufzufangen“ und mit einzuverleiben. „Hegemonialen Projekten [geht es] [...] um die Verknüpfung von Teildiskursen“ (Nonhoff 2006: 253). Drei Aspekte sollten jedoch überdacht werden: Erstens müsste „Kulturlandschaft“ bzw. „suburbane Räume als Kulturlandschaften“ noch stärker und einheitlicher als Repräsentanten der Äquivalenzkette P artikuliert werden – ähnlich, wie das bei Sieverts (2001) bereits der Fall ist. Zweitens müsste dieser Repräsentant als noch zu erfüllende oder einzulösende Forderung statt als Zustandsbeschreibung formuliert werden. Denn wenn alle suburbanen Räume bereits Kulturlandschaften sind, wendet sich der Blick gleichsam automatisch auf andere Forderungen wie „Schutz historisch gewachsener Kulturlandschaften“ oder „nachhaltige Entwicklung“. Und drittens müsste die antagonistische Zweiteilung des diskursiven Raums konsequenter betrieben werden, indem eine umfassendere konträre Äquivalenzkette Q als bisher aufgebaut wird. So könnte beispielsweise klarer formuliert werden, welche Folgen es hätte, Kulturlandschaften nicht als weichen Standortfaktor zu entwickeln und zu nutzen.

¹¹ Dass ein wesentliches Ziel zum Beispiel der MKRO-Leitbilder (MKRO 2006) darin besteht, Diskurse zu beeinflussen, machen einige Schlüsselakteure selber deutlich: „Mit Leitbildern kann sich die Raumordnung in Strategiediskussionen innerhalb und außerhalb der Raumentwicklungspolitik einmischen und dauerhaft im Diskurs bleiben“ (Alltschekow et al. 2006: 8).

Tab. 2: Ausgewählte diskursive Elemente der konträren Äquivalenzketten in Breuste (2001)

Äquivalenzkette P (Elemente, die sich am unterstellten Allgemeinwohl orientieren)	Konträre Äquivalenzkette Q (Elemente, die dem unterstellten Allgemeinwohl entgegenstehen)
<p>„kulturlandschaftlicher Ausgangspunkt“ (79)</p> <p>„Städte und ihr Umland sind als Ganzes Kulturlandschaften!“ (79; Hervorhebung im Original)</p> <p>„urbane Landschaft ist Ausdruck der urbanen Kultur, von urbanen Lebensstilen [...] – also Kulturlandschaft“ (79)</p> <p>„effiziente und zukunftsfähige urbane Kulturlandschaft“ (80)</p>	<p>„Kulturlandschaft [...] als agrarisch-forstliche Landschaft“ (79)</p> <p>„Kulturlandschaft [...] als Reste von Früherem oder als besondere Teilräume“ (79)</p> <p>„Bild von der begrenzten Stadt als punktuelle Konzentration der Kulturlandschaft, dem ein entsprechender Begriff von offenem Land gegenübersteht, [...] als Leitbild“ (80)</p> <p>„Begrifflichkeiten [...] ‚Siedlungsbrei‘, [...] ‚Zerfransung‘ und ‚Zerschneidung‘“ (81)</p> <p>„noch ist er lebendig, der alte Gegensatz zwischen Stadt und Land, Stadt und umgebender Landschaft [...], [...] in den Köpfen von Planern“ (82)</p> <p>„eher traditionelle Planungsposition [...] Leitbild der kompakten, flächensparenden Stadt“ (82)</p> <p>„Dichotomie von ‚intakter naturnaher Kulturlandschaft des ländlichen Raums und überformter naturzerstörerischer Zivilisationslandschaft der Städte“ (82)</p> <p>„Die Protagonisten dieses Leitbildes können sich einig wissen mit dem Naturschutz [...]. Hier wird deutlich: Stadt ist keine Landschaft und soll auch keine sein“ (82)</p> <p>„scheinbarer ‚Unwert‘ der ‚Restnatur‘ in kompakten Kernstädten“ (83)</p>
<p>„Landschaft verbraucht sich [...] nicht, sondern wird [...] in einen anderen ‚Kulturzustand‘ transformiert“ (81)</p>	<p>„Tagesverbrauch an Landschaft“ (81)</p>

Äquivalenzkette P (Elemente, die sich am unterstellten Allgemeinwohl orientieren)	Konträre Äquivalenzkette Q (Elemente, die dem unterstellten Allgemeinwohl entgegenstehen)
<p>„unmittelbare räumliche Bindung“ (81)</p> <p>„Natur und Landschaft einerseits und Menschen in ihren täglichen Lebensabläufen [andererseits] [...] wieder in größere räumliche Nähe [bringen]“ (82)</p> <p>„mehr Natur in der Stadt, [...] weniger Kompaktheit“ (82)</p> <p>„Stadtbürger mit Natur in diffusen, weniger dicht besiedelten urbanen Landschaften wieder [zusammenbringen]“ (82)</p> <p>„gegenseitige Durchdringung von urbanen baulichen Nutzungen und Natur“ (82 f.)</p> <p>„stärkerer regionaler Bezug von Wohnen, Erholung und Arbeiten“ (83)</p> <p>„Städtische Siedlungsräume sind eben [...] genutzte Kulturlandschaften mit vielfältigen Funktionen“ (83)</p>	<p>„billige, effektive Mobilität erlaubt den Blick weg von der unmittelbaren räumlichen ‚Bindung‘“ (81)</p> <p>„Abgrenzung der Stadt gegen ‚Zersiedlung‘ und ihre Ummantelung mit ‚Grünen Ringen‘“ (82)</p> <p>„Landschaftsqualitäten [...] billig und schnell weit außerhalb der Städte anbieten“ (83)</p> <p>„große kompakte Städte ohne ausreichende grüne Freiräume“ (83)</p> <p>„weiter fortschreitende ‚Entgrünung‘ der Städte“ (83)</p> <p>„Bürger auf entfernte Außenbereiche für ihre Naturbedürfnisse verweisen“ (83)</p>
<p>„eine weniger dichte, Natur und Menschen wieder verbindende neue urbane Kulturlandschaft“ (83)</p>	<p>„Nachteile der ‚alten‘ kompakten europäischen Stadt“ (83)</p>

Quelle: Eigene Darstellung

Tab. 3: Ausgewählte diskursive Elemente der konträren Äquivalenzketten in Fürst und Löb (2004)

Äquivalenzkette P (Elemente, die sich am unterstellten Allgemeinwohl orientieren)	Konträre Äquivalenzkette Q (Elemente, die dem unterstellten Allgemeinwohl entgegenstehen)
<p>„neue Sicht auf Kulturlandschaft“ (4)</p> <p>„Verbindung von Schutz und Entwicklungsaufgaben“ (4)</p> <p>„Konzepte, die wirtschaftliche und ökologische Ziele unter Sicherung der sozialen Belange verfolgen“ (4)</p> <p>„Inwertsetzung von Kulturlandschaft“ (5)</p> <p>„kreativer Prozess, um Kulturlandschaft mit Zielen der Stadt- und Regionalentwicklung zu verbinden“ (5)</p> <p>„Kulturlandschaft auch als Vehikel, um andere Problemstellungen und Handlungsfelder zu bearbeiten (z. B. Arbeitsmarkt, Migration, demographische Überalterung etc.)“ (6)</p> <p>„gestalterische, motivierende und integrierende Potenziale von Kulturlandschaft ‚neu [...] entdecken‘ und als gleichwertiges räumliches Gestaltungsfeld in Komplementarität zur Siedlungsentwicklung neu [...] definieren“ (47)</p>	<p>einseitige Beschränkung „auf den Schutz von Kulturlandschaft“ (6)</p>
<p>„nutzerorientiertes Vorgehen“, „Nutzbarkeit“ (5)</p> <p>„Wahrung der regionalen Schönheit und Eigenart der jeweiligen Landschaft“ (6)</p> <p>„Schaffung neuer Landschaftstypen am Rand der Siedlungsbereiche“ (6)</p> <p>„kreativer Umgang mit Kulturlandschaften“ (10)</p> <p>„Siedlungsentwicklung und Freiraumentwicklung [...] als zwei Seiten derselben Medaille ‚Raumentwicklung‘“ (7)</p> <p>„Interesse der Gesellschaft an Pflege und Erhalt dieser Landschaft [...] erhöhen“ (53)</p> <p>Flächen „eine neue Bedeutung geben, weil sie bisher vernachlässigte Potenziale besitzen, deren Nutzung der Gesellschaft Vorteile bringt“ (53)</p>	<p>„Vernutzung von Landschaft“ (5)</p> <p>„die historische Entwicklung dieser Kulturlandschaft ignorieren“ (5)</p> <p>„Zerstörung von Naturraumpotenzialen“ (5)</p> <p>„traditioneller, gartengestalterischer Umgang mit Landschaft“ (5)</p> <p>„Siedlungsentwicklung und Freiraumentwicklung [...] als Gegensatzpaar [...] betrachten“ (7)</p> <p>„Städte unter Schrumpfungsbedingungen [...] tendieren dazu, bei [...] Entleerung der Zentren in den Rändern ‚auszufransen‘“; „Suburbanisierung“; „erhöhter Flächen- und Ressourcenverbrauch“; „wachsendes Verkehrsaufkommen“; „Zunahme sozialräumlicher Segregationserscheinungen“ (7)</p> <p>Kulturlandschaft bzw. landwirtschaftlich genutzte „Landschaft [...] sich selbst überlassen“ (8)</p> <p>„Restflächen‘ [...], die aus allen gesellschaftlichen Nutzungen herausfallen“ (53)</p>

Äquivalenzkette P (Elemente, die sich am unterstellten Allgemeinwohl orientieren)	Konträre Äquivalenzkette Q (Elemente, die dem unterstellten Allgemeinwohl entgegenstehen)
<p>„spezifische und regionstypische Eigenheiten“; „identitätsstiftend“ (6)</p> <p>„die erlebbare Eigenart von Kulturlandschaft [...] wahren und diese sicht- sowie erlebbar [...] machen resp. erst wieder hervorbringen“ (12)</p> <p>„Förderung der Identifikation der Bewohner mit ihrem Umfeld“ (13)</p> <p>„(kollektive) Landschaftsgestaltung als Vehikel für sozial-integrative Funktionen [...] (Beitrag zur ‚Gemeinschaftsbildung‘)“ (31)</p> <p>„Regionalmanagement als methodischer Hebel zur ‚Inwertsetzung von Kulturlandschaft‘“ (35)</p> <p>„Entwicklung eines emotionalen Verhältnisses der Bevölkerung/der regionalen Akteure zu ‚ihrer‘ Region“ (54)</p> <p>„interkommunale Kooperations-Ansätze“ (54)</p>	<p>Beschränkung „auf öffentlichen Freiraum und auf öffentliche Akteure“ (6)</p> <p>„Verlust räumlicher Identitäten“ (7)</p> <p>„Inwertsetzung von Kulturlandschaft sektoral betreiben“ (46)</p> <p>„isolierte Projekte“ (46)</p> <p>„Einbindung der Landschafts-Entwicklung in historische Entwicklungspfade [...] ignorieren“ (54)</p>
<p>„Inwertsetzung [...] steht in engerem Bezug zu materieller Mehrwertgewinnung für eine Region“ (6)</p> <p>„Kulturwerte werden zu Standortfaktoren [...]. Darin spielt ‚Landschaft‘ im Sinne von Kulturlandschaft eine immer größere Rolle“ (9)</p> <p>„Attraktivitätssteigerung der Wohn- und Arbeitswertqualität eines Raumes“ (26)</p> <p>„den regionalen Tourismus ankurbeln“ (28)</p> <p>„der Landwirtschaft unter veränderten Rahmenbedingungen neue Existenzgrundlagen [...] verschaffen“ (28)</p> <p>„Erschließung neuer Märkte“; „neue Optionen für regionale Betriebe [...] bieten“ (32)</p> <p>„Attraktivität von Räumen [...] erhöhen, um damit Abwanderungsprozesse abzumildern oder gar neue ‚Wohnwertinteressenten‘ anzuziehen“ (32)</p>	

Quelle: Eigene Darstellung

Tab. 4: Ausgewählte diskursive Elemente der konträren Äquivalenzketten in Artner et al. (2006)

Äquivalenzkette P (Elemente, die sich am unterstellten Allgemeinwohl orientieren)	Konträre Äquivalenzkette Q (Elemente, die dem unterstellten Allgemeinwohl entgegenstehen)
<p>„nachhaltige Raumentwicklung“ (69)</p> <p>„sparsame, natur- und sozialverträgliche Siedlungspolitik“ (69)</p> <p>„Flächenneuanspruchnahme auf unter 30 Hektar pro Tag [...] reduzieren“ (69)</p> <p>„Doppelstrategie der quantitativen Zuwachsbegrenzung und der qualifizierten Innenentwicklung“ (69)</p> <p>„Bauen im Bestand“ (69)</p> <p>„Neubauten mit einer hohen Flächennutzungseffizienz“ (69)</p> <p>„bauliche Freirauminanspruchnahme einschränken“; „Ausschöpfung bereits vorhandener Baulandreserven und die Nachnutzung von Brachflächen“ (69)</p> <p>„Innenentwicklung besitzt Vorrang vor der Außenentwicklung“ (69)</p> <p>„Ausnutzung der Verdichtungs- und Umbaupotenziale innerhalb des Siedlungsbestandes, sowohl in den Kernstädten, wie auch im suburbanen Raum“ (69)</p> <p>„effizientere Auslastung der bestehenden Infrastrukturversorgung, bei gleichzeitiger Schonung landschaftsräumlicher Ressourcen“ (69)</p> <p>„neue regionale Planungskultur“ (69)</p> <p>„gezielte Kanalisierung der räumlichen Entwicklung, die Reduzierung des Flächenverbrauchs und die Qualifizierung der landschaftlich geprägten Freiräume“ (69)</p> <p>„Gestaltung und Inwertsetzung des Landschaftsraumes“ (69)</p>	<p>„anhaltender Freiflächen- und Landschaftsverbrauch“ (67)</p> <p>„Zersiedlung stadtnaher Landschaften und [...] Zusammenwachsen von Städten zu weitverzweigten Konglomeraten“ (67)</p> <p>„direkte und indirekte Umweltfolgen – wie Bodenversiegelung, Verkehrserzeugung mit Lärm, Abgasen und erhöhtem Energieverbrauch mit klimaschädlichen CO₂-Emissionen“ (67)</p> <p>„ständig wachsende Fixkosten für die Instandhaltung und den Betrieb der vorhandenen Infrastruktur [...], die immer schlechter ausgenutzt wird“ (67)</p> <p>„Suburbanisierungsprozess“ (69)</p> <p>„immer weiter in den ländlichen Raum vordringende Urbanisierung“ (69)</p> <p>„verlängern sich die Pendlerwege“ (69)</p> <p>„Landschaftsverbrauch“ (69)</p>

Äquivalenzkette P (Elemente, die sich am unterstellten Allgemeinwohl orientieren)	Konträre Äquivalenzkette Q (Elemente, die dem unterstellten Allgemeinwohl entgegenstehen)
<p>„Gemeinden [sind] in interkommunalen Kooperationsstrukturen organisiert“ (69)</p> <p>„integrierte Entwicklung und Gestaltung der Stadtregion“ (69)</p> <p>den „überregionalen Wettbewerb koordinieren“ (69)</p>	<p>„ruinöser Standortwettbewerb zwischen den Kommunen“ (69)</p> <p>„immer neue Ausweisungen von Gewerbe- und Siedlungsflächen“ (69)</p>
<p>„Re-Urbanisierung der Städte“ (69)</p> <p>„bestehende landschaftliche Qualitäten erhalten und pflegen, sowie neue Angebote, z. B. in Form von gut erreichbaren Naherholungsflächen und Landschaftsparks schaffen“ (69)</p> <p>„ein ausbalanciertes Kulturlandschaftsgefüge, das die Vorteile einer guten infrastrukturellen Versorgung mit den Qualitäten eines landschaftsnahen Wohnens kombiniert“ (69)</p>	<p>„Urbanisierung der Landschaft“ (67)</p> <p>„Stadt-Umland-Wanderung von privaten Haushalten und Unternehmen“ (67)</p> <p>„soziale Entmischung und [...] Entstehung von Problemquartieren in den Städten“ (67)</p> <p>„die Wohnumfeldqualität [weist] – gerade für Haushalte mit Kindern – große Defizite auf“ (67)</p>

Quelle: Eigene Darstellung

Tab. 5: Ausgewählte diskursive Elemente der konträren Äquivalenzketten in MKRO (2006)

Äquivalenzkette P (Elemente, die sich am unterstellten Allgemeinwohl orientieren)	Konträre Äquivalenzkette Q (Elemente, die dem unterstellten Allgemeinwohl entgegenstehen)
<p>„integriert die ökonomischen, sozialen und ökologischen Ziele der Nachhaltigkeit“ (18)</p> <p>„nachhaltige Raumentwicklung“ (18; auch: 20)</p> <p>„behutsame Weiterentwicklung der Landschaften im Sinne der Leitvorstellung einer nachhaltigen Entwicklung“ (20 f.)</p> <p>„ökologische, ökonomische, soziale und kulturelle Funktionen dauerhaft erhalten [...] und keine dieser Funktionen gänzlich zu Lasten der anderen entwickeln“ (21)</p>	
<p>„Ressourcenschutz“ (18)</p> <p>„sparsamer Umgang mit Flächen und Böden als Ressourcen“ (18)</p> <p>„Freiraumschutz“ (18)</p> <p>„Verminderung der Flächeninanspruchnahme“ (20)</p> <p>„in den suburbanen Räumen [...] ist der verbliebene Freiraum durch eine integrierte Freiraum- und Siedlungspolitik und Begrenzung weiterer Flächeninanspruchnahme für Siedlungs- und Verkehrszwecke zu schützen“ (21)</p> <p>„Innen- vor Außenentwicklung der Siedlungsgebiete“ (21)</p>	<p>[indirekt: „Flächeninanspruchnahme“ (20)]</p> <p>[indirekt: „weitere Flächeninanspruchnahme für Siedlungs- und Verkehrszwecke“ (21)]</p> <p>[indirekt: „Außenentwicklung der Siedlungsgebiete“ (21)]</p>
<p>„gewachsene Kulturlandschaften in ihren prägenden Merkmalen sowie mit ihren Kultur- und Naturdenkmälern erhalten“ (20)</p> <p>„Kulturlandschaftsschutz“ (20)</p> <p>„Bewahrung historischer Landschaften, die auch städtische und industriell-gewerbliche Gebiete umfassen“ (20)</p>	

Äquivalenzkette P (Elemente, die sich am unterstellten Allgemeinwohl orientieren)	Konträre Äquivalenzkette Q (Elemente, die dem unterstellten Allgemeinwohl entgegenstehen)
<p>„Weiterentwicklung vielfältiger Kulturlandschaften“ (18)</p> <p>„harmonisches Nebeneinander unterschiedlichster Landschaftstypen“ (21)</p> <p>„Freiraumplanung zu einer aktiven Kulturlandschaftsgestaltung weiterentwickeln“ (21)</p> <p>„Kulturlandschaftsgedanken in regionale Entwicklungskonzepte und -strategien [...] integrieren“ (21)</p> <p>„über innovative Gestaltungsformen zur Minderung von Strukturproblemen beitragen“ (21)</p> <p>„erlebbare Eigenart, die der Förderung der regionalen Identifikation der Bewohner mit ihrem Umfeld dient“ (21)</p> <p>„Kulturlandschaft als ‚weicher‘ Standortfaktor“ (21)</p> <p>„Regionalentwicklung durch Landschaftsgestaltung“ (21)</p> <p>„Förderung des Regionalmanagements und regionaler Marketingstrategien“ (21)</p>	<p>„nur die Konservierung historisch bedeutsamer Räume“ (20)</p>

Quelle: Eigene Darstellung

Literatur

Alltschekow, P.; Eyink, H.; Sinz, M. (2006): Bewahren und entwickeln: Neue Leitbilder der Raumentwicklung in Deutschland. In: Stadt + Grün (12), 8-13.

Arndt, F.; Richter, A. (2009): Steuerung durch diskursive Praktiken. In: Göhler, G.; Höppner, U.; De La Rosa, S. (Hrsg.): Weiche Steuerung. Studien zur Steuerung durch diskursive Praktiken, Argumente und Symbole. Baden-Baden, 27-73.

Artnr, A.; Frohnmeier, U.; Matzdorf, B.; Rudolph, I.; Rother, J.; Stark, G. (2006): Future Landscapes: Perspektiven der Kulturlandschaft. Bonn.

Bazil, V. (2010): Politische Sprache: Zeichen und Zunge der Macht. In: Aus Politik und Zeitgeschichte – Beilage zur Wochenzeitung ‚Das Parlament‘, 22.02.2010, 3-6.

BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2005): Raumordnungsbericht 2005. Bonn.

- Breuste, J.; Keidel, T. (2008): Urbane und suburbane Räume als Kulturlandschaften – planerische Gestaltungsaufgaben. In: Informationen zur Raumentwicklung (5), 279-288.
- Breuste, J. (2001): Kulturlandschaften in urbanen und suburbanen Räumen. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung. Hannover, 79-83.
- Breuste, J. (1995): Stadtlandschaft – Wandel und Perspektiven einer Kulturlandschaft. In: Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (Hrsg.): Vision Landschaft 2020 – Von der historischen Kulturlandschaft zur Landschaft von morgen. Laufen/Salzach, 63-74.
- Bruns, D. (2006): Die Europäische Landschaftskonvention: Bedarf es eines deutschen Sonderweges? In: Stadt + Grün (12), 14-19.
- Bundesregierung (2002): Perspektiven für Deutschland. Unsere Strategie für eine nachhaltige Entwicklung. http://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/2006-2007/perspektiven-fuer-deutschland-langfassung.html (09.02.2011).
- Burdack, J., Hesse, M. (2006): Reife, Stagnation oder Wende? Perspektiven zu Suburbanisierung, Post-Suburbia und Zwischenstadt: Ein Überblick zum Stand der Forschung. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 80 (4), 381-399.
- Christmann, G. (2004): Dresdens Glanz, Stolz der Dresdner. Lokale Kommunikation, Stadtkultur und städtische Identität. Wiesbaden.
- CoE – Council of Europe (2000): European Landscape Convention. <http://conventions.coe.int/Treaty/en/Treaties/Word/176.doc> (09.02.2011).
- Dosch, F. (2001): Stadtkulturlandschaften statt Kulturlandschaften? Zur Freiraumgestaltung in suburbanen Räumen. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung; Österreichische Gesellschaft für Raumplanung (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 215. Hannover, 84-94.
- Essex, S. J.; Brown, G. P. (1997): The Emergence of Post-Suburban Landscapes on the North Coast of New South Wales: A Case Study of Contested Space. In: International Journal of Urban and Regional Research 21 (2), 259-287.
- EU-KOM – Europäische Kommission (1999): EUREK. Europäisches Raumentwicklungskonzept. Auf dem Wege zu einer räumlich ausgewogenen und nachhaltigen Entwicklung der Europäischen Union. http://ec.europa.eu/regional_policy/sources/docoffic/official/reports/pdf/sum_de.pdf (09.02.2011).
- Foucault, M. (1983 [1976]): Sexualität und Wahrheit: Der Wille zum Wissen. Frankfurt am Main.
- Foucault, M. (1981 [1969]): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main.
- Fürst, D.; Löb, S. (2004): „Inwertsetzung von Kulturlandschaft“ – Aktivierung der Entwicklungspotenziale von Kulturlandschaft im Umfeld ostdeutscher Städte. <http://d-nb.info/985575549/34/> (09.02.2011).
- Gailing, L.; Kilper, H.; Röhring, A.; Vetter, A.; Kühn, M.; Sondershausen, F.; Wagner, G.; Dosch, F. (2007): Regionale Kulturlandschaftsgestaltung. Neue Entwicklungsansätze und Handlungsoptionen für die Raumordnung. Berlin, Bonn.
- Gunder, M.; Hillier, J. (2009): Planning in Ten Words or Less. A Lacanian Entanglement with Spatial Planning. Aldershot.
- Hahn, A. (2005): Stadt – Land, Zwischenstadt. In: Beetz, S.; Brauer, K.; Neu, C. (Hrsg.): Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Wiesbaden, 233-240.
- Hansen, A. D.; Sørensen, E. (2005): Polity as Politics: Studying the Shaping and Effects of Discursive Politics. In: Howarth, D.; Torfing, J. (eds.): Discourse Theory in European Politics. Identity, Policy and Governance. Basingstoke, Hampshire, 93-116.
- Herlin, I. S. (2004): New challenges in the field of spatial planning: landscapes. In: Landscape Research 29 (4), 399-411.

- Hoppenstedt, A. (2007): Landschaftsplanung ohne Landschaft? Erwartungen an die Europäische Landschaftskonvention. In: Denkanstöße (6), 10-15.
- Ipsen, D.; Weichler, H. (2005): Landscape Urbanism. In: Monu – Magazine on Urbanism (1), 39-47.
- Jackson, J. B. (2005 [1984]): Landschaften. Ein Resümee. In: Franzen, B.; Krebs, S. (Hrsg.): Landschaftstheorie. Köln, 29-44.
- Jones, M.; Daugstad, K. (1997): Usages of the „cultural landscape“ concept in Norwegian and Nordic landscape administration. In: Landscape Research 22 (3), 267-281.
- Jung, M.; Wengeler, M. (1999): Wörter – Argumente – Diskurse. Was die Öffentlichkeit bewegt und was die Linguistik dazu sagen kann. In: Stickel, G. (Hrsg.): Sprache – Wissenschaft – Öffentlichkeit. Berlin, New York, 143-171.
- Keller, R. (2006): Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Keller, R.; Hirsland, A.; Schneider, W.; Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. 2., aktualis. u. erw. Aufl., Wiesbaden, 115-146.
- Keller, R.; Hirsland, A.; Schneider, W.; Viehöver, W. (2006): Zur Aktualität sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse – Eine Einführung. In: Keller, R.; Hirsland, A.; Schneider, W.; Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. Wiesbaden, 7-30.
- Keller, R. (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Opladen.
- Klein, J. (2010): Sprache und Macht. In: Aus Politik und Zeitgeschichte – Beilage zur Wochenzeitung das Parlament, 22.02.2010, 7-13.
- Kleyer, M. (1996): Urbanisierungsprozesse in der Kulturlandschaft: Neue Kulturlandschaften? In: Konold, W. (Hrsg.): Naturlandschaft – Kulturlandschaft: die Veränderung der Landschaften nach der Nutzbarmachung durch den Menschen. Landsberg/Lech, 229-242.
- Knoblauch, H. (2006): Diskurs, Kommunikation und Wissenssoziologie. In: Keller, R.; Hirsland, A.; Schneider, W.; Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. 2. Wiesbaden, 209-226.
- Koll-Schretzenmayr, M. (2007): „Wo, bitte, liegt denn die Glattalstadt?“. In: disP 168, 5-12.
- Kühn, M. (2001): Stadt als Kulturlandschaft? Alte Kritik und neue Perspektiven der „Stadtlandschaft“. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung; Österreichische Gesellschaft für Raumplanung (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 215. Hannover, 100-105.
- Kühn, M. (2000): Vom Ring zum Netz? Siedlungsstrukturelle Modelle zum Verhältnis von Großstadt und Landschaft in der Stadtregion. In: disP 143, 18-25.
- Laclau, E. (1993): Discourse. In: Goodin, R. E.; Pettit, P. (eds.): A Companion to Contemporary Philosophy. Oxford, Cambridge (MA), 431-437.
- Laclau, E.; Mouffe, C. (1985): Hegemony & Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics. London.
- Marschall, I. (2008): Die Europäische Landschaftskonvention als Impuls für eine (neue) Kulturlandschaftspolitik. In: Bund Heimat und Umwelt (Hrsg.): Erfassen – Erhalten – Vermitteln: Kulturlandschaftliche Informationssysteme in Deutschland. Bonn, 47-52.
- Marschall, I.; Werk, K. (2007): Die Europäische Landschaftskonvention. Ziele, Inhalt sowie ihre derzeitige landschaftspolitische Bedeutung in Deutschland. In: Natur und Recht 29 (11), 719-722.
- Matthiesen, U.; Danielzyk, R.; Heiland, S.; Tzschaschel, S. (2006): Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung: Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover.
- Matzdorf, B.; Stark, G.; Artner, A. (2007): Die Bedeutung der Raumordnung für die Kulturlandschaftsentwicklung. In: Körner, S.; Marschall, I. (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft: Verwilderndes Land – wuchernde Stadt? Bonn, 19-33.

- MKRO – Ministerkonferenz für Raumordnung (2006): Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland. <http://www.safecoast.org/editor/databank/File/Leitbilder-und-Handlungsstrategien-fuer-die-Raumentwicklung-in-Deutschland-2006.pdf> (09.02.2011).
- Nonhoff, M. (2006): Politischer Diskurs und Hegemonie. Das Projekt "Soziale Marktwirtschaft". Bielefeld.
- Nonhoff, M. (2004): Diskurs. In: Göhler, G.; Iser, M.; Kerner, I. (Hrsg.): Politische Theorie. 22 umkämpfte Begriffe zur Einführung. Wiesbaden, 64-82.
- Reuber, P.; Mattisek, A. (2007): Poststrukturalistische Methoden in der Geographie: das Beispiel Diskursanalyse. In: Gebhardt, H.; Reuber, P.; Glaser, R.; Radtke, U. (Hrsg.): Geographie. Physische Geographie und Humangeographie. München, 173-183.
- Rydin, Y. (2005): Geographical knowledge and policy: the positive contribution of discourse studies. In: *Area* 37 (1), 73-78.
- Schwab-Trapp, M. (2006): Diskurs als soziologisches Konzept. Bausteine für eine soziologisch orientierte Diskursanalyse. In: Keller, R.; Hirsland, A.; Schneider, A.; Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. 2., aktualis. u. erw. Aufl., Wiesbaden, 263-285.
- Sieverts, T. (2001): Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung: Die verstädterte Landschaft. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung; Österreichische Gesellschaft für Raumplanung (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 215. Hannover, 95-99.
- Sieverts, T. (1999 [1997]): Zwischenstadt zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Braunschweig.
- Soyez, D. (2003): Kulturlandschaftspflege: Wessen Kultur? Welche Landschaft? Was für eine Pflege? In: *Petermanns Geographische Mitteilungen* 147, 30-39.
- Tessin, W. (2002): Die ästhetisch-ideologische Inwertsetzung des Profanen. Eine weiter ausholende Randnotiz zum Buch „Zwischenstadt“ von Thomas Sieverts. In: *Stadt + Grün* 51 (8), 34-40.
- Tönnies, G. (2001): Kulturlandschaft in urbanen und suburbanen Räumen: Diskussionsbericht. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung; Österreichische Gesellschaft für Raumplanung (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 215. Hannover, 106-111.
- Wengeler, M. (2008): Das Merkelmeter mit seinem theoretischen Reformoptimum. Zu Kommunikations- und Sprachstrategien der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft. In: Pappert, S.; Schröter, M.; Fix, U. (Hrsg.): Verschlüsseln, Verbergen, Verdecken in öffentlicher und institutioneller Kommunikation. Berlin, 85-110.
- Wengeler, M. (o.J.): Erklärung der Rubrik „Argumentationsmuster“ bzw. „Topoi“. <http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/germl/migration/toposdef.html> (09.02.2011).

Wahrnehmungsperspektiven auf suburbane Kulturlandschaften

Gliederung

- 1 Einführung
- 2 Landschaftswahrnehmung als Domäne des „Geographischen Blicks“
- 3 Die Wahrnehmungskonzepte der 1960er bis 1980er Jahre
- 4 Landschaftswahrnehmung
- 5 Landschaftsästhetik
- 6 Ganzheitliche Wahrnehmung und Landschaftserleben
- 7 Die Wahrnehmung von Suburbia als Kulturlandschaft – ein Ausblick

Literatur

1 Einführung

Die Wahrnehmungsperspektive einzunehmen ist dann sinnvoll, wenn ein Sachverhalt aus subjektiver Sicht oder in seiner Bedeutung für soziale Gruppen betrachtet wird. Eine Behandlung des suburbanen Raumes als Kulturlandschaft schließt diesen Blickwinkel ein. Er sagt etwas über die Notwendigkeit der Verankerung einer solchen Perspektive in der Bevölkerung aus, auch wenn Gesetzgebung und Planung von normativer Seite aus hier bereits Tatsachen geschaffen haben. Den Ausgangspunkt zu diesem Aufsatz bildet der Fragenkomplex, ob der suburbane Raum als aus einem bestimmten kulturellen, historischen Kontext entstandene Mischform zwischen urbaner Bebauung und ländlicher Nutzung im Umland von Großstädten von der Bevölkerung als eigener kulturell geprägter Landschaftstyp erkannt wird. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob dieser Landschaftstyp auch im Alltag von Bewohnern und Nutzern als eine spezifische Kulturlandschaft gesehen wird und ob sich ein intersubjektiver Konsens darüber herstellen lässt, ob also suburbane Räume auch gesellschaftlich als Kulturlandschaft wahrgenommen werden.

2 Landschaftswahrnehmung als Domäne des „Geographischen Blicks“

Das Interesse an Landschaftswahrnehmung existiert seit Mitte des 19. Jahrhunderts und hat mehrere theoretische Brüche und Mode-„Turns“ in den Sozial- und Geisteswissenschaften überdauert. Der Kulturwissenschaftler Wilhelm Heinrich Riehl sprach schon 1850 von dem „landschaftlichen Auge“, das aus einer indifferenten Landschaft erst eine bewertete macht und – je nach Zeitgeist – bestimmte Landschaftsformen und -konstellationen für schön, lieblich oder reizvoll erklärt, die zu anderen Zeiten für langweilig oder unattraktiv gehalten wurden. Sein Essay beginnt: „In topographischen

Büchern der Zopfzeit kann man lesen, dass Städte wie etwa Berlin, Leipzig, Augsburg, Darmstadt, Mannheim in einer ‚gar feinen und lustigen Gegend‘ liegen, wohingegen die malerisch reichsten Parteen des Schwarzwaldes, des Harzes, des Thüringer Waldes als ‚gar betrübte‘, öde und einförmige oder mindestens ‚nicht sonderlich angenehme‘ Landschaften geschildert sind“ (Riehl 1850: 57).

„Eine Landschaft, wie sie sich draußen unserm Blicke zeigt, ist nicht schön an sich, sie hat nur möglicherweise die Fähigkeit in dem Auge des Beschauers zur Schönheit vergeistigt und geläutert zu werden. Sie ist nur insofern ein Kunstwerk, als die Natur den rohen Stoff zu einem solchen gegeben, während jeder einzelne Betrachter denselben erst in dem Spiegel seines Auges kunstmäßig gestaltet und beseelt“ (ebd.: 67 f.).

Mit der Etablierung der analytischen Geographie der Hettnerschen Schule Ende des 19. Jahrhunderts geriet diese Sichtweise in den Hintergrund. Der als klassisch geltende geographische Ansatz der Zeit zwischen Passarge (1921 ff.) und Schmithüsen (1964) ging zwar durchaus von einem ganzheitlichen Landschaftsbegriff aus, dessen Kerngedanke jedoch aus dem analytischen Zugang bestand, die Landschaft als Zusammenwirken von physikalischen, biologischen, kulturellen und ästhetischen Faktoren zu einem großen Ganzen zu sehen. Über Jahrzehnte galt die Landschaft als Integrationsbegriff der Geographie, der alle jene geographischen Elemente einschloss, mit denen sich die physische Geographie befasst, und zudem auch die sozial- und kulturgeographischen Einflüsse berücksichtigt. So meinte man bis in die 1960er Jahre hinein, in der gemeinsamen Analyse der Landschaftsveränderung die Klammer zwischen den thematisch und methodisch weit auseinanderdriftenden Zweigen der Geographie gefunden zu haben. Mit dem Einzug der quantitativen Untersuchungen in den 1970er Jahren und der Öffnung der Human- und Kulturgeographie zu den Geistes- und Kulturwissenschaften in den 1980er Jahren wurde die „Landschaft“ jedoch weitgehend der naturwissenschaftlich-ökologischen Perspektive und der Landschaftsplanung überlassen, einzig die historische Geographie befasste sich noch mit Kulturlandschaft, um die Raumwirksamkeit des Menschen hervorzuheben (z. B. Driesch 1988; Gunzelmann 1987). Die Beschäftigung mit der Wahrnehmung machte der Interpretation von Handlungen und der Deutung von Symbolen Platz, die Landschaftswahrnehmung geriet in Vergessenheit.

Mit dem neu erwachten Interesse an Landschaft und Kulturlandschaft als Leitbilder für Planung und ganzheitlichen Umweltschutz ist Wahrnehmung jedoch zu einem Schlüsselbegriff in der Verbindung zwischen Landschaft und den sie bewohnenden oder nutzenden Menschen geworden, sodass sowohl der Wahrnehmungsbegriff als auch die Zugänge zu Kulturlandschaft in ganz neuer Weise in den Fokus des wissenschaftlichen Interesses gerückt sind.

Art. 1 der Europäischen Landschaftskonvention (ELC) definiert Landschaft u. a. „als ein Gebiet, wie es vom Menschen wahrgenommen wird, dessen Charakter das Ergebnis der Wirkung und Wechselwirkung von natürlichen und/oder menschlichen Faktoren ist“; in Art. 5 wird gefordert: „[...] Landschaften als wesentlichen Bestandteil des Lebensraums der Menschen, als Ausdruck der Vielfalt ihres gemeinsamen Kultur- und Naturerbes und als Grundlage ihrer Identität rechtlich anzuerkennen.“

So lässt es sich fragen, ob der normativ aufgeladene Kulturlandschaftsbegriff nicht auf Landschaft oder Umwelt schlechthin auszudehnen wäre. Schließlich heißt es in der Präambel der ELC „[...] dass die Landschaft überall einen wichtigen Teil der menschlichen Lebensqualität darstellt: in städtischen Gebieten und auf dem Land, in beeinträchtigten Gebieten ebenso wie in Gebieten von hoher Qualität, in besonders schönen Gebieten ebenso wie in gewöhnlichen Gebieten.“ Während sich solche begrifflichen Erweiterungen definitorisch schnell durchsetzen lassen, wenn dies theoretisch oder normativ begründbar ist, kann es nur empirisch ermittelt werden, inwieweit die Kulturlandschaft auch wirklich vom Menschen als solche wahrgenommen wird und ob dies auch auf städtische oder suburbane Landschaften zutrifft.

Im Folgenden wird deshalb ausgeführt, was das Wahrnehmungskonzept beinhaltet, wie Wahrnehmung in jüngeren geistes- und kulturwissenschaftlichen Ansätzen gedacht wird und welche Befunde es über die Wahrnehmung suburbaner Kulturräume bereits gibt bzw. wo Ansätze zu ihrer Ermittlung zu suchen sind.

3 Die Wahrnehmungskonzepte der 1960er bis 1980er Jahre

Der Wahrnehmungsbegriff ist diffus, aber ständig in Gebrauch: „Perception matters!“. Die Alltagssprachliche Bedeutung des Begriffs spielt i. d. R. auf eine Differenz zwischen den „objektiven“ Verhältnissen und dem, wie die Menschen sie verstehen, an. Die Wahrnehmung als sensorischer Vorgang, mit dem Sinnesreize im menschlichen Gehirn verarbeitet werden, sowie als kognitiver Vorgang des Einordnens und Interpretierens vor dem Filter des Bekannten sind seit jeher Gegenstände von Physiologie und Psychologie. Erweitert um die Dimension der gesellschaftlichen Einflüsse auf das Wahrnehmungsgeschehen erstarkte in den 1960er und -70er Jahren die sozialpsychologische Perzeptionsforschung, die sich mit den sozial bedingten Filtermechanismen befasst, die beim Menschen einsetzen, um die Komplexität der Realität für sich – in einer gegebenen gesellschaftlichen Situation – sinnvoll zu ordnen und zu selektieren. Diese Forschungen beeinflussten die Raumwissenschaften und speziell die Geographie im angelsächsischen Raum jener Zeit, als sich dort bereits erste Einflüsse geisteswissenschaftlichen Gedankengutes erkennen ließen und begonnen wurde, Raum nicht nur als begrenzten Container verortbarer Gegenstände, sondern auch als reflektorische Dimension zu betrachten (z. B. Tuan 1974).

Kursorisch kann eine Reihe von Zugängen der Raumwahrnehmungsforschung unterschieden werden, die alle ihre Spuren im heutigen Diskurs hinterlassen haben:

Kognitive Raumwahrnehmung

Historisch, aber auch aktuell wird – wenn es um Landschaft und deren Wahrnehmung geht – immer wieder die Physiognomie der Landschaft sowie deren Gesamteindruck bemüht. Böhme (1999: 98) unterscheidet dabei zwischen solchen Betrachtungen, die hinter der äußeren Erscheinung das Wesen zu erkennen meinen, und solchen, die sich eher auf die sinnlich-affektive Betroffenheit durch den „Totaleindruck einer Landschaft“ beziehen (vgl. auch den Beitrag von Hauser, Abschnitt 2, in diesem Band). Dieser Totaleindruck entsteht aus kognitiver Perspektive aus der Wahrnehmungsleistung, das

Gesehene zu einem Raumtyp zusammenzufassen, es – meist unbewusst – mit ähnlichen Raumkonstellationen zu vergleichen und zu ihnen ins Verhältnis zu setzen, es als ähnlich oder deutlich anders als andere bekannte Räume zu erkennen und i. d. R. auch bereits für andere ähnliche Situationen gefällte Urteile und Bewertungen zu übertragen. So galt in der deutschen Nachkriegsgeographie das Erkennen von Landschaften als typischen, später sogar systemischen, Einheiten – klar unterscheidbar von ebenfalls als Einheiten zu identifizierenden Nachbarräumen – als wissenschaftliche Syntheseleistung.

Behavioristische Wahrnehmungsforschung

Die angelsächsische Geographie befasste sich seit den 1960er Jahren mit Wahrnehmung als Prozess der Verarbeitung und Bewertung von Außenreizen (z. B. Downs 1970: 85). Die „perceptional geography“ wurde von Untersuchungen über das „Bild der Stadt“ (Lynch 1960) und über „Mental Maps“ (Gould, White 1974) inspiriert. Gleichzeitig hoben sozialpsychologische Modelle hervor, dass das Individuum nur das wahrnimmt, was es auch in Handeln umsetzen und an seine erlernten kognitiven Strukturen andocken kann (vgl. Holzkamp 1978). Durch die konstruierte Differenz zwischen Realität und menschlichem Hirn entwickelte sich eine Vielzahl von Forschungsansätzen. Unter raumwissenschaftlicher Perspektive wurden z. B. Einflussfaktoren für Grad und Art der „Verzerrung“ des mentalen Bildes herausgearbeitet (z. B. Lowrey 1973), und bis heute beschäftigen sich Untersuchungen mit den Unterschieden zwischen Realität und – oft in Form von gezeichneten Karten abgefragten – subjektiven Vorstellungsbildern oder mentalen Ordnungsschemata (z. B. Schweizer, Horn 2006).

Umweltwahrnehmung

Während sich in der Psychologie der Zweig der Umweltpsychologie entwickelte, der die psychologischen Reiz-Reaktions-Studien aus der Laborsituation holte, und mit ihr die Untersuchung der Umweltwahrnehmung auch die belebte oder unbelebte Umwelt als potenziellen Stimulusgeber ansah (Kaminski 1976), arbeiteten Geographen im Zuge des aufkommenden Interesses an Umwelt- und Planungsfragen unter demselben Label mit einem ganz pragmatischen Wahrnehmungskonzept, das am ehesten mit „zur Kenntnis nehmen“ umschrieben werden könnte. Mit dem Ziel, auf Umweltprobleme aufmerksam zu machen, wurde die Differenz zwischen Umwelt und wahrnehmendem Subjekt thematisiert und bewusst gemacht. Hard beschrieb Umweltwahrnehmung als Zugang zur Lebenswelt von Schülern (Hard 1981: 20), und auch Hasse und Krüger wiesen darauf hin, dass der Vermittlungsvorgang zwischen Objekt und Subjekt ein zentrales Moment der Umweltwahrnehmung sei (Hasse, Krüger 1983: 12).

Wahrnehmung als Raumaneignung

Unter dem Schlagwort „Imageforschung“ reichte der Wahrnehmungsbegriff bald auch in die Planungswissenschaft hinein. 1970 startete Bremen als erste Stadt in Deutschland eine Imagekampagne, die auf der Annahme fußte, dass nicht die objektiv erfassbaren Strukturen ausschlaggebend für Entscheidungen (auch von Investoren) seien, sondern Bewertungen und klischeehafte Bilder. Forscher und Planungsbüros steckten viel Mühen

in die Ermittlung von Stadtimages. Seitdem ist Raumwahrnehmung im Sinn von Bewertung eines Raumausschnittes bzw. des symbolisch für ihn stehenden Namens ein fester Bestandteil raumwissenschaftlicher Untersuchungen. In diesem Sinne wurde noch 2007 die Einschätzung des eigenen Wohnortes durch die lange ansässigen Bewohner eines Ortes verglichen mit jener, die Bewohner äußern, die in Folge von Bergbaumaßnahmen aus einem Nachbarort dorthin umgesiedelt worden waren (Dickmann 2007).

Regionalbewusstsein

Die Nachkriegsdistanz, die zum symbolisch belasteten Begriff „Heimat“ bestand, wurde zuerst von dem Soziologen Treinen überwunden. Er unterschied zum einen die emotionale Beziehung zur Heimat, symbolisiert durch Elternhaus und landschaftliche Umgebung, zum anderen die symbolische Ortsbezogenheit, mit der er die Zugehörigkeit zu größeren, räumlich verortbaren Kollektiven bezeichnete, die durch Orts-, Regions- oder Nationennamen repräsentiert werden (Treinen 1965). Dennoch verblieb in den Geistes- und Sozialwissenschaften ein vorsichtiger Umgang mit dem Heimatbegriff. Über die Fachgrenzen hinaus gab es einen Konsens, Heimat als emotionale Dimension zu verwenden, ohne den Begriff im Planungsrecht oder als Raumbegriff zu verankern (vgl. Kirsch-Stracke, von Haaren 2005). In den 1980er Jahren prägte die Geographie den Terminus „Regionalbewusstsein“ (z. B. bei Pohl 1993) und versuchte mit diesem Begriff generell die affektive Beziehung zu Räumen zu erfassen. Unter der Ausgangsprämisse, die von einer verhaltensleitenden Wirkung des Regionalbezugs ausging, wurde implizit mit dem Wahrnehmungskonzept gearbeitet: die emotionale Bindung an einen Raum bildete den Wahrnehmungsfilter, der Verhalten bzw. seine Abweichungen erklären sollte. Daran anschließend entstanden in jüngerer Zeit Untersuchungen zur raumbezogenen Identifikation, die Zusammenhänge zwischen der Universalität des Bedürfnisses nach Heimat, der selektiven Wahrnehmung und der Bedeutungszuweisung in Bezug auf Landschaft herstellen (z. B. Kühne 2009; Lanninger, Langarová 2010).

Die hier skizzierten Gruppen von Ansätzen fassen im Wesentlichen kognitive Zugänge zusammen, die sich im weitesten Sinne mit Wahrnehmung als Akt des Erkennens und Einordnens von Realität befassen und in ihrer Zeit aus sozialwissenschaftlicher Perspektive zu Modellen beitrugen, die soziales Verhalten bzw. seine Variationen erklären sollten.

4 Landschaftswahrnehmung

Mit der Rolle von Landschaft und ihrer Wahrnehmung in ganz existenzieller Hinsicht befasste man sich im angelsächsischen Sprachraum schon in den 1970er Jahren. Appleton formuliert mit seiner „Habitat Theorie“ die Grundprämisse, dass der Mensch jene Landschaften bevorzugt, die seine biologischen Grundbedürfnisse am besten befriedigen, die ihm also z. B. die Möglichkeit geben zu sehen, ohne gesehen zu werden (Appleton 1975: 68 ff.). Auch die Erfahrung, dass die Landschaft, in der man aufgewachsen ist, i. d. R. bevorzugt wird, passt in dieses Interpretationsschema; implizit kann interpretiert werden: „Offenbar waren die natürlichen Ressourcen als Habitat geeignet, denn ich bin ja darin groß geworden“. Auch weitere Komponenten menschlicher Grundbedürfnisse

wie die Möglichkeit zu Aussicht und Übersicht, Orientierungsmerkmale wie auch Schutz spiegeln sich nach Ansicht der Evolutionstheoretiker bis heute in den menschlichen Präferenzen für Landschaften wider (Ruso 2003).

Vor diesem Hintergrund sind empirische Studien zu sehen, die Landschaftspräferenzen Erwachsener mit deren landschaftlichen Kindheitserfahrungen ins Verhältnis setzen (s. auch Sperling 1965). Sie stützen sich auf Erkenntnisse darüber, dass es über die Sozialisation vermittelte Präferenzen für Landschaftstypen gibt, die schon im Kindesalter nachgewiesen werden können und sich aus einer Mischung von kulturgeschichtlich ererbter und erlernter Ästhetik zusammensetzen (vgl. Kook 2009: 36; Kühne 2006a: 181 ff.). Gerade „den atmosphärischen Wahrnehmungen [kann] eine zentrale Bedeutung zugesprochen werden, wenn es um die Erinnerung an Landschaften, zum Beispiel jene in der Kindheit, geht“ (Felber Rufer 2006: 151 f.).

Damit wird die Wahrnehmung der suburbanen Gebiete als Kulturlandschaft zur Generationenfrage. Während die kulturgeschichtliche Tradition weiterhin längst nicht mehr existierende ländliche Idyllen zur klischeehaften Kulturlandschaft per se erklärt, sieht es für die zweite und dritte Generation von „Suburbaniten“ schon anders aus. Die Umgebung ihrer Kindheit wie auch die, die sie bei ggf. idealisierten Besuchen bei den Großeltern erleben, wird sich in ihre Erinnerung eingraben und evtl. ganz selbstverständlich zur typischen und affektiv besetzten Landschaft.

In ganz allgemeinem Sinne ist der Begriff der Wahrnehmung in letzter Zeit wieder vermehrt verwendet worden. Mit implizitem Rückgriff auf die traditionellen Perspektiven der Wahrnehmungsansätze steht Wahrnehmung dabei für all das Soziale und Persönliche, das Normative und Standardisierte, ohne dass mit der Benutzung des Terminus auf ein spezielles Wahrnehmungskonzept rekurriert wird. Eine so verstandene allgemein sozialwissenschaftliche Wahrnehmung wird zunehmend auch auf die Raumkategorie „Landschaft“ bezogen. So erläutert Winiwarter beispielsweise die Ausgangsposition zu einem umfangreichen österreichischen Forschungsschwerpunkt „Kulturlandschaftsforschung“: „Die Wahrnehmungsweisen von Landschaft sind so vielfältig wie der gesellschaftliche Umgang mit Landschaft“ (Winiwarter 2002: 66).

Faktisch konzentriert sich das Interesse an Wahrnehmung von (Kultur-)Landschaft dieser Art aus einem landschafts-konservatorischen Interesse heraus i. d. R. an der Veränderung von Landschaft und deren Wahrnehmung bzw. Beurteilung. Landschaft wird dabei grundsätzlich gleichgesetzt mit nicht-städtischer Landschaft, mit geordneter, gepflegter ländlicher Landschaft, die Zeichen ihrer historischen Genese bewahrt hat.

In diesem Sinne sind in jüngerer Zeit mehrere Untersuchungen durchgeführt worden, die auf erster Ebene ein teilweise auch volkskundliches Interesse an ausgewählten Kulturlandschaften oder ländlichen Ortschaften formulieren und auf der zweiten Ebene den Fokus auf die Wahrnehmung von deren Veränderung richten. Dies gilt gleichermaßen für die Studie von Kook (2009) über den Kaiserstuhl, die von Winiwarter (2002) über ausgewählte österreichische Landschaften, die Untersuchung von Susan Lock (2006) im Schweizer Diemtigtal, die von Felber Rufer (2006) in vier Schweizer Gemeinden wie auch die etwas ältere Arbeit von Demmler-Mosetter (1993) über Gemeinden in der Nähe von Augsburg. Diesen fünf Autorinnen geht es in erster Linie darum, die Beurteilung von

Landschaftsveränderungen durch die Bewohner zu ermitteln. Die genannten Arbeiten sind in traditionell intakten Agrarlandschaften angesiedelt, die nicht von Zersiedelung, Verkaufseinrichtungen, Logistik-Infrastruktur und anderen sichtbaren Anzeichen von Mobilität und Globalisierung betroffen sind. Die Bewertungen werden mit sozialgeographischen Fragestellungen ermittelt, d. h. das Ziel sind Gruppen-Bewertungen, z. B. von Jungen vs. Alten, von Neubewohnern vs. lange Ansässigen etc.

Welche Art von Landschaft bei Untersuchungen dieser Art das jeweilige Fallbeispiel repräsentiert, ist i. d. R. mehr oder weniger willkürlich ausgewählt und schließt nur in wenigen Fällen suburbane Settings mit ein. Im Hintergrund liegt meist ein symbolisches Landschaftskonzept, bei dem der Name der gewählten Landschaft (z. B. „der Kaiserstuhl“) bereits bestimmte Vorstellungen transportiert und eine kollektive Wahrnehmung einer (kultur-)räumlich-morphologischen Einheit impliziert.

Das Städtische findet aus dem Landschaftsverständnis, wie es in den exemplarisch erwähnten empirischen Studien verwendet wird, nur dort Beachtung und Würdigung, wo es Natur in Wert setzt, wo der Kontrast die Wahrnehmung schärft (Wöbse 2002: 203). Andere Untersuchungen, die den suburbanen Raum in den Fokus nehmen, sind selten. 1977 vergleicht eine empirische Untersuchung am Beispiel von Marburg die Wahrnehmung von einem suburbanen Neubauviertel mit der der Altstadt (Jüngst 2000: 163 ff.). Dazu werden bei den Bewohnern Beurteilungen abgefragt und zu Faktoren gebündelt, die – nicht überraschend – der Altstadt Abwechslung, Anregung, Sicherheit und eine hohe symbolische Repräsentation attestieren, während das Neubauviertel als langweilig, nichtssagend, ungemütlich, unpersönlich und abweisend gilt. Das Beispiel birgt vom Ansatz her bereits die Bewertung der Suburbia als minderwertige, hässliche, negativ einzuschätzende Kulturlandschaft. Denn der implizite Vergleich mit anderen Landschaftskategorien – den ländlichen und den urbanen Räumen, Naturlandschaften, Traumlandschaften der Werbung – steckt in der Befragungsmethodik, wenn es um Einstellungen, Bewertungen Präferenzen etc. geht. Wird dieser Vergleich mitgedacht, besteht kein Zweifel daran, wie Suburbia im implizierten Ranking abschneiden wird. Auch bei Kühne (2006a: 216 ff.), dem es in den geführten Interviews um die Veränderung der (natürlichen) Landschaft durch Suburbanisierung geht, werden die Prozesse von den Befragten negativ, als eine mehr oder weniger schwerwiegende Zerstörung gewertet.

Sollten im Umland einer Großstadt die suburbanen Strukturen noch nicht so klar zu erkennen sein und ein Großteil der tradierten ländlichen Strukturen noch existieren, so scheint dagegen die Selektivität von Wahrnehmung an Bedeutung zu gewinnen. Demmler-Mosetter (1993) konnte nachweisen, dass in so einem Fall die negativen Spuren der Suburbanisierung eher ausgeblendet werden: die Hochspannungsleitung wird nicht gesehen, die viel befahrene Straße, der Schuttplatz und die neuen Gewerbebauten verschwinden aus den Beschreibungen.

Schon diese wenigen Beispiele lassen vermuten, dass in unserem Kulturkreis der suburbane Raum und seine Bezeichnung bereits negativ besetzt sind – Kühne kreiert dafür beispielsweise den pejorativen Terminus „das Suburbium“ (2006a: 216) –, sodass es schwerfallen wird, die positive Konnotation, die der Begriff „Kulturlandschaft“ transportiert, auf die Suburbia zu übertragen. Die Bewertung von suburbanen Räumen als

Kulturlandschaft scheint – angesichts der angeführten Beispiele und der Methodologie, die mit der Erforschung kognitiver Wahrnehmung einhergeht – aus dieser Perspektive ein wenig tragfähiges Konzept zu sein.

5 Landschaftsästhetik

Aus der Perspektive der kognitiven Wahrnehmungsforschung ist Landschaftsästhetik eine Dimension, die sich im subjektiven Bewerten erschöpft. Als Landschaftsästhetik gilt jener Zweig der Kultur- und Geisteswissenschaften, der „die Wahrnehmungs- und Bewertungsmodalitäten menschlicher Landschaftserfahrung erforscht“ (Gröning, Herlyn 1990: 8). Enger gefasst wird mit Landschaftsästhetik jener Bereich der Wahrnehmung bezeichnet, der sich affektiv auf das Landschaftserleben bezieht, also auf die Aufladung von Orten und Raumkonstellationen mit positiven Bedeutungsgehalten. Das geschieht zum einen kollektiv-klischeehaft, speziell über die Medien, die Werbung und den Tourismus, es geschieht aber auch subjektiv auf dem Wege des Erlebens, des familiären oder anderweitig persönlichen Tradierens.

Landschaftsplaner sehen die Ästhetik der Landschaft hingegen als einen besonders wichtigen Bereich des Landschaftserlebens und geben ihm bewusst eine normative Bedeutung. Wöbse (2002: 15) stellt die Verbindung zwischen Wahrnehmen und Ästhetisierung in einen engen Zusammenhang: Wahrnehmen ist ein „Gewahr Nehmen“ des Guten und Schönen. Indem der Landschaftsplaner dazu beiträgt, das Bewusstsein für landschaftliche Schönheit zu fördern, trägt er zu ihrer Bewahrung bei (Wöbse 2002: 7).

Aber schon der Kulturhistoriker Riehl wusste: „Die Natur wird nur schön durch einen Selbstbetrug des Beschauers“ (Riehl 1850: 67). Er nennt diese kulturhistorisch differenzierte Ästhetisierung von Landschaft wie bereits in Abschnitt 2 erwähnt „das landschaftliche Auge“, das Ausdruck eines jeweiligen Zeitgeistes sei.

Der jeweilige Zeitgeist kommt auch in der Landschaftsmalerei zum Ausdruck, die in spezifischen Varianten seit dem 15. Jahrhundert nachgewiesen werden kann, als eigenes Genre jedoch ab dem 17. Jahrhundert Fuß fasste. Ganz gleich, ob die niederländischen Fachmaler des 17., die Naturmaler des 18. oder die Romantiker des 19. Jahrhunderts – für sie alle gilt, dass sie nicht die Wahrnehmung von Landschaft darstellen wollten – viele Niederländer der Renaissancezeit hatten beispielsweise die Bergszenerien, die sie darstellten, noch nie mit eigenen Augen gesehen –, sondern dass Landschaft als Ausdruck des jeweiligen gesellschaftlichen Selbstverständnisses und der menschlichen Einstellung zur Natur diene. Dennoch prägte die seit dem 17. Jahrhundert in der Malerei zum Ausdruck kommende „Spannung zwischen Ästhetisierung und Beherrschung der Natur [...] die moderne europäische Landschaftswahrnehmung bis heute“ (Schramm 2008).

Das Konzept des Störenden – als Komplementär zur Ästhetisierung von Landschaft – führt die Konstruktion von landschaftlicher Schönheit fort und erklärt jene Elemente als störend, die die scheinbare Idylle unterbrechen (Hasse 1999a: 17). So wird eine Landschaft mit Windkraftanlagen als umso gestörter empfunden, je mehr Windkraftanlagen zu sehen sind (Nohl 2005).

Die Landschaftswahrnehmung in dieser Form, auf die Ästhetik ausgerichtet, mit Bildern und vorgegebenen Bewertungskategorien abgefragt, orientiert sich an den gesellschaftlichen Landschaftsidealen, vergleicht die vorgeführten oder abgefragten Landschaftsbilder mit idealisierten, erinnerten oder auch erwünschten. Landschaftsästhetik dient in dieser Form zur Selbstreflexion im Spiegel von gesellschaftlich übermittelten Idealvorstellungen, ihre Erforschung gibt mehr Auskunft über nicht Vorhandenes als über das konkrete Landschaftserleben. So sind – ohne eine vorausgegangene gesellschaftliche Inwertsetzung suburbaner Lebenssituationen – auch die Ergebnisse landschaftsästhetischer Untersuchungen von suburbanen Kulturlandschaften absehbar.

6 Ganzheitliche Wahrnehmung und Landschaftserleben

In einigen traditionellen Wahrnehmungsstudien, die sich primär mit der kognitiven Dimension des Erkennens und Bewertens befassen, kommt bereits die affektive Dimension der Wahrnehmung zur Sprache. Das Regionalbewusstsein beispielsweise stellt die Kategorie des bewussten Einordnens in den Vordergrund, basiert aber auf der Feststellung einer emotionalen Raumbindung. Auch darüber hinaus spricht die Wahrnehmung ohne Zweifel alle Sinne an und betrifft das Subjekt als Ganzes in seiner jeweiligen Umgebungssituation (Hasse 1999b). Diese ganzheitliche Sichtweise steht in der Tradition der Phänomenologie und beschreibt die Welt aus der alltäglichen Sicht des Subjekts. Hasse spricht in diesem Zusammenhang, sich auf von Dürckheim beziehend, vom „gelebten Raum“ und meint damit jene Wirklichkeit, in der der Mensch räumlich-sinnlich geerdet ist. „Der gelebte Raum ist eine Form sinn- und bedeutungshaltiger (räumlicher) Wirklichkeit“ (Hasse 2000: 53). Unter der Perspektive des „sich in der Welt Befindens“ (Tuan 1974) wird das Konzept der Wahrnehmung überflüssig. Es gibt keinen Vermittlungsvorgang zwischen der Welt und dem Subjekt, das Subjekt ist körperlich ein Teil der Welt. Daraus abgeleitet wird Welt nicht gesehen und bewertet, sondern erlebt und gefühlt. Raum und Landschaft werden ego-zentriert erlebt, das Subjekt handelt in einer Welt, die immer von seinem momentanen Standpunkt aus geordnet ist. Landschaft ist in diesem Sinne nur eine Ordnungskategorie, ein Maßstab von erlebtem Raum.

Zum Erleben gehören sinnliche und visuelle Eindrücke, im Erleben stellen sich die Bezüge zur sozialen und zur physischen Umgebung her, das Gefühl drückt sich dann z. B. in einer „emotional positivierten Landschaft“ aus (Hasse 1999a: 25). Ähnliches meint Tuan (1974), wenn er von „Topophilia“ spricht. Dieser Begriff soll, nach Appleton (1975: 19), den Brückenschlag zwischen realer Natur und emotionaler Spiegelung ausdrücken.

Nicht nur in der Philosophie, den Kulturwissenschaften oder der Architekturtheorie (vgl. den Beitrag von A. Hahn in diesem Band), sondern auch in der Geographie ist in der letzten Zeit das Erleben wieder neu in den Mittelpunkt gerückt. Dies spiegelt sich in der Konjunktur verschiedener lebensweltlicher Ansätze wider:

1. Die jüngste Wendung der Kulturgeographie wird unter der Bezeichnung „praxiologischer Turn“ gefasst, bei dem sich der Fokus von Symbolen, Diskursen und anderen, den Raum darstellenden Repräsentationen abwendet, um sich wieder den materiellen Bedingungen des Handelns zuzuwenden. Bei dieser Re-Materialisierung des

Kulturellen geht es um die „Elemente unserer kognitiven und emotiven Aneignung von Welt“ (Kazig, Weichhart 2009: 113). Im Erleben der Materialität konstituiert sich „die Wirkmächtigkeit des Einhüllens“ im sinnlichen Wahrnehmen, das gleichermaßen Handlungen generiert, wie es sie voraussetzt. Frers (2009: 187) prägt dafür den Begriff „Wahrnehmungshandeln“ und schlägt damit die Brücke zwischen Wahrnehmung und Handlungstheorie, und aus dieser Perspektive auch wieder zum Verstehen von Handeln in realweltlichen Kontexten, auch in der Landschaft.

2. Gleichzeitig befassen sich sog. non-representationale Ansätze mit dem, was nicht verortet, in Worte gefasst oder kartiert werden kann, obgleich es an den Raum gebunden und mit dem Raum verbunden ist. Dem unmittelbaren Erleben von Räumlichkeit wird wieder Bedeutung zugemessen, und damit gibt es auch wieder ein Landschaftsempfinden. Gerüche, Geräusche, Gefühle werden zum Gegenstand von raumbezogenen Studien und werden als Ausdruck vom kulturell Erlernten und vom konkret Erlebten zu einer nicht unwesentlichen Dimension von Raum (s. dazu besonders Hasse 1999b; Böhme 1999: 101). So interessiert beispielsweise die olfaktorische Dimension des Stadterlebens – die Wahrnehmung wird auch empirisch auf Sinnesbereiche jenseits des Visuellen ausgedehnt (Bischoff 2007: 291).
3. Speziell in der Landschaftsplanung wird neuerdings mit Raumkonzepten operiert, die von „gelebtem Raum“ oder „Gefühlsraum“ sprechen. Im Angelsächsischen korrespondiert dies mit der Vorstellung von einer „human embeddedness in the landscape“, also der untrennbaren Einheit von Subjekt und der es umgebenden Welt (Johnston 1998: 61). Landschaft wird mit Umfeld oder Lebensraum gleichgesetzt, sie wird als das behandelt, als was sie erlebt wird und was sie emotional für Befragte oder untersuchte Personen bedeutet. Aus dieser Perspektive wird auch der suburbane Raum zur Kulturlandschaft. Die „Landschaft als Gefühlsraum“ wird einerseits im Zusammenhang mit der Erhabenheit von (Natur-)Landschaft thematisiert, andererseits aber auch mit dem Bedürfnis nach Ästhetik und Schönheit, so wie sie im §1 des Bundesnaturschutzgesetzes als schützenswert deklariert wird. Untersuchungen über den „Schutz der Kulturlandschaft“ beziehen diesen Aspekt zunehmend ein, so wie z. B. Wagner vier emotionale Bedürfnisdimensionen herausarbeitet, die für das Erleben von Kulturlandschaft relevant sind: die Bedürfnisse nach Orientierung, nach Stimulierung, nach Identifikation sowie nach Schönheit (Wagner 1999: 41).
4. Eine aus der geisteswissenschaftlichen Theorieentwicklung entstandene Deutung des Wahrnehmungskonzeptes sieht die gesellschaftliche Realität, also auch Landschaft bzw. Kulturlandschaft, als soziales Konstrukt. Die Entstehung der gesellschaftlichen Wirklichkeit wird – originär bei Berger und Luckmann (1970, engl. Orig. 1966), basierend auf Max Weber und Alfred Schütz – als dialektischer Prozess verstanden, der die Welt konstruiert und bei dem es um eine Vermittlung zwischen gesellschaftlichem und individuellem Wissen geht. Jeder Mensch bestätigt sich das vermittelte Wissen durch seine eigenen Erfahrungen bzw. modifiziert den gesellschaftlichen Wissenskanon durch sie. Das gesellschaftliche Wissen bildet den wichtigsten Wahrnehmungsfilter oder ein Gerüst für die Einordnung des Wahrgenommenen. Vor diesem Hintergrund ist also Wahrnehmung immer auch gleich Konstruktion der

Wirklichkeit, im Erleben von Wirklichkeit – also auch von Raum oder Landschaft – wird diese konstruiert. Die suburbane Kulturlandschaft existiert in dem Moment, in dem sie von ihren Bewohnern oder Nutzern als solche wahrgenommen wird.

Die Konstruktion von Räumen in Texten ist in den letzten Jahren vielfach und aus verschiedenen Blickwinkeln untersucht worden (Kühne 2006b; Kook 2009); dabei handelt es sich überwiegend um urbane Räume oder für den Tourismus abgegrenzte Raumeinheiten (z. B. das Rheinland, Blotevogel 2001; das Erzgebirge, Micheel 2005) oder auch politisch motivierte Raumkonstruktionen (z. B. Mitteldeutschland, Felgenhauer et al. 2005). Wenn es um Landschaft geht, so steht allerdings i. d. R. die Naturlandschaft im Vordergrund der Betrachtung (z. B. Lobsien 1981).

Den vier skizzierten Gruppen von im weitesten Sinne handlungstheoretischen Ansätzen ist – in Bezug auf die Wahrnehmung von suburbanen Räumen als Kulturlandschaft – gemein, dass sie das Erleben der Menschen in einer Situation in den Mittelpunkt stellen, also für empirische Untersuchungen vielfältige Anknüpfungspunkte bieten, um die sinnliche Wahrnehmung von beliebigen Lebensräumen, die emotionale Beziehung zu ihnen, die alltäglichen Erfahrungen in und mit ihnen und damit das ständig neue Empfinden und Bewerten dieser Räume zu untersuchen.

7 Die Wahrnehmung von Suburbia als Kulturlandschaft – ein Ausblick

Grundsätzlich ist keine Unterscheidung zwischen Arten von Kulturlandschaften zu treffen; seien es ländliche oder auch naturnahe Landschaften, Stadtlandschaften oder suburbane Landschaften. Eine Untersuchung ihrer Wahrnehmung durch Individuen oder Kollektive ist aus allen skizzierten Perspektiven denkbar. Sowohl ihr kognitives Erkennen wie auch ihre Bewertungen, ihr Erleben, ein ästhetisierender oder ein affektiver Bezug auf die Landschaft könnte für alle Arten ermittelt werden.

Empirische Untersuchungen der Wahrnehmung von (Kultur-)Landschaften sind jedoch überwiegend im ländlichen Raum angesiedelt, wo vordefinierte Interpretationsangebote für den Begriff existieren und das Auge einen meist schon historisch vordefinierten Realitätsausschnitt in den Blick nehmen kann. Durch die Verwendung von Landschaftsnamen, die komplexitätsreduzierend wirken und vorangegangene Abgrenzungs- oder kollektive Wahrnehmungsprozesse weitertradiieren, wird der Terminus „Kulturlandschaft“ dabei weitgehend normativ verwendet.

Bilder, Bewertungen und kulturelle Bedeutungen von heterogenen, meist nicht abgegrenzten und nicht durch symboltragende Namen charakterisierten suburbanen Umgebungen abzufragen, ist hingegen deutlich komplexer. Das außer- und innerwissenschaftliche Verständnis von Landschaftsästhetik ist nicht so einfach in Einklang zu bringen mit Eindrücken, die an jedem Standort anders sind und durch viele von vermutlich unattraktiv erscheinenden Siedlungs- und Landnutzungsmustern geprägt wurden, wie sie in dem breiten Spektrum von Lebensformen im Umland großer Städte zu finden sind. Für die deutschsprachige Tradition von Beiträgen zum Thema „Landschaftswahrnehmung“ ist es deshalb wohl noch ein weiter Weg bis zur Akzeptanz davon, dass das,

was die meisten Menschen in ihrem Wohn- und Alltagsumfeld erleben, wahrnehmen und als Heimat begreifen, eine Kulturlandschaft ist, die wenig mit Natur und der Ästhetisierung vom Schönen, Reinen und Natürlichen zu tun hat. Diese Transition ist in der US-amerikanischen Forschung hingegen bereits erfolgt.

Die US-amerikanische Suburbia kann wohl ohne Anmaßung als „die suburbane Kulturlandschaft schlechthin“ bezeichnet werden. So, wie Cosgrove (2006) sie von seinem Aussichtspunkt auf den Hollywood Hills oberhalb von Los Angeles beschreibt, ist sie die charakteristischste Manifestation menschlicher Überformung eines ehemaligen Naturraums, die die „Neue Welt“ dem Kanon von Landschaftstypen hinzugefügt hat. Vielleicht muss die Wahrnehmung suburbaner Kulturlandschaft hier so gefasst werden, dass es der kulturellen Brille einer historisch-gesellschaftlichen Situation bedarf, um eine Mischform von Bebauung und offenem Land als Landschaft zu erkennen, als von einer Kultur geschaffen und für eine Kultur stehend.

Diese Wahrnehmung wäre gleichzeitig ein Konstruktionsprozess wie auch ein Gefühlserlebnis. Konstruiert in dem Maße, in dem Medien oder Immobilienagenturen die Eigenheiten und ggf. die Annehmlichkeiten dieser Räume beschreiben, in dem Familien in ihnen ihr Heim haben und in dem Menschen sie als vertraute oder symbolisch besetzte Räume empfinden. Gleichzeitig wird dieser Raum ge- und erlebt, ist Ort, an dem Alltag stattfindet, Kommunikation abläuft, soziale Netze geknüpft werden, Gefühle, Gerüche, Geräusche entstehen und erinnert werden.

Nur aus der historisch an den Moment gebundenen Perspektive des Amerikaners, der das Becken von Los Angeles als seine Kulturlandschaft emotional positiv besetzt, repräsentiert dieser Raum „visions of social order and homeliness, and ideals of harmony between land and human life become instantiated in the material forms of landscape“ (Cosgrove 2006: 52). Damit nimmt er dieselbe Idealisierung vor, die ein Mitteleuropäer – ebenfalls Ordnung und heimische Vertrautheit, eine harmonische Verbindung zwischen Naturlandschaft und menschlichem Schaffen suchend – in vorindustriellen ländlichen Settings zu finden meint.

Fruchtbar für die Perspektive der Wahrnehmung suburbaner Kulturlandschaft sind demnach Ansätze, die sich mit Kulturlandschaft als Lebensraum befassen und deren Qualitäten oder Bedeutungen für den Einzelnen thematisieren. Bei einem solchen Ansatz liegt der Schwerpunkt der Wahrnehmung nicht auf der Identifikation eines Raumes als wertvoller und schützenswerter kultureller Landschaft, sondern auf der Bedeutung eines Raumes als kulturell geschaffener und für den Einzelnen oder für Gruppen mit Bedeutungen behafteter Umgebung.

Suburbia als Kulturlandschaft, das lässt sich aus der Perspektive ganzheitlicher und konstruktivistischer Wahrnehmungskonzepte also problemlos denken, aber es fällt auf, dass dies – zumindest im deutschsprachigen Kontext – selten geschieht. Offenbar scheint es nicht als ein besonders ertragreiches Vorhaben angesehen zu werden, diese Perspektive einzunehmen, also z. B. das Umland von Hamburg oder München, das urbane Gewebe zwischen Köln und Düsseldorf, die ausladenden Vororte von Berlin als Kulturlandschaft zu sehen, wenn sich nicht gerade dort kulturell wertvolle,

durch die UNESCO „geadelte“ Gestaltungen finden lassen (vgl. den Beitrag von Kühn in diesem Band). Und doch sind es gerade diese suburbanen Räume, die von unserer zeitgenössischen Kultur am stärksten geprägt werden und einen Großteil der Nachkriegsgeneration geprägt haben. Ein Jahr Kulturhauptstadt Europas (RUHR.2010), ein grüner Ring um Berlin, Bau- und Erhaltungsmaßnahmen auch am südlichen Elbufer in Hamburg, das können Ansätze sein, die nicht nur Bodenwerte steigern, sondern auch die Wahrnehmung der eigenen Bevölkerung auf ihre suburbanen Landschaften verändern und schärfen. Wenn die Suburbia, in der so viele Menschen leben und arbeiten, nicht mehr nur als Zwischenraum zwischen Stadt und Land gesehen wird, sondern als Lebensraum, wird es wahrscheinlicher, dass die Menschen sie als spezifische Kulturlandschaft wahrnehmen, sich mit ihr identifizieren und zu ihrer Gestaltung beitragen.

Literatur

- Appleton, J. (1975): *The experience of landscape*. London.
- Berger, P. L.; Luckmann, T. (1970): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt am Main.
- Bischoff, W. (2007): Nicht-visuelle Dimensionen des Städtischen: Olfaktorische Wahrnehmung in Frankfurt am Main, dargestellt an zwei Einzelstudien zum Frankfurter Westend und Ostend. = *Wahrnehmungsgeographische Studien* 23. Oldenburg, 225-290.
- Blotevogel, H. H. (2001): „Rheinische Landschaft“ – zur geographischen Konstruktion des Rheinlands 1790-1945. = *Diskussionspapier des Instituts für Geographie* 1. Duisburg.
- Böhme, G. (1999): Die Physiognomie einer Landschaft. In: *Geographische Zeitschrift* 87 (2), 98-104.
- Cosgrove, D. (2006): Landscape, culture and modernity. In: Cosgrove, D.: *Geographical imagination and the authority of images*. = *Hettner-Lecture* 2005. Stuttgart, 29-52.
- Demmler-Mosetter, H. (1993): *Landschaftswahrnehmungen am Großstadtrand*. = *Angewandte Sozialgeographie* 31. Augsburg.
- Dickmann, F. (2007): Bergbaufolgelandschaften in Deutschland – Eine empirische Untersuchung zur Bewertung neu geschaffener Siedlungsstrukturen im rheinischen Braunkohlenrevier. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 81 (4), 353-366.
- Downs, R. (1970): Geographic Space Perception: Past Approaches and Future Prospects. In: *Progress in Geography* 2, 65-108.
- Driesch, U. v. d. (1988): *Historisch-geographische Inventarisierung von persistenten Kulturlandschaftselementen des ländlichen Raumes als Beitrag zur erhaltenden Planung* (Dissertation). Bonn.
- Felber Rufer, P. (2006): *Landschaftsveränderung in der Wahrnehmung und Bewertung der Bevölkerung: Eine qualitative Studie in vier Schweizer Gemeinden*. Birmensdorf.
- Felgenhauer, T.; Mihm, M.; Schlottmann, A. (2005): The making of “Mitteldeutschland”. On the function of implicit and explicit symbolic features for implementing regions and regional identity. In: *Geografiska Annaler* 87B (1), 45-60.
- Frers, L. (2009): Herausfordernde Materialitäten – Gegenstände, Methoden, Konzepte. In: *Berichte zur Deutschen Landeskunde* 83 (2), 177-191.
- Gould, P.; White, R. (1974): *Mental Maps*. New York, Baltimore.
- Gröning, G.; Herlyn U. (1990): Einleitung: Zum Landschaftsverständnis. In: Gröning, G.; Herlyn, U. (Hrsg.): *Landschaftswahrnehmung und Landschaftserfahrung*. München, 7-21.
- Gunzelmann, T. (1987): *Die Erhaltung der historischen Kulturlandschaft: angewandte Historische Geographie des ländlichen Raumes mit Beispielen aus Franken*. Selbstverlag des Faches Wirtschaftsgeographie an der Universität Bamberg. Bamberg.

- Hard, G. (1981): Problemwahrnehmung in der Stadt: Studien zum Thema Umweltwahrnehmung. = Osnabrücker Studien zur Geographie 4. Osnabrück.
- Hasse, J. (2000): Die Wunden der Stadt. Wien.
- Hasse, J. (1999a): Bildstörungen. Windenergie und Landschaftsästhetik. = Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung 18. Oldenburg.
- Hasse, J. (1999b): Das Vergessen der menschlichen Gefühle in der Anthropogeographie. In: Geografische Zeitschrift 87 (2), 63-83.
- Hasse, J.; Krüger, R. (1983): Raumentwicklung und Identitätsbildung in der nordwestdeutschen Küstenregion – Wahrnehmungsgeographische Untersuchung zur räumlichen Umweltqualität und ihrer Verbesserung. = Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung Nordwestdeutschlands 1. Oldenburg.
- Holzkamp, K. (1978): Sinnliche Erkenntnis – Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Frankfurt am Main.
- Johnston, R. (1998): Approaches to the perception of landscape: philosophy, theory, methodology. In: Archaeological Dialogues 5 (1), 54-68.
- Jüngst, P. (2000): Territorialität und Psychodynamik. Gießen.
- Kaminski, G. (Hrsg.) (1976): Umweltpsychologie: Perspektiven – Probleme – Praxis. = Konzepte der Humanwissenschaften. Stuttgart.
- Kazig, R.; Weichhart, P. (2009): Die Neuthematisierung der materiellen Welt in der Humangeographie. In: Berichte zur Deutschen Landeskunde 83 (2), 109-128.
- Kirsch-Stracke, R.; Haaren, C. v. (2005): Der Heimatbegriff in der nachhaltigen Entwicklung – Inhalte, Chancen und Risiken (Tagungsbericht). In: Natur und Landschaft 80 (11), 478-483.
- Kook, K. (2009): Landschaft als soziale Konstruktion. Raumwahrnehmung und Imagination am Kaiserstuhl. <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/7117/> (23.04.2010).
- Kühne, O. (2009): Landschaft und Heimat. Überlegungen zu einem geographischen Amalgam. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 83 (3), 223-240.
- Kühne, O. (2006a): Landschaft in der Postmoderne: das Beispiel des Saarlandes. Wiesbaden.
- Kühne, O. (2006b): Landschaft und ihre Konstruktion. Theoretische Beispiele und empirische Befunde. In: Naturschutz und Landschaftsplanung 38 (5), 146-152.
- Lanninger, S.; Langarová, K. (2010): Landschaft und Identität. Theoretische Überlegungen zur Weiterentwicklung der Landschaftsbewertung. In: GAIA 19 (2), 129-139.
- Lobsien, E. (1981): Landschaft in Texten. Zur Geschichte und Phänomenologie der literarischen Beschreibung. Stuttgart.
- Lock, S. (2006): Landscape perception by different local population groups in the valley ‚Diemtigal‘ Switzerland. Wien.
- Lowrey, R. A. (1973): A method for analyzing distance concepts of urban residents. In: Downs, R.; Stea, D. (eds.): Image and Environment. Chicago, 338-360.
- Lynch, K. (1960): The image of the city. Cambridge.
- Micheel, M. (2005): „Das Erzgebirge ist leider keine klar definierte Region“ – Konkurrierende Bilder einer Region. In: Fach, W.; Luutz, W. (Hrsg.): Region und Vision. Leipzig, 141-154.
- Nohl, W. (2005): Die Umweltverträglichkeit von Windkraftanlagen – nicht nur eine Frage technischer Umweltnormen. In: Denzer, V.; Hasse, J.; Kleefeld, K.-D.; Recker, U. (Hrsg.): Kulturlandschaft. Wahrnehmung – Inventarisierung – Regionale Beispiele. = Fundberichte aus Hessen 4. Wiesbaden, 63-75.
- Passarge, S. (1921 ff.): Vergleichende Landschaftskunde Hefte 1-5. Berlin.
- Pohl, J. (1993): Regionalbewußtsein als Thema der Sozialgeographie – Theoretische Überlegungen und empirische Untersuchungen am Beispiel Friaul. = Münchener Geographische Hefte 70. Kallmünz.

- Riehl, W. H. (1850): Das landschaftliche Auge. In: Riehl, W. H. (Hrsg.) (1962): *Culturstudien aus drei Jahrhunderten*. Stuttgart, 57-79.
- Ruso, B. (2003): Von der Savanne ins Paradies – evolutionspsychologische Aspekte der Landschaftswahrnehmung. http://matrei.ruso.at/dokumente/01_Naturrezeption_Ruso.pdf (10.04.2010).
- Schmithüsen, J. (1964): Was ist eine Landschaft. = *Erdkundliches Wissen* 9. Wiesbaden.
- Schramm, M. (2008): Die Entstehung der modernen Landschaftswahrnehmung (1580-1730). In: *Historische Zeitschrift* 287 (1), 37-59.
- Schweizer, K.; Horn, M. (2006): Raumwahrnehmung und Raumvorstellung. Theoretische Überlegungen und empirische Befunde aus Psychologie und Geographie. In: *Geographie und Schule* 164, 4-11.
- Sperling, W. (1965): Kind und Landschaft. Das geographische Raumbild des Kindes. = *Der Erdkundeunterricht* 5. Stuttgart.
- Treinen, H. (1965): Symbolische Ortsbezogenheit. Eine soziologische Untersuchung zum Heimatproblem. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 17, 73-97, 254-297.
- Tuan, Y.-F. (1974): *Topophilia. A study of environmental perception, attitudes and values*. Upper Saddle River New Jersey (USA).
- Wagner, J. M. (1999): Schutz der Kulturlandschaft. = *Saarbrücker geographische Arbeiten* 47. Saarbrücken.
- Winiwarter, V. (2002): Wahrnehmung von Landschaft: Zur Bedeutung von Vielfalt und Stereotypen der Landschaftswahrnehmung in der interdisziplinären Umweltforschung. In: *Die Bodenkultur* 53, 65-73.
- Wöbse, H. H. (2002). *Landschaftsästhetik*. Stuttgart.

Suburbane Kulturlandschaften als Handlungsräume – Institutionenprobleme und Governance-Formen

Gliederung

- 1 Einleitung: Die suburbane Kulturlandschaft
 - 2 Kulturlandschaftliche Handlungsräume in suburbanen Räumen
 - 3 Institutionenprobleme suburbaner Kulturlandschaftsgestaltung – das Beispiel Barnim
 - 3.1 „Problems of horizontal interplay“: Nutzungskonflikte und Synergien
 - 3.2 „Problems of interplay“ zwischen informellen Institutionen: Hybride Images und Identitäten
 - 3.3 „Problems of vertical interplay“: Abhängigkeitsverhältnisse am Stadtrand
 - 3.4 „Problems of scale“: Übertragbarkeit des lokalen Parkprinzips auf die Region?
 - 3.5 „Problems of fit“: Administrative Grenzen und kulturlandschaftliche Handlungsräume
 - 4 Fazit
- Literatur

1 Einleitung: Die suburbane Kulturlandschaft

Der Auftrag zur planerischen Gestaltung von Kulturlandschaften umfasst, dem neuen Leitbild der deutschen Raumentwicklung „Ressourcen bewahren, Kulturlandschaften gestalten“ folgend, mehr als nur die Konservierung historisch bedeutsamer ländlicher Räume. Die eigentliche Herausforderung besteht vielmehr in einer behutsamen Weiterentwicklung aller Landschaften im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung – und zwar ganz gleich, ob es sich um urbane, semi-urbane oder ländliche Räume handelt (vgl. MKRO 2006: 24 f.). Damit rücken die in den Leitbildern der Raumentwicklung erwähnten Stadt- und Zwischenlandschaften in den Fokus der Kulturlandschaftsdebatte der Raumentwicklung.

Dass sich die traditionell dichotomischen Vorstellungen von Stadt und sie umgebender Landschaft auflösen, hat spätestens die von Sieverts (1999) angestoßene Debatte um die „Zwischenstadt“ verdeutlicht. Das scheinbar eindeutig definierte Gegensatzpaar „Stadt und Land“ wird im Fachdiskurs zunehmend angezweifelt und mit neuen Begriffen ergänzt, welche das Kontinuum zwischen der kompakten „europäischen“ Stadt und dem ländlichen Raum charakterisieren sollen. Begriffe wie „Zwischenraum“, „verstädterte Landschaft“, „Netzstadt“ oder „Zwischenlandschaft“ (vgl. Blödt et al. 2006; BBR 2005) bezeichnen einen heterogenen Raumstrukturtyp mit besonderem Handlungsbedarf und spezifischen Problemen, die aus seinem hybriden Charakter in Bezug auf „städtische“ und „ländliche“ Landschaftsnutzungen sowie aus den mit diesen Nutzungen verbundenen Traditionen, Lebensstilen und Politikansätzen resultieren.

Die überkommenen Konstruktionen des „Städtischen“ und des „Ländlichen“ sind mit der Realität dieser zwischenstädtischen Strukturen nicht mehr in Einklang zu bringen. Ein eigenständiger, in der Fachdebatte konsensual geführter Begriff kennzeichnet diese Räume aber noch nicht – vielmehr beziehen sich die vorhandenen Termini entweder auf den hybriden Charakter („zwischen-“) oder auf Stadt bzw. Land („suburban“ bzw. „subrural“). Der (Kultur-)Landschaftsbegriff hat sich in diesem Zuge ebenfalls gewandelt: „Landschaft ist nicht mehr Antipode, sondern Teil von Stadt und umgekehrt“ (Sieverts et al. 2005: 47). „Gerade urbane und suburbane Räume sind die Räume intensivsten Kultureinflusses der Vergangenheit, Gegenwart und sicher auch der Zukunft. Kulturlandschaften finden sich also nicht nur in urbanen und suburbanen Räumen als Reste von Früherem oder als besondere Teilräume. Städte und ihr Umland sind als ganzes Kulturlandschaften“ (Breuste 2001: 79).

Zugleich hat die Suburbanisierungsforschung in den vergangenen Jahren eine zunehmende Eigenständigkeit des suburbanen Raumes konstatiert. Aring (1999) erkennt eine differenzierte funktionale Anreicherung des Umlandes der Großstädte in den Bereichen Wohnen, Einzelhandel, Gewerbe, Bildung und Freizeit; hierarchische Abhängigkeiten zwischen den Kernstädten und den Umlandkommunen lösen sich demnach auf oder wandeln zumindest partiell ihren Charakter; ein postsuburbanes Umland entstehe. Auch Brake (2006: 410) betont – unter Ablehnung des Postsuburbia-Begriffs –, dass von einer Emanzipation des suburbanen Raumes auszugehen sei, da dieser immer weniger als Reflex der Kernstadt zu verstehen sei. Auch diese Erkenntnis einer Zunahme eigenständiger Pfadentwicklungen im suburbanen Raum rechtfertigt die Verwendung des Kulturlandschaftsbegriffs für den suburbanen Raum.

Die aktuelle raumplanerische Kulturlandschaftsdebatte wurde durch die Neubewertung urbaner und suburbaner Räume als Kulturlandschaften nicht nur um ein holistisches, nicht grundsätzlich normatives Verständnis dieses Begriffs bereichert, sondern zugleich auf die Thematik der Kulturlandschaftsentwicklung bzw. -gestaltung fokussiert. In suburbanen Landschaftsräumen geht es zwar weiterhin um traditionelle Schutzaspekte – z. B. Schutz des Freiraums vor weiterer „Zersiedlung“ –, aber auch um innovative Gestaltungsaufgaben. Dies hat auch mit der häufig negativen Bewertung der Suburbia zu tun:¹ „in den weiten Öden der ‚Zwischenstadt‘“ (Ganser 2003: 98) konstatiert die Planungsprofession einen Mangel an Anschaulichkeit (Sieverts 1999). Hier, wo sich die Besiedlung angeblich „wie Krätze in die Landschaft frisst“ (Koenigs 1991: 31) stehen die neu entstandenen suburbanen Landschaftsstrukturen unter einem generellen urbanistischen Anästhetik-Verdacht (Matthiesen 2002: 628). Aus dieser Defizitperspektive werden Gestaltungsstrategien für den suburbanen Raum abgeleitet (vgl. Lampugnani, Noell 2007).

Suburbane Räume als Kulturlandschaften und damit – dem dritten Leitbild der Raumentwicklung folgend – als Potenziale für Prozesse der Raumentwicklung zu interpretieren, lenkt den Blick auf die Grundlagen dieser Prozesse und damit auf kollektives Handeln sowie auf regelmäßig wiederkehrende Steuerungsprobleme. Dieser Beitrag befasst sich demgemäß

¹ Zu – auch – positiven Bewertungen vgl. Vicenzotti in diesem Band.

- mit Governance-Formen regionaler Kulturlandschaftsgestaltung in suburbanen Räumen. Governance bedeutet „Steuern und Koordinieren (oder auch Regieren) mit dem Ziel des Managements von Interdependenzen zwischen (in der Regel kollektiven) Akteuren“ (Benz 2004: 25)²
- sowie mit Institutionenproblemen, die durch diese Formen kollektiver Handlungs-koordination gelöst werden sollen – oder erst entstehen. Unter Institutionen kann all das verstanden werden, was verbindlich regelhafte Handlungen hervorbringt (Senge 2006: 39) – wobei in neo-institutionalistischer Perspektive dies nicht nur für formelle Institutionen wie Gesetze, Verfahren und Verordnungen, sondern auch für informelle Institutionen wie Traditionen, kulturell vermittelte Werte sowie Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster gilt (vgl. Lowndes 2001).

Der analytische Zugang des Beitrags ist folglich die sozialwissenschaftliche Institutionen- und Governance-Forschung. Es wird auf suburbane Kulturlandschaften als Handlungsräume und die mit ihrer kollektiven Entwicklung verbundenen Institutionenprobleme fokussiert. Unter kulturlandschaftlichen Handlungsräumen können solche Kulturlandschaften verstanden werden, in denen es gelungen ist, Netzwerke, Steuerungsansätze oder regional wirksame Projekte zu entwickeln, die nach innen regionale Handlungsfähigkeit und Selbstorganisation gewährleisten und nach außen eine Marketingwirkung bzw. die Artikulation regionaler Interessen ermöglichen (Fürst et al. 2008: 94).

Der Beitrag stellt zunächst die Governance kulturlandschaftlicher Handlungsräume in deutschen Stadtregionen im Überblick vor (Kap. 2). Anschließend werden am Beispiel des Barnim im nordöstlichen Berliner Stadtumland grundsätzlich relevante Institutionenprobleme suburbaner Kulturlandschaftsgestaltung erörtert (Kap. 3). In Kap. 4 wird – verbunden mit einem Ausblick auf Fragen der sozialen Konstruktion suburbaner Kulturlandschaften – ein Resümee gezogen.

2 Kulturlandschaftliche Handlungsräume in suburbanen Räumen

Regionale Governance-Formen zur Entwicklung kulturlandschaftlicher Handlungsräume können zunächst danach differenziert werden, ob sie – wie die in diesem Kapitel primär behandelten Regionalparks und Grünen Ringe – ursprünglich für die Spezifika von Stadtregionen oder – wie beispielsweise Naturparke und LEADER-Regionen – für die besonderen Bedingungen von ländlichen Räumen konzipiert wurden.

In zahlreichen suburbanen Räumen existieren solche „ländlichen“ Handlungsräume mit einem eigenen Regionalmanagement, z. B. LEADER-Regionen oder Regionen der integrierten ländlichen Entwicklung (ILE). LEADER, ein regional, integriert und kooperativ ausgerichteter Ansatz der EU-Agrarpolitik insbesondere mit dem Ziel der Diversifizie-

² Damit wird hier nicht dem im planungs- und regionalentwicklungspolitischen Diskurs dominanten normativen Governance-Verständnis gefolgt, das in erster Linie auf „neue“ netzwerkartige und kooperative Governance-Formen fokussiert. Vielmehr steht das politikwissenschaftliche Verständnis im Vordergrund, wonach Governance ein generischer Grundlagenbegriff sei (Blatter 2005: 121), der alle Formen der kollektiven politischen Steuerung umfasst – eben auch solche der hierarchischen Steuerung. Es handelt sich somit um ein analytisches Begriffsverständnis (vgl. Gailing, Kilper 2010).

rung der Agrarstruktur (Beetz 2006), klammert stark urbanisierte Bereiche explizit aus. Auch mehr als 20 der 101 Naturparke in Deutschland befinden sich in Randbereichen von Verdichtungsräumen. Naturparke sind Großschutzgebiete nach Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG), die geschaffen werden, um großräumige Kulturlandschaften, die aus Naturschutzgründen sowie wegen ihrer besonderen Eigenart und Schönheit von herausragender Bedeutung sind, zu erhalten, zu pflegen, zu entwickeln oder wiederherzustellen; dabei liegt der Schwerpunkt zumeist auf der Erholungsvorsorge (VDN 2005: 7).

Sowohl LEADER-Regionen als auch Naturparke sind also durchaus in suburbanen Räumen deutscher Stadtregionen existent oder grenzen direkt an diese an. Ihre „ruralen“ Handlungslogiken der Suche nach alternativen Einkommensmöglichkeiten für die Landwirtschaft oder eines großräumigen Kulturlandschaftsschutzes sind aber nur bedingt mit den Spezifika suburbaner Kulturlandschaften kompatibel. Sie können zwar wichtige Partner sein, wenn es um den Erhalt oder die ökonomische Inwertsetzung „ländlicher“ Elemente und Bestandteile suburbaner Kulturlandschaften geht; sie können aber auch hinderlich sein, wenn sie mit ihren inhaltlichen Schwerpunktsetzungen und Förderprioritäten keine Beiträge zu Maßnahmen einer suburbanen Kulturlandschaftsgestaltung leisten. Häufig sind suburbane Räume nicht „rural“ genug für eine LEADER-Förderung, aber auch nicht „urban“ genug für eine klassische städtische Grünpolitik. Naturparke füllen diese Steuerungslücke i. d. R. nicht, obwohl das BNatSchG dem nicht prinzipiell entgegensteht.

Auch aus diesem Grund werden seit Beginn der 1990er Jahre in zahlreichen deutschen Stadtregionen neue Ansätze einer kooperativen Kulturlandschaftsgestaltung erprobt, die Wege aufzeigen sollen, mit den Besonderheiten zwischenstädtischer Raumstrukturen umzugehen. Dazu gehören in erster Linie Regionalparks und Grüne Ringe. Beide – Letztere allerdings nur bei kooperations- und projektorientierter Ausrichtung – stellen Innovationen im traditionell auf formelle, restringierende Instrumente ausgerichteten deutschen Planungssystem dar (vgl. Kühn, Gailing 2008: 194). Anders als bezogen auf die Gebietskategorien des BNatSchG oder die LEADER-Regionen liegen für die Termini „Regionalpark“ oder „Grüner Ring“ keine Legaldefinitionen vor. Systematisierungen dieser auf informellem Kooperationshandeln beruhenden Typen kulturlandschaftlicher Handlungsräume fallen daher ebenso schwer wie ihre Unterscheidung voneinander.

Unter einem Regionalpark kann man den Versuch verstehen, das Konzept „Park“ auf eine Stadtregion zu übertragen. Parks gelten gemeinhin als von der offenen Landschaft und der Bebauung abgehobene Grünanlagen, die mit ihren Gehölzpflanzungen und Gartenelementen intensiver Pflege bedürfen (vgl. Siebert, Steingrube 2000). Da es kaum praktikabel ist,³ die Freiräume in einer Stadtregion vollständig auf der Basis dieser Charakteristika zu entwickeln, werden mit Regionalparks Schwerpunkte der Landschaftsgestaltung gesetzt. Die nicht gestaltete Landschaft wird dabei konzeptionell eingebunden. Der traditionelle Parkbegriff und der Parkbegriff des Naturschutzes, bei dem die gesamte Kulturlandschaft einen Park ausmacht, gehen in Regionalparks

³ schon aus finanziellen und eigentumsrechtlichen Gründen

eine Verbindung ein. Basis der meisten Regionalparkkonzepte in Deutschland ist ein formell geschütztes regionales Freiraumsystem. Regionalplanerische Kategorien des Freiraumschutzes – insbesondere regionale Grünzüge – werden durch Regionalparks um offensive Maßnahmen der Kulturlandschaftsgestaltung und -nutzung ergänzt.

Strategien zur Regionalparkentwicklung sind damit projektorientierte Instrumente für die Qualifizierung der Stadtlandschaft. Sie sind eine Antwort auf Defizite formeller Planungsinstrumente angesichts anhaltender Freiraumverluste und der zunehmenden Aufgabe, die fragmentierten Landschaften sowohl in schrumpfenden als auch in wachsenden Stadtregionen zu gestalten (Gailing 2007: 68). Regionalparks bzw. regionale Landschaftsparks zielen auf die Inwertsetzung der Kulturlandschaft im stadtreionalen Maßstab und integrieren dabei sowohl in räumlicher als auch in institutioneller Hinsicht Maßnahmen der Freiraumerschließung, -vernetzung und -gestaltung sowie zur Förderung nachhaltiger Landnutzungsformen.

In einigen deutschen Stadtregionen werden keine Regionalparks, sondern Grüne Ringe entwickelt. Dies ist v. a. dann der Fall, wenn sich die regionale Kooperation auf nur eine Kernstadt und wenige Umlandgemeinden bezieht. Als auch international etabliertes Planungsexperiment des 20. Jahrhunderts wurzelt der Ansatz – seiner Grundlogik nach – in dem klassischen, rationalen Planungsmodell (vgl. Amati 2008) und basiert auf formellen Instrumenten der Regionalplanung. Grüne Ringe sind aber nur dann als Handlungsräume zur Gestaltung suburbaner Kulturlandschaften zu werten, wenn sie über Aufgaben des formellen Freiraumschutzes hinausgehen und über kooperative Organisationsformen zur Projektrealisierung verfügen. Amati spricht in diesem Zusammenhang vom neuen Typus des „flexible green belt“, der nach dem Prinzip „Works in Progress“ entsteht (Amati 2008: 13).

Folgende Gemeinsamkeiten derartiger neuer Grüner Ringe und Regionalparks können festgehalten werden:

- *Netzwerkartige Governance-Formen:* Die formelle Planungspraxis wird um einen informellen strategischen Planungsansatz ergänzt. Anstelle hoheitlichen Planungshandelns mit restringierender Wirkung stehen Aufgaben des Projektmanagements im Vordergrund. Planung und aktive Umsetzung finden parallel zueinander statt. Kommunale und staatliche Verwaltungen öffnen sich für die Kooperation mit gesellschaftlichen Akteuren.
- *Multifunktionalität der Kulturlandschaft:* Es werden aktiv Potenziale für die im Nachhaltigkeitsdiskurs geforderte Integration ökologischer, soziokultureller und ökonomischer Belange gesucht. Es handelt sich nicht um eine ökologische Fachaufgabe, sondern um eine Querschnittsaufgabe.
- *Hybride städtischer und ländlicher Entwicklungslogiken:* Oftmals stehen sowohl der Schutz und die innovative Weiterentwicklung von Elementen der „ländlichen“ Kulturlandschaft (z. B. landwirtschaftliche Nutzungen wie Streuobstwiesen, Weidehaltungen etc.) als auch typisch „städtische“ Nutzungen wie Spielplätze, Parkanlagen und Denkmäler der Industrie- oder Baukultur im Mittelpunkt.

- *Regionaler Fokus*: Regionalparks und Grüne Ringe sind interkommunale Klammern lokaler Freiraumprojekte. Als stadtreionale Leitprojekte bündeln und vernetzen sie dezentrale Maßnahmen der Landschaftsentwicklung. Sie gelten zunehmend als Ausweis stadtreionaler Handlungsfähigkeit im interregionalen Standortwettbewerb und als regionalwirtschaftliche Strategien zur Stärkung weicher Standortfaktoren.
- *„Park in den Köpfen“*: Landschaftsräume werden im regionalen Kontext durch vernetzte Erschließungsmaßnahmen der Naherholungsvorsorge erfahrbar gemacht und erhalten durch „Inszenierungen“ in Form gestalterischer und künstlerischer Interventionen einen Eigenwert. Menschen sollen dadurch emotional berührt und Prozesse der Identifikation mit den Landschaftsräumen ermöglicht werden.

Hinsichtlich ihrer raumstrukturellen und historischen Voraussetzungen sowie ihrer organisatorischen Rahmenbedingungen sind Stadtregionen jeweils einzigartig. Eine wesentliche Stärke der hier diskutierten Steuerungsansätze in kulturlandschaftlichen Handlungsräumen ist ihre Flexibilität, denn ohne einengende formelle Vorgaben können sie an die jeweiligen Kontexte angepasst werden. In Tab. 1 werden sie zusammenfassend für die deutschen Verdichtungsräume⁴ vorgestellt. Dabei wird auch die aktuell jeweils zuständige Organisation aufgeführt. In den nicht aufgeführten Verdichtungsräumen werden keine regionalen Kooperationsansätze zur stadtreionalen Kulturlandschaftsgestaltung vergleichbarer Art erprobt. Das trifft v. a. auf kleine Stadtregionen zu.⁵ Rein kommunale Ansätze wurden nicht in die Übersicht aufgenommen (z. B. GrünGürtel Frankfurt, Grünring um Ingolstadt).

⁴ Die Bezeichnungen der Verdichtungsräume und ihre räumlichen Bezüge gehen auf den Beschluss der MKRO von 1993 zurück.

⁵ Demgegenüber werden auch außerhalb von Verdichtungsräumen, z. B. im Landschaftspark Bodensee-Oberschwaben oder im Projektgebiet der Internationalen Bauausstellung Fürst-Pückler-Land in der Niederlausitz kulturlandschaftliche Handlungsräume entwickelt, die sich auf zwischenstädtisch geprägte Teilräume erstrecken.

Tab. 1: Übersicht über kulturlandschaftliche Handlungsräume in deutschen Verdichtungsräumen

Verdichtungsraum	Kulturlandschaftlicher Handlungsraum	Träger
Hamburg	Regionalpark Wedeler Au	Interkommunale Initiative
	Regionalpark Rosengarten	Regionalpark Rosengarten e.V.
Bremen/Bremerhaven	Grüner Ring Region Bremen	Kommunalverbund Niedersachsen/Bremen
Oldenburg	Route um Oldenburg	Kommunalverbund Niedersachsen/Bremen
Hannover	Grüner Ring Hannover	Region Hannover
Rhein-Ruhr	Emscher Landschaftspark	Regionalverband Ruhr
	Landschaftspark NiederRhein	Regionalverband Ruhr
	Kulturlandschaftsnetzwerk der Region Köln/Bonn	Regionale 2010
Aachen	Grünmetropole	Zweckverband StädteRegion Aachen
Saarbrücken	Regionalpark Saar	Ministerium für Umwelt des Saarlandes
Rhein-Main	Regionalpark RheinMain	Regionalpark Ballungsraum RheinMain GmbH
	Regionalpark Rheinhessen	Planungsgemeinschaft Rheinhessen-Nahe
	Regionalpark Rheingau	Zweckverband Rheingau
Gießen	Lahnpark	Lahnpark GmbH
Rhein-Neckar	Regionaler Landschaftspark Rhein-Neckar-Pfalz	Verband Region Rhein-Neckar
Karlsruhe/Pforzheim	PAMINA Rheinpark	PAMINA-Rheinpark / Parc Rhénan e.V.
Stuttgart	Landschaftspark Region Stuttgart (Landschaftspark Neckar, Landschaftspark Rems, Filderpark, Grüne Nachbarschaft)	Verband Region Stuttgart
München	Grüngürtel München	Stadtverwaltung München

Verdichtungsraum	Kulturlandschaftlicher Handlungsraum	Träger
Erfurt	Regionales Grünsystem für die ImPuls-Region Erfurt-Weimar-Jena	noch kein Träger
Jena		
Gera	Bundesgartenschau Gera-Ronneburg	Verein zur Förderung der Bundesgartenschau Gera-Ronneburg 2007
Halle/Leipzig	Grüner Ring Leipzig	Interkommunale Kooperationsgemeinschaft
Berlin	Regionalpark Barnimer Feldmark	Regionalpark Barnimer Feldmark e.V.
	Regionalpark Müggel-Spree	Förderverein Regionalpark Müggel-Spree e.V.
	Regionalpark Krämer Forst	Förderverein Regionalpark Krämer Forst e.V.
	Regionalpark TeltowPark	Landschaftspflegeverein Mittelbrandenburg e.V. / Verein Regionalmarketing „Der Teltow“ e.V.

Quelle: Eigene Darstellung

Es ist zu konzedieren, dass einige der in der Tabelle erwähnten Handlungsräume noch nicht über die Phase ihrer Initiierung hinausgekommen sind, während andere bereits seit Anfang der 1990er Jahre mit hohem organisatorischem und finanziellem Aufwand entwickelt werden. Nach Auswertung ihrer Erfahrungen (vgl. Gailing 2005; Hüchtker et al. 2000) können folgende Unterschiede konstatiert werden:

- *Raumstruktur:* In tendenziell monozentralen Stadtregionen wie Berlin – und künftig wohl auch in der Metropolregion Hamburg (vgl. BSU 2007) – wird überwiegend ein Modell erprobt, das eine Regionalparkentwicklung jeweils in den einzelnen Zwischenräumen zwischen den radial ins Umland verlaufenden Siedlungsachsen vorsieht. Landschaftsräume in der Kernstadt sind nur an deren äußerstem Rand integriert. Dahinter steht das räumliche Leitbild einer von Siedlungsachsen unterbrochenen Kette von Regionalparks, die als Grüngürtel interpretiert wird. Regionalparks sind dann – wie Grüne Ringe – auf den suburbanen Raum fokussiert. In polyzentralen Stadtregionen haben Regionalparks dagegen einen eher netzwerkartigen Charakter und basieren auf den verbliebenen Freiräumen zwischen den aufeinander zuwachsenden Siedlungsgebieten, die i. d. R. als regionale Grünzüge formell gesichert sind

oder diesen Status im Verlauf der Regionalparkentwicklung erlangen. Das gilt beispielsweise im Regionalpark RheinMain und im Emscher Landschaftspark. Häufig bilden Flusslandschaften das Rückgrat einzelner Teilbereiche dieser netzwerkartigen kulturlandschaftlichen Handlungsräume (z. B. der Ost-West-Grünzug entlang der Emscher oder der Neckarpark im Landschaftspark Region Stuttgart). In polyzentralen Stadtregionen sind Regionalparks nicht zwangsläufig auf den suburbanen Raum beschränkt; häufig werden auch stark urbanisierte Bereiche der Stadtregion mit einbezogen.

- *Ziele und Kulturlandschaftsverständnis:* Eine Multifunktionalität der Ziele ist in allen Handlungsräumen festzustellen, deren jeweilige Gewichtung differiert aber erheblich. So sind die Grünen Ringe bzw. Routen im Kommunalverbund Niedersachsen/Bremen kaum mehr als reine Radrouten, während der Grüne Ring Leipzig Themen wie Landwirtschaft, Kompensations- und Brachflächenmanagement, Landschaftspflege, Gewässerentwicklung und Umwelttechnologie mit Naherholung und Tourismus verknüpft (vgl. Geschäftsstelle Grüner Ring Leipzig 2007).⁶ Die seit den 1990er Jahren entwickelten Vorreiter-Regionalparks Emscher Landschaftspark, Regionalpark RheinMain und die Regionalparks rund um Berlin sind grundsätzlich multifunktional. Sie weisen aber deutliche Unterschiede in der räumlichen Zielkulisse auf: So ist die Basis des Regionalpark RheinMain ein fast 1.200 Kilometer langes System parkartig zu gestaltender Regionalparkrouten, die als Rückgrat der Grünzüge eine Vielzahl bereits existierender und neu zu schaffender Landschaftselemente wie Freizeiteinrichtungen, Parkanlagen, Naturschutzgebiete und Landmarken miteinander verbinden sollen. Diese Fokussierung auf den Freiraum der Grünzüge besteht auch im Emscher Landschaftspark; sein zentraler Auftrag ist aber die Gestaltung des Transformationsprozesses der Industrielandschaft. Das Ziel ist hier eine urbane Kulturlandschaft, die ihre industriellen Wurzeln als Potenziale für neue Entwicklungen nutzt (vgl. Projekt Ruhr GmbH 2005); folglich werden auch das bauliche industriekulturelle Erbe und Verkehrsinfrastrukturen in die Regionalparkplanungen einbezogen.⁷ Das darin zum Ausdruck kommende offene Kulturlandschaftsverständnis kontrastiert mit einem – zumindest ursprünglich – traditionellen Kulturlandschaftsverständnis der Planer des Regionalpark RheinMain, wo die Kulturlandschaft terminologisch mit dem Freiraum gleichgesetzt wird (vgl. Blume 2006). In den suburbanen Regionalparks rund um Berlin zählen die bestehenden dörflichen Strukturen zu der Kulisse der Regionalparks; Antworten auf die Realität des Berliner „Speckgürtels“ mit seiner Zunahme an Siedlungs-, Gewerbe- und Verkehrsflächen werden aber kaum gesucht. Auch der junge Regionalpark Rosengarten südlich von Hamburg wird im Spannungsfeld zwischen der wachsenden Metropole und noch dörflich geprägten Orten entwickelt; die ländlich geprägte Kulturlandschaft bleibt ein wichtiger Qualitätsmaßstab (vgl. Landkreis Harburg 2008).

⁶ Der Grüne Ring Hannover ist ein Fuß- und Radweg, der die Landschaftsräume am Rande der niedersächsischen Landeshauptstadt verknüpft. Das Projekt geht zum Teil über eine reine Naherholungsvorsorge hinaus, z. B. im Rahmen der multifunktionalen Planung am Kronsberg (vgl. Brenken et al. 2003).

⁷ Deutlich wird dies z. B. im Landschaftspark Duisburg-Nord, der ein stillgelegtes Hüttenwerk in die Parkentwicklung integriert, oder an der „Parkautobahn“ A 42, einem Projekt der RUHR-2010 Kulturhauptstadt Europas.

- *Stadtregionale Governance*: Ein Bestimmungsfaktor für den Erfolg einer Regionalparkentwicklung ist die spezifische Ausprägung der allgemeinen stadtregionalen Governance. Ob eine Stadt-Umland-Kooperation (vgl. Prieb 2005) nur informell ist (wie im Köln-Bonner Raum), auf einem Netzwerk- oder Holdingmodell beruht (wie im Rhein-Main-Gebiet) oder formale, öffentlich-rechtliche Strukturen gestärkt wurden (als Verbandsmodell in der Region Stuttgart oder als regionale Gebietskörperschaft in der Region Hannover) hat Auswirkungen auf die Handlungsfähigkeit. Die Vermutung, dass die Regionen mit den am stärksten formell institutionalisierten Modellen der Stadt-Umland-Kooperation besondere Vorteile gegenüber anderen besäßen, trifft allerdings nicht zu. In der Region Hannover ist durch den Wechsel vom Kommunalverband (KGH) zur Region Hannover – über den erreichten Standard hinaus – kein zusätzlicher Qualitätssprung in der Entwicklung des Grünen Ringes erreicht worden. Im Rhein-Main-Gebiet wurde durch die Umwandlung des Umlandverbandes (UVF) in einen nicht mehr für Fragen des Projektmanagements zuständigen Planungsverband (PVFRM) die Entwicklung des Regionalpark Rhein-Main im Endeffekt nicht ausgebremst. Entscheidend sind vielmehr die Qualität der Entwicklungsziele, ihre Verankerung bei den kommunalen und regionalen Eliten in Politik und Verwaltung, aktive Promotoren der Regionalparkentwicklung sowie das Vorhandensein einer handlungsfähigen Organisationsstruktur, die auch Mängel der allgemeinen stadtregionalen Governance ausgleichen kann.
- *Organisationsform*: Beispiele für solche „schlagkräftigen“ Organisationsstrukturen sind Projektgesellschaften (GmbH), welche die regionale Kulturlandschaftsgestaltung vorantreiben: So ergänzten die landeseigene IBA Emscher Park GmbH bzw. die Projekt Ruhr GmbH mit ihren Tätigkeiten wesentlich die Arbeit des Kommunalverband Ruhrgebiet bzw. des Regionalverband Ruhr im Emscher Landschaftspark. Im Regionalpark RheinMain operiert seit 2005 eine von Großstädten, Landkreisen, dem PVFRM und dem Land Hessen getragene Regionalpark-Dachgesellschaft, welche fünf interkommunale Projektgesellschaften in Regionalpark-Teilräumen unterstützt. In den Berlin-Brandenburger Regionalparks sind eingetragene Vereine aktiv; ihr Vorteil besteht darin, über eine interkommunale Kooperation hinaus zivilgesellschaftliche Partner einzubeziehen. Wesentlich ist letztlich nicht die jeweilige Organisationsform, sondern ihre Ausgestaltung und Machtbasis: Ohne ausreichende Mittelausstattung und ohne Einbezug der Kommunen bzw. Fördermittelgeber ist eine Organisation nicht handlungsfähig. Wenn ausschließlich Verwaltungen für die Projektentwicklung zuständig sind, nimmt die Handlungsfähigkeit potenziell ab, denn häufig sind diese mit Stellenkürzungen konfrontiert und Aufgaben einer projektorientierten Kulturlandschaftsgestaltung gehören nicht zu den Pflichtaufgaben von Regional-, Flächennutzungs- und Landschaftsplanung. Nichtsdestotrotz sind oft Behördenmitarbeiter – auch auf Landesebene – als Initiatoren und Promotoren der Entwicklungsprozesse von Relevanz.
- *Finanzierung*: Handlungsräume, die über eine gute Mittelausstattung verfügen (z. B. im Emscher Landschaftspark dank der EU-Strukturförderung) stehen solchen gegenüber, die nur mit geringen Mitteln haushalten (z. B. in den Regionalparks rund um Berlin) – was entsprechende Konsequenzen für die Handlungsfähigkeit

hat. Das erste Modell steht faktisch für die Realisierung kostenintensiver prestigeträchtiger Projekte, das zweite für die in der Landschaft visuell kaum wahrnehmbare Vernetzung von Landnutzern und administrativen Akteuren. Einige Beispiele weisen eine starke Abhängigkeit von einer Finanzierungsquelle auf, andere (z. B. der Regionalpark RheinMain) zeigen Finanzierungskreativität, auch was den Einbezug von Mitteln privater Sponsoren angeht. Während im Regionalpark Saar Fortschritte bisher stark von EU-Projekten und ihrer jeweiligen Laufzeit abhängig waren, ist ein wesentliches Motiv für die Entwicklung bestehender und künftiger Regionalparks in der Metropolregion Hamburg die Sicherung von kulturlandschaftsorientierten Kooperationsformen über derartige Förderperioden hinaus.

- *Institutionalisierung:* Während in einigen Stadtregionen formelle Institutionen genutzt wurden, um die Regionalparkentwicklung abzusichern (z. B. in der Landesentwicklungsplanung im Saarland sowie in der regionalen Flächennutzungs- und Landschaftsplanung im Regionalpark RheinMain), beruhen andere Regionalparks ausschließlich auf informellen Planungen. Der Erfolg informeller Planungen kann sich auch einstellen, wenn sie inkrementell weiterentwickelt werden: So wurden im Regionalpark RheinMain erste Erfahrungen in einem Pilotgebiet gesammelt und in der Metropolregion Hamburg wurde zunächst ein Regionalpark (Wedeler Au) als Modellprojekt gefördert. Umgekehrt wurde rund um Berlin eine Kette von acht Regionalparks angestrebt, wobei in mehreren dieser Teilräume keine oder nur marginale Kooperationen entstanden sind. Ähnliche Differenzen zwischen einem hohen konzeptuellen, holistisch umfassenden Anspruch und tatsächlichen Projektrealisierungen bestanden auch lange im Landschaftspark Region Stuttgart.

Die Governance in den Regionalparks und in vergleichbaren kulturlandschaftlichen Handlungsräumen weicht deutlich von klassischem Verwaltungshandeln ab. Oft sind öffentliche Gebietskörperschaften zwar wichtige Akteure, aber auf ihre formellen Institutionen und ihre administrativen Raumabgrenzungen kommt es nicht ausschließlich an. Vielmehr entsteht eine neue politische Realität, die durch Formen der Selbststeuerung komplexer Netzwerke und die Erfüllung kooperationsorientierter Entwicklungsaufgaben geprägt wird. Es entstehen aber nicht nur einfach neue Ansätze regionaler Governance, sondern zugleich verändert sich auch die Perspektive auf die klassische formelle Steuerung (vgl. Mayntz 2005): Auch Landes- und Regionalplanung, Flächennutzungs- und Landschaftsplanung wandeln durch die Entwicklung eines Regionalparks oder eines Grünen Ringes ihren traditionell auf hierarchischer Koordination beruhenden Charakter.

3 Institutionenprobleme suburbaner Kulturlandschaftsgestaltung – das Beispiel Barnim

Die für die Kulturlandschaftsgestaltung in suburbanen Räumen grundsätzlich relevanten Institutionenprobleme werden im Folgenden am Beispiel des Barnim erörtert. Diese Kulturlandschaft erstreckt sich von den Innenstadtgebieten Berlins über das suburbane nordöstliche Umland der deutschen Hauptstadt bis in die ländlichen Räume Brandenburgs. Der geogenen Landschaftseinheit – „Barnim-Platte“ – entspricht zwar kein institutionalisierter Handlungsraum, aber historische und gegenwärtige adminis-

trative Einheiten (z. B. der Brandenburger Landkreis Barnim) oder kulturlandschaftliche Handlungsräume (z. B. der Naturpark Barnim und der Regionalpark Barnimer Feldmark) nehmen Bezug auf diesen Landschaftsnamen (s. Abb. 1).

Abb. 1: Kulturlandschaftliche Handlungsräume auf dem Barnim



Quelle: Eigene Darstellung

Naturpark Barnim und Regionalpark Barnimer Feldmark sind eingebunden in eine Kette von Regionalparks rund um die deutsche Hauptstadt. Die in den frühen 1990er Jahren entstandene Idee, Regionalparks im suburbanen Berliner Umland zu entwickeln, wurde 1998 durch die Gemeinsame Landesplanungsabteilung der Länder Berlin und Brandenburg in das Landesentwicklungsprogramm und den Landesentwicklungsplan für den engeren Verflechtungsraum integriert. Regionalparks sollten als Gegenstrategie zum befürchteten „Speckgürtel“ einen Beitrag zur Sicherung der prägnanten „Stadtkante“ und der Landschaftsqualitäten in den von Siedlungsflächenwachstum bedrohten Achsenzwischenräumen leisten. Maßnahmen zur touristischen Erschließung, Aufwertung und

Vermarktung der Kulturlandschaft sowie zur Förderung regionaler Wirtschaftskreisläufe stehen im Mittelpunkt der Projektentwicklung in den Regionalparks (Mohrmann 2005).

Regionalparks sind trotz ihrer landesplanerischen Verankerung nicht als formelle Planungsinstrumente, sondern als Angebot an dezentrale Akteure zu verstehen. Die Entwicklung der zwischen 300 und 600 Quadratkilometer großen Räume hängt vom Engagement der Kommunen und der übrigen lokalen Akteure ab. Der Regionalpark Barnimer Feldmark wird beispielsweise von einem Regionalparkverein und einer Entwicklungspartnerschaft gemeinsam mit Berliner Vereinen entwickelt. Das auf diese Weise entstandene, zivilgesellschaftlich getragene Akteursnetzwerk hat sich eigenständig Aufgaben erschlossen. Landwirte und Tourismusanbieter werden im Sinne der Regionalparkziele eingebunden. Der Naturpark Barnim ist dagegen ein formelles Großschutzgebiet, dessen Verwaltung eine Einheit des Brandenburger Landesumweltamtes ist.⁸

Mit dem Naturpark Barnim und dem Regionalpark Barnimer Feldmark werden zwei Varianten kulturlandschaftlicher Handlungsräume im nordöstlichen suburbanen Stadtumland von Berlin erprobt, die aufgrund unterschiedlicher Institutionalisierungsgrade jeweils spezifische Probleme und Potenziale aufweisen: Während der Naturpark in ein administratives System mit formellen Instrumenten und eigenen Haushaltsmitteln eingebettet ist und zur regionalen Umsetzung seiner Entwicklungsziele auf komplementäre Organisationen (z. B. einen Förderverein und einen Tourismusverein) zurück gegriffen wird, mangelt es dem Regionalpark mit seinen zivilgesellschaftlich geschaffenen Vereinsstrukturen an fachlicher und organisatorischer Unterstützung. Für beide wird angestrebt, über die Vertiefung von Akteursnetzwerken und die projektorientierte Inwertsetzung der Kulturlandschaft das Regionalbewusstsein zu stärken und unabhängig von administrativen Grenzziehungen ihren jeweiligen kulturlandschaftlichen Teilraum zu einem Handlungsraum zu entwickeln.

Dabei sind sie mit spezifischen Institutionenproblemen der suburbanen Kulturlandschaftsgestaltung konfrontiert, die nun – orientiert an der Typenbildung des International Human Dimensions Programme on Global Environmental Change (IHDP) (Young 2002) und seinen regionalwissenschaftlichen Adaptionen (vgl. Moss 2003; Gailing, Röhring 2008) – erörtert werden.

3.1 „Problems of horizontal interplay“: Nutzungskonflikte und Synergien

Befürworter kulturlandschaftlicher Steuerungsansätze betonen häufig deren Potenziale zur Integration verschiedener Raumansprüche, Entwicklungsziele und Akteure. Dies gilt in besonderem Maße für den dynamischen suburbanen Raum, denn hier konkurrieren private und öffentlich-rechtliche Flächennutzer bzw. Vertreter sektoraler Entwicklungsvorstellungen auf stark ausgeprägte Weise miteinander. Es bestehen Konkurrenzen zwischen fast allen „ländlichen“ und „städtischen“ Raumansprüchen, was die besondere Heterogenität suburbaner Kulturlandschaften zu illustrieren vermag. Typische planeri-

⁸ Räumlich ist er vom Gebiet des Regionalpark Barnimer Feldmark durch die Bernauer Siedlungsachse getrennt.

sche Forderungen an kulturlandschaftliche Steuerung im suburbanen Raum bestehen darin, „von der Konfrontation zur Kooperation“ (Boczek 2004: 136) überzugehen und „die Ganzheitlichkeit der Landschaft“ (ebd.: 151) als Grundlage für die Suche nach gemeinsamen Strategien der jeweiligen Akteure zu nutzen, „um in neuen Allianzen ihre jeweiligen Interessen zu verbinden“ (ebd.). Dieser Vision des suburbanen Miteinanders steht die Realität des suburbanen Neben- und Gegeneinanders diametral gegenüber. Der Umgang mit der suburbanen Kulturlandschaft ist zwangsläufig immer Interdependenzmanagement, wobei die einzelnen Raumnutzungen über unterschiedlich machtvoll institutionelle Arrangements verfügen. Probleme institutioneller Interaktion, die „problems of horizontal interplay“, sind auf dieser Handlungsebene immanent.

Beide Handlungsräume auf dem Barnim stellen Versuche dar, Synergien zwischen Freiraumnutzungen (z. B. Landwirtschaft, Naherholung, Naturschutz) aktiv herzustellen und diese auch gegenüber der boomenden Siedlungs-, Verkehrs- und Gewerbeentwicklung zu artikulieren. Faktische Durchsetzungsmacht erringen sie nur in Ausnahmefällen: in formell geschützten Naturschutzgebieten und/oder in stadtnahen Landschaftsparks, die durch ihre Gestaltung als Freizeitlandschaften und durch besondere Attraktionen⁹ einen Eigenwert bei der Bevölkerung bzw. den politischen Entscheidungsträgern errungen haben. Dies gelang unterstützt durch zähe „Lobby-Arbeit“ von Mitarbeitern in den Berliner Verwaltungen auf Bezirks- und Senatsebene und durch die Arbeit kleiner Vereine. Auf der Brandenburger Seite der Landesgrenze überwiegt dagegen eine andere Logik: Hier nutzen die Kommunen ihre Planungshoheit dahingehend aus, dass sie Wohn- und Gewerbegebiete ausweisen; die Regionalparkplanungen und Projektaktivitäten werden hier auf die ländlich geprägten Teilräume fokussiert, nicht aber auf die „umkämpften“ Flächen entlang des Berliner Autobahnringes.

Die Nutzung von Synergien kann als Strategie zur Herstellung eines taktischen „interplays“ verstanden werden. In diesem Sinne erfordert die Umsetzung der Naturparkziele zur Förderung naturverträglicher Landnutzungs- und Erholungsformen den Aufbau vertrauensvoller Kooperationsbeziehungen mit Landnutzern, Tourismusanbietern und Gemeinden. Möglichkeiten, Kooperationsanreize zu stiften, bestehen aber nur über finanzielle Zuwendungen im Rahmen des Vertragsnaturschutzes, symbolische Auszeichnungen oder eine frühzeitige Einbindung in Planungsverfahren. Auch die Organisationsstruktur des Regionalparkvereins dient einem taktischen „interplay“: Das Mitgliederspektrum reicht von Landwirten und touristischen Leistungsanbietern über Vereine bis hin zu Brandenburger Kommunen und Berliner Bezirken. Der Regionalparkverein mit seiner sektorenübergreifenden Struktur erweist sich in einigen Fällen als geeignete Organisation zur Lösung horizontaler Interaktionsprobleme auf der Ebene konkreter Projekte. Faktisch bestehen aber im suburbanen Raum des Barnim, von einigen Ausnahmen abgesehen, nicht nur weitere Konkurrenzen zwischen freiraum- und siedlungsgebundenen Nutzungen, sondern auch zwischen den Freiraumnutzungen Naturschutz, Naherholung und Landwirtschaft.¹⁰

⁹ z. B. Haltung großer Weidetiere in der Wartenberger und Falkenberger Feldmark in direkter Nähe zu den Großwohnsiedlungen Berlin-Hohenschönhausens

¹⁰ Es bestehen auch Konkurrenzen innerhalb dieser Nutzungen, z. B. zwischen einer hochproduktiven, für den Weltmarkt produzierenden Landwirtschaft und einer suburbanen, multifunktionalen Landwirtschaft.

Dabei darf nicht übersehen werden, dass Regionalpark und Naturpark nicht nur Synergien ermöglichen, sondern auch zugleich „interplay“-Probleme verstärken, indem sie im suburbanen Raum spezifische Ansprüche haben, die sich in der Auseinandersetzung bewähren müssen. Das wird deutlich, wenn der Naturpark mit seinem dem ordnungsbehördlichen Naturschutz verpflichteten Ansatz auf wenig Kooperationsbereitschaft bei wachstumsorientierten Brandenburger Kommunen stößt.

3.2 „Problems of interplay“ zwischen informellen Institutionen: Hybride Images und Identitäten

Spezifische Probleme institutioneller Interaktion erwachsen aus dem hybriden Charakter suburbaner Räume in Bezug auf Ausprägungen informeller Institutionen wie Images und Identitäten. Ipsen (2006: 118) thematisiert dies als Existenz hybrider Milieus und einer hybriden Raumästhetik. Es vermischen sich dabei nicht „das Rurale“ und „das Urbane“, sondern deren jeweilige gesellschaftliche Konstruktionen, die mit bestimmten siedlungs- oder freiraumbezogenen Stereotypen verbunden sind.

Heterogenität und eine fehlende charakterisierende Eigenart des Barnim bedingen ein diffuses Kulturlandschaftsimage. Das schwach ausgeprägte Regionalbewusstsein wurzelt zudem in dem Verlust der lebensweltlichen Bezüge des Begriffs „Barnim“ zu DDR-Zeiten: Nach der Auflösung der Altkreise Ober- und Niederbarnim 1952 spielte er fast nur noch als wissenschaftliche Landschaftsbezeichnung eine Rolle. Teilräume dieser Kulturlandschaft bilden aber durchaus eigene Identitätsräume mit individuellen Images. Das wald- und seenreiche Gebiet im Naturpark Barnim rund um Wandlitz ist etwa ein Teilraum mit positiv besetztem Image, während die an die Großwohnsiedlungen des Berliner Nordostens angrenzende ausgeräumte Agrarlandschaft der Barnimer Feldmark ein zwar prägnantes, aber eher negativ besetztes Image aufweist.¹¹

Seit Beginn der 1990er Jahre ist ein wachsendes Regionalbewusstsein im Kontext der Naturpark- und der Regionalparkentwicklung zu konstatieren. Neben der konkreten Zusammenarbeit regionaler Akteure, beispielsweise im Kuratorium und Förderverein des Naturparks oder in der Entwicklungspartnerschaft des Regionalparks, spielen für die Wiederbelebung des Regionalbewusstseins folgende Elemente eine Rolle:

- Rückbezüge auf die Geschichte des Barnim, z. B. durch die Wiederaufwertung historischer Schloss- und Gartenanlagen oder die Inwertsetzung negativ konnotierter Landschaftsteile (z. B. der ungenutzten Rieselfelder), sowie
- die identitätsstiftende Wirkung durch die Neubegründung regionaler Traditionen (z. B. jährliche Landschaftstage im Regionalpark Barnimer Feldmark sowie Feste).

Dies kann als eine regionale „invention of tradition“ (Hobsbawm 1992) verstanden werden. Das von den Protagonisten der Natur- und Regionalparkentwicklung vertretene

¹¹ Dies gilt zumindest für Expertendiskurse der Gegenwart. Ipsen (1994: 241 f.) stellt zu Recht fest, dass, wer die ökonomische Verwertungslogik der Linealisierung und Ausräumung der Landschaft als Fortschritt empfindet oder empfunden hat, in derartigen Kulturlandschaften keinen Identitätsverlust hinzunehmen hat. Dies trifft durchaus auf ehemalige Mitarbeiter der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften am Berliner Stadtrand zu.

Raumimage widerspricht aber weitgehend den realen, von Suburbanisierungsfolgen geprägten Landschaftsstrukturen. Dennoch können die jährlichen Landschaftstage auch als ein Instrument zur Schaffung eines eigenständigen suburbanen Kulturlandschaftsimages interpretiert werden, denn hier kommen – wie auch in Gremien der Regionalparkentwicklung – Akteure aus Großwohnsiedlungen, Berliner Stadtranddörfern, boomenden Umlandgemeinden und rural geprägten Brandenburger Ortsteilen zusammen, um über gemeinsame Fragen der Kulturlandschaftsgestaltung zu diskutieren. Zumindest unter den Engagierten entstehen so Ansatzpunkte für ein gemeinsames hybrides Regionalbewusstsein. Die Beförderung des Images der Barnimer Feldmark als einer für die Naherholung attraktiven Kulturlandschaft ist aber eine Aufgabe, die nicht vom Regionalparkverein allein geleistet werden kann. Dies gilt insbesondere angesichts persistenter Strukturen der ausgeräumten Agrarlandschaft und des suburbanen „Speckgürtels“.

Die Suburbia des Berliner Nordostens erweist sich angesichts der entstandenen hybriden Landnutzungsformen und Lebensweisen „zwischen Stadt und Land“ (und zwischen Einheimischen und Zugezogenen) insgesamt als ein inhomogenes Gebilde,¹² dem *jenseits* der Aktivisten- und Expertenkulturen und der an Fragen der Landschaftsentwicklung interessierten Bürger das Label „Regionalpark“ oder „Naturpark“ nur unter großen Anstrengungen erfolgreich zugewiesen werden könnte.

3.3 „Problems of vertical interplay“: Abhängigkeitsverhältnisse am Stadtrand

Ohne Kooperation können Steuerungsansätze in kulturlandschaftlichen Handlungsräumen nicht erfolgreich sein. Neben der taktischen horizontalen Interaktion gilt dies auch für die vertikale Kooperation über Handlungsebenen hinweg. Regionalparks sind stets mit der Mehrebenenproblematik in Stadtregionen konfrontiert, d. h. Verantwortlichkeiten für einen Regionalpark müssen im Wechselspiel zwischen dem jeweiligen Bundesland, der regionalen Organisation sowie den Städten, Kreisen und Gemeinden wahrgenommen werden. Dabei sind die Promotoren suburbaner Kulturlandschaftsgestaltung mit komplexen Abhängigkeitsverhältnissen konfrontiert.

So liegt der Regionalpark Barnimer Feldmark sowohl im Land Brandenburg als auch im Land Berlin und sein Trägerverein hat sich bei beiden Landesregierungen um finanzielle, symbolische und organisatorische Unterstützung zu bemühen. In Berlin sind zudem zwei Bezirke und in Brandenburg zwei Landkreise von Relevanz. Die Koordination lokaler und regionaler Ansprüche mit mehreren Landesregierungen, Landkreisen und Bezirken ist für den auf freiwilliger Basis agierenden Regionalparkverein eine aufwändige Aufgabe vertikaler Interaktion. Gleichzeitig ist es auch ein Vorteil, nicht direkt an Verwaltungen angebunden zu sein und in prägnanter Weise regionale Bedarfe artikulieren zu können.

¹² Vgl. zur Kritik an einer wirklichkeitsfernen Vorstellung der verallgemeinerbaren Produktion suburbaner Räume und zur vorgeblichen Homogenität dieses Raumtyps Breckner (2006).

Der Naturparkverwaltung kommt dagegen eine konfliktbehaftete Zwitterrolle zu: Einerseits ist sie zuständig für die Entwicklung eines Handlungsraumes und hat zu diesem Zweck mit regionalen Akteuren Kooperationsbeziehungen aufzubauen. Andererseits ist sie eingebunden in das formelle Mehrebenensystem der öffentlichen Landesverwaltung. Sie ist im Rahmen der vertikalen Interaktion an Weisungen gebunden und agiert daher nicht zwangsläufig im Sinne des kulturlandschaftlichen Handlungsraumes bzw. der aufgebauten Kooperationen. Ein Beispiel hierfür war die konfliktbehaftete Erhöhung des Schutzgebietsanteils in den ersten zwei Jahren der Naturparkentwicklung. Die Einbindung in das Mehrebenensystem des Staates erleichtert zwar die Lösung horizontaler „problems of interplay“ zwischen Landschaftsschutz und -nutzungen mit den Mitteln des hierarchischen Staates, erschwert aber den Aufbau vertrauensvoller Kooperationsbeziehungen in regionalen Netzwerken.

3.4 „Problems of scale“: Übertragbarkeit des lokalen Parkprinzips auf die Region?

Die Analyse von „problems of scale“ bezieht sich auf die Suche nach Möglichkeiten, Erfahrungen des Handelns, die auf einer räumlichen Maßstabebene gemacht wurden, auf eine andere zu übertragen. Bei Regionalparkansätzen bezieht sich dies v. a. auf die Übertragung von Erfahrungen mit lokaler Park- oder Freiraumgestaltung auf die regionale Handlungsebene.

Im Regionalpark Barnimer Feldmark kann dies anhand des Vergleichs der Erfahrungen in den auf der Basis landschaftsplanerischer Gestaltungswettbewerbe entwickelten lokalen Berliner Stadtrandparks der Falkenberger und Wartenberger Feldmark einerseits mit der regionalen Kooperation im Regionalpark andererseits illustriert werden. In beiden Fällen steht die Suche nach Synergien zur Sicherung von Freiräumen im Fokus, allerdings gelingt dies auf der lokalen Ebene leichter als auf der regionalen. Auch der Regionalpark kann seine Integrationspotenziale nur in konkreten Projekten auf Teilflächen wirksam werden lassen.

Auf beiden Maßstabebenen ist eine Kombination aus kommunalem Handeln – auch unter dem Einsatz formeller Planung – und dem Handeln zivilgesellschaftlicher Netzwerke wesentlich. Der Regionalparkverein entfernt sich durch seine regionale Tätigkeit allerdings von der Ebene konkreter Maßnahmen. Es geht dann nicht mehr nur um kooperative Planung durch Projekte, sondern zugleich um deliberative Formen der Vertrauens- und Konsensbildung und der Kooperation zwischen Akteuren aus unterschiedlichen Gemeinden, Sektoren und Ebenen, wobei es maßgeblich auf die zukunftsgerichtete Entwicklung von gemeinsamen Visionen ankommt (vgl. Blatter 2006).

3.5 „Problems of fit“: Administrative Grenzen und kulturlandschaftliche Handlungsräume

Da die Handlungsräume des Naturparks und des Regionalparks von Verwaltungsgrenzen der Brandenburger Landkreise bzw. der Bundesländer Berlin und Brandenburg durchzogen werden, sind Probleme räumlicher Passfähigkeit („problems of spatial

fit“) zwischen territorial-administrativen Räumen und kulturlandschaftlichen Handlungsräumen zu konstatieren. Verwaltungspraxis und Fördermittelvergabe – z. B. im Rahmen der integrierten ländlichen Entwicklung oder der europäischen Strukturfonds – orientieren sich an staatlichen und kommunalen Raumabgrenzungen, sodass grenzübergreifende Aktivitäten erschwert werden. Eine Folge hiervon sind Mängel in der Berlin-Brandenburger Kooperation auf dem Barnim: Fuß- und Radwegeplanungen ignorieren oft die Bedürfnisse der jeweils anderen Seite und die Gestaltung der Stadtrandparks im Berliner Barnim trifft bei den Brandenburger Nachbarkommunen auf kein äquivalentes Engagement.

Promotoren des Naturparks und des Regionalparks sind zudem gezwungen, sich in ihrer Arbeit stark am Landkreis Barnim zu orientieren, denn dieser vergibt Projektfördermittel und bildet den Raumbezug für die touristische Vermarktung. Eine Kooperation mit Akteuren in Nachbarkreisen und in Berlin erscheint daher häufig unattraktiv, wenn sie nicht mit immateriellen Vorteilen (z. B. Erfahrungsaustausch oder Einbindung aktiver Kooperationspartner) aufgewogen wird. Die für suburbane Räume typische Zersplitterung der politisch-administrativen Strukturen erschwert und konterkariert regionales Handeln in kulturlandschaftlichen Handlungsräumen.

Die Anwendung des „ländlichen“ Politikansatzes „Naturpark“ in der suburbanen Kulturlandschaft des Barnim ist insbesondere im direkten Berliner Stadtumland problembehaftet, da hier mit Naturschutzziele konkurrierende Entwicklungsabsichten – z. B. einer forcierten Siedlungs- und Gewerbeentwicklung – eine hohe Attraktivität besitzen. Der Naturpark ist aufgrund der Dominanz naturschutzbezogener, an traditionellen Kulturlandschaftsverständnissen orientierter Ziele weniger geeignet zur Entwicklung der suburbanen Kulturlandschaft als der per se auf Gestaltungsaufgaben ausgerichtete Regionalpark. Die institutionelle Passfähigkeit des Regionalparkansatzes für Fragen der suburbanen Kulturlandschaftsgestaltung überwiegt jene des Naturparkansatzes.

4 Fazit

Die in diesem Beitrag gewählte Forschungsperspektive lenkt den Blick auf Institutionen und regionale Governance-Ansätze als Triebfedern der Entwicklung suburbaner Kulturlandschaften. Der analytische und auch für Fragen der raumplanerischen Praxis anschlussfähige Mehrwert liegt in einer Systematisierung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten regionaler Governance-Ansätze sowie einschlägiger Institutionenprobleme in suburbanen Räumen. Jeglicher suburbaner Kulturlandschaftsgestaltung inhärent sind demnach Probleme der horizontalen und vertikalen Interaktion, der hybriden Ausprägung informeller Institutionen, der räumlichen und institutionellen Passfähigkeit sowie der Maßstäblichkeit von Lösungen.

Dies stellt eine Perspektiverweiterung gegenüber einer klassischen planungswissenschaftlichen, auf Instrumente und deren Implementation fokussierten Perspektive dar. Man kann dieses Verhältnis auch als Differenz zwischen einer traditionellen Government-Perspektive, d. h. einer Fokussierung auf den Staat als Steuerungssubjekt der Gesellschaft, und einer Governance-Perspektive bezeichnen, die in ihrem analyti-

schen politikwissenschaftlichen Verständnis auf diese etatistische Perspektive verzichten kann. Gerade in der Entwicklung von Handlungsräumen regionaler Kulturlandschaftsgestaltung in suburbanen Räumen spielt der Staat zwar weiterhin eine entscheidende Rolle. Hierarchische, hoheitliche Steuerung ist aber die Ausnahme gegenüber Modi der netzwerkartigen, kooperativen Governance.

Durch Institutionen und Governance-Ansätze werden in suburbanen Räumen kulturlandschaftliche Handlungsräume konstituiert, die entweder aus der ländlichen Entwicklung bekannt sind (z. B. LEADER-Regionen und Naturparke) oder eigens für stadtregionale Kontexte entworfen wurden (z. B. Regionalparks und Grüne Ringe). In solchen Handlungskontexten kann die suburbane Kulturlandschaft zur Grundlage für Vernetzungsaktivitäten, die Entwicklung geteilter Visionen und die Nutzung von Synergien durch Projekte werden.

Vieles deutet darauf hin, dass es sich bei dem „suburbanen Raum“ zwar um eine Raumkonstruktion handelt, die durchaus neben klassischen Konstruktionen des Städtischen und des Ländlichen existiert. Dabei handelt es sich aber stets um eine hybride Raumkonstruktion. Handlungsräume der Kulturlandschaftsgestaltung im suburbanen Raum überlagern sich häufig mit „stadtregionalen“ oder „ländlichen“ Handlungsräumen. Gerade die Tatsache, dass Konstruktionen des „Ländlichen“ mit suburbanen Handlungsräumen interferieren, wird noch zu selten beachtet; suburbane Räume sind zugleich „subrural“.¹³ Auch Handlungsräume ausschließlich suburbaner Kulturlandschaftsgestaltung (z. B. die Regionalparks im Berliner Umland oder Grüne Ringe) haben es nie mit einem homogenen Raumtyp zu tun.

Suburbane Kulturlandschaftsentwicklung ist nur in Grenzen plan- und steuerbar, denn die Kulturlandschaft ist das Nebenprodukt einer Vielzahl von Akteuren und Institutionensystemen. Weil die Kulturlandschaft als Folge individuellen und kollektiven Akteurshandelns entsteht und sich zudem in der Wahrnehmung der Menschen konstituiert, bedarf die Mobilisierung kulturlandschaftlicher Entwicklungspotenziale einer Stärkung und Zusammenführung engagierter Akteure auf der lokalen Handlungsebene. Auch im suburbanen Raum können Künstlerinitiativen, Landschaftspflegeverbände, touristische Dienstleister, Heimatvereine, ehrenamtliche Naturschützer sowie Produzenten multifunktionaler agrarischer Dienstleistungen Nuklei regionaler Kulturlandschaftsgestaltung sein. Besondere Herausforderungen bestehen durch einen Mangel an Vernetzung und an Visionen, die gemeinsam von Akteuren aus eher urban und aus eher rural geprägten Teilräumen entwickelt werden.

Suburbane Kulturlandschaften stehen in der wissenschaftlichen Debatte unter dem generellen Verdacht, dass es ihnen an räumlich verbindlichen Differenzierungsmustern mangle.¹⁴ Die Landschaft wird als besonders transitorisch und modular beschrieben.¹⁵

¹³ Die in Forschung und Praxis gängige Blickrichtung von der Kernstadt auf den suburbanen Raum sollte ergänzt werden um die „ländliche“ Perspektive auf Suburbia.

¹⁴ „Die mobilisierte Stillosigkeit wird zum übergreifenden Merkmal dieser Zwischenlandschaften [...], deren einzige dauerhafte Eigenschaft die Permanenz des Wandels ist“ (Sieferle 2003: 71).

¹⁵ „Man kann ein Modul herausnehmen und durch ein anderes ersetzen, ohne das Ganze zu stören, denn das Ganze gibt es nicht“ (Ipsen, Weichler 2004: 46).

Solche Perspektiven stellen die Gestaltungsmöglichkeiten kulturlandschaftlicher Handlungsräume ebenso in Frage wie deren Potenzial, Triebfedern bei der Konstruktion regionaler Identitäten zu sein. Damit ist die generelle Frage angesprochen, inwieweit die „fluiden“ Räume der Zwischenlandschaften überhaupt identitätsräumliche Entwicklungen zulassen und welche Bedeutung dabei kulturlandschaftlichen Handlungsräumen zukommen kann. Es muss allerdings kritisch hinterfragt werden, inwieweit die Suche nach dem einheitlichen „Ganzen“, dem „Nicht-Modularen“ oder dem „Nicht-Transitorischen“ nicht auf der Basis einer trügerischen Perspektive auf Kulturlandschaften erfolgt: Auch im ländlichen Raum oder in der kompakten Stadt sind „ganzheitliche“ Identitäten, Homogenität und Persistenz kaum zu konstatieren. Kultur wird sozial konstruiert „through myriad struggles over and in spaces, scales and landscapes“ (Mitchell 2000: xvi), sodass die Steuerungsfähigkeit kulturlandschaftlicher Handlungsräume per se kritisch zu hinterfragen und zu relativieren ist – und dies nicht nur im suburbanen Raum.

Wer davon ausgeht, dass regionale Identität und Handlungsfähigkeit stark von traditionellen kollektiven Raumbezügen und -images abhängt, der wird suburbane Kulturlandschaften als Problemräume wahrnehmen. Wer aber mit Grabher (1994: 103) davon ausgeht, dass regionale Identität nicht als ein intentionales Produkt einer folkloristischen Neustilisierung regionaler Traditionen oder einer verbindlichen Verpflichtung auf konsensuale Problemlösungen entsteht, sondern durch kommunikative Formen von Konflikt und Ambiguität, der wird dem suburbanen Raum als hybridem Raum, in dem sich Probleme horizontaler und vertikaler Interaktion sowie der Überlagerung von Handlungsräumen mit Vehemenz stellen, durchaus gute Chancen für Identitätsbildungen – im Sinne reflexiver Formen von Identität – zugestehen.

Literatur

- Amati, M. (2008): Green Belts: A Twentieth-century Planning Experiment. In: Amati, M. (Hrsg.): *Urban Green Belts in the Twenty-first Century*. Aldershot, Burlington (Vermont), 1-17.
- Aring, J. (1999): Suburbia – Postsuburbia – Zwischenstadt: Die jüngere Wohnsiedlungsentwicklung im Umland der großen Städte Westdeutschlands und Folgerungen für die Regionale Planung und Steuerung. = Arbeitsmaterial der ARL 262. Hannover.
- BSU – Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt der Freien und Hansestadt Hamburg (Hrsg.) (2007): *Regionalparks in der Metropolregion Hamburg*. Hamburg.
- BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) (2005): *Raumordnungsbericht 2005*. Berichte 21. Bonn.
- Beez, S. (2006): Regionale Disparitäten und Steuerung ländlicher Entwicklung. = Materialien der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Zukunftsorientierte Nutzung ländlicher Räume – LandInnovation 9. Berlin.
- Benz, A. (2004): Einleitung: Governance – Modebegriff oder nützliches sozialwissenschaftliches Konzept? In: Benz, A. (Hrsg.): *Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen. Eine Einführung*. = Governance 1. Wiesbaden, 11-28.
- Blatter, J. (2006): Die Vielfalt des „New Regionalism“. In: *disP* 167, 5-24.
- Blatter, J. (2005): Metropolitan Governance in Deutschland: Normative, utilitaristische, kommunikative und dramaturgische Steuerungsansätze. In: *Swiss Political Review* 11 (1), 119-155.

- Blödt, R.; Bühler, F.; Murat, F.; Seifert, J. (2006): Beyond Metropolis. Eine Auseinandersetzung mit der verstädterten Landschaft. Sulgen, Zürich.
- Blume, F. (2006): Der Regionalpark RheinMain: Vom Umgang mit der Kulturlandschaft in Ballungsräumen. In: Stadt + Grün 6, 27-32.
- Boczek, B. (2004): Qualifizierungspotenziale der urbanen Landschaft: Von der Konfrontation zur Kooperation. In Bölling, L.; Sieverts, T. (Hrsg.): Mitten am Rand. Auf dem Weg von der Vorstadt über die Zwischenstadt zur regionalen Stadtlandschaft. Wuppertal, 136-151.
- Brake, K. (2006): Der suburbane Raum: zwischen „Appendix“ und „Abkopplung“? Ein Beitrag zur aktuellen Standortbestimmung. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 80 (4), 401-414.
- Breckner, I. (2006): Die Produktion suburbaner Räume und die Rolle der räumlichen Planung. In: Selle, K. (Hrsg.): Praxis der Stadt- und Regionalentwicklung: Analysen. Erfahrungen. Folgerungen. Dortmund, 438-449.
- Brenken, H.; Brink, A.; Förster, A.; Haaren, C. v.; Klaffke, K.; Rode, M.; Tessin, W. (2003): Naturschutz, Naherholung und Landwirtschaft am Stadtrand. = Bundesamt für Naturschutz, Angewandte Landschaftsökologie 57. Bonn.
- Breuste, J. (2001): Kulturlandschaften in urbanen und suburbanen Räumen. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL); Österreichische Gesellschaft für Raumplanung (ÖGR) (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 215. Hannover, 79-83.
- Fürst, D.; Gailing, L.; Lahner, M.; Pollermann, K.; Röhring, A. (2008): Konstituierung von Kulturlandschaften als Handlungsräume. In: Fürst, D.; Gailing, L.; Pollermann, K.; Röhring, A. (Hrsg.): Kulturlandschaft als Handlungsraum. Institutionen und Governance im Umgang mit dem regionalen Gemeinschaftsgut Kulturlandschaft. Dortmund, 89-102.
- Gailing, L. (2007): Regionalparks als stadregionale Entwicklungsstrategien – Interkommunale Kooperationen für die Stadtlandschaft. In: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften 46 (1), 68-84.
- Gailing, L. (2005): Regionalparks. Grundlagen und Instrumente der Freiraumpolitik in Verdichtungsräumen. = Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 121. Dortmund.
- Gailing, L.; Kilper, H. (2010): Institutionen- und Handlungsräume als sozio-politische Konstruktionen. In: Kilper, H. (Hrsg.): Governance und Raum. Baden-Baden, 93-109.
- Gailing, L.; Röhring, A. (2008): Institutionelle Aspekte der Kulturlandschaftsentwicklung. In: Fürst, D.; Gailing, L.; Pollermann, K.; Röhring, A. (Hrsg.): Kulturlandschaft als Handlungsraum. Institutionen und Governance im Umgang mit dem regionalen Gemeinschaftsgut Kulturlandschaft. Dortmund, 49-69.
- Ganser, K. (2003): Landschaft von Anfang an – eine fundamentale Position in der Baukultur. In: Weinzierl, W. (Hrsg.): Dreißig Jahre Landschaftsarchitektur. Ingolstadt, 95-98.
- MKRO – Ministerkonferenz für Raumordnung (Hrsg.) (2006): Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland. Verabschiedet von der Ministerkonferenz für Raumordnung am 30.06.2006. Berlin.
- Geschäftsstelle Grüner Ring Leipzig (Hrsg.) (2007): 10 Jahre Grüner Ring Leipzig. Leipzig.
- Grabher, G. (1994): Lob der Verschwendung: Redundanz in der Regionalentwicklung: ein sozioökonomisches Plädoyer. Berlin.
- Hobsbawm, E. (1992): Introduction: Inventing Traditions. In: Hobsbawm, E.; Ranger, T. (Hrsg.): The Invention of Tradition. Cambridge, 1-14.
- Hüchtker, S.; Selle, K.; Sinning, H. (Hrsg.) (2000): Freiräume entwickeln – in Stadt und Region. Beispiele aus der Praxis. = Arbeits- und Organisationsformen für eine nachhaltige Entwicklung 3. Dortmund.
- Ipsen, D. (2006): Ort und Landschaft. Wiesbaden.
- Ipsen, D. (1994): Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie. In: Lindner, R. (Hrsg.): Die Wiederkehr des Regionalen: über neue Formen kultureller Identität. Frankfurt am Main, 232-254.

- Ipsen, D.; Weichler, H. (2004): Landscape Urbanism, In: *Monu – magazine on urbanism* 2, 39-47.
- Koenigs, T. (1991): Politik offener Grünräume. Über Wachstum, Heimat und Molche. In: Koenigs, T. (Hrsg.): *Vision offener Grünräume: GrünGürtel Frankfurt*. Frankfurt am Main, New York, 31-37.
- Kühn, M.; Gailing, L. (2008): From Green Belts to Regional Parks: History and Challenges of Suburban Landscape Planning in Berlin. In: Amati, M. (Hrsg.): *Urban Green Belts in the Twenty-first Century*. Aldershot, Burlington (Vermont), 185-202.
- Lampugnani, V. M.; Noell, M. (Hrsg.) (2007): *Handbuch zum Stadtrand. Gestaltungsstrategien für den suburbanen Raum*. Basel, Boston, Berlin.
- Landkreis Harburg (Hrsg.) (2008): *Regionalpark Rosengarten. Ziele und Aufgaben*. Winsen (Luhe).
- Lowndes, V. (2001): Rescuing Aunt Sally: Taking Institutional Theory Seriously in Urban Politics. In: *Urban Studies* 38 (11), 1953-1971.
- Matthiesen, U. (2002): Baukultur in Suburbia – Perspektiven und Verfahrensvorschläge. In: *Informationen zur Raumentwicklung* 11/12, 627-636.
- Mayntz, R. (2005): Governance Theory als fortentwickelte Steuerungstheorie? In: Schuppert, G. F. (Hrsg.): *Governance-Forschung. Vergewisserung über Stand und Entwicklungslinien*. Baden-Baden, 11-20.
- Mitchell, D. (2000): *Cultural Geography. A Critical Introduction*. Malden (Massachusetts), Oxford, Carlton South, Berlin.
- Mohrmann, R. (2005): Landesplanerische Strategien und Instrumente für die Berlin-Brandenburgische Kulturlandschaft – Der Einfluss der Raumordnung auf Kulturlandschaften. In: Klausmeier, A. (Hrsg.): *Kulturlandschaft Fürst-Pückler-Park. Der Branitzer Außenpark im Brennpunkt widerstreitender Interessen*. Bad Münstereifel, 43-49.
- Moss, T. (2003): Raumwissenschaftliche Perspektiverweiterung zur Umsetzung der EU-Wasserrahmenrichtlinie. In: Moss, T. (Hrsg.): *Das Flussgebiet als Handlungsraum. Institutionenwandel durch die EU-Wasserrahmenrichtlinie aus raumwissenschaftlichen Perspektiven*. Münster, 21-43.
- Priebs, A. (2005): Stadt-Umland-Problematik. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) (Hrsg.): *Handwörterbuch der Raumordnung*. Hannover, 1096-1103.
- Projekt Ruhr GmbH (2005): *Masterplan Emscher Landschaftspark 2010*. Essen.
- Senge, K. (2006): Zum Begriff der Institution im Neo-Institutionalismus. In: Senge, K.; Hellmann, K.-U. (Hrsg.): *Einführung in den Neo-Institutionalismus*. Wiesbaden, 35-47.
- Siebert, J.; Steingrube, W. (2000): Inszenierte Natur. In: Institut für Länderkunde Leipzig (Hrsg.): *Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland*. Bd. 10: Freizeit und Tourismus. Heidelberg, Berlin, 40-43.
- Sieferle, R. P. (2003): Die totale Landschaft. In: Oswald, F.; Schüller, N. (Hrsg.): *Neue Urbanität – das Verschmelzen von Stadt und Landschaft*. Zürich, 59-76.
- Sieverts, T. (1999): *Zwischenstadt: zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land*. = *Bauwelt-Fundamente* 118. Braunschweig, Wiesbaden.
- Sieverts, T.; Koch, M.; Stein, U.; Steinbusch, M. (Hrsg.) (2005): *Zwischenstadt – Inzwischen Stadt? Entdecken, Begreifen, Verändern*. Wuppertal.
- VDN – Verband deutscher Naturparke e.V. (2005): *Die deutschen Naturparke, Aufgaben und Ziele*. Bonn.
- Young, O. (2002): *The Institutional Dimensions of Environmental Change. Fit, Interplay, and Scale*. Cambridge (Massachusetts), London.

Jürgen Breuste

Der suburbane Raum in ökologischer Perspektive – Potenziale und Herausforderungen

Gliederung

- 1 Die landschaftliche Prägung der suburbanen Kulturlandschaft
- 2 Ökologisch bedeutsame Charakteristika
- 3 Ökologische Leistungen des suburbanen Raumes
- 4 Ökosysteme der suburbanen Kulturlandschaft als Träger von Ökosystem-Dienstleistungen
- 5 Ökologische Leitbilder für die suburbane Kulturlandschaft
- 5.1 Grundlagen
- 5.2 Das Europäische Raumentwicklungskonzept als Leitbild
- 5.3 Ökologische Entwicklungsprinzipien als Leitbilder
- 5.4 Tradierte Leitbilder auf dem Prüfstand
- 5.5 Neue Leitbilder in Anwendung
- 6 Zusammenfassung

Literatur

1 Die landschaftliche Prägung der suburbanen Kulturlandschaft

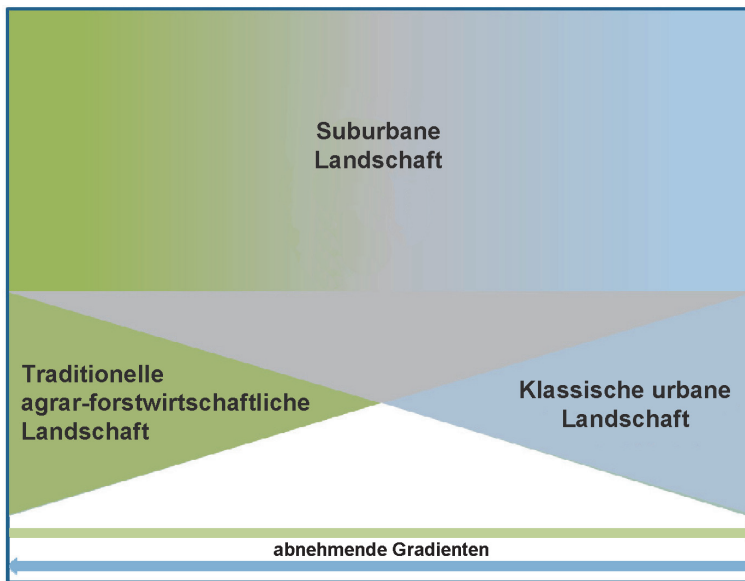
Städte und ihr Umland sind aus der Sicht der Raumplanung – nicht nur in Deutschland – permanente Problemräume (Sieverts 1998; Sieverts et al. 2005). Sie sind aber auch Teil der Landschaft wie jede andere Erscheinung der Erdoberfläche auch (Neef 1970). Eine klare Abgrenzung der „suburbanen Kulturlandschaft“ ist auch aus ökologischer Perspektive nicht möglich.

Wie soll sie überhaupt aussehen, die „Stadt (oder Stadtregion) der Zukunft“, zu welcher der suburbane Raum gehört und mit ihr eine Kulturlandschaft bildet? Zur Gestaltung dieser Kulturlandschaft tragen die Akteure – zielgerichtet oder nicht – beständig bei, ohne dass es dafür eine kulturlandschaftliche Perspektive gibt (Ermer et al. 1994). Visionen, Leitbilder und Entwicklungsszenarien aus den unterschiedlichen Betrachtungsperspektiven bleiben bisher bruchstückhaft unvollständig (Clemens 2002; Eisel et al. 2004). Auch eine ökologische Analyse und Bewertung der Kulturlandschaft des suburbanen Raumes fehlt noch. Eine landschaftsökologische bzw. naturschutzfachliche Perspektive mit ihren Paradigmen und Theorien bedarf, übertragen auch auf diesen Raum, der Anpassung und v. a. der Akzentsetzung (Behrens, Vetter 2001; Brake et al. 2001; Breuste 1996; 1997).

Die raumgreifende und landschaftsprägende Ausbreitung urbaner Lebensformen (vgl. Abb. 1) im Umland von Städten und ihre Manifestation in der suburbanen Kulturlandschaft erscheint v. a. deshalb als problematisch oder sogar kritisch, weil die

entstehende Landschaft einerseits keinem der bisherigen Landschaftsleitbildern und ästhetischen Grundpositionen entspricht und dazu noch hochdynamisch in ihren Transformationsprozessen, kleinteilig in ihrer Struktur und als Ganzes kaum erfahrbar ist. Die suburbane Kulturlandschaft ist ein Mosaik aus Ökosystemen und Ökosystemversatzstücken ganz unterschiedlicher Prägung. Sie resultiert auf der Auflösung der traditionellen agrarisch-forstlichen Kulturlandschaft im Stadtumland, individuell und gruppenspezifisch als „Zerstörung“ empfunden, und dem Eindringen von typisch urbanen Funktionsflächen (Infrastruktur, Ver- und Entsorgungsflächen, Gewerbe-, Industrie- und Wohnfunktionsflächen etc.) in diesen Raum ohne Umlandintegration (Berger 2003; Eisel, Körner 2007; Hamm 2007; Otto 2006; Wenzel, Siegmann 2009).

Abb. 1: Landschaftliche Prägung der suburbanen Kulturlandschaft



Quelle: Eigene Darstellung

2 Ökologisch bedeutsame Charakteristika

Wirtschaftliche und funktionale Interessen aus einem Landschaftsraum (urbaner Kernraum) breiten sich in einen Nachbar-Landschaftsraum zulasten der dort nicht mehr konkurrenzfähigen Funktionen aus. Das Ergebnis dieser Nutzungskonkurrenz ist eine Mischlandschaft: die des suburbanen Raumes (Bernhardt 2001; Brake et al. 2005). Zwischen den beiden Ausgangslandschaften kann es keine (scharfe) Grenze geben, sondern immer nur einen Übergangsraum. Der Gradient des Urbanen kann bei wenig urbanem Konkurrenzdruck steil oder bei hohem urbanem Konkurrenzdruck flach und damit weitreichend sein. Dadurch dimensioniert sich die Kulturlandschaft des suburbanen Raumes als schmaler oder breiter Gürtel um die Kernstadt.

Der Widerstand, den Flächen im Stadtumland der Inanspruchnahme durch urbane Nutzungen entgegensetzen, kann durch natürliche Bedingungen (Relief, Feuchte etc.),

höhere Rendite aus bisherigen agrarisch-forstlichen Nutzungen (kaum zu erwarten) oder größere Entfernung vom urbanen Kernraum hoch sein. In diesen Fällen und bei nicht vorhandenem Umwidmungsdruck aus dem urbanen Kernraum (Flächenbedarfsmangel) bleibt die bisherige agrarisch-forstliche Nutzung bestehen. Die Persistenz dieser Nutzungen wird häufig als „gewachsen“ im Sinne von lang andauernd, im Gegensatz zu urbanen Nutzungen, die kürzer andauernd und dynamischer im Veränderungsprozess sind, gedeutet.

Tab. 1: Ökologisch bedeutsame Charakteristika der Kulturlandschaft des suburbanen Raumes

Potenziale	Änderungstrends	Belastungen
Ökosystemmosaik aus agrarischen, forstlichen und urbanen Nutzungen	Verlust der Kleinteiligkeit	Bodenversiegelung, Bebauung
Relikte von Resten naturnaher Landschaften (Feuchtgebiete, Wälder, Gewässerläufe), Störungsarme Restbereiche	Isolation, zunehmende Störung	Flächenzerschneidung, Verkehrslärm
Langjährig bestehende, meist agrarische oder forstliche Nutzungen	Nutzungswandel	Ersatz langjähriger durch kurzzeitige Nutzungen
Große, zusammenhängende Flächen gleicher Nutzung	Flächenaufteilung	Flächenzerschneidung
Erholungsräume in offener, unbebauter Landschaft	Verlust von Erholungsräumen	Bodenversiegelung, Verkehrslärm
Gesundheitsfördernde, attraktive Landschaftsstruktur	Gesundheitsbeeinträchtigungen, Rückgang der landwirtschaftlichen Nutzung und der Kleinteiligkeit der Landschaft, Etablierung von austauschbaren baulich nicht integrierten Elementen/Nutzungen	Verkehrslärm, Luftbelastungen, Boden- und Gewässer- verunreinigungen

Quelle: Breuste 2006

Die suburbane Kulturlandschaft ist ein Mosaik aus den „Landschaftsinventaren“ der agrarisch-forstlichen Kulturlandschaft und dem der urbanen Kernlandschaft, das sich in einem Nutzungskonkurrenzprozess einstellt. Ihre Dimension bestimmt sich aus der Raumwirkung und der Reichweite des urbanen Nutzungsdrucks und dem Raumwiderstand der bestehenden Nutzungen und Naturbedingungen.

Historische Reliktnutzungen, langjährige Brachen und Reste der naturnahen Landschaft konnten sich hier abseits von drängenden Nutzungsinteressen ohne besondere geplante Erhaltungsabsicht über längere Zeiträume erhalten. Dem stehen ein dichtes und immer weiter ausgebautes Infrastrukturnetz, urbane Versatzstücke wie Einkaufszentren, Gewerbegebiete und Wohnanlagen – platziert nach Marktkonformität und Erreichbarkeit, aber ohne Nachbarschaftsbeziehungen – gegenüber. Die suburbane Kulturlandschaft (Tab. 1) ist damit eine polarisierte Nutzungsmischungs-Landschaft, die durch viele Kleinflächen, stark wechselnde Nutzungsintensitäten, langjährig gering genutzte Bereiche und Naturreste gekennzeichnet ist.

Das Ökosysteminventar der suburbanen Kulturlandschaft besteht aus Resten der bisherigen agrarisch-forstlichen Kulturlandschaft, z. B. aus Wiesen, Weiden, Wäldern, Bauernhöfen, dörflichen Baustrukturen, Gewässerläufen etc., und solchen aus der urbanen Kernlandschaft, z. B. aus Einkaufszentren, Einzelhaussiedlungen, Deponien, Kraftwerken, Infrastrukturanlagen etc.

Die quantitativ zunehmende Bodenversiegelung und Zerschneidung von ehemals benachbarten Nutzflächen durch Infrastrukturtrassen nimmt im suburbanen Raum weiter zu. Dies führt zu weiterer Isolation von Flächen.

In suburbanen Räumen droht das „Kulturgut“ Landschaft verloren zu gehen, denn in ästhetischer und erlebnisorientierter Sicht geht der Trend der Entwicklung immer mehr hin zu „Standardlandschaften“ (Schenk 1997a; 1997b).

Typische Belastungen der Ökosysteme in suburbanen Kulturlandschaften sind gegenwärtig:

- Flächenwirksame Schadstoffemissionen und Lärmausbreitung („Verlärmung“) in breiten Streifen entlang des dichten Straßennetzes
- Landschaftsfragmentierung und Zerstörung des Lebensraumpotenzials (z. B. durch Zerschneidung von Lebensräumen, Errichtung von Ausbreitungsbarrieren oder Entkopplung von Komplexlebensräumen durch Beseitigung einzelner Lebensraumteile)
- Verlust von Regenerationseigenschaften der Landschaft durch moderne Intensiv-Landwirtschaft und Häufigkeit des Nutzungswandels auf einer Fläche (Biotop-Turnover)
- Verlust des agrarischen Produktionspotenzials des Bodens durch Bebauung
- Verlust des Grundwasserneubildungspotenzials durch Flächenversiegelung und Erhöhung der Abflussspitzen (mit Hochwässern) der Vorfluter
- Veränderung des Freizeitwertes der Landschaft für viele Arten der Freiraumerholung (z. B. Wandern, Spazierengehen, Radfahren usw.) durch Verlust des Landschaftszusammenhangs durch Barrieren

- Verlust anspruchsvoller Natur und vollständige, die Identität zerstörende Veränderung des Landschaftsbildes (Bastian, Schreiber 1994; Breuste 1997; 2006; Hutter et al. 1999: 115; Plachter 1991: 135; Schwertmann et al. 1987; Spehl 1998; Villa et al. 2002)

3 Ökologische Leistungen des suburbanen Raumes

Ökosystem-Dienstleistungen (Ecosystem Services) des suburbanen Raumes

Jede Bewertung des ökosystemaren Leistungsvermögens erfolgt in mehreren Schritten. Zuerst müssen die Ökosysteme der Kulturlandschaft identifiziert werden, was meist durch Biotopkartierungen bereits erledigt ist. Danach kann die Beurteilung des Ökosystem-Leistungsvermögens, das sich oft erst als räumliche Konstellation ergibt, bestimmt werden. Dies ist bisher meist nicht erfolgt. Darauf aufbauend kann mit einem Anforderungsprofil eine raumplanerische Perspektive mit dem Ziel, diese Funktionsleistungen insgesamt oder nach räumlichen Schwerpunktsetzungen zu optimieren und zu entwickeln, erstellt werden. Dies fehlt naturgemäß bisher ebenso.

Das ökologische Leistungsvermögen eines suburbanen Raumes kann als Ganzes nicht bestimmt werden, sehr wohl jedoch die Leistung von einzelnen Funktionen für konkrete Ökosysteme. Wenn die ökologische Qualität verbessert werden soll, sind die einzelnen Ökosysteme konkrete Adressaten für Einflussnahmen. Zu unterscheiden ist zwischen Zielen, die auf den suburbanen Raum als eigenständige Kulturlandschaft aufbauen und solchen, die den suburbanen Raum als „Serviceraum“ für die Nachbarlandschaft des urbanen Kernraums betrachten. Erstere sind derzeit noch wenig berücksichtigt, Letztere traditionell immer schon. Bei Letzteren geht es um Leistungsangebote, die einerseits im suburbanen Raum konsumiert werden sollten (z.B. Naherholungsleistungen für die Stadt), oder um Leistungen, die sich ausgehend vom suburbanen Raum auf den Raum der urbanen Kernlandschaft ausbreiten können bzw. sollen (z.B. Klimaausgleichswirkungen).

Tab. 2 zeigt, dass eine Reihe von bisher wenig nachgefragten ökologischen Leistungen durch die suburbane Kulturlandschaft übernommen werden können. Sie zeigt aber auch, dass die Nachfrage nach einigen Ökosystem-Dienstleistungen wächst. Dies ist bedingt durch fehlende Potenziale in den urbanen Kernlandschaften, durch wachsende Leistungsnachfrage durch veränderte Werthaltungen, z. B. durch den Klimawandel. Tab. 3 zeigt, dass auch eine auf allgemeine Landschaftsfunktionen aufbauende Funktionsgliederung ohne Weiteres auf den suburbanen Raum angewandt werden kann.

Im Folgenden sollen vier ausgewählte wesentliche Funktionsleistungen aus allen vier Ökosystem-Dienstleistungsbereichen der suburbanen Ökosysteme näher betrachtet werden:

1. Biodiversitätsfunktion (Unterstützung)
2. Nahrungsmittelproduktion (Bereitstellungsfunktion)
3. Klimaausgleichsfunktion (Regulationsfunktion)
4. Erholungsfunktion (Kulturfunktion)

Derzeit sind, gegliedert nach den Ökosystem-Dienstleistungen (Millennium Ecosystem Assessment Board 2005: 7), folgende Leistungsanforderungen an die Ökosysteme des suburbanen Raumes in ernsthafter Diskussion (Tab. 2):

Tab. 2: Ökosystem-Dienstleistungen des suburbanen Raumes – Angebot und Nachfrage

Leistungsbereich	Mögliche Angebotsqualität	(Bewusste) Inanspruchnahme der Angebote
<i>Unterstützung (Supporting)</i>		
Stoffkreisläufe	hoch	kaum
Bodenbildung	hoch	kaum
Biodiversität	hoch	mittel (wachsend)
<i>Bereitstellung (Provisioning)</i>		
Nahrungsgüter	hoch	mittel (wachsend)
Trinkwasser	begrenzt	gering
Holz und Forstprodukte	vorhanden	gering
Brennstoffe	nicht	keine
<i>Regulierung (Regulating)</i>		
Klimaregulation	hoch	gering-mittel (wachsend)
Hochwasserregulierung	hoch	mittel (wachsend)
Wasserreinigung	hoch	gering
<i>Kultur (Cultural)</i>		
Ästhetik	gering-hoch	mittel (wachsend)
Erziehung	hoch	mittel (wachsend)
Erholung	mittel-hoch	mittel (wachsend)

Quelle: Eigene Darstellung

Zumindest die drei Letzteren sind „Exportleistungen“ der suburbanen Kulturlandschaft für den urbanen Kernraum. Die Biodiversitätsfunktion zielt nicht auf einen speziell zu versorgenden Raum, kommt aber auch dem urbanen Kernraum als Naturerfahrungsraum (Schemel 1998) zugute. In allen vier Bereichen kann eine wachsende „Nachfrage“ oder zukünftige Bedeutung konstatiert werden.

1. Sicherung der Biodiversitätsfunktion

Suburbane Kulturlandschaften sind strukturell vielfältig, kleinteilig, enthalten unterschiedlich gestörte Bereiche, Reste naturnaher Landschaft und sind im Vergleich mit den agrarisch-forstlichen und den urbanen Kernlandschaften deutlich artenreicher. Dies ist nicht zuletzt auf das vielfältigere Lebensraumangebot zurückzuführen, bestimmt sich aber auch durch eine Vielzahl von Neophyten und Neozoen. Einheimische Fauna und Flora hat nur einen begrenzten Anteil am Artenreichtum. Gerade aber diesen zu sichern und zu erhöhen ist ein wesentliches Ziel des Landschafts- und Naturschutzes. Das Ziel „hohe Biodiversität“ umfasst dabei den Erhalt und die Wiederherstellung von Lebensräumen indigener Fauna und Flora, Vernetzung von gleichartigen Lebensräumen und Erfahrbarmachung (Umweltbildung und -erziehung) von Biodiversität. Es besteht ein erhöhter Bedarf an Aufmerksamkeit für diese Funktion, die im Rahmen einer angestrebten nachhaltigen Entwicklung am besten in Stadtnähe, dort wo die Lebensräume der Menschen sind, zu erhalten und zu entwickeln ist. Ein „grünes Netzwerk“ von verbundenen Lebensräumen kann die Biodiversitätsfunktion unterstützen (Institut für Landwirtschaft und Umwelt 2004).

2. Sicherung der Nahrungsmittelproduktionsfunktion

Diese Aufgabe wurde bisher und kann auch weiterhin von den agrarisch genutzten Flächen erfüllt werden. Marktorientiert wird es um eine nachfrageorientierte Agrarproduktion für eine Nahversorgung der urbanen Kernräume gehen. Dem suburbanen Raum kann dabei als Produzent regionaler Produkte und durch umweltschonenden, biologischen Anbau und entsprechende Tierhaltung wieder größere Bedeutung zukommen. Dafür muss bestimmt werden, welche Flächen am besten geeignet sind und auf welche Flächen auch zukünftig nicht verzichtet werden kann. Ob dies angesichts anderer, renditestarker Nutzungsansprüche realistisch durchsetzungsfähig ist, wird auch von der Unterstützung der „Stadtbauern“ abhängen. Die Sicherung der Flächen könnte über einen Agrarflächenpool erfolgen, der auch durch spezielle Subventionierung erhalten werden könnte. Auch Agrarflächen können Naturerfahrungsräume sein.

3. Sicherung der Klimaausgleichsfunktionen (Anpassung an den Klimawandel)

Der Klimawandel wird zukünftig zuerst in den Städten einen Bedarf nach besserer Klimaregulierung und -moderation auslösen. Dieser kann nur zum Teil im urbanen Kernraum realisiert werden. Der suburbane Raum wird zukünftig viel stärker als bisher hinsichtlich seiner klimaregulativen Leistungsmöglichkeiten für den urbanen Kernraum (regionalklimatischer Ausgleich) gebraucht werden. Diese Leistungspotenziale werden höher bewertet werden und (hoffentlich) zu ihrer Sicherung durch Schutz, z. B. von Kaltluftbahnen und Kaltluftproduktionsräumen, führen. Hier wird die Raumplanung durch Flächensicherung eine neue (alte) Aufgabe haben.

4. Sicherung der Erholungsfunktion

Die Erholungsfunktion kann derzeit und in der Zukunft nicht durch den städtischen Kernraum allein wahrgenommen werden. Das Stadtumland, die suburbane Kulturlandschaft ist der wichtigste (Nah-)Erholungsraum der Stadtbevölkerung. An ihn werden vielfältige Nutzeransprüche gestellt. Seine Naturausstattung kann dabei eine wesentliche Rolle spielen. Sie kann Erholung in offener Landschaft in vielfältiger Weise bieten, wenn dazu eine geeignete Infrastruktur geschaffen wird und die Naturelemente wie Wälder, Seen, Fließgewässer, aber auch abwechslungsreiche Agrarlandschaft, in ihrem Bestand erhalten bleiben. Dies schließt auch die Steuerung der Besucherströme und den Schutz dieser Landschaftsteile ein. Zusätzlich bieten sie beträchtliche Potenziale als Naturerfahrungsräume mit dem besonderen Vorteil der Nähe zu den Wohngebieten in der Kernstadt, aber auch im suburbanen Raum.

Die Sicherung der ökologischen Leistungen sollte durch die Entwicklung von Leitbildern unterstützt werden (s. Kap. 5).

Struktur der Kulturlandschaft des suburbanen Raumes

Die Landschaftsstrukturen suburbaner Räume sind abhängig von ihrer Naturraumausstattung und der bisherigen Nutzungsweise. Eine prinzipiell optimale, d. h. funktionsfördernde Landschaftsstruktur gibt es nicht. Generell kann jedoch davon ausgegangen werden, dass eine mit vielfältigen Naturelementen ausgestattete suburbane Kulturlandschaft besondere funktionale Vorteile hat (s. o.). Damit kommt dem Erhalt, dem Schutz und der Entwicklung der Naturausstattung des suburbanen Raumes besondere Bedeutung zu. Schutz kann in dieser Landschaft jedoch prinzipiell nicht als Ausschluss von Nutzung (Breuste 1994) verstanden werden. Es sollten im Gegenteil solche Nutzungen stabilisiert und gefördert werden, die eine leistungsfähige Naturausstattung erhalten sowie zugänglich und erfahrbar machen. Landschaftsschutz kann damit in suburbanen Landschaften sehr gut dazu eingesetzt werden, eine besondere Natur-Angebotsqualität für die Bewohner von Kernstadt und Stadtumland anzubieten (Breuste 1994; 1996).

4 Ökosysteme der suburbanen Kulturlandschaft als Träger von Ökosystem-Dienstleistungen

Wie jede andere Landschaft lässt sich die suburbane Kulturlandschaft mit landschaftsökologischen Mitteln analysieren (Bastian, Schreiber 1994). Ihre wesentlichen nachgefragten Funktionsträger (s. o.) sind jedoch nicht alle Ökosysteme, sondern diejenigen, die durch ihre Naturausstattung diese Funktionen besonders gut wahrnehmen können (Körner 2005; Hong et al. 2008). Eine grundlegende landschaftsökologische Bestandsaufnahme umfasst deshalb die Erfassung und Bewertung des aktuellen Zustands der Natur (Bastian, Schreiber 1994; Hong et al. 2008). Dies ist auch Grundlage für naturschutzfachliche Planungen. Wertvolle Ökosysteme sowie Fauna und Flora sollen vor weiterer Verdrängung und Zerstörung *gesichert* werden, vorhandene ökologische Potenziale *entwickelt* und gegebenenfalls neue Biotope *geschaffen oder verändert* werden.

Folgende Kriterien begründen bisher traditionell bei der landschaftsökologischen Beurteilung eine hohe Bewertung (ergänzt nach Plachter 1991; Kaule, Henle 1991):

- Natürlichkeit eines Ökosystems – Hemerobiegrad
- Repräsentanz – Charakteristische Ökosysteme und Arten
- Rarität – Seltenheit und Unwiederbringlichkeit
- Komplexität – in Aufbau und Struktureichtum
- Reproduzierbarkeit und Alter – wertbestimmend ist die Wiederherstellungsdauer

Besondere Bedeutung hat die Biodiversitätsfunktion im suburbanen Raum. Sie ist eng mit der ästhetisch wahrnehmbaren Diversität der Landschaft, der Erholungsfunktion und den kulturellen und Bildungsfunktionen zu verbinden. Im Folgenden konzentriert sich die Darstellung auf die Ökosysteme, die Träger dieser Funktionen sind und die einen typischen Bestandteil der suburbanen Kulturlandschaft darstellen. Diese Ökosysteme lassen sich in zwei landschaftliche Hauptgruppen gliedern:

Typische Ökosysteme der traditionellen agrarisch-forstlichen Kulturlandschaft

Die landwirtschaftlichen Offenländer sind in den letzten 150 Jahren besonders stark verändert und weiter denaturiert worden. Dies betrifft besonders die suburbanen Räume, in denen frühzeitig auf eine besonders intensive Produktion umgestellt wurde.

Abb. 2: Streuobstwiese in der suburbanen Kulturlandschaft von Halle (Saale)



Foto: Breuste 1992

Durch die Aufgabe landwirtschaftlicher Nutzungen auf Grenzertragsstandorten und die weitgehende Aufgabe von Beweidung v. a. mit Schafen und Ziegen, sind historische und rezente Grünlandtypen häufig durch Intensiv-Grünland ersetzt worden. Damit sind wertvolle, artenreiche Ökosysteme wie Streuwiesen und Streuobstwiesen (Abb. 2) ertragreichen, aber artenarmen Umtriebs-Mähweiden gewichen. Streuwiesen finden sich in suburbanen Kulturlandschaften noch teilweise als Nutzungsrelikte (Schulte 1992; Wittig, Streit 2004).

Wälder oder Waldreste sind in einigen suburbanen Kulturlandschaften Deutschlands als Wirtschaftswälder erhalten geblieben. Ihre Umstellung zu Erholungswäldern und die Veränderung der Artenzusammensetzung hin zu standortgerechten Wäldern ist vielerorts im Gange. Dies stellt ein großes Potenzial der Entwicklung der Biodiversität dar. Auch kann davon ausgegangen werden, dass gerade Wälder (Abb. 3) zu den stabilen Ökosystembestandteilen des suburbanen Raumes zählen und im Gegensatz zu den Offenländern langjährig Bestand haben (Wittig, Streit 2004; Wittig 2009).

Typische Ökosysteme der (bedingt) naturnahen Landschaft

Im Folgenden wird auf fördernde und gefährdende Faktoren dieser Ökosysteme eingegangen:

Abb. 3: Waldflächen in der suburbanen Kulturlandschaft Salzburgs



Foto: Breuste 2004

Die beiden hydrologisch und thermisch extremen Ökosystem-Gruppen Feucht- und Trockengebiete sind als Reste wenig genutzter Landschaften oder historischer Nutzungen in vielen suburbanen Kulturlandschaften vertreten. Typische Feuchtgebiete sind Moore, Auwälder, Fließgewässer, Seen und Teiche etc., typische Trockengebiete Steppenheiden, Trocken- und Halbtrockenrasen, Felsheiden, Binnendünen und Flugsandebenen, Kalk- und Karstgebiete etc. Sie sind Träger hoher Biodiversität durch Struktur- und Artenreichtum. Sie sind bereits mehr oder minder unter Schutz gestellt und naturschutzfachlich als wertvoll eingestuft. Ihr Wert wird jedoch teilweise immer noch, insbesondere durch unangemessene Nutzungen auf den Flächen und in ihrer Nachbarschaft, beeinträchtigt (Hohenberger 1990; Hutter et al. 1999).

Naturverbindungen

Die Kleinteiligkeit der suburbanen Kulturlandschaft und das Vorhandensein von naturnahen Rest-Ökosystemen können von Vorteil bei der Entwicklung von Ökosystem-Verbindungen sein. Besonders kann das Fließgewässernetz und seine benachbarten Bereiche dafür genutzt werden. Es ermöglicht in vielen Fällen auch die Verbindung von der Kernstadt ins Stadtumland und damit eine Entwicklung des Naturkontaktes der Stadtbewohner, der Erholungsfunktion der suburbanen Kulturlandschaft und der Gewinnung von Naturerfahrung.

Versiegelung und Zerschneidung

Versiegelung und Flächenzerschneidung sind die beiden Prozesse, die Ökosystem-Dienstleistungen im suburbanen Raum am meisten beeinträchtigen. Sie führen zu oft großräumigen Versiegelungsflächen (Gewerbe, Industrie, aber auch Wohnen, Unterhaltung, Dienstleistung, insbesondere aber das Angebot von Park- und Fahrflächen für Pkw) (Schreiner 2009). Damit sind im Stadtumland bereits neue Wärmeinseln entstanden, die die Klimaausgleichsfunktion dieses Raumes abwerten bzw. reduzieren. Dadurch sind hydrologische Funktionen und Biodiversitätsfunktion dort weitgehend beeinträchtigt oder zerstört. Das städtische Bauen prägt immer mehr die suburbane Kulturlandschaft. Auch in Zukunft kann das weitere Wachstum dieser Spezial-Ökosysteme erwartet werden. Bisher werden die Funktionsleistungen stark mindernden Faktoren wie Größe, Konfiguration und Lage dieser Versiegelungsflächen noch kaum beachtet. Hier gibt es ein hohes Potenzial – zumindest durch größere Bebauungshöhe, mehretagiges Parken, angemessene Flächenkonfiguration zur Reduzierung von Randflächen, ökologisch funktionell geplante Positionierungen und damit Minimierung von auszubauender Verkehrsinfrastruktur –, die Minderung ökologischer Potenziale im suburbanen Raum zu reduzieren.

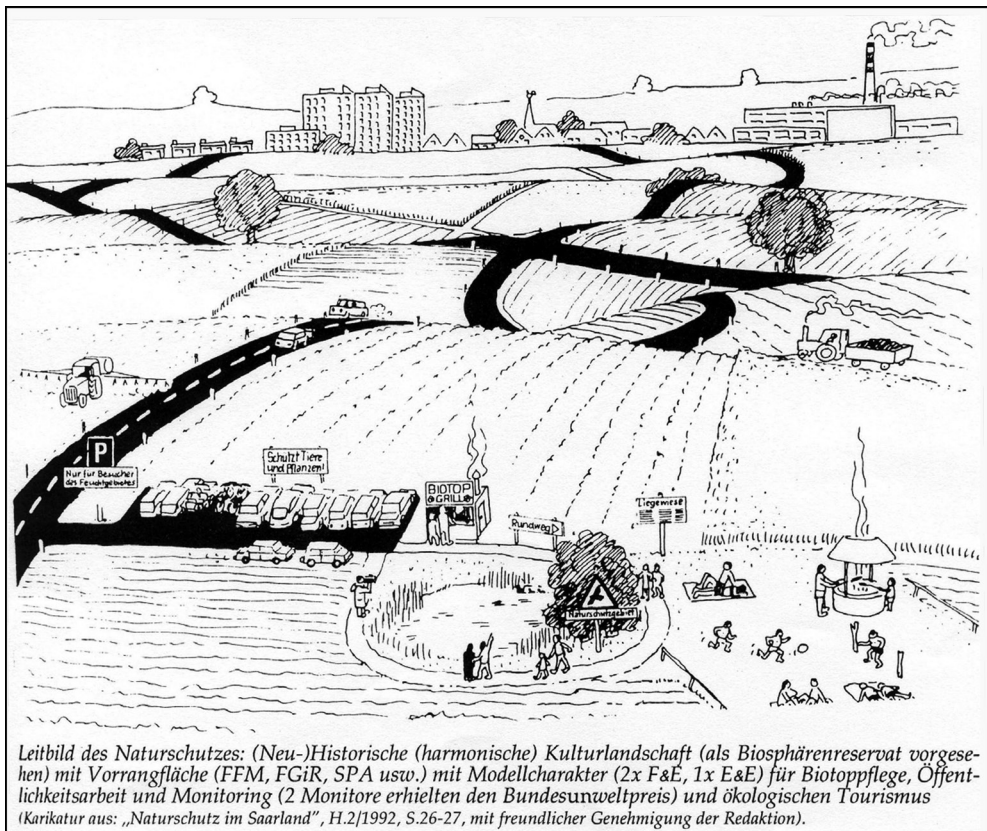
5 Ökologische Leitbilder für die suburbane Kulturlandschaft

5.1 Grundlagen

Das Leitbild der dichten und kompakten Stadt ist objektiv nicht mehr realistisch. Gerade die Erfordernisse der Anpassung an den Klimawandel verlangen auch eine neue Form der mit mehr Vegetation durchsetzten Stadtlandschaft. Für diese neue Form der Stadt-

landschaft, in der die suburbane Kulturlandschaft ein wesentlicher Funktionsträger sein muss, gilt es Leitbilder zu entwickeln (Haber 1992). Ziel dieser Leitbilder sollte dabei nicht die leitbildhafte Verfolgung von Paradigmen der Planung (z. B. kompakte Stadt etc.) sein, sondern der Erhalt und die Verbesserung der Funktionsfähigkeit der Landschaft für gegenwärtige und zukünftige Funktionsansprüche (Barman-Krämer et al. 2007; Berger 2003; Haaren, Rode 2005). Diese können sich nicht länger nur an klassischen Nutzungsfunktionen wie Wohnen, Arbeiten, Versorgen etc. bemessen. Die Ökosystem-Dienstleistungen müssen mit den Nutzungsfunktionen gleichrangig mitbeachtet werden. Dafür gibt es derzeit nur ein fragmentarisches Instrumentarium der Planung und Gesetzgebung, das in einzelne Funktionen aufgegliedert ist. Dies zu einem wirksamen, Ökosystem-Dienstleistungen erhaltenden und entwickelnden Instrument zu machen, ist jedoch der zweite Schritt und verweist auf die Gesetzgebung, Planung und ökonomische Steuerung. Die Entwicklung von Leitbildern (Abb. 4) kann und muss jedoch auch als eine Aufgabe der ökologischen Forschung angesehen werden (Breuste 1995; 1996; Clemens 2002; Wöbse 2003). Diese Leitbilder sollten dem Erhalt und der Förderung von ökologischen Leistungen (s. Kap. 3) dienen.

Abb. 4: Satire des „Leitbild“ des Naturschutzes in der suburbanen Kulturlandschaft



Quelle: Naturschutz im Saarland 1992: 26 f.

5.2 Das Europäische Raumentwicklungskonzept als Leitbild

Das Europäische Raumentwicklungskonzept (EUREK) (Europäische Kommission 1999) geht von Mangel an formaler Kompetenz und politischer Organisation zum Thema „Kulturlandschaften“ aus und sieht klar die Tendenz der „kulturellen Vereinheitlichung“. Daraus werden Schlüsse gezogen, um Erhalt, Entwicklung und Wiederherstellung der europäischen Kulturlandschaften voranzubringen. Dies muss auch auf suburbane Kulturlandschaften zutreffen. Maßnahmen dazu sind:

- Koordination von landschaftsbezogenen Maßnahmen
- Bestimmung der Potenziale bzw. der Gefährdung von Kulturlandschaften durch Indikatoren in 4 Hauptkategorien
 - Physische und biogeographische Merkmale
 - Anthropogeographische (ökonomisch-funktionale) Merkmale
 - Spezifische land- und forstwirtschaftliche Merkmale
 - Kulturlandschaftlich signifikante Elemente
- Bestimmung von Qualitätsstandards für Kulturlandschaften
 - Individuell raumbezogen
 - Themenbezogen, z. B. Zerschneidung, Versiegelung, Diversität, Zielarten, Naturausstattung (Breuste 2006)

5.3 Ökologische Entwicklungsprinzipien als Leitbilder

Generelle Entwicklungsprinzipien zur Sicherung der Ökosystem-Dienstleistungen als Qualitätsstandards für suburbane Kulturlandschaften sind:

Optimierung des Energieeinsatzes

Die anhaltende extensive Nutzung von Energie v. a. aus fossilen Brennstoffen macht nicht nur einen ständig zunehmenden energetischen Input in suburbane Nutzungsstrukturen notwendig, sondern ist auch verantwortlich für die mit der Brennstoffverbrennung zusammenhängenden Umweltfolgen. Nicht nur der energetische Nutzungsgrad ist zu erhöhen, sondern auch die Reduzierung der motorisiert zurückzulegenden Wege – ein direkter Bezug zur Strukturierung der suburbanen Kulturlandschaft – sollte erfolgen. Die energetischen Folgewirkungen der Positionierung von städtischen Funktionen im suburbanen Raum bleiben bisher bei Standortentscheidungen fast gänzlich unberücksichtigt.

Vermeidung unnötiger und Zyklierung unerlässlicher Stoffflüsse

Das urbane Ökosystem ist kein sich selbst erhaltendes System, es funktioniert nur durch ständige Energiezufuhr und die Nutzung von Stoffen außerhalb seiner selbst. Anzustreben ist eine stoffliche Zyklierung zumindest von Teilen des Stoffkreislaufes im Nutzungsprozess. Die gegenwärtige Entwicklung führt zur geringwertigen Vernutzung

von Stoffquellen (Nahrungsgüter, Baustoffe, Energieträger, Wasser usw.). Die damit zusammenhängende extensive Nutzung beeinträchtigt die Entwicklungsmöglichkeiten der Städte (Abbauf Flächen im Stadtumland, Grundwasserabsenkungen, Verlust von landschaftlicher Identifikation, unkontrollierte Folgen des Stoffeintrags durch Intensiv-Landwirtschaft usw.).

Erhaltung und Förderung von Natur

Zum akzeptierten Prinzip muss es werden, vorhandene funktionsfähige, sich selbst erhaltende Natur (ob prä-urban oder anthropogen) nicht ohne dringende Notwendigkeit und ohne vorherige Prüfung, wie der Funktionsverlust am Ort kompensiert werden kann, zu beseitigen. Der Schutz von Natur muss generell nutzungsbegleitend sein (Haaren, Rode 2005; Körner 2005). Der exklusive Schutz unter Ausschluss von Nutzung soll die Ausnahme sein und besonders in suburbanen Kulturlandschaften auf Vorranggebiete des Naturschutzes beschränkt bleiben. Dort, wo Natur bereits weitgehend zurückgedrängt ist, sollte ihre Wiederentwicklung besondere Förderung erfahren. Große zusammenhängende und/oder vernetzte Freiräume und langjährig gleichartige Nutzungen sollten erhalten bleiben. Sie ermöglichen stabile Populationen und Artenvielfalt. Typische Elemente der suburbanen Kulturlandschaft (Fließgewässer, Grünlandformen, Wälder, Brachflächen, Kleinstrukturen etc.) stellen charakteristische Ökosysteme dar, die nicht durch andere ersetzt werden können. Der Erhalt kleinräumig strukturierter Standortsunterschiede und differenzierter Nutzungs- und Pflegeintensitäten macht den Reichtum suburbaner Kulturlandschaft aus (Breuste 1995; Breuste 1997; Körner 2005; Jedicke 1994).

Daraus ergeben sich folgende Handlungsstrategien:

Ressourcen schonen

- Stoffliche und energetische Importe mindern
- Flächen sparen
- Flächenzerschneidung/-fragmentierung verhindern
- Autoverkehr reduzieren/vermeiden
- Biodiversität schützen

Belastungen mindern/vermeiden

- Stoffliche Exporte mindern (Zyklisierung von Stoffflüssen)
- Schädliche Einträge (auf Mensch und Ökosysteme) vermeiden
- Lärm mindern

Regeneration ermöglichen

- Ökosysteme schützen (Erhaltung langjähriger Sukzessions- und Nutzflächen, großer Vegetationsflächen, von Kleinstrukturen und Gehölzen)

- Wasserflächen und -läufe in ihrer natürlichen Entwicklung belassen
- Naturprozesse überall dort zulassen, wo sie nicht störend sind (keine „menschliche Ordnung“ um jeden Preis)
- Luftaustausch ermöglichen (Breuste, Kabisch 1996)

Eine Übertragung von Landschaftsentwicklungsstrategien aus der „nichturbanen“ Landschaft bedarf der genauen Prüfung (Rebele 1999).

5.4 Tradierte Leitbilder auf dem Prüfstand

Folgende traditionelle Leitbilder der Gestaltung und des Schutzes der Stadtlandschaft (urbaner Kernraum und Umland) werden gegenwärtig diskutiert. Sie treffen auch auf den suburbanen Raum, z. T. sogar in besonderer Weise, zu. Sie stehen aber auch oftmals „nebeneinander“, z. T. sogar in Konkurrenz zueinander. Dies weist darauf hin, dass es eigentlich an konkreten Leitbildern speziell für den suburbanen Raum fehlt.

Leitbild 1: Erhalt der bestehenden Landschaft, Rekonstruktion vorindustrieller Kulturlandschaft – Vornehmlich konservierender Ansatz, retrospektive Orientierung.

Leitbild 2: Vielfalt (Arten, Lebensräume/Strukturen) und Kleinteiligkeit (Biotope/Strukturen) – Deutliche Akzeptanzprobleme treten immer dann auf, wenn die Bedeutung von Arten und Lebensräumen für den Menschen als dem ethischen Ziel der Arterhaltung nachgeordnet angesehen wird.

Leitbild 3: Seltenheit und Unersetzbarkeit – Geschützt wird insbesondere was selten und nur schwer oder gar nicht ersetzbar ist. Der Schutz von neuer, „anthropogener“ Landschaft ist nachrangig.

Leitbild 4: Vom Artenschutz abgeleiteter Lebensraumschutz – Oftmals wird der Schutz von Teilen der Landschaft auf ganz spezifische „Zielarten“ ausgerichtet, die zur charakteristischen ökologischen Ausstattung gehören und/oder bereits besonders selten geworden sind (Zielartenkonzepte).

Leitbild 5: Vom Menschen ungestörte Entwicklung – Die heutigen Eingriffe des Menschen in die Landschaft haben meist Entwertungen von Landschaftsfunktionen zum Ergebnis. Häufig wird deshalb vor dem Eingriff des Menschen geschützt.

Der Verlust von Akzeptanz für den Natur- und Landschaftsschutz, vom Beirat für Naturschutz und Landschaftspflege beim Bundesminister für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit bereits 1994 bitter beklagt und in seinen Ursachen richtig erkannt, ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass die Beziehungen zu den Lebensgrundlagen des Menschen beim Schutzgedanken nicht deutlich geworden ist. Leitbilder für die suburbane Kulturlandschaft dürfen diesen Fehler nicht enthalten (Breuste 1995).

5.5 Neue Leitbilder in Anwendung

Neue Leitbilder, auch oder gerade für suburbane Kulturlandschaften bedeutsam, werden gegenwärtig diskutiert und ergänzen die o. g. Palette der Leitbilder weiter. Sie führen aber auch zu einer gewissen Fokussierung auf die Akzeptanz der vom Menschen gestalteten Kulturlandschaft und der Betonung der Wiedergewinnung von Naturkontakt für die Stadtbewohner als einen wesentlichen Wert.

Leitbild: Biodiversität, Mensch als Natur- und Landschaftsgestalter akzeptieren

Vielen erst durch Menschen geschaffenen Ökosystemen kommt heute große Bedeutung für den Naturkontakt des Menschen und als Lebensraum für Pflanzen und Tiere zu. Hohe Diversität des Lebensraums „aus zweiter Hand“, Extremstandorte, die so in der „normalen Natur“ der Umgebung gar nicht vorkommen würden, Vielfalt und Kleinteiligkeit bestimmen viele Bereiche dieser anthropogenen suburbanen Kulturlandschaft und erfordern eine pflegende Behandlung (Institut für Landwirtschaft und Umwelt 2004).

Leitbild Naturerlebnis und Naturerfahrungsraum

Die weitgehende Entfremdung der Stadtbewohner von natürlichen Grundlagen und Beziehungen kann durch Nutzung von Potenzialen des suburbanen Raumes zumindest teilweise aufgehoben werden. Dazu sind Bildungsarbeit (beginnend in der Vorschul- und Schulerziehung) und die Förderung der Verbindung von Erholung und Natur geeignet. Der als Landschaft wertgeschätzte Raum kann damit auch den Bedürfnissen entsprechend erhalten werden. Das Konzept „Wildnis“ als Erfahrungsraum in einer ansonsten „unwilden“, risikoreduzierten Landschaft ist eine derzeit öfter diskutierte Vorstellung. Einerseits wird „Wildnis“ als naturnahe Landschaft gesucht und genutzt (auch mit dem Risiko der Übernutzung), andererseits wird „Wildnis“ für den Stadtbewohner als Event und Erlebnis inszeniert. Ihre gezielte Integration in den suburbanen Raum ist zumindest fraglich.

Leitbild: Schutz von Ökosystem-Dienstleistungen

Die nachhaltige Sicherung der „Leistungsfähigkeit des Naturhaushalts“ ist ein vordringliches Ziel des Landschaftsschutzes. Landschaftsfunktionen und -potenziale sind ein geeigneter Zugang zum Landschaftsschutz (Jedicke 1994, Schulte et al. 1995). Da sie jedoch besonders in suburbanen Landschaften in gegenseitiger Konkurrenz stehen (Bsp. Erholungspotenzial sowie Arten- und Biotopschutzpotenzial), ist eine raumbezogene Abwägung und Bewertung unbedingt notwendig (Breuste 1996; 2000). Als Ökosystem-Dienstleistungen können die Landschaftsfunktionen angesehen werden, die für Stabilität und Nutzung der Landschaft entscheidende Bedeutung haben. Entseelung und die Vernetzung von Naturflächen zum Biotopverbund, mehr noch jedoch zum Verbund von Natur- und Erholungsräumen für die Bevölkerung, sind prioritäre Aufgaben in diesem Leitbild.

6 Zusammenfassung

Der suburbane Raum hat aus ökologischer Perspektive ein beachtenswertes, vielseitiges Potenzial an Landschaftsfunktionen zu bieten. Diese sind bisher v.a. in ihrer Gesamtheit und Komplexität noch nicht genügend analysiert und bewertet worden. Der Prozess der Entwertung dieser Potenziale verläuft in suburbanen Kulturlandschaften, für die es keine öffentliche Lobby gibt, weiter rasch, ohne dass die Verluste deutlich erkannt, ja auch nur bilanziert werden. Die Herausforderungen der zukünftigen Entwicklung (z. B. Klimawandel, demographischer Wandel, Wandel der öffentlichen Funktionen) werden es notwendig machen, die Ökosystem-Dienstleistungen suburbaner Räume künftig systematisch zu analysieren, zu bewerten und zu planen. Es handelt sich um eine bisher nur fragmentarisch wahrgenommene Aufgabe.

Literatur

- Barman-Krämer, G.; Brandl, A.; Unruh, P.; Magnago Lampugnani, V.; Noell, M. (2007): Handbuch zum Stadtrand: Gestaltungsstrategien für den suburbanen Raum. Basel.
- Bastian, O.; Schreiber K.-F. (1994): Analyse und ökologische Bewertung der Landschaft. Stuttgart.
- Behrens, H.; Vetter, L. (2001): Kulturlandschaftselemente: – erfassen, bewerten, darstellen: Dokumentation des Ersten Neubrandenburger Symposiums vom 7. März 2001. Berlin.
- Beirat für Naturschutz und Landschaftspflege beim Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Raktorsicherheit (Hrsg.) (1994): Zur Akzeptanz und Durchsetzbarkeit des Naturschutzes. Bonn.
- Bernhardt, C. (2001): Environmental problems in European cities in the 19th and 20th century. Umweltprobleme in europäischen Städten des 19. und 20. Jahrhunderts. = Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt 14. Münster, New York.
- Berger, H. (2003): Entgrenzte Städte: zur politischen Ökologie des Urbanen. Münster.
- Brake, K.; Einacker, I.; Mäding H. (2005): Kräfte, Prozesse, Akteure – zur Empirie der Zwischenstadt. Wuppertal.
- Brake, K.; Dangschat J.; Herfert, G. (2001): Suburbanisierung in Deutschland – Aktuelle Tendenzen. Opladen.
- Breuste, J. (2006): Mitteleuropäische Kulturlandschaft im Spannungsfeld zwischen Bewahren und Gestalten. = Sauteria – Schriftenreihe für system. Botanik, Floristik und Geobotanik 14. Dorfbeuren, Salzburg, 9-27.
- Breuste, J. (2000): Neue urbane Landschaft – Die kulturlandschaftliche Perspektive der Suburbanisierung. In: Breuste, J.; Moser, P. (Hrsg.) (2000): Ostdeutsche Stadt-Umland-Regionen unter Suburbanisierungsdruck. = UFZ-Bericht 14/2000, Stadtökologische Forschungen 28. Leipzig, 44-53.
- Breuste, J. (1997): Der suburbane Raum als neue Kulturlandschaft. In: Breuste, J. (Hrsg.): 2. Leipziger Symposium Stadtökologie: „Ökologische Aspekte der Suburbanisierung“. = UFZ-Bericht 7/1997. Leipzig, 3-16.
- Breuste, J. (1996): Landschaftsschutz – ein Leitbild in urbanen Landschaften. In: Bork, H.-R.; Heinritz, G.; Wießner, R. (Hrsg.): 50. Deutscher Geographentag Potsdam 1995. Bd. 1. Stuttgart, 134-143.
- Breuste, J. (1995): Die Stadtlandschaft – Wandel und Perspektive einer Kulturlandschaft. In: Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (Hrsg): Laufener Seminarbeiträge 4/95 (Vision Landschaft 2020: Von der historischen Kulturlandschaft zur Landschaft von morgen), 63-74.
- Breuste, J. (1994): „Urbanisierung“ des Naturschutzgedankens: Diskussion von gegenwärtigen Problemen des Stadtnaturschutzes. In: Naturschutz und Landschaftsplanung 26 (6), 214-220.

- Breuste, J.; Kabisch, S. (1996): Stadtregion Leipzig – Konfliktfeld der Raumentwicklung. In: Informationen zur Raumforschung und Raumentwicklung (4/5), 221-230.
- Clemens, C. (2001): Planen mit der Landschaft im suburbanen Raum: Landschaft als Bedingung, Objekt und Chance räumlicher Planung für das Umland. Aachen.
- Eisel, U.; Hallmann, H. W.; Schäfer, R.; Scherzer C.; Schumacher H.; Wenzel, T.; Schöbel, S. (Hrsg.) (2004): Aufhebungen: Urbane Landschaftsarchitektur als Aufgabe. Eine Anthologie für Jürgen Wenzel. Berlin.
- Eisel, U.; Körner, S. (2007): Landschaft in einer Kultur der Nachhaltigkeit. Landschaftsarchitektur im Spannungsfeld zwischen Ästhetik und Nutzen. = Arbeitsberichte des Fachbereichs Architektur Stadtplanung Landschaftsplanung (166). Kassel.
- Ermer, K.; Mohrmann, R.; Sukopp, H. (1994): Stadt und Umwelt. In: Buchwald, K.; Engelhardt, W. (Hrsg.): Umweltschutz – Grundlagen und Praxis 12. Bonn, 125 ff.
- Europäische Kommission (1999): EUREK – Europäisches Raumentwicklungskonzept. Auf dem Wege zu einer räumlich ausgewogenen und nachhaltigen Entwicklung der Europäischen Union. Luxemburg.
- Haaren, C. v.; Rode, M. (2005): Multifunktionale Landnutzung am Stadtrand – Innovative Landschaftsentwicklung durch Integration von Naturschutz, Landwirtschaft und Naherholung am Beispiel Hannover-Kronsberg. = Naturschutz und Biologische Vielfalt 15. Bonn-Bad Godesberg, 210
- Haber, W. (1992): Leitbilder für die Stadtentwicklung aus ökologischer Sicht. In: Bayerische Akademie der Wissenschaft (Hrsg.): Stadtökologie. = Rundtischgespräche der Kommission für Ökologie 4. München, 89-96.
- Hamm, R.-B. (2007): Der Traum vom Haus im Grünen: Baulandausweisungen als kommunales Steuerungsinstrument gegen Suburbanisierung. Saarbrücken.
- Hohenberger, E. (1990): Trockengebiete: Heiden, Steppen, Kalk und Karst. Ravensburg.
- Hong, S.-K.; Nakagoshi, N.; Fu, B.; Morimoto, Y. (2008): Landscape Ecological Applications in Man-Influenced Areas: Linking Man and Nature Systems. Dordrecht.
- Hutter, C.-P.; Otte, A.; Fink, C. (1999): Ackerland und Siedlungen: Biotope erkennen, bestimmen, schützen. Stuttgart.
- Tagungsband zur Fachveranstaltung am 13. Juli 2004 in Bonn: Ein Leitfaden zur Bewertung landwirtschaftlicher Betriebsflächen nach naturschutzfachlichen Aspekten. „Biodiversität in der Kulturlandschaft“. = Schriftenreihe des Instituts für Landwirtschaft und Umwelt 7, 61-78.
- Jedicke, E. (1994): Biotopschutz in der Gemeinde. Radebeul.
- Kaule, G.; Henle, K. (1991): Übersicht über die Naturschutzforschung in Deutschland. In: Henle, K.; Kaule, G. (Hrsg.): Arten- und Biotopschutzforschung für Deutschland. = Berichte aus der ökologischen Forschung 4. Jülich 1-44.
- Körner, S. (2005): Natur in der urbanisierten Landschaft: Ökologie, Schutz und Gestaltung. = Zwischenstadt 4. Wuppertal.
- Millennium Ecosystem Assessment Board (2005): Living Beyond our Means: Natural Assets and Human Well-Being. <http://www.maweb.org/documents/document.429.aspx.pdf> (23.05.2009).
- Naturschutz im Saarland (1992): Leitbild des Naturschutzes. In: Naturschutz im Saarland (2), 26-27.
- Neef, E. (1970): Zu einigen Begriffen der Ökologie. In: Archiv für Naturschutz und Landschaftsforschung 10, 233-240.
- Otto, D. (2006): Am Rand – Zwischen Stadt und Zwischenstadt: Aktuelle Stadterweiterungskonzepte. = Landschaftsentwicklung und Umweltforschung. Berlin.
- Plachter, H. (1991): Naturschutz. Stuttgart.
- Rebele, F. (1999): Naturschutz in Stadt- und Industrielandschaften – Aufgaben, Begründungen, Ziele und Leitbilder. In: Wittig, R.; Reidl, K. (Hrsg.): Naturschutz in Stadt- und Industrielandschaft. Geobotanisches Kolloquium 14, 3-6.

- Schemel H.-J. (1998): Naturerfahrungsräume: Ein humanökologischer Ansatz zur Sicherung von naturnaher Erholung in Stadt und Landschaft. In: Bundesamt für Naturschutz (Hrsg.): Angewandte Landschaftsökologie 19. Münster, 214 ff.
- Schenk, W. (1997a): Kulturlandschaftliche Vielfalt als Entwicklungsfaktor im Europa der Regionen. In: Ehlers, E. (Hrsg.): Deutschland und Europa. Festschrift zum 51. Deutschen Geographentag Bonn. = Colloquium Geographicum 24. 209-229.
- Schenk, W. (1997b): Gedankliche Grundlegung und Konzeption des Sammelbandes „Kulturlandschaftspflege“. In: Schenk, W.; Fehn, K.; Denecke, D. (Hrsg.): Kulturlandschaftspflege: Beiträge der Geographie zur räumlichen Planung. Berlin, Stuttgart, 316 ff.
- Schulte, W.; Breuste, J.; Finke, F.; Mühlenberg, A.; Reidl, R.; Voggenreiter, V.; Werner, P.; Wittig, R. (1995): Leitlinien/Richtlinien für eine naturschutzbezogene, ökologisch orientierte Stadtentwicklung in Deutschland. Bonn, 25.
- Schulte, W. (1992): Naturschutzrelevante Kleinstrukturen in Städten und Dörfern – zur bundesweit notwendigen Bestandsaufnahme, Erhaltung und Entwicklung. = Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege 61, 59-63.
- Schwertmann, U.; Vogl, W.; Kainz, M.; (1987): Bodenerosion durch Wasser. Vorhersage des Abtrags und Bewertung von Gegenmassnahmen. Stuttgart.
- Sieverts, T.; Koch, M.; Stein, U.; Steinbusch, M. (2005): Zwischenstadt – Inzwischen Stadt? Entdecken, Begreifen, Verändern. Wuppertal.
- Sieverts, T. (1998): Zwischenstadt zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Braunschweig, Wiesbaden.
- Spehl, H. (1998): Nachhaltige Raumentwicklung als Herausforderungen für Raumordnung, Landes- und Regionalplanung. ARL 19-33.
- Villa, F.; Wilson, M. A.; Groot, R. d.; Farber, S.; Costanza, R.; Boumans, R. M. J. (2002): Designing an integrated knowledge base to support ecosystem services valuation. = Ecological Economics 41. 445-456.
- Wenzel, M.; Siegmann, B. (2009): Suburbanisierung: Konzepte und Instrumente der Raum- und Umweltplanung zur Problemlösung. München.
- Wittig, R.; Becker, U.; Nawrath, S. (2009): Grassland loss in the vicinity of a highly prospering metropolitan area from 1867/68 to 2000 – the example of the Taunus (Hesse, Germany) and its Vorland In: Landscape and Urban Planning 95 (4), 175-180.
- Wittig, R.; Streit, B. (2004): Ökologie. Stuttgart.
- Wöbse, H. H. (2003): Über die Kultur des Umgangs mit Landschaft in der Stadtregion. In: Zibell, B. (Hrsg.): Zur Zukunft des Raumes. Perspektiven für Stadt-Region-Kultur-Landschaft. Frankfurt, 73-86.

Suburbane Räume „als“ Lebensräume – Das Beispiel eines hermeneutischen Zugangs zum Raumphänomen

Gliederung

- 1 Einstimmung
 - 2 Die „Geschichte“ der Familie Ritter
 - 3 In Geschichten verstrickt
 - 4 Gefühle und Befindlichkeiten als Widerfahrnisse
 - 5 Nähe als Suchbild
 - 6 Das „selbstbestimmte“ Leben
 - 7 Zum Stil des Lebensraums
 - 8 Fazit
- Literatur

1 Einstimmung

Der Titel dieses Aufsatzes suggeriert, dass es möglich sei, ohne große Verluste regionalwissenschaftliche Kategorien in lebensweltliche zu überführen. Ist ein kontinuierlicher Übergang von Suburbanität zum lokalen Lebensraum denkbar? Um zu prüfen, inwiefern dies möglich sein könnte, müsste man vermutlich zunächst klären, in welchem Abhängigkeitsverhältnis wissenschaftliche Begriffe zu lebensweltlichen Konzeptionen stehen. Man würde dann rasch zu der Einsicht gelangen, dass unsere Alltagssprache und deren Wortschatz sehr viel älter ist als wissenschaftliche Definitionen, die sich z. B. in einer Institution wie der Stadt- und Regionalplanung und ihren eigenen Denkstilen durchsetzen konnten und dort eine mehr oder weniger definitive Bedeutung erlangten. Bereits ein flüchtiger Blick ins Wörterbuch der Deutschen Sprache zeigt uns, dass das Substantiv „Raum“ von der adjektivischen Form „geräumt“ abstammt, und dieses Adjektiv bedeutet urbar gemacht bzw. freigemacht für menschliche Aktivitäten (vgl. Grimm, Grimm 1960). Besinnen wir uns also darauf, dass das lebensweltliche und umgangssprachliche Bezugnehmen auf Räume, Orte und Plätze vor jeder wissenschaftlichen Definition steht, dann haben wir unsere Frage so zu formulieren: Wie verändert sich unser wissenschaftliches Verständnis von „Lebensräumen“, wenn wir es in Hinsicht auf suburbane Klassifikationen auslegen? Oder anders noch: Worin unterscheiden sich unsere alltagsweltlichen Denkstile und Überzeugungen von den wissenschaftlichen Weltbildern eines Denkkollektivs (vgl. Fleck 1999)? Obwohl diese Fragen möglicherweise essenziell sind, um unterschiedliche Raumbegriffe auf ihren Kern zu führen, will ich sie nicht weiterverfolgen, sondern ankündigen, dass ich die Geschichte einer Familie nacherzählen werde, deren „Wanderungsverhalten“, wie die Stadt- und Regionalsoziologen sagen würden, sich in einem geographischen Raum abgespielt hat, den die Regionalplanung durchaus als suburbanen Raum definieren

würde (vgl. Sieverts et al. 2005). Ich möchte an dieser kommentierten Nacherzählung demonstrieren, inwiefern sie alle Elemente oder zumindest die wichtigsten Elemente enthält, die uns zu einem Verständnis davon hinführen können, was es heißt, einen Raum „hier und jetzt“ zu bewohnen. Damit interpretiere ich den Lebensraum als den bewohnbaren bzw. bewohnten Raum und bin durchaus der Meinung, dass man einen suburbanen Raum *nicht* bewohnen kann.¹ Schließlich sei noch angemerkt, dass der Fall der Familie Ritter zwar „nur“ ein Einzelbeispiel ist, aber jedes Beispiel, das gegeben wird, verweist auf etwas Prinzipielles, wofür es als Beispiel steht.²

Das Faszinierende an unserem Thema liegt für mich darin, dass die „suburbane“ und die „lebensräumliche“ Perspektive sich dogmatisch gegeneinander verhalten. Sie haben jeweils ihre eigene Logik, die ausschließend wirken muss. Dies kann man am Begriff der Empirie verdeutlichen. Wenn z. B. Brake et al. von der „Empirie der Zwischenstadt“ sprechen (vgl. für diesen Denkstil bzw. diese Perspektive auf den Raum Brake et al. 2005), dann interpretieren sie Beobachtungen und sich zahlenmäßig niedergeschlagene Befunde auf der Basis von zur Verfügung gestellten Daten, die unter bestimmten Voraussetzungen gesammelt und kategorisiert wurden. Für einen lebensräumlichen Ansatz liegt die Grundlage der Wissenschaft in der vorwissenschaftlichen Lebenspraxis und ist dort zu entdecken, wobei deren pragmatische Ordnung in den Erfahrungen der beteiligten Menschen selbst zu suchen ist. Kritisieren kann man die jeweiligen Sichtweisen nur immanent, indem im Fall des regionalistischen Denkstils der eine Regionalwissenschaftler dem anderen nachweist, einer eingespielten Logik des Fachs nicht gefolgt zu sein. Oder auch im Fall des vorwissenschaftlichen Denkstils, dass Frau Ritter ihrem Mann vorhält, dass er mit seinen Aussagen ihre damalige Befindlichkeit nicht richtig wiedergegeben hätte. Jenseits der denkstiltypischen Unterschiede scheint jedoch Einigkeit darüber zu herrschen, dass niemand „als Mensch“ sich einer lebensräumlichen Perspektive überhaupt verschließen kann, z. B. wenn er mit seinen eigenen Emotionen und Erfahrungen als Wohnender konfrontiert wird. Einer suburbanen Sichtweise muss sich dagegen der anschließen, der im entsprechenden professionellen Denkstil seine Arbeit verrichten will (vgl. Hahn 2006).

Der Denkstil scheint dann das Resultat fest eingespielter und systematisch gebrachter Inhalte zu sein. Aber es ist doch wohl nicht so, dass wir alle das Gleiche wahrnehmen, nur dies Wahrgenommene unterschiedlich deuten. Vielmehr greift der Denkstil selbst auf das Sehen vor, indem er uns für eine entsprechende Aufmerksamkeitsbereitschaft motiviert. Was wir überhaupt in unseren Blick nehmen können, diese Disposition ist nicht zufällig, sondern erworben. Das Blicken ist selbst aktiv.

¹ Will man z. B. einen suburbanen Raum veranschaulichen, dann wird man Pläne und Karten vorlegen, um z. B. den Flächenanspruch bzw. -verbrauch gegenüber einem urbanen Raum bzw. einem ländlichen Raum abzugrenzen. Dabei gehören alle drei „Raumbegriffe“ in dasselbe Sprachspiel, das sich den Gesamt-Raum generell als planbar vorstellt. Entsprechend plan und flächig muss man sich diesen zweidimensionalen Raum vorstellen. Aber ebenso wie man nicht auf der Wasseroberfläche schwimmen kann, so wenig lässt sich ein zweidimensionaler Raum von Menschen bewohnen.

² Ich werde mich auf ein Beispiel konzentrieren, um zu zeigen, welche immanente „Rationalität“ einer sog. Kernstadt-Umland-Wanderung eignet. Ich will allein für die beispielhermeneutische Logik werben, nicht aber diesem Fall eine normative Bedeutung beimessen, von dem sich irgendwelche Gesetzmäßigkeiten ableiten ließen (vgl. Hahn 2009).

Was hat es also mit einem *lebensräumlichen* Denkstil auf sich?³ Dabei sind wir darauf gerichtet, *wie* wir „im Raum“ sind. Zum Beispiel wollen wir uns in unserem Viertel, in unserem Haus, in unserer Wohnung usw. wohlfühlen. Das Wohlfühlgefühl ist ein bestimmtes Leibgefühl von einer räumlichen Umgebung (vgl. Schmitz 1990: 292 ff.). Diese Leib-erfahrung gehört zum folgenden Verständnis von *Lebensraum* ebenso wie eine bestimmte Erfahrung der Räumlichkeit als Ausdruck unserer Gebundenheit an eine vertraute Welt. Zu dieser Weise des Im-Raum-seins kommt das Wissen um die Möglichkeiten, die mir dieser Raum bietet, in den ich mich „entwerfe“. Mein Möglichkeitsraum – daran ermisst sich mir, wie ich meine Lebensführung offen an ihm ausrichten und mich in ihm einrichten kann.⁴

Mit diesen einleitenden Vorbemerkungen ist mein Interesse hoffentlich ausreichend bekundet, mich einer solchen lebensräumlichen Perspektive zu stellen, für die alles Räumliche immer schon auf die eigene Lebensführung und deren Möglichkeiten hin verstanden ist. Dabei gilt meine Aufmerksamkeit nicht allein der krisenhaften Situation, in der sich eine Familie befindet, z. B. wenn sie spürt und weiß, dass sie umziehen muss. Ebenso will ich der *Sinnfälligkeit* ihrer Entscheidungen nachgehen. Jeder versucht, sein Leben vernünftig zu organisieren und sich darin als „er selbst“ (Kant würde sagen: *als Person*) zu orientieren. Und genau diese Logik einer lebensweltlichen Vernünftigkeit ist der Fokus der folgenden Untersuchung. Diese Logik des Lebens ist hintergründig mitverantwortlich für das, was wir denkstiltypisch als „suburbanen Raum“ zu identifizieren uns bemühen.⁵

³ Mit der Gegenüberstellung „suburbaner“ versus „Lebens-Raum“ bezwecke ich keine Kritik an Worten. Worauf es mir ankommt, ist deutlich zu machen, dass Begriffe nur in Sprachspielen auftreten, wo sie auch hingehören, und diese wiederum nur in bestimmten Denkstilen Anwendung finden. Wenn behauptet wird, der „suburbane Raum“ sei un-bewohnbar, dann deshalb, weil das Sprachspiel, in dem Worte wie „suburbaner Raum“ (auch: „urbaner“ oder „ländlicher Raum“) gebraucht und verstanden werden, das „Wohnen“ als das Vorkommen einer Wohnbevölkerung wahrnimmt und dieses allein als Niederschlag von Zahlen sich ausdrückt. Der „suburbane Raum“ ist geographisch-statistischer Raum. Das ist eine Feststellung, die an dieser Stelle gar nicht kritisiert werden soll. Jedenfalls bevölkern diesen abstrakten Anschauungsraum keine Menschen aus Fleisch und Blut mit ihren Lebensgeschichten, vielmehr geht dieses Raumverständnis auf einen Begriff von „Akteur“ (eigentlich „Haushalt“) zurück (vgl. ausführlich Hahn, Steinbusch 2006: 58 ff.; siehe auch Fußnote 6). Leiblich wohnen können Menschen „nur“, sofern sie räumlich-lebensweltlich orientiert sind. Wohnen bedeutet ein leibliches Hier-sein-können. Wenn aber, wie in der Geschichte der Ritters, vom Wohnen her das „Ländliche“ zur Sprache kommt, dann schwingt in seinem Gebrauch stets die leibliche Befindlichkeit des Sprechers mit (vgl. Hahn 2010). Wie sollte leibliches Wohnen in einem „statistischen Raum“ möglich sein? In einem solchen vorgestellten Raum kommen Akteure/Haushalte lediglich vor. Der Raum, wie er in diesem Sprachspiel gebraucht wird, ähnelt dem einer Schachtel oder einem Gefäß, wo Dinge nebeneinander angeordnet gedacht werden. So ist aber überhaupt nicht zu verstehen, wie Familie Ritter sich Möglichkeits- und Freiräume ihres konkreten Lebens und Wohnens aneignen konnte.

⁴ Es gibt eine phänomenologisch-hermeneutische Tradition, das Räumliche nicht vom Lebensweltlichen und Biographischen zu trennen. Dies habe ich mit einer empirischen Studie (vgl. Hahn 2007) versucht aufzuzeigen und durchzuführen. Vgl. aber auch die Bestimmungen des Lebensraums bei Waldenfels (1985: 182), der diesen in einen Stimmungsraum, einen Handlungsraum und einen Anschauungsraum gliedert.

⁵ Ich verzichte ganz auf den Begriff der Kulturlandschaft, weil dieser aufgrund seiner momentanen Popularität noch intensiver auf die denkstiltypischen Überzeugungen der jeweiligen Anwender zurückgeführt werden müsste, wobei beide Wortteile, Kultur und Landschaft, für sich zu untersuchen wären, was ich hier und heute nicht leisten kann.

2 Die „Geschichte“ der Familie Ritter⁶

Herr und Frau Ritter, er ist etwa 50, sie etwa 45 Jahre alt, besitzen heute einen Laden im hessischen Oberursel, einer Stadt, die mit ihrem „Taunusblick“ wirbt. Dort sind nun beide tätig. Im benachbarten Steinbach hatten sie sich im Jahr 2000 ein Einfamilienhaus gekauft. Zuvor haben sie 19 Jahre in einem Reihnhaus am Frankfurter Berg in der Stadt Frankfurt gelebt. Sie haben zwei Töchter, 11 und 14 Jahre alt. Frau Ritter war bis zum Jahreswechsel 1989/90 in Oberursel als Beamtin beim Zoll beschäftigt. Sie kündigte, um „was anderes [zu] machen“, was ihr zunächst nicht gelang. Seit der Geburt der ersten Tochter ist sie nicht mehr berufstätig gewesen. Sie spricht davon, dass sie dann „erst mal ein bisschen stillgehalten“. Dieses Stillhalten hat dann 13 Jahre angedauert. Heute ist sie in dem eigenen kleinen Laden in Oberursel wieder berufstätig, wo sie Sachen verkauft, die „jetzt auch ankommen“. Herr Ritter arbeitete insgesamt 15 Jahre als Unternehmensberater in verschiedenen europäischen Städten. Diese Tätigkeit brachte ihm u. a. einen Parisaufenthalt von 14 Monaten ein. Bis zur Einschulung der ältesten Tochter reiste die ganze Familie nach Möglichkeit gemeinsam. Die Entscheidung für den Laden und für das Haus in Steinbach fiel auch deshalb, weil beide sich noch einmal beruflich verändern wollten. Im Folgenden wird es mir um die Wohnungsgeschichte der Ritters gehen, an deren vorläufigem Ende das Haus in Steinbach steht. Lebensräume, so meine These, werden „in“ Geschichten nacherlebt und erinnert. „Wir Menschen sind immer in Geschichten verstrickt“ (Schapp 1985: 1), einschließlich der Menschen, Orte und Dinge, die darin auftauchen.

3 In Geschichten verstrickt

Warum aber Geschichten? „Geschichten“ sind die Art und Weise, wie im vortheoretischen Verstehen die Welt als Sinn- und Interpretationsganzes greifbar und begreifbar wird. Wilhelm Schapp, dem wir eine ausgearbeitete „Philosophie der Geschichten“ (vgl. Schapp 1958) verdanken, behauptet in seiner Kernthese, dass wir ohne Geschichten nichts von einem Menschen erfassen können. Was und wer wir jeweils sind, sind wir durch die Geschichten, in die wir verstrickt sind. Geschichten sind „meine“, insofern sie mir passiert sind. Darin, dass sie mir widerfahren sind, liegt meine Verstrickung. Indem ich meine Umzugsgeschichte erzähle, beziehe ich mich niemals nur auf Daten. Vielmehr tauche ich selbst gleichsam als „Held“ in der Geschichte auf, teile das darin Erlebte und Erfahrene mit, was mir nur gelingt, indem ich die mir begegnende Wirklichkeit als das mir Widerfahrene verstanden und als meine Geschichte aufgefasst habe. Darin liegt eine weitere Bedeutung von Geschichten, dass sie nämlich als erlebte und *dann* erzählte eine bedeutende Funktion für den Erwerb einer individuellen und sozialen

⁶ Diese „Geschichte“ geht zurück auf qualitative empirische Erhebungen während meiner Mitgliedschaft beim Ladenburger Kolleg. Im Zuge lokaler Recherchen haben wir einige Gesprächspartner ausgesucht, sie interviewt, die Gespräche verschriftlicht und anschließend die Texte beispielhermeneutisch interpretiert (vgl. Hahn, Steinbusch 2006). Das Gespräch mit Herrn und Frau Ritter wurde also schon einmal untersucht. Ich werde ihre Geschichte aber ein wenig anders nacherzählen als Michael Steinbusch.

Identität besitzen.⁷ In Geschichten schlägt sich so letztlich auch immer die Erfahrung der Verstrickung in die Welt und den Lebensraum nieder.

Kommt es zu Erzählungen, d. h. zu kommunikativen Situationen, in denen man sich seinem Im-Raum-sein sprachlich vergewissert, dann konkretisieren sich leibliche Befindlichkeiten und Orientierungen in der gesprochenen Sprache. Herr Ritter stellt sich als einen vernünftigen Menschen vor. Vernünftig heißt lebensweltlich: Er tut das, was er für angebracht, richtig und darum vertretbar hält. Bestes Beispiel ist seine Begründung, die er gibt, warum die Familie nach 19 Jahren ihr Reihenhaus in Frankfurt aufgeben musste: „Wir auch wussten, das muss geändert werden“. Diese Einsicht, die dann dazu geführt hat, dass sie tatsächlich ins Frankfurter Umland gezogen sind, können wir lebensweltliche Klugheit nennen, denn die Zusammenhänge, die Herr Ritter aufzeigt, und die Folgerungen, die er daraus zieht, lassen auf keine Regel schließen, die man wie automatisch anwenden könnte. „Klug sein“ heißt, über die eigenen Bedürfnisse orientiert zu sein und entsprechend zu handeln. Familie Ritter hat mit dem Umzug auf eine einmalige lebensgeschichtliche Situation reagiert und ist mit den Folgen zufrieden. Die Vernünftigkeit ihres Handelns machen die Ritters auch daran fest, dass sie eine bestimmte Wohnsituation als nicht mehr akzeptabel deuteten: In ihrem alten Haus, „dass wir uns schön für zwei Personen ausgebaut hatten“, befand sich nur „ein einziges großes Zimmer“, das die Eltern ihren beiden Kindern nicht mehr zumuten wollten. Fürs Haus selber konnte keine (Umbau-)Lösung gefunden werden, „also war dann die logische Konsequenz“, sich nach einem anderen Haus umzusehen. Diese Logik des Lebens, der Familien wie die Ritters folgen, schafft lokale und regionale Tatsächlichkeiten, die schließlich auch raumwissenschaftlich an- und auffallen. Dabei scheint indes eine marktökonomische Logik, der der Homo oeconomicus „blind“ folgt, zu kurz zu greifen. Aber ebenso wird ein Raum-Denken, das v. a. an weiche Standortfaktoren denkt, jener lebensweltlichen Klugheit nicht gerecht.

Ziel des Wohnens ist das Bleiben, nicht mehr bleiben zu können, verursacht eine Krise, der man sich stellen muss. Unser jeweiliges Wohnen passt zu uns immer nur bis auf Weiteres. Das Leben selbst entwickelt sich, neue Wünsche und Interessen treten in den Vordergrund und werden als erstrebenswert erkannt. Verändern sich die Lebensumstände, möchte man neue Möglichkeiten für sich ausprobieren und verfolgen, dann trifft das gewohnte Wohnen nicht mehr die veränderte Lebenslage. Die Orientierungskrise ist bewältigt, wenn das Wohnen wieder zu uns passt, damit es überhaupt ein „gutes“ Wohnen sein kann.

⁷ Auch Hannah Arendt hat davon gesprochen, „daß wir also zeit unseres Lebens in eine Geschichte verstrickt sind, deren Ausgang wir nicht kennen“ (Arendt 1981: 184). Nicht der Handelnde selbst, denn sein Handeln ist vergangen, sondern der Erzähler sorgt für die Sinnfälligkeit der Geschichte: „So sind erzählbare Geschichten zwar die einzig eindeutig-handgreiflichen Resultate menschlichen Handelns, aber es ist nicht der Handelnde, der die von ihm verursachte Geschichte als Geschichte erkennt und erzählt, sondern der am Handeln ganz unbeteiligte Erzähler“ (ebd.: 185). In unserem Fall sind Handelnder und Erzähler dieselbe Person, und der Erzähler interpretiert rückblickend die Sinnfälligkeit seines damaligen Handelns für seine gegenwärtige Situation.

4 Gefühle und Befindlichkeiten als Widerfahrnisse

Worin besteht nun aber die Krise, die die Menschen zu einer neuen „räumlichen“ Orientierung führen wird? Stets ist es ein persönliches Betroffensein, der „Widerfahrnischarakter des Lebens“ wie es Wilhelm Kamlah (1972) ausgedrückt hat, zu dem man sich nicht distanziert verhalten kann, der den Impuls „zum Wandern“ weckt und dann verstärkt. Zwar widerfährt uns allen ein Konjunkturerinbruch oder eine Schlechtwetterperiode. Dennoch muss jeder selbst mit solchen Geschehnissen fertig werden. Der Familie Ritter widerfuhr u. a. mit der Geburt der zweiten Tochter die Einsicht, dass nun das Haus zu klein für vier Personen sei, was sie daraufhin motivierte, ihr Wohnen im Frankfurter Reihenhaus aufzugeben.

Hätte aber irgendjemand wissen können, wohin sich Familie Ritter bewegen, wie ihre Entscheidung ausfallen würde? Hätte es eine Möglichkeit gegeben, vorausszusagen und entsprechend zu planen, was schließlich passiert ist? – Herr Ritter bewältigt die Krise durch Vernünftigkeit. Er bekennt, dass es ihm damals leichter als seiner Frau gefallen sei, das Frankfurter Haus aufzugeben: „... weil ich einfach der Rationalere bin“. Wie gehen wir mit unseren Emotionen um? „Vernünftig sein“ bedeutet für Herrn Ritter, „Gefühle“ in den Griff zu bekommen, sich von ihnen nicht zu einem Verhalten verleiten zu lassen, welches man dann später doch bereuen würde. Gefühle sind sowohl geistige als auch leibliche Zustände. Man kann nicht ein Gefühl haben, ohne es zu fühlen. Wo liegen die Grenzen zwischen planender Vernunft und einer klugen und vernünftigen Lebensführung, die auch Gefühle und Befindlichkeiten berücksichtigt? Der Umgang der Familie Ritter damit ist ein Beispiel dafür, wie man klug auf den Widerfahrnischarakter des Lebens reagiert. Dabei hätte niemand der Familie im Vorfeld sagen können, wohin es sie am Ende ihrer Suche verschlagen wird. Niemand weiß zu Beginn einer Suche, was er an ihrem Ende finden wird. So verlief die Suche der Ritters unter Berücksichtigung vieler Aspekte und Befindlichkeiten. Dass das gewünschte Haus „auch finanzierbar sein musste“, war für Herrn Ritter eine Selbstverständlichkeit. Blicken wir uns um unter den „guten Gründen“, die er angibt, so spielt selbstverständlich der Preis eine Rolle, da man nur ein begrenztes Budget zur Verfügung hat. Darüber gibt es nichts zu streiten. Aber viel weniger konkret sind die Vorstellungen, was man denn eigentlich für das Geld erhalten möchte. Mit dem Stichwort Odenwald wird nun eine Landschaft, aber kein konkreter Ort, ins Spiel gebracht. Herr Ritter versucht, seiner Frau ein Wohnen dort schmackhaft zu machen. Dort hätten sie „schon sehr viel Haus und Grundstück kaufen können, sag ich mal, für relativ wenig Geld“. Am Ende war es die Tochter, „die da eigentlich nicht hin wollte“, da es für sie „ein[en] ganz großer Schnitt“ bedeutet hätte. Aber auch Frau Ritter nennt Argumente und v. a. Befindlichkeiten, deren man sich erst in konkreten Situationen bewusst wird. „Wir sind hingefahren. Die Gegend war eigentlich auch herrlich ländlich. Aber letztendlich – als wir reinkamen, das Haus war’s auch nicht.“ Es war der sinnliche Eindruck, den sie vor Ort hatten, der alle positiven Kriterien dennoch nicht zum Tragen kommen ließ. Die Familie spürte, dass dieses Haus nicht zu ihnen passen würde: „Das Grundstück war toll wesen. Das war Feldrand, das war irgendwie klasse. Da war ne Koppel gleich hinten dran. Aber das Haus war’s an sich nicht. Und letztendlich hab ich dann auch Bedenken bekommen, weil wir wären dann wohin gezogen, wo keiner von uns im Grunde genommen hin wollte und eigentlich auch keine Beziehung hin hat.“

Nicht Herr Ritter, sondern seine Frau nennt die Bedenklichkeiten. Da er „der Rationalere“ ist, führt er das günstige Preis-Leistungs-Verhältnis im Raum Odenwald an. Aber seine Familie wollte eigentlich nicht ausziehen. Hier nun hat das ökonomische Prinzip überhaupt nicht gezogen. Dies wäre aber zweck-rational gewesen. Offensichtlich entscheiden sich Menschen gar nicht idealtypisch rational in einem allgemeinen Sinne.

Frau Ritter war auch diejenige, so erfahren wir, die mehr als ihr Mann von Freunden und Bekannten im lokalen Kontext abhing. Sie wollte nicht durch einen Wegzug riskieren, dass „der ganze Bekanntenkreis, den wir aufgebaut hatten“, verloren ginge. Ein Lebensraum ist als solcher stets „aufgebaut“. In diesen Aufbau ist sozial-kulturelle Arbeit gegangen. Es sind Bekanntschaften und Freundschaften entstanden, die uns diesen Lebensraum wertschätzen lassen. Ihn durchzieht nun ein Netz von besonderen Orten, die so ein Gesicht, einen Namen und eine Geschichte bekommen. Ist das Haus der Ort der Familie, dann wird es von einem Raum umgeben, den die Familie ebenfalls in Gebrauch hat. Im Umgebungsraum des Hauses liegen die Orte und wohnen die Menschen, die z. B. den Kindern etwas bedeuten. So hatte Frau Ritter auch die Interessen ihrer Kinder wahrzunehmen, wenn sie immer wieder deren Situation nach einem erfolgten Umzug anspricht. Gleichwohl bestimmt sie ihre eigene Situation anders, sie bewertet ihre eigene Betroffenheit durch den Verlust von Bindung als *tiefer* liegend: „... den ganze Bekanntenkreis, den wir aufgebaut hatten, den hätten wir verloren...“ Sie sieht sich selbst in der Mitte dieses Kreises (aus Bekannten), der nicht mehr von jedem Rand aus erreichbar ist. Natürlich ist das Bild vom Kreis eine Metapher. Würden wir auf einem Plan die Häuser ihrer Bekannten einzeichnen, so würde sich sicher eine merkwürdige zeichnerische Figur ergeben, gewiss aber kein Kreis. Vor allem würde das eigene Haus sich nicht in irgendeiner Mitte auf dem Plan wiederfinden. Ebenso ist der Rand eine Metapher. „Mitte“ ist eine soziale und emotionale Figur, die Frau Ritters Rolle im Kreis ihrer Freunde und Bekannten bezeichnet. Was aber bedeutet Rand (vgl. zum Phänomen „Rand“ Steinbusch 2001 und Hahn 2001)? Der Odenwald, der anfangs als Umzugsziel im Gespräch war, „ist einfach zu weit, um zu fahren, und da fährt niemand mehr für’n Kaffeeeklatsch irgendwo hin“. Es gibt Grenzen der Mitte, innerhalb derer man sich im Kreis der Bekannten noch „einfach“ bewegen kann. Jenseits dieser Grenze ist es dann „zu weit“ für ein bestimmtes Anliegen, das man auszuführen ansonsten gewillt ist. Was nun hier unter „Weite“ zu verstehen ist, was ihr Maßstab ist, lässt sich wohl nur aus der Innen- bzw. Wertperspektive des bewohnten Lebensraums ersehen. Zumindest besteht die lebensweltliche Beziehung zwischen „Kaffeeeklatsch“ und „zu weit“, und sie wird dann von Fall zu Fall entscheiden müssen, was es ihr wert ist bzw. was sie dafür in Kauf nehmen will.

Jeder Umzug führt die Menschen in eine Orientierungskrise. Orientieren heißt wissen, wer und wo man ist. So ist man z. B. innerhalb eines Kreises von Bekannten orientiert, insofern man darin eine bestimmte Rolle spielt. Zudem besteht auch die räumliche Orientierung, insofern man einen Platz im Raum der anderen Plätze besetzt und sich „räumlich“ dazu in Beziehung („hier“ und „dort“; „nicht weit weg“; „zu weit“) setzt. Wird dies aufgegeben, so bedeutet ein solcher Verlust auch den Verlust einer entsprechenden Identität. Es war für die Familie ein langer und schmerzhafter Prozess, sich von ihrem Haus, das zu klein geworden war, zu lösen. Immer wieder wurde probiert,

ob es nicht doch irgendwie gehen könnte, dass sie blieben, „weil eigentlich wollte ich da sowieso nie weg“, sagt Frau Ritter. Um doch zustimmen zu können, hilft ihr v. a. die Einsicht, dass Steinbach „nicht weit weg“ ist. Ihr war wichtig, zunächst den Kindern die wieder aufgenommene Suche nach einem passenden Haus zu verheimlichen, womöglich um sie nicht zu beunruhigen. Nach dem sich die Eltern für das Haus in Steinbach entschieden hatten, wurde es notwendig, auch die Kinder zu überzeugen. Der Tag, an dem Frau Ritter dann das erste Mal allein mit den Kindern das Haus aufsucht, wird mit Eis-Essen begonnen. Wie lassen sich Kinder überraschen? Frau Ritter glaubt, dass es v. a. das Atmosphärische und die Stimmung war, die ihre Kinder, und sie selbst wohl auch, sicher machten, dass dieses Haus das *richtige* ist: „Also der Garten war toll. Und an dem Tag schien die Sonne ins Haus überall. Es ist auch ganz hell gewesen und die Kinder waren eigentlich auch begeistert, die fanden es gut“. Atmosphären ergreifen uns hinsichtlich unserer eigenen Befindlichkeit. Für eine gute Ausgangsstimmung war aufgrund des Eis-Essens zwar gesorgt. Was aber anschließend passiert ist, lässt sich nicht automatisch hervorbringen. „Ob und welche Atmosphäre jemanden ergreift, hängt dann von seinem jeweiligen leiblichen Befinden als dem Boden seiner spezifischen Resonanz für Atmosphären ab, und dieses Befinden wiederum von seiner persönlichen Situation, deren augenblicklicher Zustand ebenso vom Leiblichen her mitbestimmt wird wie auf dieses zurückwirkt“ (Schmitz 1990: 41). Wichtig ist in diesem Zusammenhang aber, die Bedeutung der Gefühle zu erfassen, die für Umzug und Entscheidung zentral sind. Unser Lebensraum ist immer auch emotional angeeignet. Er mutet uns an. Zwar hat Herr Ritter das Budget sachlich festgelegt und ebenso festgestellt, dass das alte Haus zu klein ist, aber i. d. R. gibt es alternative Angebote und Standorte, auf die das zur Verfügung stehende Budget und die gesuchte Größe passen. Was aber letztlich den Entschluss herbeiführt, sind „gute Gefühle“, nämlich das affektive Betroffensein von Gefühlen, das uns angesichts eines Hauses, eines Gartens, einer Straße usw. widerfährt. Solche Gefühle und Affekte sind stets eingebettet in „ganze“ Situationen, hier der Hausbesichtigung (Interessen), des Eis-Essens (Leibliches) und des Sonnenscheins (Klimatisches) usw.

5 Nähe als Suchbild

Wonach hat man eigentlich gesucht, als man aus der Stadt Frankfurt in den suburbanen Raum des Rhein-Main-Gebiets gezogen ist? Da kann es viele Kriterien geben, die ich hier gar nicht im Einzelnen aufzählen will. Die kann man alle nachlesen, wenn man sich die diversen statistischen Untersuchungen zu Stadt-Umland-Wanderungen anschaut (vgl. Hahn, Steinbusch 2006). In der Regel werden dort zwei Ist-Zustände miteinander verglichen: vor und nach einer „Wanderung“. Mich interessiert aber weniger ein ausgeglichener Wert als vielmehr das Verhalten der Menschen sozusagen im Bannkreis ihres Wanderns. Das Verb „wandern“ bedeutet: *hin und her ziehen, einen Weg zurücklegen, sich wohin begeben*.⁸ Dabei lässt sich das Phänomen beobachten, dass Familien, darunter auch den Ritters, erst im Finden bewusst wird, wonach sie „eigentlich“ gesucht hatten, d. h. wovon sie überzeugt sind, dass es zu ihnen passt. Dies ist ein merkwürdiges Phänomen. Wissen die Menschen denn nicht, was sie wollen? Ja und nein. Diese

⁸ Dabei mag es offen bleiben, ob der übernommene Ausdruck „Wanderung“ dem Geschehen überhaupt angemessen ist.

Schwierigkeit lässt sich mit der Doppelbedeutung des Wortes *Richtung* in Verbindung bringen. Richtung kann man räumlich, aber auch inhaltlich-motivational verstehen. „Desorient sein“ bedeutet, weder Richtung noch Ziel zu wissen. Ein erster Schritt heraus ist geschafft, wenn wir die Richtung unserer Suche wissen: da, wo wir hinwollen, soll es z. B. „ländlich“ sein. Und wo es in dieser Region ländlich ist, das weiß man schon. Aber allein eine Richtung zu wissen, reicht nicht aus, um ans Ziel zu kommen. Unser Ziel ist zwar ein konkreter Ort, aber am Ziel sind wir erst, wenn unsere Motivation, die im Suchen aufgeht, durch diejenige des Bleibens ersetzt ist. Suchen und Finden sind unterschiedliche Situationen. Im Finden ergreift uns eine Überzeugung: dass wir tatsächlich angekommen sind.

Dieses Prinzipielle, dass uns Überzeugungen nur in konkreten Situationen bewusst werden, gilt es im Folgenden zu veranschaulichen. Dafür scheint mir das Beispiel der Familie Ritter geeignet. Das Interview lässt den Leser spüren, dass sich die Familie in einer Orientierungsnot befand: *bleiben* oder *wegziehen*. Was ist man bereit durch einen Wegzug aufzugeben? Für beide Optionen wurden vernünftige Gründe vorgebracht. Schließlich wurde der Beschluss gefasst, der bezeichnenderweise als Negation formuliert wird: „Wir wollen nicht im Keller leben!“ Man weiß also eher, was man nicht will, als was man konkret erwarten darf. Bezogen auf das alte Haus ist ihnen klar, was es ihnen *nicht* bieten kann, was aber hier und jetzt benötigt wird: Sie wollen zwei Kinderzimmer und ein Arbeitszimmer für Herrn Ritter. Familie Ritter fand zunächst keinen Weg, von ihrem alten Haus würdig Abschied zu nehmen. Vor allem Frau Ritter und die Kinder wollten von zu Hause nicht weg. Bei der Suche hat sich dann aber herausgestellt, dass es ein Kriterium gibt, an dem man sich orientieren kann. Während Frau Ritter die lebensräumliche Lage einiger besuchter Objekte mit „am Ende der Welt“ charakterisierte, wusste man plötzlich, in welcher *Richtung* man zu suchen hatte: „War auch ein tolles Haus, aber das war irgendwie noch weiter weg, diese ganze Geschichte. Und dann war klar: ‚Okay, wir wollen irgendwo in der Nähe bleiben‘ und deswegen haben wir dann [in diese] Richtung geguckt ...“. Damit war zunächst wieder eine Orientierung gefunden: *in der Nähe bleiben*. Insofern lautet die Antwort auf die Frage, warum sie dort angelangt sind, wo sie jetzt wohnen, so: „weil wir einfach nicht so weit weg wollten, aber in 'ne Gegend wollten, die wir bezahlen konnten“. Diese Einsicht, was sie lebensräumlich bedürfen, kam ihnen während des Suchens. Damit, so könnte man meinen, haben sich Herr und Frau Ritter mit ihren Vorstellungen durchgesetzt, die sie im Suchen jedoch erst selbst einsehen und begreifen mussten, sonst hätte man ja nicht zunächst im Odenwald „am Ende der Welt“ suchen müssen. Jetzt wissen wir auch eine Antwort darauf, *wessen* Welt am Odenwald ihr Ende findet. Gewiss ist nun ebenfalls, dass wir es hier mit „gelebten“ Welten und Räumen zu tun haben, die wir nicht unabhängig von den Lebensgeschichten derjenigen verstehen können, die diese Welten „bewohnen“. Das „Glück“, dass im Finden gefühlt wird, ist ihnen gewissermaßen zugefallen: „... dann lesen wir durch Zufall halt die Anzeige in Steinbach“. Wären sie jedoch nicht in der Stimmung von Suchenden gewesen, hätte ihnen die Anzeige auch nicht zufallen können. Steinbach ist also nicht die logische Vollendung eines rationalen Plans, den man ganz zu Anfang gefasst hatte. In Steinbach war es dann zum ersten Mal, dass die ganze Familie ein besichtigtes Haus „mit 'nem positiven Gefühl“ zurückließ. Die Familie

ist in eine bemerkenswerte Befindlichkeit „gefallen“, was sie selbst als ein positives Gefühl charakterisiert (vgl. dazu Demmerling, Landweer 2007). Hätte irgendjemand im Vorfeld vorhersehen können, dass sich etwas Entsprechendes ereignen würde? Dann hätte man vermutlich auch wissen müssen, wie es sich für Familie Ritter anfühlt, dieses positive Gefühl zu haben.

6 Das „selbstbestimmte“ Leben

Ich habe bislang das „Wanderungsverhalten“ der Familie aus ihrer misslichen Wohnsituation heraus interpretiert. Ihr altes Reihenhause wurde der Familie zu eng. Ich habe weiter argumentiert, dass sie an einen Punkt angelangt war, an dem das Wohnen nicht mehr angemessen war und gelang. Das „gute“ und „gelingende“ Leben, das die Familie als ganzes und jedes einzelne Mitglied für sich erhofft, ist das „letzte“ oder „höchste“ Strebeziel des Menschen, wenn man den Philosophen glauben darf (vgl. z. B. Ritter 1974; Seel 1996). Was das „gute“ Leben für einen selbst ist, das muss jeder für sich erkunden. Für die Lebensführung des Alltags wird es darauf ankommen, sein Leben so zu gestalten, dass man auf Dauer mit den Folgen des Tuns und Lassens zufrieden sein kann. Wenn *wir selbst* es sein sollen, die die weltlichen Ziele unseres Lebens bewusst bestimmen und gestalten (und nicht Traditionen oder Vorbilder, denen man blind folgt), so sprechen wir von „Selbstbestimmung“. Damit Selbstbestimmung wieder und wieder gelingen kann, müssen wir uns eine gewisse *Offenheit* gegenüber den wechselnden Situationen des Daseins sowie den *Möglichkeiten* unseres Lebensraums bewahren. Sowohl Frau als auch Herr Ritter haben ihren erlernten Beruf aufgegeben. Frau Ritter hat schon vor 14 Jahren versucht, „noch mal was anderes zu machen“. Sie war Zollbeamtin in Oberursel und hatte somit einen Bezug zur neuen Wohnumgebung und auch zum Laden, den sie inzwischen im Ort betreiben. Nach langer, möglicherweise unfreiwillig berufslos verlebter Zeit als Hausfrau und Mutter („Stillhalten“) kommen beide zu dem Schluss, dass es keinen Zweck habe, „dass *ich* [Frau Ritter] was anderes [als er, Herr Ritter] mache“, vielmehr entscheidet man sich dafür: „Das machen wir *zusammen*“. Herr Ritter spricht ebenfalls davon: „... irgendwann gab's die Situation, nachdem ich 15 Jahre Unternehmensberater war, dass wir auch mal was anderes machen wollten“. Er spricht von einem „Konzept für so einen Laden“, welches man „schon Jahre“ mit sich getragen habe, und eines Tages stehe man vor der Entscheidung: jetzt oder nie. Das Projekt „Laden“ hat sie dann in den Hochtaunuskreis geführt, da dort die entsprechende kaufkräftige Kundschaft vermutet wurde. Wichtig sei ein gewisser *Spaßfaktor*, der mit dem Laden und seinen Sachen verbunden wird. „Wir verkaufen keine Sachen, die der Mensch braucht, sondern wir verkaufen eigentlich Sachen, die Spaß machen“. Als ehemaliger Unternehmensberater versteht Herr Ritter etwas von rationaler Unternehmensführung: „Wo finden wir Leute, die Spaß an solchen Sachen haben?“, so fragt er. Frau Ritter bekennt sich zu ihrer neuen Berufstätigkeit („was anderes machen“) durch ein hedonistisches Motiv: „aber es macht Spaß“. Wahrscheinlich erfüllt man sich mit dem Laden einen Traum, verwirklicht sich damit endlich ein gemeinsames Lebenskonzept. Möglich wurde die Verwirklichung dadurch, so Frau Ritter, „weil mein Mann eben den Schnitt gemacht hat mit seinem vorigen Leben“. Dass sich nun alles um „Spaß“ zu drehen scheint, geht auf keine rationale Entscheidung zurück. Vielmehr entdeckte man

bei sich eine bestimmte Richtung der Selbstbestimmung, die nun mit einem Laden in Oberursel auch räumlich Gestalt angenommen und ihren konkreten Ort gefunden hat.

Etwas *zusammen* und *gemeinsam machen* zu wollen und dafür einen „Schnitt“ mit einem vorigen Leben zu riskieren, deutet auf ein bestimmtes Lebenskonzept. Das gemeinsame Projekt besteht darin, dass beide nun in einem „ganz anderen Bereich“ als früher berufstätig sind. Offensichtlich bestand ein gewisses Risiko bei ihrer Hinwendung, dass auch Herr Ritter seinen angestammten Beruf aufgab, sodass es durchaus nachvollziehbar ist, wenn Frau Ritter mit Erleichterung feststellt: „... [wir] freuen uns jetzt eigentlich, dass die Sachen jetzt auch ankommen, dass also die wenigsten Sachen Ladenhüter bleiben“. Dass ihnen ihr jetziges Leben „Spaß macht“, wird an entscheidenden Stellen wiederholt. Oben schon in Bezug auf die Berufstätigkeit, dann auch hinsichtlich der gemeinsam verbrachten Familien-Freizeit, die sie vom Haus aus in die Region unternehmen. Der regionale Raum erweist sich als offen in seinen Möglichkeiten für die Lebensführung der Familie. Freude und Spaß, die ihr derzeitiges Tun und Lassen begleiten, sind sowohl leiblich gespürt als auch gerichtet auf den Lebensraum und seine konkreten Möglichkeiten. Man habe sich Wanderführer gekauft, um „mal was anderes [zu] sehen“. „Und das macht denen [den Kindern] dann auch Spaß ... und dass macht eigentlich allen Spaß“.

Zur erfolgreichen Lebensführung gehört nun auch, dass man sich seine Wohnwelt wieder passend macht. Dabei ist man stets auf Lokales und Regionales gerichtet. Ausgangssituation war bekanntlich die Orientierungsnot im alten Haus, an dem man zwar hing, das aber den später entdeckten Anforderungen an ein gutes Leben nicht mehr entsprach. Das anschließend erworbene Haus in Steinbach wurde bald auf die eigenen Wünsche hin umgestaltet. Nun scheint es angemessen: „Und nachdem wir es jetzt umgebaut haben, ist es ja auch so, wie wir es haben wollten, also exakt so für uns“, verrät Herr Ritter seine Zufriedenheit. Auch Frau Ritter, der ja nach ihren eigenen Worten der Umzug am schwersten gefallen war, ist mit dem Ergebnis zufrieden: Haus und Garten seien so, „wie wir uns das halt vorstellen. ... So, das passt also so, wie wir das wollen“. Wir sehen nun, dass das Maß des angemessenen Wohnens ebenfalls entdeckt wurde, z. B. im Umbau von Haus und Garten sich konkretisierte und eine konkrete Gestalt angenommen hat. Zufriedenheit ist ein mentaler *und* ein leiblicher Zustand. Er ist tatsächlich als Gefühl gespürt, wie er auch gerichtet ist auf das Wohnen und Arbeiten in Steinbach bzw. Oberursel. Da *Zufriedenheit* eine zentrale Befindlichkeit fürs Bleiben bedeutet, ist der Zustand essenziell für weitere Wandermotivationen der Familie.

7 Zum Stil des Lebensraums

Korrespondiert die Lebensführung mit einem bestimmten Stil des Raums? Wir wissen inzwischen einiges über Wanderungen und Wanderungsverhalten und deren Folgen für die betroffenen Räume (vgl. Hahn, Steinbusch 2006: 29 ff.). Könnte es aber sein, dass Menschen eine Affinität zwischen ihrer eigenen Lebensführung und dem Stil bzw. Charakter eines Raums bemerken? Wie blicken wir etwa auf die Landschaft unserer Wohnumgebung? Worin sind Haus und Ort „gelegen“, wie ist beides im Lebensraum positioniert? Der „Stil“, der in unserem Blick auf den Raum liegt, wirkt zurück oder voraus

auf das, was überhaupt nur für unsere Aufmerksamkeit in Betracht kommt. Das Gefühl für einen Lebensraum lässt sich vielleicht auch als die Empfindung des einmaligen Stils einer Stadt oder einer Landschaft beschreiben. Man spürt darin ein gewisses Eigenwesen, eine unverwechselbare Stimmung, die einen ergreift. Maurice Merleau-Ponty hat so seine Raum- bzw. Stilerfahrung von Paris beschrieben: „Paris ist für mich nicht ein Gegenstand mit tausend Facetten, eine Summe von Wahrnehmungen, noch übrigens das all diese beherrschende Gesetz. Wie ein Mensch ein und dasselbe affektive Wesen in den Gesten seiner Hände, in seinem Gang und im Ton seiner Stimme bekundet, so ist auch jede im Laufe meiner Durchquerung der Stadt gemachte ausdrückliche Wahrnehmung – die Cafés, die Gesichter der Leute, der Pappeln der Quais, die Windungen der Seine – nur herausgeschnitten aus dem ganzen Sein von Paris und bestätigt nur einen bestimmten Stil, einen bestimmten Sinn dieser Stadt. [...] Durch die Landschaft oder die Stadt hin ist auf diffuse Weise ein latenter Sinn gegenwärtig, den wir in einer spezifischen Evidenz zu erfahren vermögen, ohne seiner Definition zu bedürfen“ (Merleau-Ponty 1966: 327).⁹ Dabei entsprechen unser *Blick* auf den Raum und der *Ausdruck* dieses Raums einander auf eine durchaus rätselhafte Weise. Zu einem vergleichbaren Ergebnis war bereits Georg Simmel gekommen, der in Großstadt und Landschaft eine bestimmte Stimmung erlebbar sieht, die er ein „echtes“ Gefühl nennt. Obwohl das Gefühl etwas Leibliches ist, so „ist doch dies Gefühl in seiner wirklichen Bestimmtheit ausschließlich an grade und genau diese Landschaft unvertauschbar gebunden“ (Simmel 1984: 139).

Ebenso fassen wir lebensweltlich die Lage unseres Hauses in seiner ganzen Bedeutsamkeit auf. Die Lage, *wie* man nämlich wohnt, spielt für die Familie Ritter eine große, vielleicht entscheidende Rolle, will man ihre Lebensführung verstehen. Gleich zu Beginn des Interviews spricht Herr Ritter die alte Wohnlage der Frankfurter Reihenhaussiedlung an, die sie aus den bekannten Gründen dann aufgeben mussten. Da es der ganzen Familie schmergefallen ist, wegzuziehen, darf man annehmen, dass es v. a. der Lage wegen schmerzte, sie aufzugeben. Zugleich mag aber auch in der *Beschreibung* jener Lage der Lebensstil in Erscheinung treten, den zu verwirklichen man sich dann ja aufzumachen hatte: „Wir waren da sehr zufrieden in der bidirektionalen Siedlung ... Bidirektional, weil wir im Prinzip da so zwischen Land und Stadt wohnten und fast einen dörflichen Charakter hatten direkt am Feld“. Hier ist nun schon an der alten „Wohnlage“ das stilistisch Besondere und Auszubauende benannt. Auffallend ist unter diesen Gesichtspunkten auch die ähnliche Darstellung der Lage des Hauses, das sie sich im Odenwald anguckten. Herr Ritter beschreibt sie zunächst so: „ein ganz schönes Haus ... auch am Feld mit allem drum und dran“; und später: „Es [das Haus] war ziemlich groß, es war direkt am Feld“. Der *Blick* der Familie, der ihnen eine bestimmte Aufmerksamkeit abfordert, entspricht dem Lebensstil, den sie an anderer Stelle fortsetzen wollen. Ähnlich gibt Frau Ritter die Lage eines Hauses in der Nähe von Darmstadt an: „Die Gegend war eigentlich auch herrlich ländlich. ... Das Grundstück war toll gewesen. Das war Feldrand, das war irgendwie klasse“. Aber das Haus gefiel ihr nicht und überhaupt entdeckte sie, dass sie irgendwohin wollte, wohin sie eine „Beziehung“ hat. Ausschlaggebend wird

⁹ Ähnlich auch Alexander Mitscherlich: „Wo immer wir uns durch die Gassen von Paris bewegen, wir behalten ein Gefühl für das Ganze dieses Körpers, für seine Topographie. Wien, das alte Köln, Gent, sie sind mehr als die Summe der Straßen und Häuser“ (Mitscherlich 1972: 32).

dann aber, dass Bindung und Beziehung, die Frau Ritter suchte, von ihrem Mann als „Nähe“ und „einfach nicht so weit weg“ gedeutet werden. Entsprechend wird nun der dann gefundene Standort in Steinbach beschrieben, nämlich als ein Ort, von dem aus man ein Leben in Reichweite führen kann, z. B.: „Ich kann einfach zu Fuß losgehen und einkaufen gehen ... ich brauche überhaupt kein Auto, es ist alles zu Fuß zu erreichen“. Herr Ritter bestätigt diese Auslegung auf seine Weise: „Es ist ländlich, denk ich mal. Es ist geschlossen“. „Aber es ist einfach schön“, bekennt sich Frau Ritter zur Lage. Und in der folgenden Beschreibung taucht dann wieder die Bestimmung auf, mit der schon die letztlich doch nicht gewollten Standorte *positiv* gewertet wurden: „Man ist gleich im Feld draußen“ – und das bedeutet: man kann den Hund laufen lassen, von Ort zu Ort gehen, in die Schule mit dem Fahrrad durchs Feld in zehn Minuten fahren. Auch zwischen Steinbach und Oberursel, also zwischen Haus und Laden, „liegt freies Feld“.

Was hier „Lage“ noch bedeutet, wird nun auch in Beziehung zu Frankfurt, ihrem alten Standort, gebracht. Das Stichwort heißt nun „überschaubar“. Dieser Ausdruck korrespondiert mit der „Reichweite“, von der Herr Ritter spricht. Beide Begriffe weisen auf die je eigenen Ziele der *Orientierung innerhalb der neuen Lage* hin. Nun bezieht sich Frau Ritters Aussage auf den Ort für die Kinder: „Es ist [hier] nicht so wie, ja, wie jetzt in Frankfurt, wo es dann doch langsam los ging: ‚Oh, der in der 4. Klasse, der darf schon in die Innenstadt fahren, und das war für mich halt ein rotes Tuch. Und da von dieser Sache sind wir jetzt im Moment weg‘. Der Bewegungsraum, den die Kinder in Steinbach zur Verfügung haben, ist gleichsam in Reichweite für Frau Ritters Überblick. Er ist so angemessen: „Die Kinder bewegen sich in Steinbach, und das ist auch in Ordnung so. Die können mit dem Rad fahren“.

Während sie früher ihren Alltag (z. B. das Einkaufen) mehr nach der Frankfurter Innenstadt ausgerichtet hatten, beschreiben sie ihr derzeitiges Wohnen als „ländlich“, was deswegen eine Änderung der Lebensführung nach sich zog: „wir haben uns aber auch ziemlich umorientiert“. Zur Lage gehört so auch, dass man von hier aus andere Sachen unternimmt als noch von Frankfurt aus. In Steinbach sieht man das Leben eher unter dem Aspekt des „Ländlichen“, „des Dörflichen“, was sich für die Ritters auch darin zeigt, dass sie nun „auf Märkte“ gehen, was sie in Frankfurt „nie gemacht“ hatten. Voller Bewunderung stellen sie fest, dass sie in Steinbach Leute kennengelernt hätten, die „in dem Haus, in dem sie wohnen, auch schon geboren wurden. Das ist ein ganz anderer Schlag Leute als wir z. B.“. Steinbach nehmen sie als Unterschied wahr zu den Frankfurter Neubaugebieten, wo es mehr „Fluktuation“ gebe: „Steinbach ist halt ländlich“. „Ländlich“, das haben sie inzwischen erfahren, heißt hier auch, dass in Steinbach noch Großfamilien, Eltern mit ihren erwachsenen Kindern, gemeinsam wohnen. Die Menschen auf dem Land, so haben es Ritters aus Gesprächen mitbekommen, sind „aus dem näheren Umkreis des Dorfes noch nie rausgekommen“, allenfalls bis zur nächsten Kreisstadt. Obwohl in diesem Zusammenhang der Ausdruck „Rand“ nicht auftaucht, würde er dennoch ihre neue Wohnlage im „Ländlichen“ recht gut treffen (vgl. zum Phänomen „Rand“ Steinbusch 2001 und Hahn 2001).

Herr Ritter weist auf weitere Aspekte dieser Lage hin. Er spricht nicht von der Reichweite, in der Kinder oder Erwachsene sich zu Fuß bewegen, sondern von *Anbindung*. Damit weist er auf die minutiös ausgerechnete Erreichbarkeit von regionalen Punkten

hin, die für ihn eine vorteilhafte Lage kennzeichnen: „Man hat also die Anbindung an die Großstadt sowohl fürs Auto wie [für] öffentliche Verkehrsmittel. Es ist toll! Also wir haben 'ne S-Bahn-Station. Wir sind in der Innenstadt innerhalb von – am Bahnhof sind wir innerhalb von 13 Minuten mit der S-Bahn. ... Also, ist 'ne tolle Anbindung. Ich bin auch mit – innerhalb von 20 Minuten – mit dem Auto in der Innenstadt, wenn ich das will, oder an der Autobahn. Im Flughafen bin ich innerhalb einer viertel Stunde von uns aus“. In all den verschiedenen Charakteristiken, den Lebensraum betreffend, lässt sich eine gewisse Stimmung vernehmen, die den Stil der Gegend ebenso wie die Weise des Im-Raum-seins umschreibt.

Ein wichtiger Aspekt dieser ganzen Aufzählung liegt im beigelegten „wenn ich das will“. Dies bedeutet, es ist eine Option, die man sich nehmen, aber es auch bleiben lassen kann, denn „[wir] orientieren uns eigentlich hier“. Es ist nur ein Gedanke, der aber besonders deshalb so begeistert vorgetragen wird, weil „andererseits aber ist es total ländlich“. Dieses einerseits-andererseits mit den dargestellten Auslegungen macht das Besondere und Einmalige der Orientierung der Ritters in dieser „ländlichen“ Lage aus. Im Finden, so können wir an dieser Stelle zusammenfassen und präzisieren, hat die Familie eine kreative Entdeckung gemacht. Kreative Entdeckungen stoßen zu einer neuen Orientierung an, die zwar als Möglichkeit schon „prinzipiell“ vorhanden war, aber sich eben noch nicht im Umgang mit der neuen Umgebung als bestimmte Richtung zeigte und bewusst wurde. Mit Hubert Dreyfus können wir sagen: „Angesichts dieser kreativen Entdeckung enthüllt die Welt eine neue Ordnung der Bedeutungen, die weder einfach entdeckt noch willkürlich gewählt wird“ (Dreyfus 1989: Seite?).

Es ist genau diese Perspektive, von der aus die Ritters ihre Wohn- und Umzugsgeschichte erzählen. Da wir i. d. R. an einem bruchlosen erzählerischen Verlauf unserer Biographie trotz Umorientierungen interessiert sind, ähneln sich möglicherweise die Beschreibungen der „Lagen“ vor und nach dem Umzug. Im Suchen waren die Ritters für die Stimmung des „Ländlichen“ prinzipiell aufgeschlossen, im Finden lag sie dann „auf der Hand“.

8 Fazit

„Wenn ich das will“ – darin fokussiert sich wesentlich die Selbstbestimmung der Ritters angesichts ihrer veränderten Lebenslage und der Möglichkeiten und Chancen dieses Lebensraums. Damit ist auch schon mein Resümee eingeleitet: Wollen wir einen Lebensraum verstehen, d. h. wollen wir ihn mit den Augen seiner Bewohner als lebensweltlichen Orientierungsraum begreifen, dann müssen wir uns jenen Verstrickungen stellen und annähern, die wir oben kennengelernt haben. Ferner müssen wir das Phänomen des „gestimmten Raums“ (Ludwig Binswanger) als eine anthropologische Gewissheit oder als „Existenzial der Befindlichkeit“ (Heidegger) akzeptieren. Lebensgeschichte und Gestimmtheit deuten direkt auf die Grenzen der Planbarkeit menschlichen Raumverhaltens hin. Dennoch lassen sich in der Hinwendung auf das, was im Suchen schließlich gefunden wurde, gewisse Lebensstile erkennen. Bei Familie Ritter mag dies im Ausdruck des Ländlichen wie im Zugleich von einerseits-andererseits („wenn ich das will“) erkennbar werden. Beides jedoch vollzieht sich schon im „Wahrnehmen“ der „sub-

urbanen“ Welt. Insofern sind das Ländliche und das Willentliche Interpretationen eines „guten“ Wohnens aus einem lebensräumlichen Blickwinkel.¹⁰ Und der Raum erschließt sich diesem Lebensstil hinsichtlich seiner *Möglichkeiten* für diese Weise des Im-Raum-Seins. Sind die Ritters am Ende aber nicht doch im „suburbanen Raum“ gelandet? Nein, denn im regionalplanerischen Sprachspiel „suburbaner Raum“ könnten Ritters und ihre Geschichte überhaupt nicht vorkommen. Sie hätten dort keine Luft zum Atmen, und es würde einfach niemand ihrer Geschichte zuhören wollen. Am Ende können auch die Ausdrücke „Lebensraum, lebensräumlich“, die in dieser Abhandlung benutzt wurden, getrost aufgegeben und vergessen werden. Für den Autor bedeuteten sie nur Krücken, bestenfalls Metaphern, denen man sich nach getaner Arbeit gerne entledigt. Die Ritters brauchten sie sowieso nicht. Sie kommen im Moment ganz gut mit ihrem Gefühl fürs „Ländliche“ zurecht.

Literatur

- Arendt, H. (1981): Vita activa oder Vom tätigen Leben. München.
- Brake, K.; Einacker, I.; Mäding, H. (2005): Kräfte, Prozesse, Akteure – Zur Empirie der Zwischenstadt. Wuppertal.
- Demmerling, C.; Landweer, H. (2007): Philosophie der Gefühle. Stuttgart.
- Dreyfus, H. (1989): Was Computer können. Die Grenzen künstlicher Intelligenz. Frankfurt am Main.
- Fleck, L. (1999): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Frankfurt am Main.
- Grimm, J.; Grimm, W. (1960): Deutsches Wörterbuch. Online-Ausgabe des Kompetenzzentrums für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften an der Universität Trier. <http://dwb.uni-trier.de/> (27.07.2011).
- Hahn, A. (2010): Übersicht zu einer Philosophie des Wohnens. In: Zum Wohnen des 21. Jahrhunderts. In: Internationale Zeitschrift für Theorie und Wissenschaft der Architektur 15 (1). Dresden.
- Hahn, A. (2009): Zur Methodologie der beispielhermeneutischen Wohnforschung. In: Faßmann, H.; Müller-Funk, W.; Uhl, H. (Hrsg.): Kulturen der Differenz – Transformationsprozesse in Zentraleuropa nach 1989. = Transdisziplinäre Perspektiven. Göttingen, 67-79.
- Hahn, A. (2007): Zur Praxis der explorativen Quartiersforschung. Aachen.
- Hahn, A. (2006): Zur „stilgemäßen“ Konstruktion postsuburbaner Landschaften. In: Klein, B.; Sigel, P. (Hrsg.): Konstruktionen urbaner Identität. Zitat und Rekonstruktion in Architektur und Städtebau der Gegenwart. Berlin, 110-112.
- Hahn, A. (2001): Lebenswelten am Rand. Interpretationen zum kulturellen Ausdruck von Wohnsuburbanisierung. In: Brake, K.; Dangschat, J.; Herfert, G. (Hrsg.): Suburbanisierung in Deutschland – aktuelle Tendenzen. Opladen, 223-233.
- Hahn, A.; Steinbusch, M. (2006): Zwischen Möglichkeit und Grenze. Zur Bedeutungsgestalt der Zwischenstadt. Wuppertal.
- Kamlah, W. (1972): Philosophische Anthropologie. Sprachphilosophische Grundlegung und Ethik. Mannheim.
- Merleau-Ponty, M. (1966): Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin.
- Mitscherlich, A. (1972): Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. Frankfurt am Main.

¹⁰ Siehe auch Fußnote 3.

Schapp, W. (1985): In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding. Frankfurt am Main.

Schapp, W. (1958): Philosophie der Geschichten. Leer.

Schmitz, H. (1990): Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie. Bonn.

Seel, M. (1996): Glück. In: Hastedt, H.; Martens, E. (Hrsg.): Ethik. Ein Grundkurs. Reinbek.

Sieverts, T.; Koch, M.; Stein, U.; Steinbusch, M. (2005): Zwischenstadt – inzwischen Stadt? Entdecken, Begreifen, Verändern. Wuppertal.

Simmel, G. (1984): Philosophie der Landschaft (1913). In: Simmel, G. (Hrsg.): Das Individuum und die Freiheit. Essays. Berlin.

Steinbusch, M. (2001): Die Schneegrenze. Wohnen zwischen Stadt und Land. Münster.

Ritter, J. (1974): Glück. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 2. Darmstadt.

Waldenfels, B. (1985): In den Netzen der Lebenswelt. Frankfurt am Main.

Die Kulturlandschaft im suburbanen Raum als raumordnungsrechtliches Problem

Gliederung

- 1 Problemaufriss
- 2 Kulturlandschaft als Aufgabe der Raumordnung
 - 2.1 Kulturlandschaftsbegriff
 - 2.2 Kulturlandschaftliche Aufgabe
 - 2.3 Kulturlandschaftliche Zuständigkeiten
 - 2.4 Instrumente zur planerischen Anwendung des Kulturlandschaftsauftrages
- 3 Kulturlandschaft im suburbanen Raum
 - 3.1 Suburbaner Raumbegriff
 - 3.2 Raumspezifische Probleme
 - 3.3 Kulturlandschaftliche Potenziale im suburbanen Raum
- 4 Ausblick

Literatur

1 Problemaufriss

Um die Kulturlandschaft im suburbanen Raum juristisch zu erfassen, bedarf es zunächst einer Auseinandersetzung mit der Kulturlandschaft an sich. Sie stellt die Rechtswissenschaft mit ihrer überwiegend klaren Sprache und eindeutigen Kompetenzabgrenzungen vor ein Problem: Die Kulturlandschaft lässt sich nur schwer begrifflich fassen und noch schwerer eindeutig einem Rechtsgebiet zuordnen. Dies zeigt schon die Tatsache, dass sie, jeweils ohne gesetzliche Definition, sowohl in einigen Denkmalschutzgesetzen der Länder als Schutzgut aufgenommen wurde (vgl. § 1 Abs. 1 BbGDSchG; § 1 Abs. 1 S. 1 und § 2 Abs. 2 Nr. 2 S. 1 DSchG LSA; § 1 Abs. 2 S. 1 und Abs. 3 S. 1; § 5 Abs. 1 DSchG SH)¹ als auch im novellierten Raumordnungsgesetz des Bundes (vgl. § 2 Abs. 5 Nr. 5 ROG) und im jüngst novellierten Bundesnaturschutzgesetz (vgl. § 1 Abs. 4 Nr. 1 BNatSchG) weiterhin auftaucht. Bund und Länder scheinen somit beide für die Kulturlandschaft zuständig zu sein;² will man nicht alle Kulturlandschaftsregelungen der Länder oder des Bundes mangels Gesetzgebungskompetenz für verfassungswidrig erachten, bedarf es einer klaren Abgrenzung der Zuständigkeiten. Dies betrifft auch den suburbanen Raum, wo sich regelmäßig Raumordnung, Naturschutz und Denkmalschutz, also die drei Rechtsmaterien, welche die Kulturlandschaft unmittelbar regeln, begegnen. Unerlässlich hierfür ist ein gemeinsames Verständnis des Kulturlandschaftsbegriffs.

¹ Die hier für juristische Aufsätze teils unübliche Zitierweise ist der Einheitlichkeit des Buches geschuldet.

² Im Ergebnis ebenso, teilweise weniger deutlich Kühn, Danielzyk 2006: 288 f.; Schenk 2005: 21; Gunzelmann, Schenk 1999: 347 ff.; Schenk 2001: 35; Job 1999: 192.

Um den aufgeworfenen, umfangreichen juristischen Problemen gerecht zu werden, soll die Kulturlandschaft hier nur aus raumordnungsrechtlicher Perspektive betrachtet werden.³ Mittelbare kulturlandschaftliche Regelungen, d. h. solche, welche die Kulturlandschaft nur im Rahmen von Genehmigungsverfahren und/oder Planaufstellungsverfahren zu berücksichtigen haben, wie z. B. das Gesetz zur Umweltverträglichkeitsprüfung,⁴ sollen dabei außer Acht bleiben.

2 Kulturlandschaft als Aufgabe der Raumordnung

2.1 Kulturlandschaftsbegriff

In § 2 Abs. 2 Nr. 5 des Ende 2008 novellierten Raumordnungsgesetzes, welches seit dem 1. Juli 2009 vollständig Anwendung findet, heißt es: „Kulturlandschaften sind zu erhalten und zu entwickeln. Historisch geprägte und gewachsene Kulturlandschaften sind in ihren prägenden Merkmalen und mit ihren Kultur- und Naturdenkmälern zu erhalten. Die unterschiedlichen Landschaftstypen und Nutzungen der Teilräume sind mit den Zielen eines harmonischen Nebeneinanders, der Überwindung von Strukturproblemen und zur Schaffung neuer wirtschaftlicher und kultureller Konzeptionen zu gestalten und weiterzuentwickeln [...]“.

Aus dem systematischen Zusammenspiel zwischen § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 1 und S. 2 ROG wird deutlich, dass die Kulturlandschaft sich im wesentlichen in zwei Grundtypen einteilen lässt: in eine „einfache“ Kulturlandschaft (S. 1), welche zu erhalten und zu entwickeln ist, und in eine historisch geprägte und gewachsene Kulturlandschaft (S. 2), welche in ihren prägenden Merkmalen nur zu erhalten ist.⁵ Aus der Anordnung der Sätze, d. h. der allgemeinen Aussage in § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 1 ROG und der spezielleren Aussage in § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 2 ROG, wird ferner deutlich, dass die historische und gewachsene Kulturlandschaft gemäß Satz 2 wohl ein Ausschnitt aus der einfachen Kulturlandschaft ist. Aufgrund der einschränkenden Attribute („historisch“, „gewachsen“), wird man ferner annehmen können, dass die historische Kulturlandschaft i. d. R. ein kleinerer Ausschnitt aus dem Raum der Kulturlandschaft ist.⁶

³ Siehe hierzu ausführlich Huck 2012 sowie zur alten Rechtslage Janssen 2006: 22 ff.

⁴ Hier ist die Kulturlandschaft zumindest über die Wechselwirkung nach § 2 Abs. 1 S. 2 Nr. 4 UVPG zwischen Kulturgut und Landschaft als Schutzgut anzusehen. Oft wird der Kulturlandschaftsschutz auch unnötigerweise nur auf das Schutzgut „Kulturgut“ gestützt (vgl. bspw. Job et al. 1999: 411; Kühn, Danielczyk 2006: 291 (Rn. 16); BBR 1999: 15, 38 f.; Scholle 1997, 11; Stiens 1999: 327; Hönes 2005: 283).

⁵ V. d. Heide in Dyong et al. 2010: § 2 Abs. 2 Grundsatz Nr. 13 Rn. 10 deutet dies (noch zur alten Gesetzeslage) an, wenn er schreibt, dass das ROG im damaligen § 2 Abs. 2 Nr. 13 S. 2 nicht „die allgemeine Form der Kulturlandschaft“ meint.

⁶ Die Unterscheidung der beiden Typen von Kulturlandschaften deckt sich insoweit grundlegend mit dem Definitionsansatz der Kultusministerkonferenz, bei dem ebenso die „historische“ von der „einfachen“ Kulturlandschaft unterschieden wird; vgl. die Vorlage zur 24. Sitzung des Unterausschusses „Denkmalpflege“ der KMK-Sitzung am 19./20.5.2003 in Görlitz, abgedruckt in LWL/LVR (Hrsg.) (2007): Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung in NRW, 2.1 (15). Ob der Gesetzgeber hier bewusst die Definitionsansätze der Kultusministerkonferenz aufgegriffen hat, lässt sich den Gesetzgebungsunterlagen nicht entnehmen.

Historisch lässt sich die Kulturlandschaft als Begriff auf die landsmannschaftliche Verbundenheit zurückführen, welche 1998 durch den Kulturlandschaftsbegriff ersetzt wurde (v. d. Heide in: Dyong et al. 2010: § 2 Abs. 2 Grundsatz Nr. 13 Rn. 2). Legt man also den heutigen Begriff historisch, d. h. unter Einbezug des begrifflichen Inhalts der landsmannschaftlichen Verbundenheit, aus, wird sichtbar, dass der Kulturlandschaft wohl ein regional verankertes Zusammengehörigkeitsgefühl immanent ist. Insoweit lässt sich aus der Begriffsentwicklung ein Abgrenzungskriterium gewinnen, wonach sich die einfache Kulturlandschaft von anderen einfachen Kulturlandschaften durch ein regionales Zusammengehörigkeitsgefühl unterscheidet. Zudem deutet sich hier in der subjektiven Komponente des Zusammengehörigkeitsgefühls wohl die zuge dachte Größe von Kulturlandschaften an, wonach diese als abgrenzbare Teilräume die Größe einer Region haben. Dieser Teilraum dürfte dabei, so wird aus der raumordnungsrechtlichen Gesetzessystematik deutlich, einen Raum darstellen, der regelmäßig kleiner ist als ein Land, aber größer ist als eine Kommune (vgl. hierzu auch Benz et al. 1999: 11 f.). Die Übertragung des Zugehörigkeitsgefühls und damit der subjektiven Komponente auf den Raum ist für den kulturlandschaftlichen Grundsatz unerlässlich, da andernfalls die Handhabung des Grundsatzes von gegebenenfalls wechselfähigen, subjektiven Komponenten abhinge. Die Kulturlandschaft als Region hat damit zum einen als Teilraum eine territoriale Bedeutung, zum anderen aber auch eine funktionale Bedeutung, wonach sie als Raum im Sinne eines sozialen Kontextes zu verstehen ist.⁷

Zudem rekurriert die Kulturlandschaft wohl auf geschichtliche und kulturelle Zusammenhänge, da diese Begrifflichkeiten, welche seit dem ersten Raumordnungsgesetz von 1965 in diesem Gesetz verwendet wurden, durch einen (erstmalig) ausgestalteten Kulturlandschaftsgrundsatz im nun unmittelbar geltenden Raumordnungsgesetz ersetzt wurden. Insoweit lässt sich aus der Begriffstreichung wohl ein weiteres Abgrenzungskriterium gewinnen, wonach sich die einfache Kulturlandschaft von anderen einfachen Kulturlandschaften durch ihre geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge unterscheidet. Im Unterschied zum Zusammengehörigkeitsgefühl dürften diese geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge rein objektive Anknüpfungspunkte haben.

Ergänzt man die vorgenommene systematische und historische Auslegung um die wörtliche Auslegung des Kulturlandschaftsbegriffs, wonach die Kulturlandschaft eine kulturelle, d. h. anthropoge, Prägung der Landschaft darstellt (vgl. v. d. Heide in: Dyong et al. 2010: § 2 Abs. 2 Grundsatz Nr. 13 Rn. 10; BBR 1999: 3; BBR, BMVBS 2007a: 3; Job et al. 2000: 147; Mühlenberg, Slowik 1997: 7),⁸ so wird deutlich, dass die Kulturlandschaft als Rechtsbegriff einen raumordnungsrechtlichen Ansatz darstellt, um den Gesamt raum der Bundesrepublik in kulturlandschaftliche Teilräume zu untergliedern, welche sich durch objektiv feststellbare geschichtliche und kulturelle Zusammenhänge sowie durch ein subjektives Zusammengehörigkeitsgefühl voneinander unterscheiden.

⁷ Siehe zum Letzteren auch Benz 1999: 11.

⁸ Siehe auch EUREK: BT-Drs. 14/1388, Rn. 151; Brockhaus Enzyklopädie 2006, Bd. 16: 72 (Stichwort „Kulturlandschaft“).

2.2 Kulturlandschaftliche Aufgabe

Die Kulturlandschaft als raumordnungsrechtlicher Grundsatz gemäß § 2 Abs. 2 Nr. 5 ROG konkretisiert die allgemeinen Zielvorstellungen nach § 1 Abs. 1 S. 1 ROG, wonach es die Aufgabe der Raumordnung ist, den Gesamttraum der Bundesrepublik Deutschland und seine Teilräume zu entwickeln, zu ordnen und zu sichern (vgl. Runkel in: Bielenberg et al. 2010: L § 2 Rn. 27; v. d. Heide in: Dyong et al. 2010: § 2 Rn. 1). Die Aufgabe nach dem Raumordnungsgesetz, Kulturlandschaften zu erhalten und zu entwickeln (vgl. § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 1 ROG), stellt somit gegenüber der allgemeinen Zielvorstellung eine speziellere Aufgabe dar. Der gesetzliche Kulturlandschaftsgrundsatz ist dabei strikt im Sinne eines Gesetzesbefehls formuliert, für ihn gelten jedoch dieselben Rechtsfolgen nach § 4 ROG wie für planerische Grundsätze, da beide gemäß § 3 Abs. 1 Nr. 3 Hs. 1 ROG eine Vorgabe für nachfolgende Abwägungs- und Ermessensentscheidung darstellen (Runkel in: Bielenberg et al. 2010: L § 2 Rn. 10).⁹

Erhalten

Nach § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 1 ROG sind Kulturlandschaften zu erhalten. Dass dies entgegen dem Wortlaut nicht zwingend bedeutet, alle Kulturlandschaften gänzlich zu erhalten, wird schon dadurch deutlich, dass im selben Satz ein Entwicklungsauftrag für die Kulturlandschaft enthalten ist, welcher sich grundsätzlich kontradiktorisch zum Erhaltungsauftrag verhält. Alle Kulturlandschaften zu erhalten hieße, dem Entwicklungsauftrag keinen Raum zu geben. Dies würde einem sehr einseitigem Ausgleich der beiden gegensätzlichen Aufträge gleichkommen, was dem Gesetz so jedoch nicht zu entnehmen ist. Da zudem der ganze Raum aus vielen Kulturlandschaften im Sinne von Teilräumen besteht, hieße dies, den kompletten Raum zu schützen. Vom Gesetzgeber kann dies so wohl nicht gewollt sein. Eine sinnngemäße Auslegung der Regelung spricht daher dafür, den § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 1 ROG als allgemeinen Erhaltungsauftrag zu deuten. Hierfür spricht auch die bereits oben dargelegte Systematik, wonach der Satz 1 durch den § 2 Abs. 2 Nr. 1 S. 2 ROG selbst konkretisiert wird. Der Satz 1 verliert hierdurch jedoch nicht seine eigenständige Bedeutung. Vielmehr ist er in Verbindung mit dem § 2 Abs. 1 ROG zu lesen, wonach die Grundsätze, d. h. also auch der kulturlandschaftliche Grundsatz, zu konkretisieren sind, soweit dies, wie hier, erforderlich ist. Eine Konkretisierung kann dabei beispielsweise auch dergestalt aussehen, dass ganze Flächen des kulturlandschaftlichen Teilraumes erhalten werden, solange in dem kulturlandschaftlichen Teilraum insgesamt noch ausreichend dem Entwicklungsauftrag nachgegangen werden kann. Insoweit stellt der allgemeine Erhaltungsauftrag des Satzes 1 eine Rahmenverpflichtung dar, in welchem die Länder konkretisierend tätig werden können und müssen.¹⁰

⁹ Siehe auch Runkel in: Spannowsky et al. 2010: § 3 ROG Rn. 56; Janssen 2006: 23.

¹⁰ Trotz Abschaffung der Rahmengesetzgebungskompetenz gemäß Art. 75 GG a. F. durch die Föderalismusreform 2006 setzt der Bundesgesetzgeber hier somit weiterhin Rahmenrecht. Ein Grund für diese landesrechtlichen Gestaltungsmöglichkeiten dürfte wohl auch die Befürchtung des Gesetzgebers sein, dass anderenfalls die Länder umfangreich von ihrer Abweichungskompetenz gemäß Art. 72 Abs. 3 GG Gebrauch machen könnten.

Die historische Kulturlandschaft ist nach § 2 Abs. 2 Nr. 1 S. 2 ROG „in ihren prägenden Merkmalen und mit ihren Kultur- und Naturdenkmälern zu erhalten“¹¹. Hier wird durch das Wort „in“ deutlich, dass die historisch geprägte und gewachsene Kulturlandschaft nicht gänzlich, dass heißt als Fläche, zu erhalten ist, sondern nur die prägenden Merkmale und die Kultur- sowie Naturdenkmäler vom Gesetzgeber als erhaltenswert angesehen werden.¹² Der Gesetzgeber geht somit wohl davon aus, dass der Wert und Gehalt einer historischen Kulturlandschaft in den schützenswerten Einzelementen liegt und der Bewahrung des Charakters der historischen Kulturlandschaft Genüge getan wird, wenn die Einzelemente erhalten bleiben. Dem Landesgesetzgeber steht es aber über § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 1 ROG insoweit frei, weitergehende Regelungen zu treffen. Die Möglichkeit, weitergehende Regelungen treffen zu können, dürfte dabei wohl auch für den Raum der historischen Kulturlandschaft gelten, da dieser als Ausschnitt aus der Kulturlandschaft letztlich auch einen Teil des kulturlandschaftlichen Teilraumes darstellt.

Entwickeln

Nach § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 1 ROG sind die Kulturlandschaften zu entwickeln. Der Begriff meint hier nicht die Konservierung oder Erhaltung, sondern steht gerade als Gegensatz dem Erhalten gegenüber und meint hier die Förderung und Wiederherstellung (Frye 2008: 9). Dieser gesetzgeberische Auftrag in Satz 1 ist dabei sehr unbestimmt, insbesondere da die gesamte Bundesrepublik aus vielen kulturlandschaftlichen Teilräumen besteht. Wie auch beim Erhaltungsauftrag, welcher zunächst in § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 1 ROG allgemein aufgeführt wird, ehe er in Satz 2 konkretisiert wird, findet sich in § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 3 ROG eine Konkretisierung des Entwicklungsauftrages. Demnach sind „die unterschiedlichen Landschaftstypen und Nutzungen der Teilräume [...] mit den Zielen eines harmonischen Nebeneinanders, der Überwindung von Strukturproblemen und zur Schaffung neuer wirtschaftlicher und kultureller Konzeptionen zu gestalten und weiterzuentwickeln“ (§ 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 3 ROG).

Zwar fällt die Konkretisierung des Satzes 1 durch Satz 3 hier mangels Ausweisung des Wortes „Kulturlandschaft“ nicht so deutlich aus wie im Rahmen des Schutzauftrages des Satzes 2, inhaltlich besteht jedoch eine Konnexität.¹³ So wird in Satz 3 das Ziel formuliert, die Teilräume zu gestalten und weiterzuentwickeln. Versteht man nach der hier vorgenommenen Definition¹⁴ die Kulturlandschaft als Fläche, die dazu dient, den Raum in einzelne Teilräume zu untergliedern, welche dann zu entwickeln sind, so lässt sich der kulturlandschaftliche Entwicklungsauftrag des Satzes 1 als Auftrag verstehen, bestimmte Teilräume zu entwickeln.¹⁵ Inhaltlich wird man dabei wohl keinen Unter-

¹¹ Hervorhebung durch den Verfasser.

¹² Nach a. A., wonach die (historische) Kulturlandschaft als solche, d. h. als Fläche, zu erhalten ist: BBR, BMVBS 2007b: 4; BBR 1999: 9 (ohne nähere gesetzliche Auseinandersetzung).

¹³ Für eine Konnexität im weitesten Sinne spricht schon ganz allgemein die Tatsache, dass der gesamte § 2 Abs. 2 Nr. 5 ROG als kulturlandschaftlicher Grundsatz aufgefasst wird; vgl. z. B. BT-Drs. 16/10292, 22.

¹⁴ Zur Auslegung des Kulturlandschaftsbegriffs s. Abschnitt 2.1.

¹⁵ So auch die Begründung zu § 2 Abs. 2 Nr. 5 ROG in der Kabinettsvorlage zum Raumordnungsgesetz, wo nicht davon gesprochen wird, die Teilräume zu gestalten und weiterzuentwickeln, sondern die Kulturlandschaft; s. Kabinettsvorlage ROG: 57.

schied zwischen „Entwickeln“ und „Weiterentwickeln“ festmachen können, da zwar die Entwicklung im Wortsinne von einem nicht entwickelten Zustand ausgeht, die Weiterentwicklung dagegen schon; der gar nicht entwickelte Zustand eines Teilraumes wird aber praktisch nicht vorkommen.¹⁶ Für eine Konnexität spricht auch die Tatsache, dass der § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 3 ROG zusammen mit dem Entwicklungsauftrag des Satzes 1 neu ins Raumordnungsgesetz eingeführt wurde. Der Auftrag des Satzes 1 deckt sich somit mit dem Auftrag des Satzes 3. Der Auftrag, die Teilräume weiterzuentwickeln, wird jedoch in Satz 3 noch weiter konkretisiert. Unter der Prämisse, dass der Bundesgesetzgeber den Entwicklungsauftrag somit selbst in Satz 3 konkretisiert, dürfte für den allgemeinen kulturlandschaftlichen Entwicklungsauftrag aus Satz 1 das Gleiche gelten wie für den allgemeinen Erhaltungsauftrag; er stellt eine Rahmenverpflichtung dar und bedarf einer weiteren Konkretisierung durch die Landesgesetzgeber.

Im Rahmen des bundesrechtlichen Entwicklungsauftrages aus Satz 3 kommt es in der Kulturlandschaft als Teilraum v. a. auf die unterschiedlichen Landschaftstypen und Nutzungen an, welche nach bestimmten Zielvorstellungen zu entwickeln, aber auch zu gestalten sind. Der § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 3 ROG weist dabei drei unterschiedliche Zielvorstellungen auf, welche juristisch nicht weiter konkretisierbar sind:

- die Schaffung neuer kultureller und wirtschaftlicher Konzeptionen,
- das harmonische Nebeneinander der unterschiedlichen Landschaftstypen und Nutzungen,
- die Gestaltung und Weiterentwicklung unterschiedlicher Landschaftstypen und Nutzungen der Teilräume zur Überwindung von Strukturproblemen.

2.3 Kulturlandschaftliche Zuständigkeiten

Die Verteilung der Zuständigkeiten zur Regelungsbefugnis der Kulturlandschaft im Hinblick auf die Entwicklung und die Erhaltung der Kulturlandschaft richtet sich nach der Kompetenzverteilung des Grundgesetzes. Nach Art. 30 und Art. 70 Abs. 1 GG liegt die Zuständigkeit für die Gesetzgebung grundsätzlich bei den Ländern (statt vieler vgl. nur Jarass in: Jarass, Pieroth 2009: Art. 70 Rn. 1). Dies gilt jedoch nicht, soweit der Bund die ausschließliche Gesetzgebungskompetenz innehat oder von einer konkurrierenden Gesetzgebungskompetenz Gebrauch gemacht hat. Die Kulturlandschaft als Teilraum lässt sich dabei nicht eindeutig einem Rechtsgebiet zuordnen. Je nach Regelungsin-tention muss eine Abgrenzung vorgenommen werden, um zu ermitteln, was der Bund und was die Länder regeln dürfen. Soweit beim Bund die Regelungszuständigkeit liegt, ist ferner zu ermitteln, welches bundesrechtliche Rechtsgebiet einschlägig ist.¹⁷

¹⁶ In diese Richtung ist wohl auch die Begründung zu § 2 Abs. 2 Nr. 5 ROG in der Kabinettsvorlage zum ROG zu verstehen, wonach die Kulturlandschaft im Rahmen der Raumentwicklung „weiterzuentwickeln“ ist; s. die Kabinettsvorlage zum ROG: 57.

¹⁷ Bei den Ländern stellt sich diese letzte Frage nicht, da insoweit nur das Denkmalrecht einschlägig ist, wohingegen im Bundesrecht das Raumordnungsgesetz und das Bundesnaturschutzgesetz einschlägig sind.

Entwicklungszuständigkeiten

Die Raumordnung als integrative Gesamtplanung hat nach § 1 Abs. 1 S. 1 ROG die Aufgabe, den Gesamtraum der Bundesrepublik zu ordnen, zu sichern und zu entwickeln. Dabei gibt die „Raumordnung [...] der gemeindlichen Bauleitplanung als Mittlerin gegenüber den privaten Investoren (und den Fachplanungen) die räumlichen Entwicklungslinien vor“ (Runkel in: Bielenberg et al.: L § 1 Rn.17). Die Entwicklung der kulturlandschaftlichen Teilräume als Konkretisierung dieses allgemeinen Entwicklungsauftrages stellt eine raumbedeutsame Maßnahme¹⁸ und damit wohl eine rein raumordnungsrechtliche Aufgabe dar. Dies dürfte insbesondere auch deshalb gelten, weil auch das neue Bundesnaturschutzgesetz keinen expliziten Entwicklungsauftrag für die Kulturlandschaft enthält.¹⁹

Erhaltungszuständigkeiten

Sehr viel problematischer stellt sich die Zuständigkeit für den Erhalt der kulturlandschaftlichen Elemente dar.²⁰

Problematisch ist zunächst der Auftrag der Raumordnung, die Kulturdenkmäler in der historischen Kulturlandschaft zu erhalten. Der Kultur- und Denkmalschutz fällt nach allgemeiner, unstrittiger Auffassung unter Art. 70 Abs. 1 GG und somit in den Kompetenzbereich der Länder (vgl. BVerfG, Ur. v. 26.3.1957 – 2 BvG 1/55 –; BVerwG Ur. v. 21.11.1996 – 4 C 33/94 –, BVerwGE 102, 260 (265); Haag 2006: 108; Degenhart 2010: Rn. 146; Sannwald in: Schmidt-Bleibtreu et al. 2008: Art. 30 Rn. 48 f.; Mahrenholz 2002: 863; Hönes 2007: 145). Dem Bund ist es somit verwehrt, gesetzliche Regelungen zu erlassen, die den Ländern vorschreiben, ob und wie sie Kultur- und Denkmalschutz zu regeln haben (vgl. BVerfG, Ur. v. 26.3.1957 – 2 BvG 1/55 –, BVerfGE 6, 309 (346)).²¹ Eine eigene Entscheidung darüber, ob ein Kulturdenkmal vorliegt und welchen denkmalrechtlichen Schutz es genießt, steht dem Raumordnungsrecht zudem nicht zu. Insofern kann der § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 2 ROG, wonach in den historisch geprägten und gewachsenen Kulturlandschaften die Kulturdenkmäler zu erhalten sind, nicht so verstanden werden, dass diese allein wegen ihrer Denkmaleigenschaft zu erhalten sind. Dies wird schon daran deutlich, dass die Kulturdenkmäler zumindest einen örtlichen Bezug zur historischen Kulturlandschaft aufweisen müssen, mithin also nicht jedes Kulturdenkmal für die Raumordnung eine eigene Relevanz besitzt. Wegen dieser Einschränkung und aufgrund der Formulierung des § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 2 ROG, wonach „historisch geprägte und gewachsene Kulturlandschaften *mit ihren* Kulturdenkmälern zu erhalten [sind]“²²,

¹⁸ Siehe zum Begriff der raumbedeutsamen Maßnahme § 3 Abs. 1 Nr. 6 ROG sowie näher Söfker in: Ernst et al. 2010: § 35 Rn. 120.

¹⁹ Zu diesem Ergebnis kommt man zumindest, sofern man den § 1 Abs. 1 2. Hs. wörtlich nimmt, wonach nur das Schützen (nicht aber die Bewahrung) das Entwickeln mit umfasst.

²⁰ Siehe zu der Zuständigkeitsfrage, inwieweit die historische und gewachsene Kulturlandschaft als Raum eine raumordnungsrechtliche oder eine naturschutzrechtliche Aufgabe darstellt, Huck 2011.

²¹ Siehe auch Fastenrath 2006: 1026, der von der Freiheit der Landesparlamente spricht.

²² Hervorhebung durch den Verfasser.

wird insbesondere durch die Verknüpfung „mit ihnen“ deutlich, dass der raumordnungsrechtliche Grundsatz mit dem Schutz des Kulturdenkmals auf die Erhaltung der historisch gewachsenen, kulturlandschaftlichen Qualität insgesamt abzielt. Das Kulturdenkmal ist somit wohl nicht um seiner selbst willen zu erhalten, sondern nur, weil es ein Bestandteil der historischen und gewachsenen Kulturlandschaft ist.²³ Durch den Erhalt der einzelnen Kulturdenkmäler und ihrer Umgebung soll letztlich die historische Kulturlandschaft insgesamt geschützt werden. Der Schutz des Kulturdenkmals und seiner Umgebung knüpft damit aus raumordnungsrechtlicher Perspektive zwar an die Denkmaleigenschaft an, es geht dem Raumordnungsrecht jedoch nicht um den Erhalt des Kulturdenkmals aus denkmalschutzrechtlichen Gesichtspunkten, das heißt also aus geschichtlichen, künstlerischen, wissenschaftlichen oder städtebaulichen Gründen, sondern allein aus kulturlandschaftlichen Gründen.²⁴

Im Ergebnis bestehen damit in gegenständlicher Hinsicht keine Überschneidungen zwischen den denkmalschutzrechtlichen und den raumordnungsrechtlichen Regelungen. Sofern ein Kulturdenkmal nach der landesrechtlichen Kulturdenkmaldefinition geschützt wird, kann das Raumordnungsrecht unter der Prämisse, dass das Kulturdenkmal eine Relevanz für die historische und gewachsene Kulturlandschaft besitzt, dieses mit seinen raumordnungsrechtlichen Instrumenten zusätzlich bewahren.

Ähnliches gilt für die Naturdenkmäler, die weiterhin durch das jüngst novellierte und nun komplett unmittelbar anwendbare Bundesnaturschutzgesetz, welches seit dem 1.3.2010 gültig ist, geregelt werden. Die Naturdenkmale können weiterhin nach § 28 Abs. 1 i. V. m. § 20 Abs. 2 Nr. 6 BNatSchG unter Schutz gestellt werden und sind als naturschutzrechtliche Regelung Teil der sog. Fachplanung. Diese entscheidet autonom darüber, was ein Naturdenkmal ist und wie sie es schützen möchte. Für den Schutz von Naturdenkmälern gilt somit ähnliches wie für die Kulturdenkmäler. Der Raumplanung fällt nur die Rolle zu, die Naturdenkmäler neben dem Naturschutz zu schützen, soweit diese eine spezifische, kulturlandschaftliche Relevanz besitzen.

Schwieriger sind die prägenden Merkmale einer historischen Kulturlandschaft einzuordnen. Da diese in § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 2 ROG neben den Natur- und Kulturdenkmälern stehen, werden hier *e contrario* wohl alle prägenden Elemente erfasst, die nicht als Kultur- oder Naturdenkmal angesehen werden. Ob überhaupt neben dem teils sehr weit gefassten Kulturdenkmalbegriff der landesrechtlichen Denkmalschutzgesetze und dem ebenfalls weit gefassten Naturdenkmalbegriff nach § 28 Abs. 1 BNatSchG noch prägende Merkmale einer historisch gewachsenen Kulturlandschaft möglich sind, ist dabei eher eine praktische als eine rechtliche Frage.²⁵

²³ Ähnlich: Runkel in: Bielenberg et al 2010: L § 2 Rn. 204.

²⁴ Bei der kulturlandschaftlichen Regelung zum Kulturdenkmal ließe sich somit wohl vertreten, dass der Bund sich auf eine Annex-Kompetenz (hierzu Jarass in: Jarass, Pieroth 2009: Art. 70 Rn. 12) zur raumordnungsrechtlichen Gesetzgebungskompetenz nach Art. 74 Abs. 1 Nr. 31 GG berufen kann (so allg. zu den Regelungsbefugnissen des Bundes auf dem Gebiet des Denkmalschutzes Wurster in: Hoppenberg, de Witt 2010: Rn. 10), da der Bund im Kern nicht den Naturschutz, sondern das Raumordnungsrecht regelt.

²⁵ Prägende Merkmale können z. B. Alleen, Hecken und Wälle sein; zur Erforschung der prägenden Merkmale können auch regionale Kulturlandschaftskataster wie z. B. KuLaDig herangezogen werden.

2.4 Instrumente zur planerischen Anwendung des Kulturlandschaftsauftrages

Für den raumordnungsrechtlichen Kulturlandschaftsschutz kommen zunächst die planungsrechtlichen Instrumente nach §§ 3 und 8 ROG in Betracht. Soweit die Kultur- und Naturdenkmäler betroffen sind, ist im Wege der Einzelfallabwägung zu ermitteln, ob ein raumordnungsrechtliches Ziel oder ein Grundsatz angemessen ist. Die Fokussierung des Bundesgesetzgebers auf die historisch gewachsene Kulturlandschaft im Rahmen des Raumordnungsgesetzes deutet dabei wohl an, dass die Kultur- und Naturdenkmäler in diesem Raumausschnitt einen hohen Stellenwert haben sollen, was wohl eine Zielfestlegung im Sinne des § 3 Abs. 1 Nr. 2 ROG intendieren dürfte. Dasselbe dürfte für die prägenden Merkmale gelten. Für flächenhafte Kultur- und Naturdenkmäler sowie für die prägenden Merkmale kommen dabei grundsätzlich auch Vorrang- und Vorbehaltsgebiete²⁶ gemäß § 8 Abs. 7 S. 1 Nr. 1 und Nr. 2 ROG in Betracht.²⁷ Diese Gebietsausweisungen dürften jedoch i. d. R. relativ kleine Gebiete betreffen und, wenn überhaupt, nur sehr selten erforderlich sein.²⁸

Neben diesen gesetzlich verbindlichen, ausdifferenzierten, sog. formellen Raumordnungsinstrumenten sind auch sog. informelle Instrumente (vgl. § 8 Abs. 3 ROG) zur Umsetzung des kulturlandschaftlichen Grundsatzes denkbar. Diese sind nach § 13 ROG „zur Vorbereitung oder Verwirklichung von Raumordnungsplänen oder von sonstigen raumbedeutsamen Planungen und Maßnahmen“ zulässig und aufgrund der erworbenen Zuständigkeiten im Rahmen der Kulturlandschaft wohl auch empfehlenswert. Teilweise werden informelle Instrumente auch in neueren Gesetzen integriert, so z. B. durch sog. Leitbilder zur Entwicklung und Erhaltung der Kulturlandschaft.²⁹

3 Kulturlandschaft im suburbanen Raum

3.1 Suburbaner Raumbegriff

Juristisch betrachtet stellt die Bezeichnung „suburbaner Raum“ neben dem urbanen und dem ruralen Raum ein Hilfsmittel dar, um den Gesamttraum zu untergliedern und ihn somit in seinem Facettenreichtum besser zu erfassen. Der Begriff selbst taucht dabei weder im Raumordnungsgesetz des Bundes noch in den Landesplanungsgesetzen der Länder auf.³⁰ Es dürfte jedoch in der Planungspraxis weitgehend anerkannt sein, dass dieser einen Raum beschreibt, der zwischen der (urbanen) Stadt und dem (ruralen) Land zu finden ist. Insoweit wird der suburbane Raum i. d. R. nicht aus sich selbst heraus verstanden, sondern negativ abgegrenzt. Im Ergebnis stellt der suburbane Raum somit einen Teilraum dar, welcher zwischen der Stadt und dem Land angesiedelt ist, also in der Peripherie der Siedlungsbereiche.

²⁶ Siehe hierzu näher Grotefels 2000: 373 ff.

²⁷ Siehe auch Runkel in: Bielenberg et al 2010: L § 2 Rn. 202.

²⁸ Siehe hierzu näher Huck 2012.

²⁹ So heißt es beispielsweise im Landesentwicklungsplan von Berlin-Brandenburg in 3.2: „Kulturlandschaften sollen auf regionaler Ebene identifiziert und Leitbilder zu ihrer Weiterentwicklung formuliert werden.“

³⁰ Der Begriff taucht z. B. im jüngst novellierten Landesentwicklungsplan von Berlin und Brandenburg auf (s. 3.2 LEP B-B).

3.2 Raumspezifische Probleme

Die Einteilung des Raumes in verschiedene Teilräume soll dazu dienen, spezielle, raumspezifische Probleme besser bewältigen zu können. Auch mit der Fokussierung auf den „suburbanen Teilraum“ wird letztlich ein Problembewusstsein für diesen speziellen Raum geschaffen; dies ist unabdingbare Voraussetzung für die Bewältigung der raumspezifischen Herausforderung im suburbanen Raum.

Als eine der größten Herausforderungen dürfte dabei der starke Umwandlungsdruck auf den suburbanen Raum anzusehen sein.³¹ Dies betrifft u. a. auch die gestiegenen Anforderungen an die Infrastruktur. So ziehen insbesondere Schnell- und Zufahrtsstraßen sowie Bahnschienen künstliche, prägende Striche durch den suburbanen Raum und verändern diesen unwiederbringlich.

Ebenso ist der freie Raum im suburbanen Raum betroffen, welcher immer öfter dem Verlangen nach Bauland für Wohn- und Gewerbegebiete weichen muss. Diese Entwicklung hat auch starke Auswirkungen auf die Flora und Fauna im suburbanen Raum. Viele Tiere und Pflanzen haben sich auf die spezifischen Bedingungen ihrer Umgebung eingestellt und sind aufgrund der Geschwindigkeit der Veränderungen nicht in der Lage, sich an die veränderten Raumbedingungen anzupassen. Das Ergebnis ist ein zunehmender Verlust an Arten- und Pflanzenvielfalt auch im suburbanen Raum.³²

Betroffen ist aber auch die Landwirtschaft, welche einem starkem Strukturwandel unterworfen ist. Dieser führt oft zu einer stetig wachsenden Monotonie im ländlich-suburbanen Raum (vgl. BBR 1999: 8; Schenk 2006: 11; Schenk 2001: 30 f.; Stiens 1999: 321; Hoppenstedt, Schmidt 2002: 237; Job 1999: 28, 196). Der Verlust an Formenreichtum und an charakteristischen Einzelelementen führt zu einer Verarmung der Landschaft und somit auch zu einem Verlust an kultureller und regionaler Identität (Schenk 2006: 11; Schenk 2001: 30 f.; BBR 1999: 1; Stiens 1999: 322; Losch 1999: 317; Job 2008: 929; Job et al. 2000: 147).³³

3.3 Kulturlandschaftliche Potenziale im suburbanen Raum

Betrachtet man zunächst die Bedeutung der Kulturlandschaft und des suburbanen Raumes, so fällt auf, dass beide dazu dienen, den Raum zu gliedern. Die Kulturlandschaft ist dabei als flächendeckende Raumeinheit zu sehen, während der suburbane Raum nur einen Ausschnitt aus dem Gesamttraum darstellt, ähnlich dem Raum der historisch gewachsenen Kulturlandschaft. Die Konsequenz daraus legt nahe, dass der suburbane Raum vom kulturlandschaftlichen Teilraum vollständig überlagert wird. Insoweit unterscheidet sich der suburbane Raum jedoch nicht von anderen Teilräumen.

Es stellt sich jedoch die Frage, was der kulturlandschaftliche Auftrag aus § 5 Abs. 2 Nr. 5 ROG speziell im suburbanen Raum bewirken kann.

³¹ Siehe auch speziell zum Umwandlungsdruck auf die Kulturlandschaft Job 2008: 929; Losch 1999: 313; Prott 1996: 300; Schenk 2005: 23.

³² Dies wird vielfach für die Kulturlandschaft so gesehen (vgl. Plachter 1995: 52; BBR 1999: 1; Stiens 1999: 322; Schenk 2006: 11; Schenk 2001: 33; Job 2008: 929; Losch 1999: 314).

³³ Siehe auch EUREK, BT-Drs. 14/1388, Rn. 151 ff.

Kulturlandschaftliche Erhaltungspotenziale

Sofern im suburbanen Raum eine Überschneidung mit der historisch gewachsenen Kulturlandschaft aus § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 2 ROG vorliegt, sind die prägenden Merkmale und die Kultur- sowie Naturdenkmäler in diesem Raumausschnitt zu erhalten, wobei auf die dargelegte Kompetenzverteilung zu achten wäre. Die Schutzhöhe ist dabei eine Frage des Einzelfalles; die bundesrechtliche Konkretisierung des allgemeinen Erhaltungsauftrages intendiert hier wohl ein hohes Schutzniveau, d. h. also eine Zielsetzung. Insoweit ergeben sich grundsätzlich keine Besonderheiten im suburbanen Raum. Sofern jedoch im jeweiligen suburbanen Raum kein Bauleitplan, d. h. gemäß § 1 Abs. 2 BauGB kein Flächennutzungsplan oder Bebauungsplan vorliegt, greift für den Außenbereich die Sonderregel des § 35 Abs. 3 S. 2 1. Hs. BauGB, wonach raumbedeutsame Vorhaben den Zielen der Raumordnung, welche im Landesentwicklungs- oder Regionalplan festgelegt werden können, nicht widersprechen dürfen. Im suburbanen Raum als Außenbereich sind Ziele der Raumordnung somit bei raumbedeutsamen Vorhaben stets strikt zu beachten. Damit sind Ziele der Raumordnung als abwägungsfeste, i. d. R. unüberwindbare und allgemeingültige Belange auch für private raumbedeutsame Vorhaben verbindlich.³⁴

Neben dem § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 2 ROG besteht für die Landesgesetzgeber die Möglichkeit – im Rahmen des allgemeinen kulturlandschaftlichen Erhaltungsauftrages aus § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 1 ROG –, eigene Einschätzungen darüber zu treffen, was sie wie im suburbanen Raum als Teil der Kulturlandschaft schützen möchten. Als Anhaltspunkt dafür, welche Elemente grundsätzlich vom Gesetzgeber als erhaltenswert angesehen werden können, dient dabei die bundesrechtliche Konkretisierung des allgemeinen kulturlandschaftlichen Erhaltungsauftrages in § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 2 ROG. Die Kulturlandschaft als Grundsatz der Raumordnung bietet dem Landesgesetzgeber somit die Möglichkeit, unter dem Mantel des kulturlandschaftlichen Erhaltungsauftrages unerwünschten Entwicklungen, wie z. B. dem Verlust von Freiflächen, der Zersiedelung und dem oft praktizierten Vorrang der Verkehrsplanung, entgegenzutreten.

Insgesamt lässt sich somit feststellen, dass die Kulturlandschaft mit ihrem Erhaltungsauftrag ein beachtenswertes Potenzial aufweist, spezifischen Raumproblemen entgegenzutreten. Der suburbane Raum kann von diesem Potenzial ebenfalls profitieren, weist jedoch nach einer formaljuristischen Betrachtungsweise keine Besonderheiten bzgl. des kulturlandschaftlichen Erhaltungsauftrages auf.

Kulturlandschaftliche Entwicklungspotenziale

Für das kulturlandschaftliche Entwicklungspotenzial ist, wie auch bei den Erhaltungspotenzialen, von grundlegender Bedeutung, dass der suburbane Raum letztlich vom kulturlandschaftlichen Teilraum überlagert wird. Damit gilt zumindest für den allgemeinen Entwicklungsauftrag aus § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 1 ROG, dass dieser im suburbanen Raum ebenso Anwendung findet wie in anderen Teilräumen. Den Landesgesetzgebern

³⁴ So bzgl. der Verbindlichkeit der Ziele der Raumordnung Runkel in: Bielenberg et al. 2010: K Vorb. §§ 3-5 Rn. 21; wohl auch Söfker in: Ernst et al. 2010: § 35 Rn. 118 ff.; Dürr in: Brügelmann 2009: § 35 Rn. 104 a.

steht es somit frei, kulturlandschaftliche Entwicklungsmaßnahmen in ihre Landesplanungsgesetze und Landesentwicklungspläne zu integrieren. Sofern im suburbanen Raum keine Bauleitplanung betrieben wird, gilt wiederum für den Außenbereich, dass im Landesentwicklungs- oder Regionalplan festgelegte raumordnungsrechtliche Ziele gemäß § 35 Abs. 3 S. 2 BauGB unmittelbare Wirkung auch für private raumbedeutsame Maßnahmen haben. Für die allgemeinen kulturlandschaftlichen Entwicklungspotenziale dürfte im Ergebnis somit das Gleiche gelten wie für die bereits erläuterten allgemeinen Erhaltungspotenziale.

Neben dem allgemeinen Entwicklungsauftrag bestehen ferner für die Landesgesetzgeber auch im suburbanen Raum die Verpflichtungen des § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 3 ROG. Speziell für den suburbanen Raum dürfte dabei die Schaffung neuer kultureller und wirtschaftlicher Konzeptionen im Vordergrund stehen, da gerade hier ökonomische Wachstumsinteressen vor kulturlandschaftlich prägenden Elementen und Ensembles nicht haltmachen. Wie eine solche Konzeption jedoch auszusehen hat, lässt sich juristisch nicht näher bestimmen; dabei liegt es in den Händen der Planungsbehörden, im Einzelfall auf die Gegebenheiten und Interessen im suburbanen Raum abgestimmte Konzepte zu entwickeln. Aus der Gleichwertigkeit der raumordnungsrechtlichen Grundsätze lässt sich hierfür ableiten, dass die kulturlandschaftlichen Belange nicht grundsätzlich hinter den ökonomischen Belangen zurückstehen dürften.

4 Ausblick

Der suburbane Raum stellt sich, juristisch betrachtet, als ein nicht besonders beachteter Raum dar. Die Ergebnisse zeigen, dass die Kulturlandschaft als Grundsatz der Raumordnung mit ihrem rechtlichen Erhaltungs- und Entwicklungsauftrag keine Besonderheiten im suburbanen Raum aufweist, sieht man einmal von der Sonderregel des § 35 Abs. 3 S. 2 BauGB ab.

Die rechtliche Vernachlässigung bedeutet jedoch nicht, dass die Planungspraxis sich nicht speziell dem suburbanen Raum aus kulturlandschaftlicher Perspektive annehmen kann. Speziell der sehr allgemein gehaltene, konkretisierungsbedürftige § 2 Abs. 2 Nr. 5 S. 1 ROG bietet hierfür den rechtlichen Rahmen und den Auftrag, tätig zu werden.

Literatur

- Benz, A.; Fürst, D.; Kilper, H.; Rehfeld, D. (1999): Regionalisierung: Theorie – Praxis – Perspektiven. Opladen.
- Bielenberg, W.; Runkel, P.; Spannowsky, W. (2010): Raumordnungs- und Landesplanungsrecht des Bundes und der Länder (Stand Oktober 2010). Berlin.
- Brügelmann, H. (2009): Baugesetzbuch – Kommentar, Bd. 3 (Stand August 2009). Stuttgart.
- BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (1999): Erhaltung gewachsener Kulturlandschaften als Grundsatz der Raumordnung. = Arbeitspapiere 2. Bonn.
- BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (2007a): Regionale Kulturlandschaftsgestaltung. Neue Entwicklungen und Handlungsoptionen für die Raumordnung. Online-Publikation 18. Bonn.

- BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (2007b): Kompetenzen und Aufgaben der Raumordnung in der Gestaltung von Kulturlandschaften. Online Publikation 19. Berlin, Bonn.
- Degenhart, C. (2010): Staatsrecht I. Staatsorganisationsrecht 26. Heidelberg.
- Dyong, H.; Cholewa, W.; Heide, H. J.; Arenz, W. (2010): Raumordnung in Bund und Ländern. Kommentar zum Raumordnungsgesetz des Bundes und Vorschriftensammlung aus Bund und Ländern, Bd. 1 (Stand Juni 2010). Stuttgart.
- Ernst, W.; Zinkahn, W.; Bielenberg, W. (2010): Baugesetzbuch – Kommentar, Bd. 2 (Stand August 2010). München.
- Fastenrath, U. (2006): Der Schutz des Weltkulturerbes in Deutschland – Zur innerstaatlichen Wirkung von völkerrechtlichen Verträgen ohne Vertragsgesetz. In: Die öffentliche Verwaltung (24), 1017 ff.
- Frye, T. (2008): Bremsen Kulturlandschaften räumliche Entwicklung? In: Wirtschaft Hellweg-Sauerland. Arnsberg, 8 f.
- Gepp, J. (1995) (Hrsg.): Naturschutz außerhalb von Schutzgebieten. Graz.
- Grotefels, S. (2000): Vorrang-, Vorbehalts- und Eignungsgebiete in der Raumordnung. In: Erbguth, W.; u. a. (Hrsg.): Planung – Festschrift für Werner Hoppe zum 70. Geburtstag. München, 369 ff.
- Gunzelmann, T.; Schenk, W. (1999): Kulturlandschaftspflege im Spannungsfeld von Denkmalpflege, Naturschutz und Raumordnung. In: Informationen zur Raumentwicklung, 347 ff.
- Haag, M. (2006): Kulturgüterschutz. Verfassungsrechtliche Aufgabe und Ausprägung im einfachen Recht. In: Häberle, P. (Hrsg.): Jahrbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart. Tübingen, 95 ff.
- Hönes, E.-R. (2007): Das Europäische Landschaftsübereinkommen vom 20. Oktober 2000. In: Die öffentliche Verwaltung, 141 ff.
- Hönes, E.-R. (2005): Der Begriff der „Landeskultur“ im deutschen Recht. In: Natur und Recht 27 (5), 279 ff.
- Hoppenberg, M.; Witt, S. d. (Hrsg.) (2010): Handbuch des öffentlichen Baurechts 1 (Stand Mai 2010). München
- Hoppenstedt, A.; Schmidt, C. (2002): Landschaftsplanung für das Kulturlandschaftserbe – Anstöße der europäischen Landschaftskonvention zur Thematisierung der Eigenart von Landschaft, Naturschutz und Landschaftsplanung. In: Naturschutz und Landschaftsplanung 34 (8), 237 ff.
- Huck, S. (2012): Rechtliche Grundlagen und Wirkung der Festlegung von Kulturlandschaften (in Vorbereitung).
- Janssen, G. (2006): Rechtsfragen zur Einbeziehung der Kulturlandschaft in die Raumordnung. In: Matthiesen, U.; Danielzyk, R.; Heiland, S.; Tzschaschel, S. (Hrsg.): Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung, Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven. Hannover, 22 ff.
- Jarass, H. D.; Pieroth, B. (2009): Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland – Kommentar 10. Auflage, München.
- Job, H. (2008): Perspektive Kulturlandschaft. In: Informationen zur Raumentwicklung, 928 ff.
- Job, H.; Weizenegger, S.; Metzler, D. (2000): Strategien zur Sicherung des europäischen Natur- und Kulturerbes – die EUREK-Sicht. In: Informationen zur Raumentwicklung, 143 ff.
- Job, H.; Stiens, G.; Pick, D. (1999): Zur planerischen Instrumentierung des Freiraum- und Kulturlandschaftsschutzes. In: Informationen zur Raumentwicklung, 399 ff.
- Job, H. (1999): Der Wandel der historischen Kulturlandschaft und sein Stellenwert in der Raumordnung – eine historisch-, aktual- und prognostisch-geographische Betrachtung traditioneller Weinbau-Steiillagen und ihres bestimmenden Strukturmerkmals Rebterrasse, diskutiert am Beispiel rheinland-pfälzischer Weinbaulandschaften. = Forschungen zur deutschen Landeskunde 248. Flensburg.
- Kühn, M.; Danielzyk, R. (2006): Der Stellenwert der Kulturlandschaft in der Regional- und Raumplanung – Fazit, Ausblick und Handlungsempfehlungen. In: Matthiesen, U.; Danielzyk, R.; Heiland, S.; Tzschaschel, S. (Hrsg.): Kulturlandschaft als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven. Hannover, 288 ff.

- Landschaftsverband Rheinland/Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hrsg.): Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung in Nordrhein-Westfalen – Grundlagen und Empfehlungen für die Landesplanung, Münster u. a. 2007, zit.: LVR/LWL, Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung in Nordrhein-Westfalen
- Losch, S. (1999): Beschleunigung Kulturlandschaftswandel durch veränderte Raumnutzungsmuster – Herausforderung für die Kulturlandschaftserhaltung und für die Raumordnung. In: Informationen zur Raumentwicklung, 311 ff.
- Mahrenholz, E. G. (2002): Die Kultur und der Bund – Kompetenzrechtliche Erwägungen anlässlich der Gründung der Bundeskulturstiftung im März 2002. In: Deutsches Verwaltungsblatt, 857 ff.
- Mühlenberg, M.; Slowik, J. (1997): Kulturlandschaft als Lebensraum. Wiesbaden.
- Plachter, H. (1995): Naturschutz in Kulturlandschaften: Wege zu einem ganzheitlichen Konzept der Umweltsicherung. In: Gepp, J. (Hrsg.): Naturschutz außerhalb von Schutzgebieten. Graz, 47 ff.
- Prott, L. (1996): The International Legal Protection of the Cultural Heritage. In: Fechner, F.; Oppermann, T.; Prott, L. V. (Hrsg.): Prinzipien des Kulturgüterschutzes – Ansätze im deutschen, europäischen und internationalen Recht. Berlin, 295 ff.
- Schenk, W. (2006): Der Terminus „gewachsene Kulturlandschaft“ im Kontext öffentlicher und raumwissenschaftlicher Diskurse zu „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“. In: Matthiesen, U.; Danielzyk, R.; Heiland, S.; Tzschaschel, S. (Hrsg.): Kulturlandschaft als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven. Hannover, 9 ff.
- Schenk, W. (2005): „Kulturlandschaft“ als Forschungskonzept und Planungsauftrag – aktuelle Themenfelder der Kulturlandschaftsforschung. In: Denzer, V.; Hasse, J.; Kleefeld, K.-D.; Recker, U. (Hrsg.): Kulturlandschaft – Wahrnehmung – Inventarisierung – Regionale Beispiele. Wiesbaden, 15 ff.
- Schenk, W. (2001): Kulturlandschaft in Zeiten verschärfter Nutzungskonkurrenz – Genese, Akteure, Szenarien. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung; ÖGR – Österreichische Gesellschaft für Raumplanung (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung. Hannover, 30 ff.
- Schmidt-Bleibtreu, B.; Hofmann, H.; Hopfauf, A. (2008): Grundgesetz – Kommentar zum Grundgesetz. 11. Auflage, München.
- Scholle, B. (1997): Fachliche und rechtliche Integration des Kulturgüterschutzes in der Umweltverträglichkeitsprüfung. In: Landschaftsverband Rheinland/Der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz (Hrsg.): Kulturgüterschutz in der Umweltverträglichkeitsprüfung. 6. Fachtagung 11.-12. März 1996 in Kevelaer. Tagungsbericht. Beiträge zur Landesentwicklung 53. Köln, 11 ff.
- Spannowsky, W.; Runkel, P.; Goppel, K. (2010): Raumordnungsgesetz (ROG) – Kommentar (Stand Oktober 2010). München.
- Stiens, G. (1999): Veränderte Sichtweisen zur Kulturlandschaftserhaltung und neue Zielsetzungen der Raumordnung. In: Informationen zur Raumentwicklung, 321 ff.

Kulturlandschaften – Drei Konzepte, ihre Kritik und einige Schlussfolgerungen für die urbanisierte Landschaft

Gliederung

- 1 Einführung
- 2 Prämissen
- 3 Kulturlandschaft I – Kulturlandschaft traditionell
- 4 Kulturlandschaft II – Dynamische Kulturlandschaften
- 5 Kulturlandschaften III – Die ubiquitäre Kulturlandschaft
- 6 Beziehungen und Konsequenzen
- 7 Zum Schluss

Literatur

1 Einführung

Dieser Beitrag diskutiert die produktiven Seiten des vielfältig interpretierten Ausdrucks „Kulturlandschaft“ im Hinblick auf urbanisierte Landschaften. Nach einer Einführung stellt er drei theoretische Kontexte vor, in denen miteinander verwandte, doch in ihren Konsequenzen unterschiedliche Konzepte entstanden sind. Diese Konzepte stehen für unterschiedliche Positionen und Ziele und implizieren deutlich voneinander abweichende Haltungen zu den Veränderungen, denen die Landschaftsentwicklung unterliegt. An die kommentierende Darstellung schließt sich eine Untersuchung der Konsequenzen dieser Auffassungen und eine Kritik ihrer Leistung insbesondere für die Entwicklung der urbanisierten Landschaft und suburbaner Strukturen an. Schlussfolgerungen übersetzen die Konzepte sowie die Ergebnisse der Untersuchung in Ziele für die Entwicklung alter wie neuer bzw. vorwiegend ländlich wie vorwiegend städtisch geprägter Kulturlandschaften.

2 Prämissen

Ich gehe für diesen Beitrag davon aus, dass in den nächsten zwei Jahrzehnten zwei gegenläufige Bewegungen als Haupttendenzen die Landschaftsentwicklung in Mitteleuropa prägen werden: die weitere Konzentration von Menschen und Aktivitäten in prosperierenden, dicht besiedelten Räumen und die weitere Entleerung in strukturschwachen Regionen. Die Konzentration von Menschen und Aktivitäten wird zur Verdichtung von alten wie neuen Kernen führen, sich aber v. a. über relativ große Flächen verteilen. Dieser Typus zeigt sich im Rhein-Main-Gebiet oder in der niederländischen Randstad deutlich als „urbanisierte Landschaft“ oder die „Zwischenstadt“. Unter anderem gehören dazu auch Siedlungsgebiete, deren Strukturen sich auf größere Kernstädte ausrichten, die also suburbane Charakteristika aufweisen.

Die Abhängigkeit der urbanisierten Landschaften von Infrastruktur- und Verkehrsnetzen wird hoch bleiben. Gebiete, in denen vorwiegend landwirtschaftliche Produktion stattfindet und strukturschwache Gebiete ohne neue Industrieansiedlung werden sich weiter entleeren. 2030 werden einige ältere Kulturlandschaften nicht mehr bewirtschaftet und also auch nicht mehr ohne zusätzliche Eingriffe zu erhalten sein. Es wird mehr Brachen und auch, wenn sie nicht umgenutzt werden, vermehrt leere Dörfer geben. Die Verstärkung der Produktion von erneuerbaren Energien und die Finanzierung von landschaftspflegerischen Tätigkeiten der Landwirtschaft könnte diese Annahme allerdings relativieren.

Zu erwarten sind weitere Ausprägungen urbanisierter Landschaften, die teilweise als suburbane Räume beschreibbar sind und die in vielen ihrer Eigenschaften das Ergebnis von sich in größeren räumlichen Einheiten abspielenden Prozessen sind, die unmittelbar auf lokale Bedingungen zugreifen und sie verändern. Die Strukturen, die die urbanisierten Landschaften bestimmen, sind insofern nicht primär auf lokale Bezüge zurückzuführen, sie dienen auch nicht unbedingt primär einem lokalen Zweck, sondern entstehen aufgrund der Anforderungen größerer räumlicher und wirtschaftlicher Zusammenhänge. Das gilt für Infrastrukturen genauso wie für lokal angesiedelte Funktionen. Um es anschaulicher zu sagen: Die Autobahnbrücke, die sich über eine Siedlung in einem Tal spannt, sichert eine Beweglichkeit, die ihren primären Zweck nicht im Tal hat; die Ansiedlung der Produktionsstätte eines global agierenden Unternehmens hat ihren primären Zweck nicht in der Erfüllung lokaler Erfordernisse, sondern nimmt ein lokales Angebot an Ressourcen als günstige Bedingung für Aktivitäten wahr, deren Erfolg keine lokalen Kriterien kennt, sondern im Rahmen von Gesamtzielen des Unternehmens gemessen wird.

Dass bestimmte lokale Situationen im Rahmen von größeren Zusammenhängen entstehen und – dies ist unbedingt mitzudenken – in vielerlei Hinsicht auch eine deutliche Verbesserung darstellen können, ist alles andere als neu. Doch die technologischen und ökonomischen Voraussetzungen und Möglichkeiten der heutigen raumgestaltenden Prozesse sind ebenso zeitspezifisch wie die Universalität und Gründlichkeit des Verschwindens der Eigenarten von Orten, die sich nicht unmittelbar an die wechselnden Anforderungen des Marktes anpassen können. Und gänzlich neu sind die Geschwindigkeiten, in denen Investitionen und die ihnen dienenden Infrastrukturen einen Ort in entscheidender Hinsicht bestimmen, formen und nutzen können, um ihn dann wieder aufzugeben und ihn mitsamt den unbrauchbaren Resten des Engagements sich allein zu überlassen. Das sich permanent verändernde Ergebnis dieser Prozesse ist eine „glokale Kulturlandschaft“, die in ihrer Gestalt wie in ihren sozialen Möglichkeiten einem schnellen Wandel unterliegt.

Vor diesem Hintergrund findet die vielschichtige Debatte um die Kulturlandschaft statt, in der es um die Gestalt und Gestaltung von Landschaften ebenso geht wie um den Versuch einer bewussten Gestaltung der ökonomischen Prozesse, die sie prägen. Von Kulturlandschaften zu sprechen führt maßgebliche Aspekte in den Planungsdiskurs ein: Fragen nach dem Erhalt oder der Transformation von Lebenswelten, nach den Bedingungen individueller Möglichkeiten, nach dem Zusammenhang zwischen Identitäten

und Ortsbezügen, nach symbolischen und ästhetischen Qualitäten. Die Prominenz des Konzeptes zeigt, dass die planungsbezogenen Wissenschaften und Theorien ihr Verständnis von Kulturlandschaft bereits erweitert haben.

Dennoch versteht sich nicht von selbst, was mit „Kulturlandschaft“ gemeint ist. Die folgende Charakterisierung und Unterscheidung von drei Konzepten wird dies zeigen. Die getroffene Unterscheidung soll zur Präzisierung und Schärfung der Standpunkte beitragen mit der Absicht, mögliche Konfliktlinien aufzuzeigen, damit sie produktiv bearbeitet werden können. Das erste Konzept ist ein Plädoyer für die Eigenart und den Erhalt einer Vielzahl von Landschaften, es ist auch die Grundlage eines energischen Einspruchs gegen homogenisierende Tendenzen der Raumentwicklung. Das zweite Konzept beschreibt das Entstehen sowie das Vergehen von eigentümlichen Kulturlandschaften und formuliert Kriterien zu ihrer Bewertung. Das dritte Konzept begreift die Gesamtheit aller je von Menschen berührten Gebiete als Kulturlandschaft, die hier im Singular erscheint. Kulturlandschaft wird in diesem Sinne als ein offenes Feld der Möglichkeiten verstanden, die es unter den jetzt gegebenen Bedingungen zu realisieren gilt.

3 Kulturlandschaft I – Kulturlandschaft traditionell

Der Ausdruck „Kulturlandschaft“ bietet heute in seiner wohl prominentesten Verwendung für Überlegungen einen Fluchtpunkt, die der heterogenen Gleichförmigkeit der neuen urbanen Landschaften widersprechen. Mitgemeint ist der Wunsch nach „Eigenart“ und lokaler Originalität. Dieses Konzept nimmt das Motiv der umfassenden Betrachtung auf, die Alexander von Humboldt in die geographische Beschreibung der Landschaft eingebracht hat, nämlich die Betrachtung des „Totaleindruck[s] einer Gegend“ (Humboldt 1969: 74). Ihre „Physiognomie“ wollte er vor Augen stellen, in Absehung von der Frage, ob eine Landschaft von Menschen bearbeitet ist oder nicht (ebd.: 74 ff.). Johann Gottfried Herder brachte ein weiteres Motiv ein, welches das spätere Konzept der Kulturlandschaft beeinflusste: die Betrachtung einer bestimmten, mehr oder weniger deutlich abgrenzbaren und identifizierbaren Landschaft als Ergebnis von naturräumlichen Voraussetzungen und menschlichen Aktivitäten (vgl. Eisel 1980: 244 ff.).

Die programmatische Fassung dieses Konzeptes reicht über 150 Jahre zurück. Ihre Formel, die seit Wilhelm Heinrich Riehls Schrift *Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik* von 1854 für die Erfindung der Kulturlandschaft in Deutschland prominent wird, ist die Annahme eines Zusammenhangs von „Land und Leuten“, der sich in seiner je besonderen Art ausfaltet und auch ausfalten soll. Diese Interpretation ist durch eine Abwehrbewegung bestimmt: Sie stellt sich mit ihrer Parteinahme für die landschaftlichen Besonderheiten gegen homogenisierende Tendenzen der Raumentwicklung in der Mitte des 19. Jahrhunderts, gegen demokratische Bestrebungen, gegen die absehbare Massenproduktion und die Veränderung der Bedingungen des Wirtschaftens durch Liberalismus und das erstarkende Industriekapital.

Die Beziehung zwischen „Land und Leuten“, die immer zwei Seiten meint, hierbei grundlegend zwischen Natur als einem Gegebenen und Kultur als menschlicher Formung dieses Naturgegebenen trennt und beide Seiten zugleich in Wechselwirkung

sieht, hat also eine lange deutsche Geschichte. Diese Geschichte hat im späteren Verlauf einige Höhen und sehr tiefe Tiefen aufzuweisen. Zu den größten Tiefen gehört die biologistische und rassistische Deutung einer „deutschen Kulturlandschaft“ zur Zeit des Nationalsozialismus, die zur Legitimation der Vertreibung und Ermordung von Juden, Sinti und Roma beitragen und den Eroberungskrieg im Osten des damaligen Deutschen Reiches mit begründen sollte (s. Gröning, Wolschke-Buhlman 1986; Hauser 2007).

Zu den nicht aggressiven Teilen der Geschichte des Konzeptes gehört das Verständnis der Kulturgeographie, die unterschiedliche Landschaften beobachtet, die als Ergebnisse von menschlicher Tätigkeit unter bestimmten natürlichen Voraussetzungen entstehen, ohne völkische Ideologien aufzurufen und ohne in die beobachteten Landschaften eingreifen zu wollen. Für sie ist die abgrenzbare, besondere Kulturlandschaft Gegenstand einer Lektüre, ein lebendiges und sich weiterentwickelndes Archiv der politischen und physischen, der sozialen und technischen Geschichte eines Gebietes mit besonderer Eigenart und von ästhetischem Reiz. Dieser Zugang hat international in der Anthropogeographie unterschiedliche Ausprägungen erfahren (s. Eisel 1980).

Gemeinsam ist den hier einzuordnenden Konzepten, dass unter Kulturlandschaft ein abgrenzbarer Raum verstanden wird, der eine besondere, über die Zeit erkennbare und durchgehaltene Eigenart aufweist. Kulturlandschaften sind in diesem Sinne abgegrenzte Individualitäten. Die Bestimmung ihrer Grenzen ist über die Anschauung des einzelnen Falles zu leisten, doch sind in jedem Fall Grenzen vorhanden. Carl O. Sauer, Geograph und Vorläufer der US-amerikanischen *cultural landscape studies*, bezieht sich in seiner Landschaftsdefinition auf die Goethe'sche Morphologie, die er als Methode versteht, miteinander in Verbindung stehende und organisierte, als Formen erkennbare Einheiten und ihre Entwicklung über die Zeit zu begreifen (Sauer 2005: 97). 1925 bestimmt er vor diesem Hintergrund die Landschaft als Gegenstand der Geographie wie folgt: „Die Landschaft setzt sich [...] aus physischen, für den Menschen bedeutsamen Elementen einer Region und den Formen der menschlichen Nutzung dieser Region zusammen, aus den Tatsachen der physischen Beschaffenheit und den Tatsachen der menschlichen Kultur“ (ebd.: 96). Dabei versteht er den physischen Raum als „die Summe aller natürlichen Ressourcen, die dem Menschen in einem bestimmten Gebiet zur Verfügung stehen. Es steht außerhalb seiner Macht, sie zu vermehren; er kann sie höchstens ‚weiterentwickeln‘, ignorieren oder durch Ausbeutung verringern“ (ebd.). – Und weiter: „Die Kulturlandschaft wird von einer kulturellen Gruppe aus der Naturlandschaft heraus gestaltet. Kultur ist die treibende Kraft, der natürliche Raum das Medium und die Kulturlandschaft ist das Ergebnis“ (ebd.: 103).

Die Idee der Korrespondenz von „Land und Leuten“ hat ihre Blut und Boden verbindende nationalsozialistische Spielart auch in Deutschland überstanden. Nach 1945 erlebt sie eine Renaissance in der Geographie. Beispielhaft sei hier die Position des Geographen Josef Schmithüsen zitiert: Für ihn sind Kulturlandschaften „historisch geprägte Gebilde, in denen die Lebensformen und Ideen früherer Gesellschaften auch in der Gegenwart noch in vielfältiger Weise wirkende Realität sind“ (Schmithüsen 1964: 17). Sie sind ein „dynamisches System der drei Seinsbereiche“ (ebd.: 16), unter denen Schmithüsen das „Anorganische“, das „Organische“ und das „Geistbestimmte“ versteht (ebd.: 14). Die besondere Art ihres Zusammenwirkens betrachtet er als Gegenstand

der Forschung: „Die Landschaften sind neben Bibliotheken die wichtigsten Speicher und Akkumulatoren der geistigen Errungenschaften der Menschheit. Das Leben der Gesellschaften zehrt aus ihnen“ (ebd.: 17).

Das Konzept der Kulturlandschaft dient in allen bisher aufgerufenen Konzeptionen v.a. der Erfassung der jeweils aktuell vorzufindenden Phänomene. Es betont so die strukturellen und nicht die dynamischen Aspekte der dargestellten Situationen. Das bietet negative wie positive Potenziale: Deutungen der Kulturlandschaft, die nicht von einer „Bevölkerung“, sondern von einem, möglicherweise auch noch „verwurzelten“, „Volk“ ausgehen, neigen dazu, die Vorstellung der Eigenart einer Kulturlandschaft mit aggressiver Identitätsbildung zu verbinden. Das positive Potenzial besteht in der Beschreibung und Anerkennung der Vielfalt, im Staunen über die gleichzeitig bestehende Mannigfaltigkeit der Welt, in der Anerkennung eines u. a. ästhetisch aufgefassten Reichtums.

Die eben beispielhaft und stellvertretend für viele andere zitierten Geographen waren sich der prinzipiellen Veränderbarkeit von Kulturlandschaften bewusst wie auch des Umstandes, dass die Landschaften, die sie beschrieben, Konfigurationen waren, die sich durch Naturereignisse oder menschliche Eingriffe stark verschieben konnten. Doch die Geschwindigkeit, v. a. aber die Permanenz heutiger Veränderungen war in diesen Beschreibungen nicht absehbar. Das Problem der andauernden Überholung von Landschaften wie die defensive konservatorische Frage nach den Möglichkeiten des Erhalts von älteren Kulturlandschaften stellten sich zwar, doch noch nicht in der Dringlichkeit, mit der sie heute diskutiert werden müssen. Heute, wo die Effekte der globalen Wirtschaftsprozesse wenige Landschaften unberührt lassen, geht es um die bewusste Entscheidung für den Erhalt von ausgewählten Kulturlandschaften.

Dabei spielt das eben in seinen Grundzügen skizzierte Konzept eine zentrale Rolle für die Begründung der Bewahrung älterer Landschaftsformen. Die einflussreichen Regularien der UNESCO zum Schutz der Kulturlandschaft etwa beruhen auf diesem Modell (s. UNESCO 2010). Die dabei verwendete Definition der *cultural landscape* setzt in ihrer Grundstruktur die Definitionen der internationalisierten Kulturgeographie fort. Zum Kern des geographischen Konzeptes der Kulturlandschaft, auch zum Kern der UNESCO-Definitionen, gehören die Annahme der Unterscheidbarkeit und Vergleichbarkeit einzelner Kulturlandschaften wie ihre Betrachtung als abgrenzbare Individualitäten. Sie sind so eigentümlich wie die Zusammenhänge von natürlichen Voraussetzungen und kultureller Formung, die an genau dieser Stelle, in genau diesem Gebiet vorzufinden sind. Die eigentümliche Kulturlandschaft ist, so gefasst, geradezu das Gegenbild zum Konzept einer ubiquitären Kulturlandschaft.

In dem Moment, wo es nicht nur um die Betrachtung, sondern auch um den Schutz der Kulturlandschaft geht, tritt ein Aspekt in den Vordergrund, der in den bisher diskutierten Ansätzen impliziert ist. Die Geschichte einer Landschaft wird wichtig, auch die Reflexion über die Potenziale, die in dieser Geschichte realisiert oder auch nicht realisiert wurden. Zur strukturellen und synchronen Betrachtung tritt die Idee eines ästhetisch-kulturellen und ökologischen Gedächtnisses sowie eines Archivs von Möglichkeiten. In dem Moment, in dem es um die Lösung der praktischen Probleme des Erhalts einer gefährdeten Kulturlandschaft geht, bietet gerade diese Sicht auf ihre

Geschichte den Anknüpfungspunkt: Der Erhalt der Kulturlandschaft hält Chancen älterer Entwicklungen und Optionen auf eine bewusst gewählte, identifizierende Anknüpfung an frühere Entwicklungen offen. In diesem Sinne ist das Gedächtnis, das in der Kulturlandschaft manifestiert ist, der Reichtum und der Ausgangspunkt, von dem aus weitere Entwicklungen begonnen werden können. Dieser Aspekt hat in den 1980er und 1990er Jahren gerade dieser Auffassung der Kulturlandschaft zu neuer Prominenz verholfen (s. Hauser 2001: Kap. VII).

4 Kulturlandschaft II – Dynamische Kulturlandschaften

Das Konzept der Kulturlandschaft, das den US-amerikanischen *cultural landscape studies* zugrunde liegt, geht dagegen mit der beschleunigten Veränderung von Landschaften leichter um. Es nimmt zwar auf die eben angesprochenen älteren Vorstellungen Bezug und betrachtet sie als Ausgangspunkt, wendet sich aber weniger als diese der Vergangenheit, auch weniger den traditionellen Agrarlandschaften zu, als vielmehr den sich verändernden Landschaften des aktuellen Alltags und den nun nicht durch Gruppen, sondern durch Individuen gestalteten Prozessen, in denen sie entstehen.

Ein einflussreicher Anreger der *cultural landscape studies* ist John Brinkerhoff Jackson. Seine Liebe zur von ihm so benannten vernakulären Landschaft (*vernacular landscape*) hat bereits in den 1960er Jahren in den USA eine Befassung mit den Prozessen in Gang gesetzt, in denen alltägliche Handlungen zur Ausbildung der Kulturlandschaft beitragen. Die daraus folgende einflussreiche Forschung ist in den USA und für die US-amerikanische Landschaft entwickelt worden, also unter anderen Bedingungen, als sie die relativ dichter und ortsfester besiedelten Gebiete Europas bieten. Sie steht überdies vor dem Hintergrund der politisch-moralischen Überzeugungen und Intentionen Jacksons. Für ihn und für viele der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die durch ihn beeinflusst wurden, ist Landschaft ein politisches Konfliktfeld. In ihr artikuliert sich das Ergebnis von Kämpfen, Aushandlungen und Kompromissen, die in ihren sozialen und ökonomischen Bedingungen beschrieben werden können. Das bedeutendste Kriterium in der von Jackson selbst vorgeschlagenen Lesart der alltäglichen Landschaften in den USA sind die Chancen der Bürger, sich in Freiheit zu entfalten: Das in der Verfassung der USA niedergelegte Recht zum „pursuit of happiness“ grundiert seine Urteile und die vieler seiner Nachfolgerinnen und Nachfolger.

Der Ausgangspunkt ist also ein völlig anderer als im zuerst skizzierten Konzept der traditionellen Kulturlandschaft, die aus einer prinzipiell globalen Perspektive ein Mosaik von langfristig existierenden Kulturlandschaften betrachtet, ohne die Spannungen, aus denen sich auch diese entwickelt haben, in den Blick zu nehmen: Hier wird die Geschichte der Landschaft ästhetisch, während sie bei Jackson einen aktuellen, lebendigen, pragmatischen und von vorneherein politisch bedeutsamen Prozess darstellt, der Lebensbedingungen und -chancen von Akteuren bestimmt. Das zeigt sich an vielen Aspekten seiner Argumentationen, zunächst an der Konzentration seiner Betrachtung auf gegenwärtige Prozesse: Zentraler Gegenstand der *cultural landscape studies* ist die Landschaft, die jetzt entsteht oder da ist, sind die Aktivitäten, die jetzt vollzogen werden oder aber, und hier beginnt die historische Reflexion, die zum jetzigen Zustand beige-

tragen haben. Eine Landschaft wird in dem Bewusstsein betrachtet, dass ihr aktueller Zustand in Auseinandersetzungen entstanden ist, dass jetzt eine Momentaufnahme möglich ist und Veränderungen immer absehbar sind: „Wie Sprache ist auch Landschaft ein Feld, auf dem ständig neue Konflikte ausgetragen und Kompromisse gefunden werden zwischen dem, was fest etabliert und autorisiert ist und dem, was sich durch alltäglichen vernakulären Gebrauch als vorteilhaft erweist“ (Jackson 2005a: 31).

Auch sind es nicht identifizierbare Gruppen, die bestimmte Landschaften erzeugen, sondern unzählige und nicht unbedingt sesshafte Einzelne, die manchmal dasselbe tun, manchmal dieselben Bedürfnisse haben, manchmal bei großer räumlicher Nähe unterschiedliche Ziele verfolgen, die aber auf jeden Fall aus vielen unterschiedlichen Situationen kommend mit ihren jeweiligen individuellen Bestrebungen eine räumliche Struktur schaffen, die die Absichten und Entscheidungen der vielen Einzelnen übersteigt. Dass dabei umfassendere Bedingungen wie natürliche Voraussetzungen, technologische Entwicklungen, ökonomische Lagen und spezifische nationale wie internationale politische Situationen eine Rolle spielen, bleibt in Jacksons Argumentation deutlich, auch wenn diese Themen eher am Rande seiner Argumentationen stehen. Sein zentrales Interesse gilt der Beobachtung dessen, was geschieht, und den Formen, Gestaltungen und Handlungsmöglichkeiten, die dabei entstehen.

Dies ist eine eminent interessante Position für die Beschreibung der urbanisierten Landschaft, die eben nicht von einer „eingesessenen“ und immobil gedachten Bevölkerung oder, wie oben zitiert, von einer „kulturellen Gruppe“ (Sauer 2005: 103) bewohnt und erzeugt wird. Vielmehr entsteht sie aus einer Vielzahl individueller (auch: institutioneller, und zwar privater und öffentlicher) Entscheidungen. Ein weiterer Umstand, der die Perspektive der *cultural landscape studies* in diesem Zusammenhang und heute auch in Europa interessant macht, ist die Reichweite des Konzepts der Landschaft, das städtische Situationen selbstverständlich und bruchlos miteinbezieht.

Das hat, wie Jackson noch vor der ausgreifenden Entwicklung der europäischen urbanisierten Landschaften argumentiert, seine Gründe in einer von der europäischen Situation stark abweichenden Struktur der US-amerikanischen Stadt wie der Landschaft, deren Eigenarten und deren Identifizierbarkeit gleichermaßen weniger ausgeprägt und ausgewiesen sind: Die Zentren, die *downtowns*, haben keine durch markante Bauten ausgewiesenen Funktionen wie das in den europäischen Städten aufgrund der Geschichte der „Stadtgesellschaft“ der Fall ist. Wo Zentren in den USA eine Betonung und Gestaltung finden, liegt das laut Jackson eher an einem im Vergleich mit Europa empfundenen Mangel und dem Versuch, diesen zu beheben. Die schwach ausgeprägten Übergänge von Stadt und Land hält Jackson für charakteristisch, wie er beispielsweise in der lebhaften Schilderung einer Fahrt zeigt, die aus einer Stadt und ihren regelmäßigen Blöcken heraus allmählich in eine unbebaute Landschaft führt, die sich mit demselben *grid*-System vermeintlich unendlich und gleichförmig erstreckt (Jackson 1994: 151 ff.), wobei mittlerweile die Übergänge in europäische Verhältnisse zu übersetzen sind, wenn auch nicht die Referenz auf das US-amerikanische *grid*-System.

Die ausdrückliche Orientierung Jacksons an den schlecht Situierten und an ihrem Umgang mit den ihnen verfügbaren Mitteln hat in der Folge zu einer Fülle von his-

torischen Untersuchungen geführt, in denen die Erzeugung der sich ohnehin, im Vergleich zu Europa, schon länger schneller verändernden Kulturlandschaft der USA als das Ergebnis ihrer mit reichen Facetten gezeichneten Sozialgeschichte erschien. Die Begrenzungen der Handlungsmöglichkeiten der Einzelnen, ihre Konflikte und Kompromisse, die die Landschaft prägen, werden besonders in den späten Aufsätzen Jacksons explizit zum Thema. In ihnen erscheint die Kulturlandschaft der Vereinigten Staaten als das Resultat einer von konzentrierter Macht und Herrschaft bestimmten Situation, die ärmeren Bürgerinnen und Bürgern immer weniger Handlungsmöglichkeiten bietet. Dem stellt Jackson seine Vorliebe für bestimmte Landschaften gegenüber. Von ihren Qualitäten ausgehend formuliert er schließlich auch seine Kritik aktueller Landschaftsentwicklungen: Jackson hält Landschaften für ideal, die ein Gleichgewicht zwischen Statik und Dynamik, Mobilität und Verortung halten. Dieses Gleichgewicht ist für Jackson der Maßstab geglückter Beziehungen von Menschen und Landschaften.

1984 erörtert Jackson auf der Suche nach einer Bestimmung des Wortes „Landschaft“ die Abfolge von drei jeweils zum Typus stilisierten Landschaftsarten: der europäischen feudalen, einer darauffolgenden, durch neue Formen der Staatlichkeit und die Aufklärung geprägten sowie der aktuellen Landschaft. Er hält fest, dass er dem zweiten, mittleren Typus verhaftet sei, den er durch humanistische Traditionen geprägt sieht und der zwischen zwei Phasen der Landschaftsentwicklung bestanden habe, die diesen Hintergrund nicht haben (Jackson 2005a).

Jacksons Charakterisierung der dritten und historisch neuesten Landschaft ist von besonderem Interesse: Es handelt sich um ein sich permanent veränderndes Gebilde, das mit einer hohen Beweglichkeit der Bevölkerung und ständig neuen Konstellationen einhergeht. In einem seiner späten Aufsätze, zuerst veröffentlicht 1990, hat Jackson die zunehmende Uniformierung bei abnehmender Ordnung des damals, vor zwanzig Jahren, neuen Kulturlandschaftstyps beschrieben (Jackson 2005b). Er führt ihn auf die Durchsetzung einer fast ausschließlich an Automobilität orientierten Entwicklung zurück, die er prinzipiell begrüßt, denn insbesondere für die ärmeren Schichten stellt sie seiner Einschätzung nach eine Befreiung von den Einschränkungen des engen Hauses dar. Die freien Optionen und die Eigenarten der vernakulären Landschaft aber, die in den USA der 1960er Jahre noch sichtbar waren, haben sich durch die weitere Entwicklung vermindert. Die künftigen individuellen Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten betrachtet Jackson mit einiger Skepsis.

5 Kulturlandschaft III – Die ubiquitäre Kulturlandschaft

Eine internationalisierte Struktur der Kulturlandschaft – wie die neuen urbanisierten Landschaften – entspricht den bisher vorgestellten Prämissen und Wertsetzungen der Kulturlandschaftsforschung und -erhaltung kaum. Diese Entwicklung sprengt das erstgenannte Konzept, denn mit Kulturlandschaft in seinem Sinne sind lokale Besonderheiten, erkennbare Eigenarten und distinkte Traditionen gemeint. Will man die heutigen Formen, in denen sich Agglomerationen organisieren, als Kulturlandschaft verstehen, dann ist die Entterritorialisierung von Aktivitäten mitzudenken – und auch ihre oft flüchtige Form der Re-Lokalisierung: Der vorausgesetzte Zusammenhang von „Land

und Leuten“, die Besonderheit der lokalen oder auch regionalen Traditionsbildung ist in zwischenstädtisch geprägten Gebieten, in urbanisierten Landschaften gerade nicht gegeben. Auch vor dem Hintergrund des zweiten vorgestellten Konzeptes sieht die Situation eher ambivalent aus: Urbanisierte Landschaften sind automobilabhängig und dadurch in der Raumnutzung stark definiert und reglementiert (s. Hauser, Kamleithner 2006: 56 ff.). Die Freiheit, die Jackson sucht, ist unter diesen Gesichtspunkten vermutlich nicht im Typus der europäischen Stadtregionen zu finden.

Angesichts schneller Landschaftsveränderungen, insbesondere in wohlhabenderen Regionen, wäre es analytisch sinnvoll, ein Konzept zu entwickeln, das die enormen Geschwindigkeiten heutiger Landschaftsveränderungen als konstitutiven Aspekt in seine Beschreibung aufnimmt. Das charakterisiert die nun vorzustellende dritte Lesart der Kulturlandschaft. Dieses Konzept bezeichnet jede Fläche auf der Erde, die irgendwann menschliche Zuwendung erfahren hat, als Kulturlandschaft. In diesem weiten und relativ unbestimmten Sinne verwendet meint Kulturlandschaft eine letztlich potenziell den Erdball umfassende und als kontinuierlich zu begreifende Fläche mit ihren natürlichen wie menschengemachten topographischen und symbolischen Eigenarten und die Bedingungen für ihre weitere Bearbeitung, die aus bisherigen konstruktiven oder destruktiven menschlichen Tätigkeiten folgen. Die Weiterentwicklung dieser Kulturlandschaft besteht dann in ihrer Formung nach den jetzt gegebenen und auf künftige Brauchbarkeit ausgerichteten Zielen, die sich nicht mehr nur aus einer Spezifik des Gegebenen und der Absicht ihrer Fortsetzung erklären, sondern die Intensität der Umgestaltung in unterschiedlichem Maße nach jeweils neu zu bestimmenden und zu reflektierenden Maßstäben fortführen, durchaus auch durch das Brechen mit bisher bestehenden Logiken der Entwicklung. Diese Auffassung stellt ihre Kriterien jeweils, bei jeder den Erhalt oder die Veränderung einer Situation betreffenden Frage, neu zur Debatte. Prinzipiell ist sie mit einer sowohl die Vergangenheit wie Gegenwart und Zukunft einer Kulturlandschaft I rücksichtsvoll behandelnden Perspektive vereinbar, sie kann Freiheit, wie immer interpretiert, in ihr Programm aufnehmen – hat aber selber kein vorab definiertes Programm.

Der postindustrielle, posturbane, postagrарische Raum ist in dieser Hinsicht selbstverständlich Teil einer neuen Kulturlandschaft. Trägt man diese weite Definition an den heutigen mitteleuropäischen Alltag heran, dann ist es nur konsequent, die weiten heterogenen Gebiete mit ihren Siedlungen und Tankstellen, Restflächen und Autobahnen, Lärmschutzwällen und Kanälen, Diskotheken und Logistikzentren, wie sie sich in den wirtschaftlich erfolgreichen Gegenden Europas ausbreiten, als Teil der übergreifend aufgefassten Kulturlandschaft anzusehen: Menschliche, materielle Eingriffe in die natürlichen Voraussetzungen dieser Gebiete sind unübersehbar; auch erkennbar sind die symbolischen Prozesse, denen sich diese Strukturen verdanken. In diesem Sinne argumentiert Kees Christiaanse (2004a), wenn er den Terminus Kulturlandschaft im Sinne der hier skizzierten Kulturlandschaft III angesichts genau dieser Gebiete ins Spiel bringt. Das ist eine durchaus pragmatische und sinnreiche Position, die die Gegebenheiten aktueller Entwicklungen zunächst einmal annimmt, akzeptiert und, wo sie mit planerischen Intentionen einhergeht, versucht, sie zu formen.

Diese Fassung des Kulturlandschaftsbegriffs betont den Eindruck der räumlichen Kontinuität der urbanisierten Landschaft und der unabsehbaren Fortsetzung ihrer Entwicklung und nimmt damit auch die Homogenisierungstendenzen aktueller Landschaftsentwicklungen in das Zentrum des Kulturlandschaftsbegriffes auf. Mit diesem Begriffsverständnis entsteht die Möglichkeit einer Bezeichnung der riesigen Flächen dieser Gebiete und, darum geht es bei der Kreation der Kulturlandschaft III vor allen Dingen, daraus folgt die Definition eines Ausgangspunktes für die planerische Bearbeitung auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Größenordnungen, für ihre, gegebenenfalls auch neue, Programmierung (Christiaanse 2004b, 2005).

Der konzeptionelle Gewinn liegt darin, dass zwischenstädtische und damit zum Teil auch suburbane Strukturen beschrieben werden können, sie können nun adressiert werden, ohne dass der Dualismus von Stadt und Land, von Natur und Kultur sowie das Ausspielen des Alten gegen das Neue, das kleinere Format älterer prägender Entwicklungen und das große Format der heute prägenden Prozesse von vorneherein ins Spiel kommen.

Das hier vorgestellte Konzept der ubiquitären Kulturlandschaft enthält sich aller Wertungen, die die beiden anderen Konzepte im Gegensatz dazu implizieren. Es ist auch in der Lage, aus einer entwerfenden Perspektive mit dem hier als Prämisse formulierten Umstand, dass unter den heutigen Bedingungen der Raumproduktion jede Kulturlandschaft zum Projekt wird, umzugehen. Wieweit dabei ältere Strukturen eine Rolle spielen können oder sollen, ist nicht von vorneherein ausgemacht, wohl aber, dass es möglich ist, eine Position zu gewinnen, die das jeweils Ganze, soweit es einen Entwurf verlangt, unter Berücksichtigung kultureller Prozesse in den Blick nimmt. Das entscheidet nicht über die Ziele, denen dieser Blick auf die Kulturlandschaft dient: Im Kulturlandschaftskonzept III kann die Erhaltung der Kulturlandschaft I eine ebenso attraktive Option sein wie ihr gründlicher Umbau, kann die Berücksichtigung von Handlungsmöglichkeiten im Sinne der Kulturlandschaft II zum Kriterium werden oder aber auch nicht.

6 Beziehungen und Konsequenzen

Der Begriff „Kulturlandschaft“ steht für Konzepte, die jeweils zu deutlich abweichenden Vorschlägen für den Umgang mit suburbanen Gebieten bzw. im weiteren Sinne mit urbanisierten Landschaften führen können. Sie reichen von der Akzeptanz aktueller Entwicklungen bis hin zum energischen Einspruch gegen diese und implizieren sehr unterschiedliche Ansprüche an die Umwelt, in der wir leben.

Betrachtet man die drei Konzepte, so fällt zuerst auf, dass die Konfliktlinien nicht zwingend da verlaufen, wo es um die Trennung von Stadt und Land(schaft) geht: Über diese Grenze können sich im konkreten Falle alle drei Konzepte hinwegsetzen, ohne die Relevanz der eigenen Argumente zu gefährden; auch wenn Kulturlandschaft I lange mit Agrarlandschaften assoziiert war, so ist diese Assoziation nicht zwingend notwendig. Auch gibt es keine prinzipiellen Widersprüche in Bezug auf die Bewertung von ökologischen Parametern einer agrarisch geprägten oder einer urbanen Umwelt. Sie

spielen für keine der Diskussionen über die Kulturlandschaft eine die Grundprämissen verändernde Rolle. Alle drei Konzepte sind also tauglich für Diskussionen über die urbanisierte Landschaft.

Möglicherweise ist auch im konkreten Einzelfall eine Verständigung über die ökologischen und naturästhetischen Qualitäten der Landschaft im Rahmen einer Planung zu erreichen. Hier allerdings könnten sich Konfliktlinien abzeichnen. Denn das erste Konzept neigt, zumindest grundsätzlich, zur Verteidigung der bestehenden Kulturlandschaft, das zweite wäre entschieden in der Beurteilung des landschaftlichen Beitrages zu den künftigen Handlungsmöglichkeiten der Bürgerinnen und Bürger, während vom Standpunkt des dritten aus ohne Weiteres ein gründlicher Umbau denkbar wäre, wenn das dem zuvor zu bestimmenden Nutzen entspricht.

Weitere bedeutende Unterschiede bestehen, die möglicherweise nicht zu Konflikten, wohl aber zu Missverständnissen führen können. So fallen die Antworten auf die Frage nach den relevanten Akteuren für die Entwicklung der jeweiligen Landschaft sehr unterschiedlich aus. Das erste Konzept stellt Land und Leute, diese zumeist als Gruppe oder Gemeinschaft, lokal gebunden vor, das zweite sieht sie als Individuen in Bewegung, sich immer wieder neu lokalisierend, und das dritte sieht sie verteilt in beliebiger Bewegung, als punktuelle, oft auch nur durchreisende, geradezu nomadische Nutzer oder Gestalter, die im weiten Raum einer zu programmierenden Landschaft ihre Spuren hinterlassen.

Unterschiedlich ist auch die Aufmerksamkeit für bestimmte raum-zeitliche Parameter: Das erste Konzept betont räumliche Eigenart und Individualität und legt wenig Wert auf zeitliche Aspekte, das zweite betont die Prozessualität der auch in diesem Fall immer noch als eigentümlich angesehenen Landschaft und das dritte lässt die Eigenarten bestimmter Teile in einer global ausgedehnten Oberfläche und in einem permanenten Prozess aufgehen, um sie dann möglicherweise wieder zu thematisieren. Es handelt sich also um vollkommen unterschiedliche Perspektiven, die nicht konkurrieren müssen, aber in Diskussionen auseinanderzuhalten sind und erst dann die Chance bieten, ihre jeweiligen Potenziale zu entfalten.

Jedes der drei Konzepte trägt dazu bei, wesentliche Anliegen zu formulieren. Das erste Konzept verweist auf Eigenarten, die als kultureller Reichtum, als ästhetisch und sozial befriedigend erlebt werden und fordert Möglichkeiten lokaler Bindung ein. Das mag konservativ erscheinen, ist aber eine Perspektive, die quer durch das denkbare politische Spektrum Europas (und der USA) Anziehungskraft besitzt (s. Hauser, Kamleithner 2006: 173 ff.). Von da aus stellt sich die Frage nach der Entwicklung von Strategien, die die Nachhaltigkeit von sozialen und räumlich artikulierten Prozessen und damit den Erhalt oder die Entwicklung charakteristischer lokaler oder regionaler Eigenschaften sichern. Unter den gegebenen umwälzenden ökonomischen und technischen Bedingungen ist die Entwicklung von intelligenten Verfahren mit diesen Zielen ein Weg, geschätzte Eigenart als Prinzip zu erhalten oder auch neu zu erzeugen.

Das zweite Konzept betrachtet die Entscheidungen vieler Einzelner als einen Teil der Raumproduktion und erinnert an die konflikthaltigen, politisch bedeutenden Prozesse,

durch die sich Kulturlandschaften permanent, immer vorläufig, weiterentwickeln. Einen zentralen Beitrag zur aktuellen Kulturlandschaftsdiskussion leistet die zweite hier charakterisierte Auffassung durch ihre dezidiert demokratische und liberale Zielsetzung. Wenn auch für landläufige europäische Vorstellungen die US-amerikanische Prägung der Konzepte Jacksons fremd sein dürfte, so lässt sie sich doch übersetzen, nämlich in die Zielvorstellung, möglichst weitere, bereichernde Handlungsoptionen für möglichst viele Bürger und Bürgerinnen in heutigen und künftigen Kulturlandschaften zu schaffen – woran die Diskussion der Beziehung von Öffentlichkeit und (Kultur-)Landschaftsentwicklung unmittelbar anschließen kann. Insbesondere in urbanisierten Landschaften bestehen hier große Defizite (s. Hauser, Kamleithner 2006: 138 ff.).

Die dritte Position erlaubt hingegen einen leidenschaftslosen Blick auf die unterschiedlichen und globale Größenordnungen erreichenden Einflüsse, die die Kulturlandschaftsentwicklung nicht nur in Europa entscheidend prägen. Es verweist auf räumliche Konsequenzen von sich großräumig auswirkenden Wirtschaftsprozessen, mit deren Effekten sich heute jede Gestaltung wie jede Erhaltung einer Kulturlandschaft auseinandersetzen muss. Dass diese Position zuerst für die ubiquitäre urbanisierte Landschaft artikuliert worden ist, ist unmittelbar nachzuvollziehen.

7 Zum Schluss

Da sich Landschaften heute vergleichsweise schnell verändern, ist es wichtiger denn je, für Planungsentscheidungen übergreifende Ziele in expliziter Form zur Verfügung zu haben. Nur explizite und als Ziele formulierte Qualitäten können sich vor schnellen Veränderungen und ihren Akteuren legitimieren und zum Gegenstand politisch auszuhandelnder Entwicklungen werden. Dringlich erscheint mir die Ausweitung der Ziele und Kriterien, die symbolische, ästhetische und v.a. das Alltagshandeln und seine Möglichkeiten betreffende Qualitäten berücksichtigen und damit einen Rahmen schaffen, in dem Aneignung und Identifikation möglich sind – die also das Themenspektrum des Diskurses über Kulturlandschaft I und II aufgreifen.

Da Planung und Entwurf selten zusammenwirken, besteht die Gefahr, auch mit einem kritisch entwickelten Konzept der Kulturlandschaft alternativlos in der schließlichen Gestaltung auf alte Symbole, ästhetische Konzepte und Bilder zurückzufallen. Die Berücksichtigung symbolischer und ästhetischer Aspekte kann beispielsweise nicht allein durch defensive und auf Traditionen gestützte Maßnahmen erledigt werden. Zu bedenken ist immerhin, unter Rekurs auf das Konzept Kulturlandschaft I, die Möglichkeit, dass ökonomisch erfolgreiche, anziehende und sinnlich befriedigende Kulturlandschaften auch völlig neu entstehen und entworfen werden können. Vor allem sollten Entscheidungen über die sinnlichen und nicht nur über die visuellen Qualitäten der heute erhaltenen oder entstehenden Kulturlandschaften bewusst als solche gefällt werden – Planung und Entwurf sollten also unbedingt kooperieren. Das böte für die urbanisierten Landschaften generell und die meisten suburbanen Räume eine anspruchsvolle neue Dimension ihrer Entwicklung.

Die wichtigste Konsequenz aus der Diskussion der drei sehr unterschiedlichen Kulturlandschaftskonzepte scheint mir allerdings zu sein, Möglichkeiten zu sichern,

zu erweitern und zu eröffnen. Das heißt, Veränderbarkeit zuzulassen, Ressourcen und Handlungsoptionen zu erhalten und von der Zementierung großräumiger Bestimmungen abzusehen. Es muss klar sein, dass folgende Generationen ihre Kulturlandschaften aller Voraussicht nach anders nutzen, betrachten, haben müssen oder haben wollen als wir heutzutage. An diesen Fragen und den daraus entwickelten Maßstäben entscheidet sich die künftige Qualität jeder Kulturlandschaft.

Literatur

- Christiaanse, K. (2005): Situationen in der besiedelten Landschaft. In: Bölling, L.; Sieverts, T. (Hrsg.): Mitten am Rand. Auf dem Weg von der Vorstadt über die Zwischenstadt zur regionalen Stadtlandschaft. = Zwischenstadt 1. Wuppertal, 124-135.
- Christiaanse, K. (2004a): Kontrolle und Laissez-faire: die programmlose Stadt. In: Christiaanse, K. (Hrsg.): Entwurf und Strategie im urbanen Raum: Die Programmlose Stadt. = Textsammlung zur Vorlesungsreihe Studienjahr 2003/2004. Zürich, 9-19.
- Christiaanse, K. (2004b): Suburbia II. Wohnen in der Landschaft. In: Christiaanse, K. (Hrsg.): Entwurf und Strategie im urbanen Raum: Die Programmlose Stadt. = Textsammlung zur Vorlesungsreihe Studienjahr 2003/2004. Zürich, 67-75.
- Eisel, U. (1980): Die Entwicklung der Anthropogeographie von einer Raumwissenschaft zu einer Gesellschaftswissenschaft. = Kasseler Schriften zur Geographie und Planung 17. Kassel.
- Gröning, G.; Wolschke-Bulmahn, J. (1986): Die Liebe zur Landschaft. Teil 1: Natur in Bewegung. Zur Bedeutung natur- und freiraumorientierter Bewegungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für die Entwicklung der Freiraumplanung. = Arbeiten zur sozialwissenschaftlich orientierten Freiraumplanung 7. München.
- Hauser, S. (2007): Ansichten von Natur, Landschaft und Volk zwischen 1900 und 1945. In: Heister, H.-W. (Hrsg.): Biologismus, Rassismus und Rentabilität. Die Ambivalenz der Moderne III. Berlin, 111-132.
- Hauser, S.; Kamleithner, C. (2006): Ästhetik der Agglomeration. = Zwischenstadt 8. Wuppertal.
- Hauser, S. (2001): Metamorphosen des Abfalls. Konzepte für alte Industrieareale. Frankfurt am Main.
- Humboldt, A. v. (1969): Ansichten der Natur. Stuttgart.
- Jackson, J. B. (2005a): Landschaften. Ein Resümee. In: Franzen, B.; Krebs, S. (Hrsg.): Landschaftstheorie. = Texte der Cultural Landscape Studies 26. Köln, 29-44.
- Jackson, J. B. (2005b): Die Zukunft des Vernakulären. In: Franzen, B.; Krebs, S. (Hrsg.): Landschaftstheorie. = Texte der Cultural Landscape Studies 26. Köln, 45-56.
- Jackson, J. B. (1994): A Sense of Place, a Sense of Time. New Haven, London.
- Jackson, J. B. (1984): Discovering the Vernacular Landscape. New Haven, London.
- Riehl, W. H. (1854): Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik. = Land und Leute 1. Stuttgart.
- Sauer, C. O. (2005): Morphologie der Landschaft. Auszüge. In: Franzen, B.; Krebs, S. (Hrsg.): Landschaftstheorie. = Texte der Cultural Landscape Studies 26. Köln, 91-108.
- Schmithüsen, J. (1964): Was ist eine Landschaft. = Erdkundliches Wissen 9. Wiesbaden.
- UNESCO (2010): Cultural landscape. <http://whc.unesco.org/en/culturallandscape> (10.01.2010).

Regionalplanung als Instrument zur Qualifizierung suburbaner Kulturlandschaften

Gliederung

- 1 Regionaler Gestaltungsbedarf im suburbanen Raum
- 2 Regionalplanung als Gestalter der Kulturlandschaft im suburbanen Raum
- 3 Regionalplanerisches Handlungsfeld „Steuerung der Siedlungsentwicklung und Sicherung von Freiräumen“
- 4 Regionalplanerisches Handlungsfeld „Steuerung der Einzelhandelsstandorte und Sicherung der Versorgungsstrukturen“
- 5 Regionalplanerisches Handlungsfeld „Auslastung und Sicherung von Infrastruktureinrichtungen“
- 6 Regionalplanerisches Handlungsfeld „Steuerung der Außenbereichsnutzungen“
- 7 Regionalplanerisches Handlungsfeld „Vorsorge für den Hochwasserschutz“
- 8 Bilanz und Ausblick

Literatur

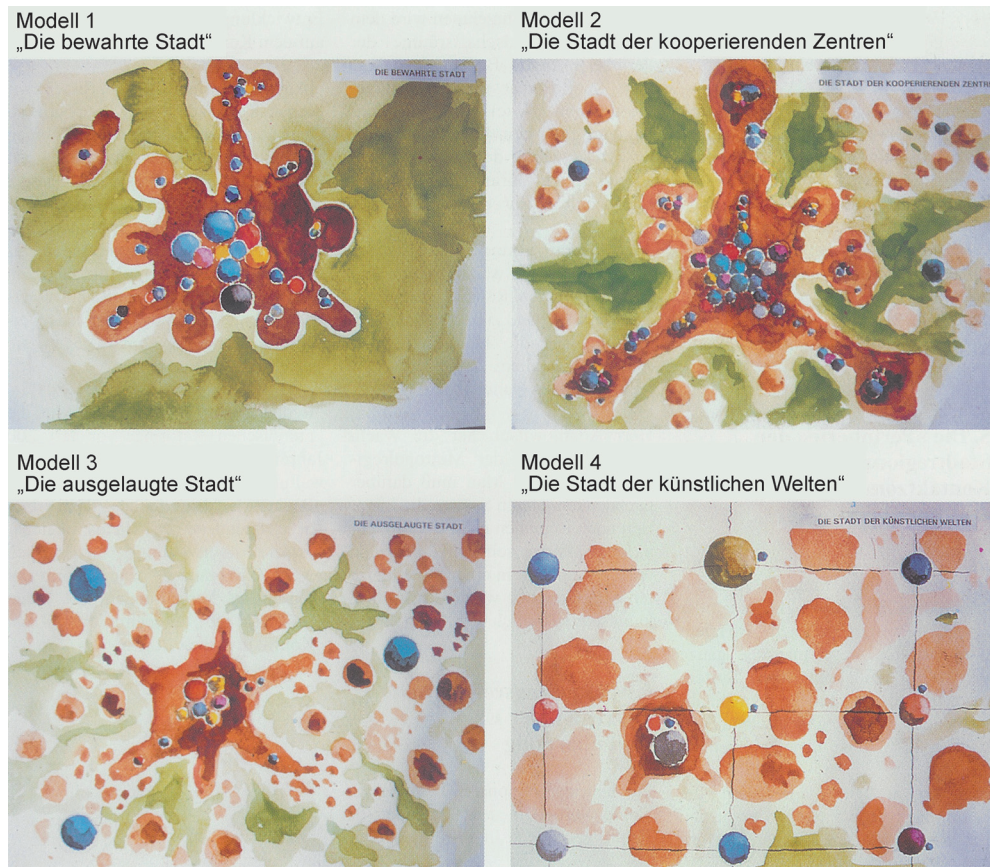
1 Regionaler Gestaltungsbedarf im suburbanen Raum

Der suburbane Raum ist seit der Industrialisierung und der damit einhergehenden Urbanisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr „klassische“ Kulturlandschaft im Sinne des Vorranges landwirtschaftlicher Bodennutzung. Vielmehr ist der vormals ländliche Raum im Umfeld der großen Städte seitdem überwiegend Adaptionsraum für städtische Projekte und Entwicklungen. Hierunter sind sowohl klassische Siedlungserweiterungen als auch Standorte für „sperrige“ ballungsraumtypische Infrastruktur (Verkehr, Ver- und Entsorgung) zu verstehen. Auch wenn in Deutschland bislang nicht von einer „funktionalen Abkopplung“ der suburbanen Räume von den Verdichtungszentren gesprochen werden kann und durchaus Tendenzen der Reurbanisierung erkennbar sind (vgl. den ersten Beitrag von Danielzyk und Priebis in diesem Band), sind für den suburbanen Raum doch klare Tendenzen der Urbanisierung und z. T. auch der „Emanzipation“ (von der Kernstadt) zu beobachten. Grundsätzlich dürfte der Siedlungs- und Veränderungsdruck in den großstädtischen Regionen anhalten, wodurch die Kulturlandschaft ständigen Veränderungen ausgesetzt ist.

Spätestens seit Thomas Sieverts vehementem Plädoyer für die Gestaltung der Zwischenstadt (Sieverts 1997) ist der Gestaltungsbedarf im näheren und auch im weiteren Umfeld der großen Städte ein Thema, das in Wissenschaft und Planungspraxis hohe Aufmerksamkeit genießt. Dass dieser Gestaltungsbedarf vorhanden ist, dürfte unbestritten sein, weil das häufig als Patchwork bezeichnete Muster der Nutzungen als zufällig und nicht nachhaltig sowie die Architektur als wenig ansprechend empfunden wird. Hinzu kommt, dass „Stadt“ und „Umland“ bzw. „Landschaft“ häufig als Gegensatzpaar

und nicht als regionales Kontinuum verstanden werden. Nach Breuste und Keidel (2008: 279) führt das Bewusstsein für problematische Entwicklungen von Stadtlandschaften zu dem gesellschaftlichen Bedürfnis, „etwas zielgerichtet und qualitätsorientiert als Ganzes zu gestalten, das bisher kaum als Ganzes gesehen und meist nur in seinen fachbezogenen oder räumlichen Teilen gestaltet wird.“ Sie betonen zudem, dass eine nachhaltige urbane Landschaft ohne „deutlich über die administrativen Stadtgrenzen hinausgreifende regionale Entwicklung und Gestaltung der Landschaft (regionaler Maßstab) nicht denkbar“ (Breuste, Keidel 2008: 288) ist.

Abb. 1: Denkbare Zukünfte für Stadtregionen



Quelle: Adrian 1997: 23

Bevor es um konkrete inhaltliche Aspekte der Kulturlandschaftsgestaltung geht, soll auf die häufig gestellte Frage eingegangen werden, ob es heute überhaupt noch alternative Entwicklungspfade für großstädtische Regionen gibt. Hier ist noch einmal auf den anhaltenden Veränderungsdruck hinzuweisen. So vermessen der Glaube wäre, dass die Veränderungen grundsätzlich planbar sind, so offenkundig sind die Möglichkeiten

zur Gestaltung. Dabei ist eine klare Vorstellung von dem angestrebten Charakter der Kulturlandschaft erforderlich. Anregend und pointiert hat der ehemalige Präsident der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL) Hanns Adrian denkbare Zukünfte für Stadtregionen zu Papier gebracht (Abb. 1) und diese wie folgt kommentiert: „Um zu begreifen, wohin die Reise gehen könnte, muss man sich modellhaft, bewusst vereinfachend, verschiedene Modelle vor Augen führen“ (Adrian 1997: 22). In diesem Sinne hat er vier denkbare Zukunftsoptionen für Stadtregionen aufgezeigt. Zwei davon bedürfen zu ihrer Realisierung eines intensiven öffentlichen Einsatzes (nämlich die Szenarien „bewahrte Stadt“ und „Stadt der kooperierenden Zentren“), während die beiden anderen eher als Ergebnis entfesselter Marktkräfte zu erwarten sind (nämlich die Szenarien „ausgelaugte Stadt“ und „Stadt der künstlichen Welten“). Die Betrachtung dieser Szenarien macht sehr deutlich, wie unterschiedlich die Zukunftsoptionen sind und wie notwendig eine Verständigung auf ein angestrebtes Szenario ist.

Gerade angesichts des weiterhin hohen Veränderungsdrucks in den urbanen Räumen wird hier die Auffassung vertreten, dass die Gestaltung dieser Kulturlandschaften ein öffentliches Anliegen ist, dass es also einen öffentlichen Gestaltungsanspruch gegenüber der großen Zahl individueller Entscheidungen gibt, die das Bild der Kulturlandschaft täglich beeinflussen. Der öffentliche Anspruch auf die Gestaltung der Kulturlandschaften würde aber ins Leere laufen, könnte er nicht zum einen durch einen ethisch begründeten Anspruch untermauert und zum anderen durch hoheitliche Instrumente zur Geltung gebracht werden. Nach Wolf (2005) ist die Raumordnung aufgrund ihrer Querschnittsorientierung hier in besonderem Maße prädestiniert und gefordert, moderierend mitzuwirken und „unter Berücksichtigung der Schonung oder Wiederherstellung natürlicher Ressourcen und zu definierendem Bewahren vorhergehender Kulturlandschaftselemente, Landschaft(en) zu gestalten“ (Wolf 2005: 537).

Ihr Gestaltungsanspruch, ihre Querschnittsorientierung und ihr überörtlicher Ansatz sind die Stärken der Raumordnung und speziell der Regionalplanung bei der Kulturlandschaftsgestaltung im suburbanen Raum. Den Maßstab müssen dabei eine klare Zielvorstellung und ein ambitionierter Qualitätsanspruch bilden, die sich in Zielen und Grundsätzen der Raumordnung niederschlagen; hierauf wird unten näher eingegangen. Nur so kann erreicht werden, dass die täglich anstehenden kleinen und großen Veränderungen in den Stadtregionen nicht zufällig erfolgen. Vielmehr ist es erforderlich, rahmensetzend und gestaltend Einfluss auf diese Veränderungen zu nehmen. Welche der von Hanns Adrian aufgezeigten Alternativen in einer Stadtregion in den nächsten Jahrzehnten Realität wird, hängt ganz wesentlich vom politischen Willen zur Formulierung und Durchsetzung eines robusten und überzeugenden Leitbildes ab. Sollen leitbildkonforme Entwicklungen der Kulturlandschaft unterstützt und zuwiderlaufende Bestrebungen unterbunden werden, bietet das Bau- und Planungsrecht die erforderlichen Instrumente. Würde man auf die damit mögliche Durchsetzung des öffentlichen Gestaltungsanspruchs verzichten, wäre eine ausschließlich von den Marktkräften gestaltete Kulturlandschaft – in Adrians Terminologie „die ausgelaugte Stadt“ oder „die Stadt der künstlichen Welten“ – absehbar. Beides sind Szenarien, die zumindest aus ökologischen und volkswirtschaftlichen, aber auch aus sozialen und kulturellen Gründen abzulehnen sind.

2 Regionalplanung als Gestalter der Kulturlandschaft im suburbanen Raum

Sofern als Ausgangslage akzeptiert ist, dass in den Stadtregionen ein Gestaltungsdefizit vorliegt, jedoch ein öffentlicher Gestaltungsanspruch und eine tatsächliche Gestaltungsmöglichkeit bestehen, dann wäre der Schlüssel zur Umsetzung auf der stadtreionalen Ebene zu suchen. Es soll deswegen im Folgenden dargestellt werden, auf welchen Feldern über die Regionalplanung¹ Gestaltungsmöglichkeiten für eine qualitätsvolle Kulturlandschaft bestehen, welche Instrumente zur Verfügung stehen und wo die Grenzen für eine regionalplanerische Gestaltung der Kulturlandschaftsentwicklung liegen. Umgekehrt muss allerdings auch gefragt werden, welchen „Mehrwert“ der Kulturlandschaftsbegriff für die Regionalplanung haben kann.

Als Planungsebene zwischen der kommunalen Bauleitplanung und der Landesplanung wird die Regionalplanung in Deutschland über das Raumordnungsgesetz des Bundes (ROG) normiert und im Bundesgebiet – mit Ausnahme der Stadtstaaten und des Saarlandes – flächendeckend² betrieben. Die Trägerschaft der Regionalplanung ist in den einzelnen Bundesländern sehr unterschiedlich geregelt. Es überwiegen kommunal verfasste bzw. unter starker Einbindung der Kommunen organisierte Planungsverbände, die speziell für diese Aufgabe eingerichtet wurden (z. B. die Regionalverbände in Baden-Württemberg), doch ist die Regionalplanung in einzelnen Bundesländern institutionell auch bei staatlichen Behörden (Schleswig-Holstein, Nordrhein-Westfalen) oder kommunalen Gebietskörperschaften (Niedersachsen) angesiedelt. Es sei schon an dieser Stelle der Hinweis gegeben, dass die Wirkungsweise und Gestaltungskraft der Regionalplanung in den einzelnen Ländern, aber auch in den Regionen, sehr unterschiedlich ist.

Bei den gestaltenden Instrumenten mit rechtlicher Verbindlichkeit steht der Regionalplan an erster Stelle. Er bietet der politischen Vertretungskörperschaft des Planungsträgers die Möglichkeit, die verbindlichen Ziele der räumlichen Entwicklung in der Planungsregion festzulegen. Diese Ziele sind von den Städten und Gemeinden in ihrer Bauleitplanung zu beachten (§ 1 Abs. 4 BauGB).³ Zwar sollen die Kommunen die regionalen Zielvorgaben räumlich konkretisieren, sie dürfen diese jedoch nicht konterkarieren. Die Zuweisung konkreter Flächennutzungen oder die Formulierung von vorrangigen Nutzungen ist zwar wesentlicher Bestandteil eines Regionalplans, doch enthält er zahlreiche weitere Regelungen zur Gestaltung der Kulturlandschaft. Flankiert wird er von anderen Instrumenten und Verfahren, so z. B. dem Raumordnungsverfahren, das auch ein projektbezogenes Konfliktmanagement ermöglicht. Die Reichweite dieser Gestaltungsmöglichkeiten wird unten anhand der exemplarischen Handlungsfelder darzustellen sein. Dem Gesetzgeber war es wichtig, dass die regionalplanerischen Ziele im Rahmen eines umfassenden und intensiven Beteiligungs- und

¹ Grundsätzlich zur Regionalplanung: ARL 1995, Schmitz 2005.

² Auch die kreisfreien Städte in Niedersachsen sind als Ausnahmen anzusehen, obwohl nach Landesrecht dort der Flächennutzungsplan den Regionalplan ersetzt.

³ Allerdings ist es Verpflichtung der Regionalplanung, die verbindlichen Ziele so konkret und präzise wie möglich zu formulieren und deutlich von den auch einer Abwägung zugänglichen Grundsätzen abzusetzen.

Abstimmungsverfahrens aufgestellt werden. Dabei stellt das sog. Gegenstromprinzip (§ 1 Abs. 3 ROG) nicht nur sicher, dass sich die einzelgemeindlichen Planungs- und Entwicklungsvorstellungen in die Ordnung des Gesamtraumes einfügen müssen, sondern verpflichtet die gesamträumliche Planung auch, die Gegebenheiten und Erfordernisse seiner Teilräume zu berücksichtigen.

Da die Gemeinden in Deutschland verfassungsrechtlich eine starke Position besitzen und ihnen das Recht zusteht, alle Angelegenheiten der örtlichen Gemeinschaft im Rahmen der Gesetze in eigener Verantwortung zu regeln (vgl. Art. 28 GG), liegt die wesentliche Aufgabe der Regionalplanung darin, für die Entwicklung der Raumstrukturen und die konkreten Vorhaben in den Kommunen einen rechtlichen Rahmen abzustecken. Die oben schon zitierte Anpassungspflicht der Kommunen sichert die Einhaltung dieses Rahmens, da bei Nichtbeachtung klare rechtliche Sanktionsmöglichkeiten bis hin zur Untersagung raumordnungswidriger Maßnahmen bestehen (vgl. Prieb 1998).

Neben diesen förmlichen Instrumenten haben in den vergangenen Jahrzehnten die informellen Instrumente der Raumordnung deutlich an Bedeutung gewonnen. Darunter sind konsensorientierte und auf Aushandlungsprozessen aufbauende Ansätze und Konzepte zu verstehen, die vorrangig auf Freiwilligkeit und nicht auf rechtlicher Bindung beruhen. Über eine frühzeitige und intensive Abstimmung zwischen Regionalplanung, Kommunen und anderen Akteuren sowie deren laufende Beratung kann es im Vorfeld offizieller Verfahren gelingen, viele Vorhaben raumverträglicher zu gestalten, ohne dass es zu offenen Auseinandersetzungen kommen muss (Danielzyk 2005).

Zu den Erfolgsrezepten einer guten Regionalplanung gehört es, sowohl förmliche als auch informelle Instrumente in angemessener Kombination anzuwenden. Zwar ist Regionalplanung ohne förmliche, rechtsverbindliche Festlegungen auch künftig nicht denkbar, doch bedarf es sowohl bei der Findung und erst recht bei der Umsetzung von Zielen einer möglichst breiten Unterstützung, die häufig über informelle Instrumente, z. B. Moderationsverfahren, erzielt werden kann.

Die folgenden Kapitel sollen exemplarisch Handlungsfelder aufzeigen, auf denen die Regionalplanung zur Qualitätssicherung und -steigerung der Kulturlandschaft beitragen kann. Dabei muss allerdings noch einmal einschränkend auf die in Deutschland stark variierende Organisationsform und Durchschlagskraft der Regionalplanung hingewiesen werden. Zu den Regionen, die seit vielen Jahrzehnten kontinuierlich eine sehr stringente Regionalplanung betreiben, gehört ohne Zweifel der Großraum Hannover. Hier wurde bereits Ende der 1950er Jahre die Bildung eines regionalen Planungsverbandes erwogen und Ende 1962 beschlossen. Seitdem wurde die regionale Organisation weiter gestärkt, bis schließlich im Jahr 2001 eine stadregionale Gebietskörperschaft – die Region Hannover – mit weitreichenden Kompetenzen und direkt gewählter Regionsversammlung gebildet wurde. Seit 1967 wurden sieben Regionalpläne (entsprechend der niedersächsischen Terminologie als Regionale Raumordnungsprogramme bezeichnet) aufgestellt und vielfältige Initiativen zur Gestaltung der Kulturlandschaft entfaltet (vgl. hierzu Niebuhr, Prieb 2001). Zu der immer wieder als „Lehrbuchmäßig“ bezeichneten Situation des Großraums Hannover trägt sicherlich auch die klare monozentrische Struktur und der den engeren Verflechtungsraum des Oberzentrums Hannover gut abdeckende Raumzuschnitt der Regionalplanung bei.

3 Regionalplanerisches Handlungsfeld „Steuerung der Siedlungsentwicklung und Sicherung von Freiräumen“

Zu den Anliegen einer qualitätsorientierten Kulturlandschaftsgestaltung gehört zweifelsohne eine geordnete Entwicklung der Siedlungen, wozu hier ausdrücklich nicht nur die Wohnbebauung, sondern auch die vielfältigen baulichen Aktivitäten in den Bereichen des Gewerbes sowie der technischen Infrastruktur gehören. Auch

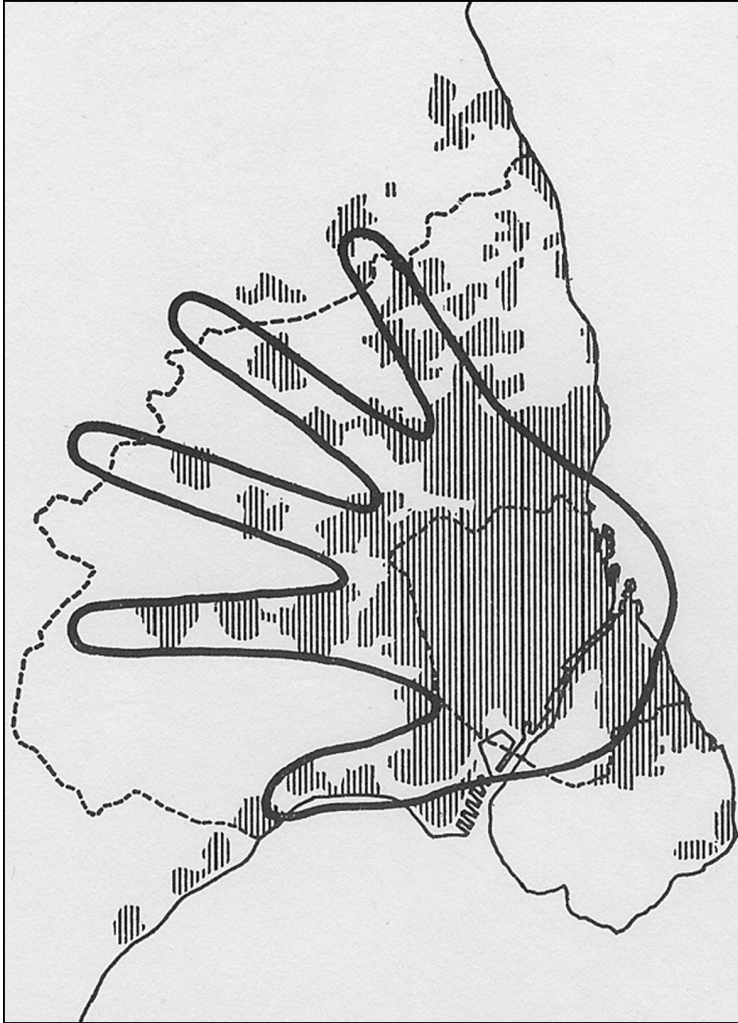
- der Erhalt der Freiräume, u. a. zugunsten stadtnaher Landwirtschaft,
- die ökologische Vernetzung und der Naturschutz,
- die Bewahrung historischer Kulturlandschaftselemente,
- die Möglichkeit des Landschaftserlebens für Erholungssuchende sowie
- die Berücksichtigung des Kleinklimas

gehören zu diesem Anliegen. Hier kann die Regionalplanung mit ihren Möglichkeiten die Kulturlandschaftsgestaltung ganz wesentlich beeinflussen. Natürlich bedürfen die verbindlichen regionalplanerischen Festlegungen gründlicher und belastbarer fachplanerischer Fundierung. Hierzu sind die verschiedenen Fachbeiträge z. B. der Landwirtschaft und des Naturschutzes von hoher Bedeutung. Insbesondere die Zusammenarbeit zwischen Regionalplanung und Landschaftsplanung im Sinne einer aktiven Kulturlandschaftsgestaltung ist für beide Seiten fruchtbar. So sind die umfangreichen Bestandsaufnahmen und Bewertungen des Landschaftsrahmenplans für die Regionalplanung unverzichtbare Planungsgrundlagen, umgekehrt finden rechtlich unverbindliche fachliche Inhalte aus den Landschaftsrahmenplänen Eingang in die Regionalpläne und können auf diesem Wege auch eine verbindliche Außenwirkung erzielen.⁴

Die räumliche Steuerung der Siedlungsentwicklung in Zuordnung zum Verkehrsnetz und der Erhalt siedlungsgliedernder Freiräume bilden seit dem frühen 20. Jahrhundert den Kernbereich raumplanerischer Arbeit in den Stadtregionen. Dies zeigt sich bereits im Tätigkeitsspektrum des ersten stadtregionalen Planungsverbandes, des 1911 gegründeten Zweckverbandes Groß-Berlin, dessen Verdienst darin bestand, erstmals die Aspekte der Siedlungsentwicklung, des Nahverkehrs und des Schutzes der Erholungsflächen überörtlich und integrativ zu bearbeiten (Dietrich 1968). Auch in dem von Fritz Schumacher postulierten Achsenkonzept für Hamburg und sein Umland aus den 1920er Jahren waren die Siedlungsentwicklung an den Vorortbahnen und der Erhalt von Freiräumen in der Nähe der dicht besiedelten Stadträume von zentraler Bedeutung (Kossak 1984, vgl. Abb. 2). Ein besonders eindrucksvolles planungshistorisches Beispiel stellt hinsichtlich dieser Zielsetzungen auch der Kopenhagener Fingerplan aus dem Jahr 1947 dar, der mit bestimmten Modifikationen bis heute das Leitbild der Raumentwicklung in der dänischen Hauptstadtregion darstellt (Prieps 2007, vgl. Abb. 3).

⁴ Hierzu ist der Hinweis erforderlich, dass die Landschaftsrahmenplanung in den Bundesländern unterschiedlich geregelt ist. So können landschaftsplanerische Themen auf dem Wege der Primär- oder der Sekundärintegration verbindlich werden, d. h. entweder über naturschutzfachliche Beiträge im Aufstellungsverfahren des Regionalplans oder über einen eigenständigen Landschaftsrahmenplan, der schon vorliegt, wenn der Regionalplan erstellt wird.

Abb. 3: Kopenhagener Fingerplan



Quelle: Egnspanraadet 1971: 17

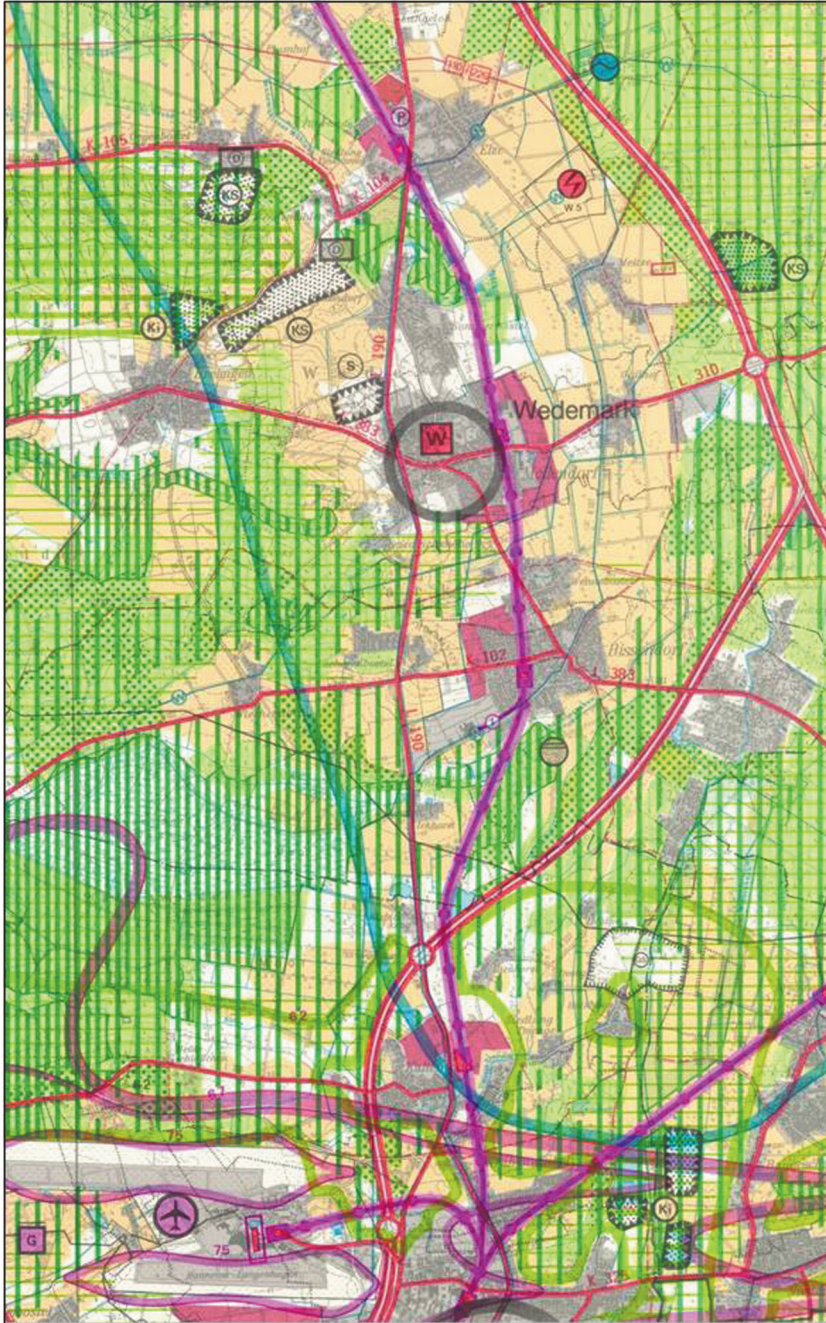
Auch im Großraum Hannover wurde früh ein siedlungsstrukturelles Entwicklungsleitbild beschlossen, das in seinen Grundzügen bis heute gültig ist. Kernelement dieses Mitte der 1960er Jahre entwickelten Leitbildes ist die Einheit von Siedlung und Verkehr, d. h. die planerische Ausrichtung der Siedlungstätigkeit auf die Bahnhöfe und Haltepunkte des schienengebundenen Nahverkehrs. Dieses Konzept gilt für Kernstadt und Umland gleichermaßen und trägt wesentlich dazu bei, die disperse Siedlungstätigkeit abseits der Nahverkehrsachsen zu begrenzen. Die Umsetzung dieses Leitbildes hat die Regionalplanung mit unterschiedlichen Instrumenten verfolgt. Seit 1996 werden

als Instrument der Siedlungssteuerung im Regionalen Raumordnungsprogramm „Vorranggebiete für Siedlungsentwicklung“ ausgewiesen (Priebis 2000). Einen Schwerpunkt bildeten die damals noch in Vorbereitung befindlichen S-Bahn-Achsen, was besonders deutlich an der von Hannover ins nördliche Umland führenden Heidebahn sichtbar wird. Diese Bahnstrecke wurde in Vorbereitung der Weltausstellung EXPO 2000 anlässlich der Aufnahme des S-Bahn-Betriebs erheblich aufgewertet. Entlang der Strecke wurden im Umfeld aller S-Bahnhöfe Vorranggebiete für Siedlungsentwicklung festgelegt. Geradezu lehrbuchmäßig wurde nachhaltige Siedlungsentwicklung am S-Bahnhof Kaltenweide umgesetzt, wo die Stadt Langenhagen den Stadtteil Weiherfeld mit eigener Infrastruktur entwickelt hat (vgl. Abb. 4 und 5). Aber auch am Endbahnhof Benne-mühlen tragen die Bemühungen der Regionalplanung Früchte, da sich die Gemeinde Wedemark hat überzeugen lassen, dass die Wohnbauentwicklung im Umfeld dieses S-Bahn-Endpunktes sinnvoller ist als eine disperse Entwicklung.

Allerdings ist festzuhalten, dass der Regionalplan nur eine rechtliche Sicherung der Freiräume ermöglicht. Die Qualifizierung und Pflege dieser Freiräume und nicht zuletzt die Herstellung von Akzeptanz und Unterstützung in der Bevölkerung bedarf anderer Instrumente und Ansätze. Neben den Instrumenten des Naturschutzes sind in den letzten Jahrzehnten gerade am Rande der Großstädte interessante Konzepte für Regionalparks und andere Freiraumsysteme („Grüne Ringe“) vorrangig auf informeller Ebene entwickelt worden (Gailing 2005, vgl. den Beitrag von Gailing in diesem Band). Als besonders erfolgreiche Projekte sind beispielsweise der „Masterplan:grün“ der Regionale 2010 im Raum Köln-Bonn (vgl. den Beitrag von Molitor in diesem Band), der GrünGürtel Frankfurt und der Grüne Ring Leipzig zu nennen. Aber auch die Erholungsflächenvereine in den Stadtregionen Hamburg und München verdienen ob ihrer funktionalen und gestalterischen Leistungen bei der Qualifizierung der suburbanen Kulturlandschaft Beachtung.

Für die Ästhetik und die Wahrnehmung der Kulturlandschaft sind städtebauliche und gestalterische Fragen der bebauten Landschaft von besonderer Bedeutung. Hier ist v. a. die Verantwortung der Städte und Gemeinden, aber auch der Bauherren und Investoren angesprochen. Gleichwohl stehen auch der Regionalplanung zumindest im informellen Bereich persuasive Instrumente zur Verfügung, zur Qualifizierung der Siedlungen im Großstadtraum beizutragen. Als Beispiele aus der Region Hannover sind informelle Bahnhofsumfeldplanungen (Region Hannover 2004) zu nennen sowie der Versuch, über eine „Route der Wohnqualität“ (Kommunalverband Großraum Hannover 2001a) Verständnis und Interesse für ökologisch und gestalterisch höherwertige Siedlungsformen zu schaffen. In beiden Fällen hat die Regionalplanung den Ansatz verfolgt, durch die „Kraft des guten Beispiels“ und eine intensive Kommunikation vor Ort zur Qualitätssicherung beizutragen.

Abb. 4: Siedlungsschwerpunkte an der S-Bahnlinie Hannover – Bennemühlen
(Auszug aus dem Regionalen Raumordnungsprogramm 1996 für den
Großraum Hannover)



Quelle: Kommunalverband Großraum Hannover 1997

Abb. 5: S-Bahnhof Kaltenweide (Langenhagen-Weiherfeld)



Foto: Axel Prieb

4 Regionalplanerisches Handlungsfeld „Steuerung der Einzelhandelsstandorte und Sicherung der Versorgungsstrukturen“

Zu einer intakten Kulturlandschaft zählen zweifelsohne lebendige Stadt- und Ortsmitten. Auch hier ist eine hohe Kongruenz mit den zentralen Anliegen der Regionalplanung gegeben, die die Zentren in ihrer Funktion als Standorte für Handel, Dienstleistungen und Kultur stärken will. Gründe sind die Bündelung von öffentlichen und privaten Handels- und Dienstleistungsangeboten und die Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Handlungsbedarf liegt vor, weil gerade diese Zentrenfunktion durch die Verlagerung zahlreicher Funktionen an den Stadtrand erheblich gefährdet ist, der primär durch den Individualverkehr erschlossen wird. In nordamerikanischen Städten ist diese Entwicklung bekanntlich sehr weit fortgeschritten, da die Stadtmitten weitgehend ihre zentrale Funktion an sog. „edge-cities“ abgegeben haben. Hier ist wiederum die Frage nach der Qualität der Kulturlandschaft zu stellen. Es liegt auf der Hand, dass diese „edge-cities“ nicht die gleiche Integrationsfähigkeit und Identifikationsmöglichkeit aufweisen wie gewachsene Städte. Zudem muss deren Verfall sowohl als erheblicher kulturhistorischer und kulturlandschaftlicher Verlust, aber auch als volkswirtschaftliche und fiskalische Fehlentwicklung gewertet werden.

Die größte Gefahr für die gewachsenen Stadt- und Ortsmitten entsteht durch die marktgesteuerten Entwicklungen im Einzelhandel. Hier ist der Expansionsdrang der Einzelhandelsketten bzgl. der Fläche und der Ausrichtung auf individualverkehrsorientierte Standorte ungebrochen. Dabei sind mit den angestrebten Größenordnungen spezifische Standortanforderungen verbunden, die überwiegend nicht mehr in den Ortsmitten realisierbar sind. Nüchtern ist festzustellen, dass die Standortpräferenz großer Möbelmärkte unumkehrbar sein dürfte, weil die Größenordnungen von bis zu 50.000 m² überhaupt nicht mehr in gewachsene städtische Strukturen zu integrieren sind – diese Aussage bleibt auch unberührt von aktuellen Entwicklungen zu kleineren City-Outlets etwa bei IKEA. Um die Stadt- und Ortskerne zu stärken, gilt das raumordnerische Engagement deswegen vorrangig der Verhinderung von nicht integrierten Handelsagglomerationen mit innenstadttypischen Sortimenten, die meist die gesamte Palette der kurz- und mittelfristigen Versorgung anbieten. Hier wäre allerdings unter dem kulturlandschaftlichen Gestaltungs- und Qualitätsaspekt eine deutlich über die regionalplanerischen Möglichkeiten hinausgehende Einflussnahme der öffentlichen Hand erforderlich, weil die Bau- und Möbelmärkte am Stadtrand kaum als positive Gestaltungsakzente zu sehen sind.

Es stellt sich die Frage, ob angesichts des Vordringens großflächiger Handelseinrichtungen und ihrer Präferenz für nicht integrierte Standorte auf der „grünen Wiese“ mittel- bis langfristig überhaupt noch eine Grundversorgung in ländlichen Ortschaften aufrechtzuerhalten ist. Diese Tendenz ist nicht nur vor dem Hintergrund des demographischen Wandels, sondern auch unter dem Gesichtspunkt einer lebendigen Kulturlandschaft problematisch. Vor diesem Hintergrund hat die Regionalplanung in einigen Stadtregionen, z. B. in den Regionen Stuttgart und Hannover, über regionale Einzelhandelskonzepte verbindliche Regeln für die Ansiedlung großflächiger Handelseinrichtungen und den Schutz der Ortsmitten entwickelt.

In der Region Hannover wurde im Jahr 2001 nach fast dreijähriger informeller Abstimmung eine Zonierung des gesamten Planungsraums beschlossen (Kommunalverband Hannover 2001b). Die Zonierung bewirkt, dass die festgelegten zentralörtlichen Standortbereiche zusammen mit einer Reihe von Einzelstandorten grundsätzlich für die Ansiedlung großflächiger Handelseinrichtungen infrage kommen, während die übrigen Bereiche rechtlich verbindlich als Standorte ausgeschlossen sind. Damit verlieren zahlreiche potenzielle Konfliktstandorte, insbesondere verkehrsorientierte Lagen an den Knotenpunkten des Schnellstraßennetzes, ihre Attraktivität (vgl. hierzu im Einzelnen Prieb 2004). Eine doppelte Sicherung – verbindliches planerisches Konzept sowie formalisiertes Änderungsverfahren – schafft höchstmögliche Wahrscheinlichkeit, dass Großprojekte an Standorten, die aus regionaler Sicht unsinnig sind, keine Chance haben. Gleichzeitig zeigt dieses Beispiel, wie informelle und formelle Instrumente der Regionalplanung optimal kombiniert werden können.

5 Regionalplanerisches Handlungsfeld „Auslastung und Sicherung von Infrastruktureinrichtungen“

Angesichts der demographischen Tendenzen ist für viele Stadtregionen absehbar, dass künftig kein Bevölkerungswachstum mehr zu erwarten ist. Die Herausforderung liegt damit zu einem wesentlichen Teil in der Verteilung der Bevölkerung. Wie schon eingangs ausgeführt, ist trotz der absehbaren Trends zur Reurbanisierung auch künftig mit individuellen Präferenzen zum „Wohnen im Grünen“ und einem entsprechenden Gestaltungsbedarf im suburbanen Raum zu rechnen. Besonders bedroht von der urbanen Überformung sind weiterhin die Dörfer im Umfeld der Großstädte, wofür nicht zuletzt die im Vergleich zur Kernstadt niedrigeren Bodenpreise sorgen. Die damit verbundenen Konsequenzen hat Lob (2000) am Beispiel eines eingemeindeten Dortmunder Stadtteils sehr anschaulich aufgearbeitet. Hier ist eine sehr grundsätzliche Frage der künftigen Kulturlandschaft angesprochen. Denn gerade die Dörfer, die einen eigenen Typus der Wohnstandorte darstellen, würden bei ungesteuerter baulicher Erweiterung ihre Integrationskraft und ihren besonderen Charakter verlieren.

Über ein hierarchisches Siedlungssystem mit abgestuften Möglichkeiten der Wohnbautätigkeit strebt die Regionalplanung an, ortsfeste Infrastruktur überall dort zu erhalten, wo diese noch vorhanden und tragfähig ist, wobei den Schulstandorten eine „Leitfunktion“ zukommt. Auch die Verkehrsanbindung spielt eine besondere Rolle, da ein disperser ÖPNV in der Fläche künftig noch weniger als heute finanzierbar sein wird. Deswegen wird die Siedlungsentwicklung in der Stadtregion Hannover vorrangig auf die zentralörtlichen Standorte und dabei vornehmlich auf die Einzugsbereiche der Haltepunkte des schienengebundenen öffentlichen Personennahverkehrs sowie auf solche ländlich strukturierten Siedlungen konzentriert, die noch einen Kern an Infrastruktur (Grundschule, Einzelhandel, ÖPNV-Anbindung) aufweisen.

Die übrigen 130 ländlich strukturierten Siedlungen in der Region Hannover ohne entsprechendes Infrastrukturangebot sollen hingegen keine auf Zuzug von außen ausgerichtete Neubautätigkeit aufweisen. Über das Prinzip der Eigenentwicklung soll sowohl die Auslastung der vorhandenen Infrastruktur an zentralen Standorten sichergestellt als auch eine Zersiedlung verhindert werden. Seit einigen Jahren wird in der Region Hannover hinsichtlich der Eigenentwicklung ein neuer methodischer Ansatz erprobt. Es wurde nämlich in den Regionalplan (Region Hannover 2005) ein Maß der Eigenentwicklung eingeführt, das an der Siedlungsfläche und damit am Flächen- statt am Bevölkerungswachstum ansetzt. Für den Entwicklungsspielraum wird für die Laufzeit des Regionalen Raumordnungsprogramms ein Basiswert von 5 % der Siedlungsfläche festgelegt; eine Erhöhung des Basiswertes auf bis zu 7 % ist im Einzelfall in Abstimmung zwischen Kommune und Regionalplanung möglich, wenn besondere örtliche Gegebenheiten vorliegen. Für die nächste Neuaufstellung des Regionalplans, die ab 2012 vorbereitet wird, ist angesichts der demographischen Entwicklung und der Infrastrukturkosten eine Reduzierung dieses Wertes bereits angedacht (Prieps, Wegner 2008).

6 Regionalplanerisches Handlungsfeld „Steuerung der Außenbereichsnutzungen“

Der planerische Außenbereich ist Interessengebiet unterschiedlichster Nutzungen. Insbesondere mit dem Planungsrecht und dem Naturschutzrecht besteht auf der einen Seite ein wirksames Instrumentarium der Gestaltung. Auf der anderen Seite enden diese Möglichkeiten dort, wo der Gesetzgeber bestimmte Nutzungen ausdrücklich privilegiert hat (vgl. § 35 Abs. 1 BauGB), wie etwa die Landwirtschaft, den Bodenabbau und die Windkraft. Bezüglich der beiden letztgenannten Nutzungen hat der Gesetzgeber der Regionalplanung allerdings Möglichkeiten an die Hand gegeben, den Veränderungsprozess der Kulturlandschaft zu steuern.

Gerade der Abbau oberflächennaher Rohstoffe stellt einen sehr weitreichenden Eingriff in das Landschaftsbild dar und verursacht durch Betriebsgebäude, Förder- und Verladeeinrichtungen sowie die Belastung der Straßen durch Lkw-Verkehr zahlreiche Konflikte. Probleme treten auch mit konkurrierenden Belangen und Planungen auf, so v. a. mit dem Naturschutz und der Siedlungsentwicklung. In vielen Regionen sind insbesondere die Lagerstätten für Sande und Kiese von Bedeutung. Da die Lagerstätten mineralischer Rohstoffe ungleichmäßig verteilt sind, konzentrieren sich die Abbauflächen auf bestimmte Bereiche, z. B. auf Flussebenen. Besonders schwer wiegt, dass sich der Bodenabbau i. d. R. über mehrere Jahrzehnte hinzieht. Am Ende des Abbaus eröffnet die vorgeschriebene Renaturierung allerdings auch Chancen für eine aktive und qualitätsvolle Kulturlandschaftsgestaltung, etwa durch die Entwicklung naturnah gestalteter Erholungslandschaften, für die es in großstädtischen Räumen eine besondere Nachfrage gibt. Da es sich gleichwohl um erhebliche kulturlandschaftliche Veränderungen handelt, hat die Regionalplanung eine wichtige Funktion bei der Konzentration der Abbauflächen auf diejenigen Bereiche der Region, in denen der Bodenabbau die geringsten Konflikte produziert. Sie kann hier auch mit informellen Planungsansätzen gute Ergebnisse erzielen, wie im Großraum Hannover ein Bodenabbaukonzept für das südliche Leinetal gezeigt hat (Kommunalverband Großraum Hannover 1995).

Da die Sicherung und der Abbau von Rohstoffvorkommen auch von erheblicher volkswirtschaftlicher Bedeutung sind, stellt die Zugänglichkeit oberflächennaher Rohstoffe, insbesondere von Kiesen und Sanden, eine wichtige Voraussetzung für die Bauwirtschaft und damit die regionale Entwicklung insgesamt dar. Die Regionalplanung ist deswegen durch staatliche Vorgaben gehalten, die langfristige Sicherung der Rohstoffe auch gegen konkurrierende Belange und gelegentlich auch gegen den Willen betroffener Kommunen durchzusetzen. Damit steht die Regionalplanung im Spannungsfeld unterschiedlicher Interessen, was ein hohes Maß an Moderations- und Konfliktlösungskompetenz erfordert; dass sie nicht auf ihre förmlichen Instrumente verzichten kann, um die Raumfunktionen wirksam zu ordnen, liegt auf der Hand.

So wurden im Regionalen Raumordnungsprogramm 2005 der Region Hannover nicht nur Vorrang- und Vorsorgeflächen für den Rohstoffabbau abgewiesen, sondern die Regionalplanung hat in dem besonders sensiblen und durch erhebliche Nutzungskonkurrenzen geprägten Bereich des Brelinger Berges von einem neuen Planungsins-

trument Gebrauch gemacht. Innerhalb eines in der Planungskarte gekennzeichneten Bereiches darf Rohstoffabbau nur in den dafür gekennzeichneten Vorranggebieten stattfinden, in allen anderen Bereichen des abgegrenzten Raumes gilt ein Ausschluss für Rohstoffabbau. Dies ist deswegen besonders relevant, da Abbauunternehmen durchaus interessiert waren, verschiedene Abbauflächen miteinander zu verbinden, was praktisch zu einer Durchtrennung des Brelinger Berges geführt hätte. Auch an diesem Beispiel wird deutlich, dass die Regionalplanung einen wesentlichen Beitrag zum Qualitätserhalt der Kulturlandschaft leisten kann.

Abb. 6: Bodenabbau



Foto: Axel Priebis

Die Windenergienutzung ist immer wieder umstritten, was nicht zuletzt auf ihren Einfluss auf das Landschaftsbild zurückzuführen ist. Gerade dort, wo noch eine bäuerlich geprägte Kulturlandschaft besteht, wird das Landschaftsbild durch die technischen Anlagen verändert, wobei sich an der Bewertung dieser Veränderungen die Geister scheiden; besonders kritisch hat sich hierzu Hasse (1999) geäußert. Aus planungsrechtlicher Sicht ist die Windkraftnutzung seit 1998 privilegiert (vgl. § 35 Abs. 1 Nr. 5 BauGB), d.h. es gibt grundsätzlich einen Genehmigungsanspruch für solche Anlagen im Außenbereich, sofern bestimmte Voraussetzungen gegeben sind. Diese flächendeckende Privilegierung kann durch die Regionalplanung auf bestimmte, besonders geeignete

Standorte konzentriert werden, womit gleichzeitig eine unkontrollierte Entwicklung an allen anderen Standorten ausgeschlossen werden kann. Die Region Hannover hat sich Ende der 1990er Jahre mit den Kommunen darauf verständigt, dass sie eine gesamtre-gionale Planung mit Festlegung von Vorrangstandorten im Außenbereich betreibt und dadurch Windkraftanlagen in weiten Bereichen der Region ausschließt. Die Gemeinden können seitdem unter diesem „Schutzmantel“ ihre konkretisierende Bauleitplanung betreiben – ohne Regionales Raumordnungsprogramm hätten sie alle Konflikte selbst regeln müssen, außerdem hätte jede Gemeinde für sich nachweisen müssen, dass sie der Windkraft Raum bietet (Niebuhr, Prieb 2001).

Abb. 7: Windkraft



Foto: Axel Prieb

Die Region hat mit dem Regionalen Raumordnungsprogramm 2005 für die Laufzeit von zehn Jahren die Planungssicherheit für alle Seiten bestätigt, weil die Nachfrage nach neuen Windkraftstandorten groß ist. Betrachtet man die Vorstellungen der Betreiber und die regionalplanerischen Festlegungen, dann ist zu erkennen, dass die Region durchaus mit Augenmaß vorgegangen ist – die angestrebten Erweiterungen wurden auf ein Drittel reduziert und im Wesentlichen als Arrondierungen in Bereichen vorgeschlagen, in denen ohnehin schon Anlagen stehen. Die Alternative wären völlig neue Standorte gewesen, die nicht auf örtliche Akzeptanz gestoßen wären. Damit wurde ein

Mittelweg eingeschlagen, der dem Klimaschutz Rechnung trägt und Rechtssicherheit bewirkt, gleichzeitig aber die Konflikte auf sehr wenige Standorte beschränkt und das Bild der traditionellen Kulturlandschaft nur maßvoll verändert.

7 Regionalplanerisches Handlungsfeld „Vorsorge für den Hochwasserschutz“

Die in den letzten Jahren beispielsweise an Oder und Elbe aufgetretenen Hochwasserkatastrophen sind weitgehend durch Eingriffe des Menschen in den Naturhaushalt verursacht worden. Sie haben aber die Öffentlichkeit auch für die Bedeutung eines vorbeugenden Hochwasserschutzes sensibilisiert. Deutlich wurde, dass durch menschliches Handeln, insbesondere durch die Einschränkung von Retentionsräumen und durch Siedlungstätigkeit in Überschwemmungsgebieten, den Katastrophenereignissen Vorschub geleistet wurde. Als eine der Konsequenzen aus diesen Ereignissen wurde im ROG der vorbeugende Hochwasserschutz verankert. Aufgabe der Regionalplanung ist es dabei, im Zusammenwirken mit der Wasserwirtschaft einen Beitrag zum Hochwasserrisikomanagement zu leisten. Hierbei geht es v. a. um den Erhalt und die Wiederherstellung von Retentionsräumen sowie eine vorsorgende Risikobetrachtung in überflutungsgefährdeten Räumen.

Die Region Hannover hat in ihrem Regionalen Raumordnungsprogramm 2005 von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, Vorranggebiete für Hochwasserschutz an der Leine festzulegen. Das Vorranggebiet umfasst das Überschwemmungsgebiet eines hundertjährigen Hochwassers zwischen Gewässerverlauf und Deichen sowie die überschwemmungsgefährdeten und nicht ausreichend deichgeschützten Bereiche. In diesen Gebieten dürfen keine neuen Baugebiete ausgewiesen werden. Da gerade die natürlichen Fließgewässer in ihren Auen eine außergewöhnlich hohe Speicherkapazität bei Hochwasser besitzen, werden diese Freiräume aus Gründen des vorsorgenden Hochwasserschutzes weitgehend von Bebauung und Versiegelung freigehalten. Vorbeugender Hochwasserschutz über die Regionalplanung darf damit als wichtiger Beitrag zum Kulturlandschaftsmanagement gelten.

8 Bilanz und Ausblick

Die Ausführungen sollten zeigen, dass die Ziele der Regionalplanung weithin Kongruenz mit den Zielen einer qualitätvollen Kulturlandschaftsgestaltung aufweisen. Deswegen kann und sollte der durch die Regionalplanung gegebene Handlungsansatz für die Beeinflussung überörtlicher Funktions- und Wirkungszusammenhänge genutzt werden, um den öffentlichen Gestaltungsanspruch für die Kulturlandschaft durchzusetzen. Allerdings sind diesem Vorgehen auch Grenzen gesetzt. Die Regionalplanung setzt nämlich lediglich einen Rahmen, hat aber i. d. R. keine Kompetenz für Detailsteuerung und Umsetzung. Gleichwohl kann Regionalplanung als unverzichtbarer Bestandteil der Qualitätssicherung der suburbanen Kulturlandschaft gewertet werden, auch wenn der Gestaltungswille und die Gestaltungskraft der Regionalplanung gebietsweise sehr variieren können. Die Qualitätssicherung der Kulturlandschaft stellt aber auch einen

zusätzlichen Legitimationsfaktor für die Regionalplanung dar. Deswegen sollten die Träger der Regionalplanung prüfen, wie sie mit ihren Steuerungs- und Gestaltungsinstrumenten – auch den informellen – noch stärker auf eine qualitätsvolle Ausgestaltung und Umsetzung ihrer Rahmenvorgaben hinwirken können.

Literatur

- Adrian, H. (1997): Welche Zukunft hat die Peripherie? In: ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Am Rande der Stadt. = ILS-Schrift 106. Dortmund, 22-24.
- ARL (1995): Zukunftsaufgabe Regionalplanung. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 200. Hannover.
- Breuste, J.; Keidel, T. (2008): Urbane und suburbane Räume als Kulturlandschaften – planerische Gestaltungsaufgaben. In: Informationen zur Raumentwicklung (5), 279-288.
- Danielzyk, R. (2005): Informelle Planung. In: ARL (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover, 465-469.
- Dietrich, R. (1968): Verfassung und Verwaltung. In: Herzfeld, H. (Hrsg.): Berlin und die Provinz Brandenburg im 19. und 20. Jahrhundert. = Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 25. Berlin.
- Egnsplanraadet (Hrsg.) (1971): Regionalplanlægning 1970-1985, Forudsætninger. København.
- Gailing, L. (2005): Regionalparks. = Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 121. Dortmund.
- Harlander, T. (2001): Villa und Eigenheim. Suburbaner Städtebau in Deutschland. Stuttgart, München.
- Hasse, J. (1999): Bildstörung. Windenergie und Landschaftsästhetik. = Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung 18. Oldenburg.
- Kommunalverband Großraum Hannover (Hrsg.) (2001a): Route der Wohnqualität. = Beiträge zur regionalen Entwicklung 94. Hannover.
- Kommunalverband Großraum Hannover (Hrsg.) (2001b): Regionales Einzelhandelskonzept für den Großraum Hannover (4. Änderung des Regionalen Raumordnungsprogramms). = Beiträge zur regionalen Entwicklung 95. Hannover.
- Kommunalverband Großraum Hannover (Hrsg.) (1997): Regionales Raumordnungsprogramm 1996 für den Großraum Hannover. = Beiträge zur regionalen Entwicklung 62, Hannover.
- Kommunalverband Großraum Hannover (Hrsg.) (1995): Bodenabbaukonzept für das südliche Leinetal mit Teilbereichen Wietzel und Innerstetal. = Beiträge zur regionalen Entwicklung 54. Hannover.
- Kossak, E. (1984): Schumachers Stadtplanung. In: Plagemann, V. (Hrsg.): Industriekultur in Hamburg. München, 43-45.
- Lob, R. E. (2000): Die Konsequenz des verschärften Agglomerationsdrucks auf den stadtnahen ländlichen Raum nach 1945 – Das Beispiel Dortmund-Grevel. In: Henkel, G. (Hrsg.): Das Dorf im Einflussbereich von Großstädten. = Essener Geographische Arbeiten 31. Essen, 21-31.
- Niebuhr, J.; Prieb, A. (2001): Regionalplanung im Großraum Hannover. In: Kommunalverband Großraum Hannover (Hrsg.): Großraum Hannover – Eine Region mit Vergangenheit und Zukunft. = Beiträge zur regionalen Entwicklung 96. Hannover, 141-164.
- Prieb, A.; Wegner, C. (2008): „Eigenentwicklung“ als Beispiel nachhaltiger Flächenhaushaltspolitik. In: RaumPlanung (141), 257-262.
- Prieb, A. (2007): Der Kopenhagener Fingerplan lebt! Betrachtungen zum 60. Geburtstag eines robusten stadtreionalen Planungskonzepts. In: RaumPlanung (135), 271-276.
- Prieb, A. (2004): Verbindliche Rahmensetzung für den großflächigen Einzelhandel – Regionales Einzelhandelskonzept für die Region Hannover. In: RaumPlanung (113), 78-82.

- Priebs, A. (2000): Festlegung von Vorranggebieten für die Siedlungsentwicklung – Erfahrungen aus der Region Hannover. In: Einig, K. (Hrsg.): Regionale Koordinierung der Baulandausweisung. Berlin, 79-90.
- Priebs, A. (1998): Instrumente der Planung und Umsetzung. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Methoden und Instrumente räumlicher Planung (Handbuch). Hannover, 205-220.
- Region Hannover (Hrsg.) (2005): Regionales Raumordnungsprogramm (RROP) 2005 für die Region Hannover. = Beiträge zur regionalen Entwicklung 106. Hannover.
- Region Hannover (Hrsg.) (2004): Bahnhofsumfeldentwicklung in der Region Hannover. = Beiträge zur regionalen Entwicklung 103. Hannover.
- Region Hannover (Hrsg.) (1996): Regionales Raumordnungsprogramm (RROP) 1996 für die Region Hannover. Hannover.
- Schmitz, G. (2005): Regionalplanung. In: ARL (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover, 963-973.
- Sieverts, T. (1997): Zwischenstadt: zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Braunschweig, Wiesbaden.
- Wolf, K. (2005): Kulturlandschaft. In: ARL (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover, 534-537.

Landschaftsplanung im suburbanen Raum – Status quo und Perspektiven

Gliederung

- 1 Der suburbane Raum als Zielort der Landschaftsplanung
- 2 Annäherung an einen blinden Fleck
- 3 Leitbilder für den suburbanen Raum
- 4 Schutzgüter der Landschaftsplanung und ihre Bewertung im suburbanen Raum
- 5 Maßnahmenvorschläge für den suburbanen Raum
- 6 Perspektiven der Landschaftsplanung im suburbanen Raum
- 7 Fazit

Literatur

1 Der suburbane Raum als Zielort der Landschaftsplanung

Seit 1976 gesetzlich etabliert, ist die Landschaftsplanung in Deutschland ein zentrales Instrument deutscher Naturschutz- und Landschaftspolitik. Neben einer Analyse und Bewertung des derzeitigen Landschaftszustandes sowie der Zusammenführung wichtiger Informationen für die betreffenden Landschaftsräume ist es zentrale Aufgabe der Landschaftsplanung, für die jeweilige räumliche Ebene Ziele der zukünftigen Landschaftsentwicklung zu formulieren. Diese werden auf der örtlichen Ebene i. d. R. durch konkrete Maßnahmenvorschläge untermauert.

Damit stellt die Landschaftsplanung, wie sie in den §§ 8 bis 12 des neuen Bundesnaturschutzgesetzes (BNatSchG) von 2009 erneut verankert wurde, grundsätzlich ein wichtiges Instrument für die Weiterentwicklung von Kulturlandschaften dar. Dies gilt im Prinzip für alle Ebenen der räumlichen Planung (vgl. Tab. 1). Während durch Landschaftsprogramme und Landschaftsrahmenpläne (§ 10) auf den Ebenen von Ländern und Regionen überörtliche Ziele des Naturschutzes und der Landschaftspflege in die räumliche Gesamtplanung integriert werden sollen, werden Landschafts- und Grünordnungspläne (§ 11) auf der örtlichen Ebene als Mittel zur Qualifizierung städtebaulicher Planungen verstanden. Damit sollen außer den Zielen und Grundsätzen des BNatSchG auch die im BauGB formulierten Belange des Umweltschutzes (u. a. § 1a bzw. § 1 Abs. 6 Nr. 7 BauGB) Berücksichtigung und Umsetzung erfahren.

Nicht zuletzt aufgrund des flächendeckenden Anspruches zum Schutz und zur Entwicklung von Natur und Landschaft im besiedelten und im unbesiedelten Raum hat die Landschaftsplanung den klaren Handlungsauftrag, auch für urbane und suburbane Räume Ziele und Maßnahmenvorschläge zu formulieren. Maßgabe hierfür sind die in § 1 BNatSchG verankerten Ziele des Naturschutzes und der Landschaftspflege. Der

abweichungsfeste Grundsatz des § 1 Abs. 1 BNatSchG legt fest, dass der „Schutz“ von Natur und Landschaft auch die Pflege, Entwicklung und, soweit erforderlich, auch die Wiederherstellung von Natur und Landschaft umfasst (§ 1 Abs. 1 BNatSchG).

Tab. 1: Planungsebenen der räumlichen Gesamtplanung und der Landschaftsplanung

Planungsebene	Gesamtplanung	Landschaftsplanung	Planungsmaßstab
Bund	Raumordnungspläne des Bundes (§§ 17 bis 19 ROG)		$\leq 1: 400.000$
Bundesland	Landesweiter Raumordnungsplan (§ 8 ROG)	Landschaftsprogramm (§ 10 BNatSchG)	1: 1.000.000 bis 1: 200.000
Teilraum des Bundeslandes (z. B. Landkreis, Regierungsbezirk)	Regionalplan (§ 8 ROG)	Landschaftsrahmenplan (§ 10 BNatSchG)	1: 100.000 bis 1: 50.000
Gemeinde	Flächennutzungsplan (§§ 5 bis 7 BauGB)	Landschaftsplan (§ 11 BNatSchG)	1: 10.000 bis 1: 5.000
Teilraum der Gemeinde	Bebauungsplan (§§ 8 bis 10 BauGB)	Grünordnungsplan (§ 11 BNatSchG)	1: 2.500 bis 1: 500

Quelle: Eigene Darstellung

Wie der abweichungsfeste Grundsatz der Landschaftsplanung (§ 8 BNatSchG) vorgibt, sollen die Ziele des Naturschutzes und der Landschaftspflege als „Grundlage vorsorgenden Handelns im Rahmen der Landschaftsplanung überörtlich und örtlich konkretisiert und die Erfordernisse und Maßnahmen zur Verwirklichung dieser Ziele dargestellt und begründet“ (§ 8 BNatSchG) werden. Zu diesen Zielen gehören neben der dauerhaften Sicherung der biologischen Vielfalt und der Leistungs- und Funktionsfähigkeit des Naturhaushaltes z. B. auch der Schutz und das Zugänglichmachen „nach ihrer Beschaffenheit und Lage“ von geeigneten Flächen „vor allem im besiedelten und siedlungsnahen Bereich“ (§ 1 Abs. 4 Nr. 2 BNatSchG). Auch der Erhalt und die Neuschaffung, dort wo nicht ausreichend vorhanden, von Freiräumen im „besiedelten und siedlungsnahen Bereich“ (§ 1 Abs. 6) stellt ein entsprechendes Ziel dar.

Damit ist die Landschaftsplanung aufgefordert, nicht nur zur Entwicklung ländlicher, sondern auch urbaner und suburbaner Kulturlandschaften beizutragen. Dabei kann es sich sowohl um Ziel- und Maßnahmenvorschläge zum Erhalt und zum Schutz vorhandener Werte und Eigenarten als auch um Vorschläge zur Entwicklung, Wiederherstellung oder auch Neugestaltung neuer Werte und Strukturen handeln.

Bei der Betrachtung konkreter Landschaftspläne ist jedoch auffällig, dass bisher nur selten Maßnahmenvorschläge für den suburbanen Raum formuliert werden. Sofern dies doch der Fall ist, bleiben diese weit hinter den jeweiligen Möglichkeiten zurück. Gründe für diese Abwesenheit des suburbanen Raumes in den Planungsaussagen der Landschaftsplanung sind – so die hier vertretene Position – zum einen beim vorherrschenden Landschaftsbegriff der deutschen Landschaftsplanung und zum anderen bei deren Inhalten und Methoden zu finden.

Auf dieser Grundlage werden mehrere Hypothesen formuliert, die im Folgenden erläutert werden:

1. Der suburbane Raum ist bisher nur selten Zielort der Landschaftsplanung, da er innerhalb der Disziplin nur im Einzelfall als Landschaft erkannt oder anerkannt wurde. Natur und Landschaft werden von der Landschaftsplanung, obwohl ihr gesetzlicher Auftrag sich auf den unbesiedelten und den besiedelten Raum bezieht, weiterhin überwiegend im ländlichen Raum verortet.
2. Die Eigenschaften des suburbanen Raumes sind mit den eingeführten landschaftsplanerischen Methoden und Kategorien der Analyse und Bewertung von landschaftlicher Qualität nur partiell zu erfassen.
3. Die Landschaftsplanung konzentriert sich auf Schutz- und Pflegemaßnahmen. Entwicklungsmaßnahmen, die der Qualität suburbaner Landschaftsbestände besonders angemessen sein könnten, spielen meist eine untergeordnete Rolle.

Den Hypothesen und den folgenden Aussagen über Landschaftsplanung im suburbanen Raum liegen umfangreiche Praxiserfahrungen zugrunde. Diese wurden anhand einzelner Fallbeispiele (s. u.) überprüft. Damit stellt die auszuführende Position einen Diskussionsstand dar, deren Verifizierung anhand einer ausreichenden und repräsentativen Anzahl von Praxisbeispielen aussteht. Eine solche systematische Untersuchung der Landschaftsplanung im suburbanen Raum muss in einem zukünftigen Forschungsprojekt geleistet werden. Vorerst werden die Hypothesen auf der Basis des vorliegenden Informationsstandes diskutiert.

2 Annäherung an einen blinden Fleck

Suburbane Räume unterliegen hinsichtlich ihrer Struktur und räumlichen Ausdehnung einer großen Dynamik. Zugleich sind die dort vorzufindenden landschaftlichen Qualitäten höchst heterogen (vgl. die Beiträge von Breuste u. a. in diesem Band). Untersuchungen zur landschaftlichen Qualität suburbaner Räume sind bislang jedoch nur ausnahmsweise Forschungsgegenstand der Disziplin Landschaftsplanung (vgl. aber z. B. Körner 2005), wohingegen zahlreiche Arbeiten aus der Stadtplanung, der Soziologie, der Geographie oder den Kulturwissenschaften sich der Erforschung der Spezifika des suburbanen Raumes widmen (vgl. u. a. Sieverts 1999; Brake 2001; Hauser, Kamleithner 2006). Auch der ökologische Wert des suburbanen Raums ist bislang kaum erforscht. Während „Natur in der Stadt“, und hier insbesondere deren Biodiversität, mit der Entwicklung der Stadtökologie seit den siebziger Jahren (vgl. Sukopp 1993) zu einem bedeutenden Teilbereich ökologischer Forschung wurde (vgl. z. B. Breuste et al. 1998;

Kowarik, Körner 2005; Reichholf 2007; Marsluff et al. 2008; Müller 2009), finden sich kaum Studien etwa zur spezifischen biotischen Ausstattung des suburbanen Raumes (vgl. aber z. B. Kirstein, Netzband 2002).¹ Auch die besondere Qualität suburbaner Freiräume etwa im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Naherholung ist kaum erforscht, obwohl sie Lebensräume für einen großen Teil der Bevölkerung sind.

Die weitgehende „Abwesenheit“ des suburbanen Raumes in der Landschaftsplanung hat einen einfachen Grund: Er konnte bisher kein Gegenstand der Landschaftsplanung sein, weil innerhalb der Disziplin weder die „Zwischenstadt“ als Ganzes noch ihre Freiräume als Landschaft anerkannt werden. Dieser „blinde Fleck“, der die Wahrnehmung des suburbanen Raumes in seiner spezifischen Qualität verhindert, ist allerdings kein Sonderproblem der Landschaftsplanung, sondern spiegelt den Common Sense zum Landschaftsbegriff wider: So herrscht in der hochdeutschen Umgangssprache weiterhin weitgehende Übereinstimmung darüber, dass Landschaft etwas ästhetisch Wertvolles, Poetisches und ländlich Idyllisches sei (vgl. Hard, Gliedner 1977: 21). „Landschaft“ bezeichnet, dieser stillschweigenden Übereinkunft gemäß, durch landwirtschaftliche Bearbeitung kultivierte Naturräume. Diese verbreitete Idealvorstellung, die auch durch die Heimatschutzbewegung des 19. Jahrhunderts überliefert wurde, ist bis heute in den fachlichen Leitbildern der Landschaftsplanung weitverbreitet (Marschall 1998).

Landschaften, die diesen Idealbildern entsprechen, lassen sich im suburbanen Raum jedoch kaum finden: Suburbanisierung entsteht als Ergebnis der Randwanderung von Wohnbevölkerung und Arbeitsplätzen aus der Kernstadt ins Umland (Siebel 2005: 1135), sie verursacht demnach eine zusätzliche Flächeninanspruchnahme für Wohnen, Gewerbe, Industrie und Verkehr. Der Raumordnungsbericht 2005 definiert als suburbanen Raum dasjenige Gebiet, „das außerhalb der Kernstadtgrenzen liegt, durch verkehrliche Verflechtungen aber noch in einem engen Beziehungsverhältnis zur Kernstadt steht“ (BBR 2005: 191). Suburbanisierung erzeugt, im Vergleich zu den städtebaulichen Bedingungen der Kernstädte, geringere Flächennutzungsdichten – der suburbane Raum verfügt entsprechend über größere Freiraumanteile als die Kernstadt. Insgesamt stellt Suburbanisierung demnach sowohl einen Prozess der Vergrößerung baulicher Agglomerationen als auch der stadträumlichen Dekonzentration dar (Brake 2001). Schlagwortartig ausgedrückt führt Suburbanisierung also zu Bebauung, Zersiedelung und Versiegelung.

Vor dem Hintergrund des oben angedeuteten normativ besetzten Landschaftsverständnisses (vgl. dazu auch die Ausführungen zum „traditionellen“ Kulturlandschaftskonzept im Beitrag von Hauser in diesem Band) muss daher Suburbanisierung insbesondere als Prozess der Landschaftszerstörung und des Verlustes erscheinen. Vor allem mit den (jeweils) jüngeren Phänomenen des Suburbanisierungsprozesses – dessen Wurzeln bis ins 17. Jahrhundert zurückreichen (vgl. Woyke 2006) – werden Eigenschaften wie

¹ Siehe dazu auch die Anzahl der zu den unterschiedlichen Schlagworten angegebenen Publikationen in der Literaturdatenbank des BfN: „Natur“ + „urban“ : 168 Treffer, „Natur“ + „suburban“ : 12 Treffer; „Biodiversität“ + „urban“ : 103 Treffer, „Biodiversität“ + „suburban“ : 4 Treffer (Literaturrecherche durch G. Overbeck, ARL, 08/2008).

ästhetische Vernachlässigung, Monofunktionalität und die Verdrängung von Landschaft auf fragmentierte Restflächen assoziiert. Der suburbane Raum kann demnach dem vorherrschenden Begriffsverständnis von Landschaft nicht gerecht werden.

Ebenso wenig wird der suburbane Raum aber als Stadt anerkannt. Trotz differenzierter und heterogener stadträumlicher Entwicklungen dominiert weiterhin die Idealvorstellung von klar begrenzten, mehr oder weniger kreisförmig um ein Zentrum angeordneten Siedlungen den Common Sense und (nicht nur) die Landschaftsplanung. Entsprechende Bilder werden auch medial vermittelt, ihre Attraktivität drückt sich beispielsweise in den Zielen des Städtetourismus oder auch in der planerischen Diskussion um die Erhaltung der „harten Stadtkante“ im Berlin der Nachwendezeit aus. Würde die Zwischenstadt als Stadt wahrgenommen, könnten ihre Freiräume auf der Agenda der städtischen Freiraumplanung einen Platz erhalten. Da aber der suburbane Raum mit seiner diffusen räumlichen Ausbreitung, seinem Mangel an Öffentlichkeit und räumlichen Zentren dem – vom idealisierten Bild mittelalterlicher Städte inspirierten – Vorbild so wenig entspricht, wird er in der Landschaftsplanung allenfalls nur im Ausnahmefall wahrgenommen. Die mangelnde Berücksichtigung des suburbanen Raumes in der Landschaftsplanung könnte also darauf zurückzuführen sein, dass der suburbane Raum einen historisch relativ jungen Nutzungs- und Strukturtypus darstellt, der mit den in der Landschaftsplanung derzeit vorherrschenden Kategorien nicht zu erfassen ist. Trotz der geringeren Bau- und Nutzungsdichte, die unter anderen Vorzeichen auch als Entwicklungschance verstanden werden könnte, wird der suburbane Raum eher als „Unlandschaft“ wahrgenommen, deren Entwicklung man im Prinzip am liebsten verhindern oder zumindest „grün eindämmen“ würde.

Eine solche Abwertung des suburbanen Raumes ist allerdings nicht unbedingt repräsentativ für den Diskussionsstand in den Raumwissenschaften generell: Die wissenschaftliche Diskussion verschiedener Disziplinen befasst sich seit etwa Mitte der 1990er Jahre mit Veränderungen der Raumstruktur sowie dem Verhältnis von Stadt, Zwischenstadt und Land. Es deutet sich an, dass in diesem Zusammenhang auch die Inhalte des Landschaftsbegriffes in Bewegung geraten. Die Diskussion um die „Erweiterung“ des Landschaftsbegriffes² (s. z. B. ApolinarSKI et al. 2004; Gailing, Röhring 2008; Prominski 2004; Schenk 2008; Schöbel-Rutschmann 2007) findet aber weniger in der Landschaftsplanung als in der Landschaftsarchitektur, in der Raumplanung und in der Geographie statt. Und es handelt sich um eine Diskussion unter Pionieren (Gill 2003: 111 f.), die in der Praxis der Landschaftsplanung (noch) keine wesentliche Resonanz gefunden hat.

² Die sich mit der Ausdehnung des Begriffes auf alle urbanen, semi-urbanen und ruralen Raumkategorien und mit seiner Entlastung von normativem Ballast befasst.

Fallstudien zum landschaftsplanerischen Umgang mit dem suburbanen Raum

Nach dem Prinzip der Zufallsauswahl wurde der landschaftsplanerische Umgang mit dem suburbanen Raum beispielhaft anhand der Landschaftspläne der Städte Bernau und Oranienburg untersucht (vgl. Stadt Oranienburg 2006; Stadt Bernau bei Berlin 2007). Beide Gemeinden liegen im Berliner „Speckgürtel“, verfügen über S-, Regional- und Autobahnanschluss und haben in den vergangenen Jahren von der Abwanderung aus Berlin nach Brandenburg profitiert. In beiden Gemeinden spielen sowohl Wohn- als auch Gewerbesuburbanisierung eine flächenhaft und strukturell bedeutende Rolle. Wesentliche räumliche Auswirkungen dieses Prozesses sind u. a.:

- der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur: zusätzliche Zerschneidungen durch Neubau von Bundesstraßen und Autobahnzubringern, Erhöhung der Barrierefunktion durch Ausbau bestehender Straßen und Bahnlinien, höhere und flächenhaft bedeutsamere Emissionsbelastungen
- die Flächeninanspruchnahme für Wohnen und Gewerbe: Ausweisung neuer Baugebiete, Bau der erforderlichen Verkehrsinfrastruktur für teils dezentrale Standorte, Vernachlässigung der Innenentwicklung zugunsten ökonomisch rentabler großflächiger Erschließung im vormaligen Außenbereich, Entstehung funktional entmischter Baugebiete von geringer ästhetischer Qualität und mit geringem Vegetationsflächenanteil
- der Verlust der Zentrumsfunktion der alten Stadtkerne: Abwanderung von Einzelhandel, Verwaltungen, Versorgungs- und Freizeiteinrichtungen in dezentral gelegene und durch ÖPNV schlecht erschlossene Gewerbegebiete

Als Folge der geschilderten Nutzungsänderungen ist die Auflösung der bis in die neunziger Jahre eher kompakten Siedlungskörper zu beobachten. In Bernau und Oranienburg entstanden flächenhaft ausgreifende bauliche Formationen diffuser Abgrenzung von teils geringer baulicher Dichte und hohem Verkehrsflächenanteil. Die räumliche Abgrenzung zwischen den Städten und ihrem Umland wird unklarer, es treten mosaikartige Benachbarungen von Baugebieten, Landwirtschaft, Forst und Brachen auf. Da die bauliche Entwicklung ganz überwiegend auf bislang unversiegelten Flächen erfolgt, nimmt der Anteil an Vegetationsflächen insgesamt ab. Die lockere Verteilung der Bauflächen weit in den bislang unbebauten Raum hinein fragmentiert diesen, führt andererseits aber zu einer intensiveren Verschränkung von bebauten und unbebauten Flächen.

Trotz der quantensprunghaften Veränderung der räumlichen Entwicklung werden deren Auswirkungen in den Bestandsanalysen und Konzepten der Landschaftspläne Oranienburg und Bernau nicht systematisch thematisiert. Die konventionelle Orientierung an Natürlichkeit, Eigenart und Historizität als zentralen Werten wird anhand der Leitbilder deutlich: „Für das Plangebiet entsteht ein Bild der Landschaft, das deutliche Charakteristika der herkömmlichen Landnutzungen unter Einfluss einer ökologischen Orientierung beinhaltet.“ (Stadt Bernau bei Berlin 2007: 149). „Flächennutzung und -gestaltung sollen die naturräumliche Situation und die gewach-

sene Eigenart des jeweiligen Ortes widerspiegeln (naturräumliche, siedlungs- und nutzungsgeschichtliche Situationsgebundenheit als identitätsstiftende Funktion)“ (Stadt Oranienburg 2006: 31). Ein gezielter Fokus auf die speziell am Stadtrand und im stadtnahen Umland entstehenden Probleme wird auch an anderer Stelle der Planwerke nicht erkennbar.

Auch auf der quantitativen Ebene lässt sich eine Schwerpunktsetzung zugunsten der konventionell als „Landschaften“ anerkannten Räume ableiten: Die Mehrzahl der landschaftsplanerischen Maßnahmen beider Pläne wird für die ländlichen Teile der Gemeindegebiete entwickelt. Zwar entspricht beim Vergleich der textlich formulierten Maßnahmenvorschläge (punktuell, linear oder kleinere Flächen betreffend) der Anteil der Maßnahmen für den Siedlungsraum grob dem Flächenanteil der bebauten Gebiete am gesamten Gemeindegebiet. Damit hielten sich die Maßnahmenvorschläge für städtische und ländliche Teilgebiete in etwa die Waage, wenn nicht über die textlichen Aussagen hinaus auch zeichnerische Darstellungen erfolgten: Diese betreffen flächendeckend den gesamten Außenbereich beider Gemeinden und sind auf die örtlich spezifischen Bestandsbedingungen und Entwicklungsziele bezogen. Entsprechende flächenhafte Aussagen werden nur für den unbesiedelten Raum, nicht aber für Stadt, Stadtrand und Dörfer getroffen.³

Sieht man von Ausnahmen (wie etwa dem Berliner Landschaftsprogramm)⁴ ab, folgt aus der Dominanz des traditionellen Landschaftsbegriffes, dass der suburbane Raum als Gegenstand landschaftsplanerischer Entwicklung in den Planwerken der Landschaftsplanung keine Rolle spielt. Falls der suburbane Raum darin überhaupt zur Kenntnis genommen wird, geschieht dies nicht wegen seiner Spezifika, sondern im Hinblick auf eher untypische Elemente, die als naturräumliche Besonderheiten oder Relikte alter Kulturlandschaften erhalten oder gestaltet werden sollen. Dorfkerne im suburbanen Umfeld, landwirtschaftliche Restflächen oder Obstbäume am Stadtrand stellen solche – im konventionellen Sinn – kulturlandschaftlichen Elemente innerhalb fragmentierter „Landschaftsrestbestände“ dar, die insgesamt als wenig eigetümlich, ästhetisch vernachlässigt und unübersichtlich empfunden werden.

³ Die genannten Ergebnisse müssen insofern relativiert werden, als die Analyse der Landschaftspläne Oranienburg und Bernau im gegebenen Rahmen nur oberflächlich erfolgen konnte. So wurde nur die Anzahl der Maßnahmen berücksichtigt, nicht aber ihre Flächengröße (die allerdings im ländlichen Raum überwiegend größer ist als in der Stadt), ebenso konnten die Relevanz im räumlichen Zusammenhang, die betroffenen Schutzgüter, ihre Vernetzungsfunktion und die Möglichkeit der Realisierung nicht berücksichtigt werden. Ein entsprechend systematisches Vorgehen muss weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben.

⁴ So berücksichtigt das Berliner Landschaftsprogramm in seinem Programmplan „Erholung und Freiraumnutzung (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung 2006a) die Raumkategorie „Naherholungsgebiet von gesamtstädtischer Bedeutung“ und belegt mit der entsprechenden Signatur die großen zusammenhängenden Freiräume v. a. im Norden sowie im Südwesten und Südosten der Stadt. Damit wird allerdings kein originär landschaftsplanerisches Konzept vorgelegt, vielmehr werden Konzepte der Regionalplanung (d. h. hier das Regionalparkkonzept der Gemeinsamen Landesplanung Brandenburg – Berlin) von der Landschaftsplanung übernommen.

3 Leitbilder für den suburbanen Raum

Obwohl als „Bilder“ bezeichnet, haben Leitbilder weniger deskriptiven als normativen Charakter. Sie stellen die verkürzte und möglichst eindrückliche Formulierung eines erwünschten Zustandes dar, sind also komprimierte Visionen einer „besseren Welt“. Sie spiegeln als solche u. a. traditionelle Einstellungen, politische Positionen und ethische Orientierungen, also die Essenz gesellschaftlicher Diskurse, wider. Das Verhältnis von räumlichen Leitbildern der Landschaftsplanung (ebenso wie die Leitbilder anderer Planungsdisziplinen) einerseits und wahrgenommener physischer Umwelt andererseits ist nicht beliebig: Trotz ihres visionären Gehaltes müssen Leitbilder an den materiellen Voraussetzungen und deren Wahrnehmung anknüpfen. Das politisch-strategische Ziel von Leitbildern ist daher umso eher realisierbar, je plausibler die Zusammenhänge zwischen Vision und wahrgenommener Realität darstellbar sind.

Eine große Diskrepanz besteht in diesem Sinn zwischen dem suburbanen Raum und dem Idealbild vorindustriell-agrarischer Landschaften. Der suburbane Raum erscheint im Sinne dieses Idealbildes als nicht qualifizierbar. Es ist daher plausibel, dass die Mehrzahl naturschutzfachlicher Leitbilder auf den suburbanen Raum nur eingeschränkt anwendbar ist. Unter den z. B. von Roweck herausgearbeiteten Leitbildtypen (vgl. Tab. 2) wird das „historische Leitbild“, das er als im Naturschutz dominierend bezeichnet, mit der räumlichen Gestalt der Landschaft des frühen 19. Jahrhunderts gleichgesetzt (Roweck 1995). Die Differenz von Idealbild und wahrgenommener Realität erlaubt es kaum (insbesondere unter Beachtung der weitgehend akzeptierten Planungshaltung, nach der die örtliche Identität der zentrale Ausgangspunkt für die Planungsaussagen ist), historische Leitbilder über den suburbanen Raum zu legen.

Tab. 2: Verbreitete Leitbildtypen innerhalb der Landschaftsplanung

Ästhetische Leitbilder	Biotische Leitbilder	Abiotische Leitbilder
Historische Leitbilder	Maximale Artenvielfalt	Nachhaltigkeit
Tiefenpsychologische Leitbilder	Wildnis/Naturlandschaft mit Megafauna	Extensivierung
Wildnis als ästhetisches Leitbild	Naturlandschaft ohne Megafauna	Belastungsminimierung
Die inszenierte Landschaft als Leitbild		

Quelle: Eigene Darstellung (nach Roweck 1995)

Historische Leitbilder werden in der Landschaftsplanung zunehmend durch biotische Leitbilder ergänzt oder ersetzt: Diese propagieren eine natürliche Entwicklung von Landschaftsräumen, z. B. in Form von Sukzession und „Wildnis“, zunächst ausschließlich für Agrar- und Forstflächen (z. B. Marschall 1996; Marschall 1998). Die Übertragbarkeit biotischer Leitbilder auf den suburbanen Raum wird weniger durch die Diskrepanz der

Landschafts- als durch diejenige der Naturbegriffe behindert: Die mit herrschenden Naturvorstellungen verbundenen Konnotationen von Weiträumigkeit und Ungestört-heit sind mit der patchworkartigen Kleinteiligkeit suburbaner Räume sowie mit ihrer Nutzungsform und -intensität nicht vereinbar. Dennoch existieren Wildnisleitbilder für urbane und suburbane Räume als jüngeres Phänomen (Dettmar 1999). Sie betreffen allerdings Sonderfälle, indem sie entweder auf deindustrialisierte Gebiete angewandt werden, deren Nutzung großflächig aufgegeben wurde, oder sich kleinräumig auf Einzelflächen innerhalb des suburbanen Nutzungsmosaiks beziehen. Ihr Anwendungsbereich ist damit nicht die Gesamtheit des *genutzten* suburbanen Raumes. Abiotische Leitbilder wie z. B. Nachhaltigkeit, Extensivierung oder Belastungsminimierung werden in der Landschaftsplanung im Vergleich dazu seltener formuliert.

Wenn also der suburbane Raum nur ausnahmsweise und nicht als solcher Gegenstand der Landschaftsplanung ist, so lässt sich dieses Manko u. a. damit erklären, dass der zugrunde gelegte Landschaftsbegriff auch den Inhalt der abgeleiteten Leitbilder beeinflusst: Klassische landschaftsplanerische Leitbilder erlauben es nicht, die spezifischen Qualitäten suburbaner Räume zu erfassen. Entsprechend können in der Folge systematisch angemessene Maßnahmen nicht entwickelt werden.

Über die Leitbildformulierung hinaus entzieht sich der suburbane Raum auch hinsichtlich Analyse und Bewertung der gängigen und überwiegend für den ländlichen Raum entwickelten Methodik der Landschaftsplanung. So enthalten die im suburbanen Raum vorhandenen Freiflächen- bzw. Landschaftsformen (z. B. land- und forstwirtschaftliche Restflächen, Freiflächen entlang von Verkehrsachsen, Kleingartenanlagen, Sportanlagen oder Industriebrachen) nur selten schützenswerte Qualitäten im Hinblick auf Arten und Biotope als dem klassischen und weiterhin zentralen Schutzgut der Landschaftsplanung. Damit wäre – neben dem Wahrnehmungsraster der Landschaftsplanung, das den suburbanen Raum nicht als Landschaft erkennt, und der mangelnden Eignung der Leitbilder für die spezifischen suburbanen Raumqualitäten – auch die Konzentration auf (traditionell) Schützenswertes ein weiterer Grund für die Ignoranz der Landschaftsplanung gegenüber dem suburbanen Raum. Dieser Umstand fordert dazu heraus, den Blick auf die Methoden und Inhalte der Landschaftsanalyse und -bewertung zu richten.

4 Schutzgüter der Landschaftsplanung und ihre Bewertung im suburbanen Raum

Hinsichtlich der Analyse und Bewertung des komplexen Gutes Landschaft hat sich in der Landschaftsplanung „im engeren Sinne“ (d. h. den Planungen nach den §§ 8 bis 12 BNatSchG) in den letzten ca. zehn Jahren der sog. Schutzgutansatz methodisch durchgesetzt. Hierdurch wurden weitere Analyse- und Bewertungsansätze (z. B. Naturraumpotenzialansatz oder Landschaftsfunktionenansatz) weitgehend abgelöst. Ausschlaggebend waren u. a. die bessere Verständlichkeit der Begrifflichkeiten und auch die internationale Verwendung des Schutzgutbegriffes im Kontext von Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) und Strategischer Umweltprüfung (SUP). Der Schutzgutansatz steht jedoch auch sinnbildlich für eine Landschaftsplanung, die sich mit ihrer Etablierung

im BNatSchG mehr und mehr von einer *Entwicklungsplanung* zu einer *Naturschutzfachplanung*, mit Fokus auf das Schutzgut „Arten und Biotope“, hin entwickelte.

Die Etablierung des Schutzgutansatzes steht somit auch für inhaltliche Verschiebungen in der Landschaftsplanung. So hat der Stellenwert der Potenziale und Entwicklungsmöglichkeiten von Natur und Landschaft gegenüber deren Schutzbedürftigkeit nach und nach an Gewicht verloren. Den Empfehlungen der Bund/Länder-Arbeitsgemeinschaft für Naturschutz, Landschaftspflege und Erholung (LANA) folgend werden in der Landschaftsplanung – abgeleitet aus § 1 BNatSchG –, mit begrifflichen Abweichungen, i. d. R. die abiotischen Schutzgüter Boden, Wasser, Klima, das Schutzgut „Arten und Lebensgemeinschaften“ sowie das Schutzgut „Landschaftsbild und Landschaftserleben“ betrachtet (LANA 1995). Letzteres wird seit etwa Ende der 1990er Jahre teilweise auch mit einer Betrachtung der (historischen) „Kulturlandschaft“ verbunden. Die in § 1 formulierten Ziele des BNatSchG werden im Rahmen des Schutzgutansatzes berücksichtigt. Je nach Anforderungen (und Arbeitsmethode des jeweiligen Planungsbüros) werden im Rahmen der Analyse und Bewertung Karten entwickelt, die die jeweilige Situation der Schutzgüter, meist inklusive einer Bewertung ihrer Qualität sowie deren Beeinträchtigungen, darstellen. Im Erläuterungsbericht des Landschaftsplanes werden diese textlich bzw. in Form von Texttabellen oder Bewertungsmatrizes erläutert und inhaltlich hinterlegt (vgl. Tab. 3).

Tab. 3: Schutzgutbezogene Bewertung landschaftlicher Qualität im Rahmen der Landschaftsplanung am Beispiel der Bewertung von Biotoptypen

Naturnähe	5	Vegetation der HPNV ähnlich
	4	extensiv genutztes Grünland, forstlich mäßig überprägte Wälder
	3	halbextensiv genutzte Flächen, forstlich stark überprägte Wälder
	2	standortfremde Wälder, mäßig intensiv genutzte Agrarflur
	1	intensiv genutzte Agrargebiete
Vorkommen von seltenen Arten	5	mehrere hochbedrohte Arten eng an den Biotoptyp gebunden
	4	hochbedrohte Arten und gefährdete Arten an den Biotoptyp gebunden
	3	gefährdete Arten vorkommend, große Artenvielfalt
	2	gefährdete Arten vorkommend, große Artenvielfalt
	1	gefährdete Arten fehlend
Alter und Ersetzbarkeit	5	alte primäre Ökosysteme (> 250 Jahre), nicht ersetzbar
	4	langfristig ersetzbare Biotope (150-250 Jahre)
	3	mittel- bis langfristig ersetzbar (50-150 Jahre)
	2	mittelfristig ersetzbar (15-50 Jahre)
	1	kurzfristig ersetzbar (5-15 Jahre)

Bedeutung des Kriteriums: 5 – sehr hoch, 4 – hoch, 3 – mittel, 2 – gering, 1 – sehr gering

Quelle: Eigene Darstellung (nach Grebe et al. 1992 in: Bastian, Schreiber 1999: 331)

Schutzgut „Pflanzen und Tiere“

Das Schutzgut „Pflanzen und Tiere“ nimmt traditionsgemäß in deutschen Landschaftsplänen (verstärkt seit Mitte der 1980er Jahre) einen hohen Stellenwert ein. Trotz der potenziell durchaus gegebenen Artenvielfalt des suburbanen Raums (vgl. die unten stehende Textbox), die aus der Vielfalt der Standorte resultiert, werden in Landschaftsplänen suburbane Räume nur selten als besonders wertvoll oder gar schützenswert gekennzeichnet. Dies liegt neben maßstäblichen Aspekten v. a. an den Kriterien ihrer Bewertung. So sind die – im Rahmen der naturschutzfachlichen Bewertung von Arten und Biotopen üblichen – Kriterien der „Naturnähe“, „Seltenheit“ oder auch „Alter“ und damit „Ersetzbarkeit“ der vorkommenden Arten und Biotope (nach Grebe et al. 1992 in: Bastian, Schreiber 1999: 331) auf den suburbanen Raum nur begrenzt anwendbar, da dort „alte“ Biotope (z. B. alte Bäume, alte Wälder) oder „naturnahe“ Lebensräume (z. B. Moore) eher ausnahmsweise als Rudimente früherer Landschaftszustände vorkommen. So bleibt für den suburbanen Raum allenfalls das Kriterium der Seltenheit bzw. der Artenvielfalt relevant. Rote-Liste-Arten etwa, die ihren ursprünglichen Lebensraum i. d. R. in ländlichen Biotopen fanden, sind hier jedoch nur ausnahmsweise und kaum ungestört anzutreffen. Die Vielfalt der stattdessen vorhandenen Ubiquisten oder gar neu eingewanderter Arten erfährt dagegen häufig nur geringe naturschutzfachliche Wertschätzung. Neophyten oder Neozoen werden darüber hinaus als Störung der natürlich vorkommenden Artenvielfalt und als Konkurrenten einheimischer Arten bewertet.⁵

Urbane Artenvielfalt

Stadtökologische Forschungen haben gezeigt, dass Städte bzw. Stadtregionen vielfach eine sehr hohe Artenvielfalt beherbergen, die höher ist als diejenige vergleichbarer großer Gebiete im stadtfernen Raum (vgl. z. B. Knapp et al. 2008; Wittig et al. 2008). Als „Zentren“ der Artenvielfalt sind dabei v. a. diejenigen Gebiete identifiziert worden, in denen eine große Vielfalt an Landnutzungen – und damit unterschiedlichen Habitattypen – besteht (Deutschewitz et al. 2003). Hohe Artenzahlen sind also im suburbanen Raum nichts Ungewöhnliches. Zerbe et al. (2003) haben dies z. B. in Berlin für Gefäßpflanzen untersucht: Die höchsten Artenzahlen wurden in der Übergangszone zwischen dem Stadtzentrum und den Vororten gefunden. Sehr artenreich sind häufig auch Industriebrachen, die durch extreme Umweltbedingungen (Nährstoffarmut, Trockenheit etc.) gekennzeichnet sind und somit (Ersatz-)Lebensräume für hochgradig spezialisierte Arten bilden können (s. z. B. Beiträge in Kowarik, Körner 2005). Demgegenüber sind Bereiche, die durch intensive landwirtschaftliche Nutzung gekennzeichnet sind, meist deutlich artenärmer (Knapp et al. 2008).

⁵ In diesem Zusammenhang wäre u. a. zu untersuchen, ob nicht die Geringschätzung der Artenvielfalt von Ubiquisten und Neobiota auch die Übertragung eines auf der ästhetischen Ebene empfundenen Ungnügens („hässliche Gegend“) auf die Ebene ökologischer Funktionen darstellt: Indem der suburbane Raum nicht bestimmten als schön oder charakteristisch empfundenen Bildern entspricht, werden ihm auch Qualitäten auf der funktionalen Ebene abgesprochen. „Artenvielfalt“ enthielte dann neben den explizit ökologischen Inhalten kulturelle Konnotationen über das Schöne und das Gute, d. h. bildhafte Vorstellungen von (land-schaftlicher) Intaktheit, die sich so im suburbanen Raum nicht auffinden lassen (vgl. dazu Körner, Eisel 2002).

Charakteristisch für die Artenvielfalt von Städten und auch des Stadtumlandes ist der hohe Anteil nicht-heimischer Arten: Diese nehmen generell mit dem Grad der Urbanität bzw. der Störung zu, wie in einer Vielzahl von Studien belegt wurde (s. z. B. Deutschewitz et al. 2003; Kowarik, Körner 2005). Angold et al. 2006 zeigten beispielsweise, dass von den 20 „urbansten“ Arten der Stadt Birmingham keine einzige einheimisch war. Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass, trotz der hohen Biodiversität von urbanen Räumen, Städte nicht unbedingt einen großen Beitrag zum globalen Schutz der Biodiversität leisten: Die Unterschiede der Artenzusammensetzung in Städten innerhalb einer Klimazone sind deutlich geringer als diejenigen naturnaher Gebiete derselben Klimazone (Wittig et al. 2008). Für die Artengruppe der Gefäßpflanzen konnte gezeigt werden, dass die hohe Artenzahl sich aus funktionell sehr ähnlichen Arten – die speziell an urbane Bedingungen angepasst sind – zusammensetzt, sodass auch die Anpassungsfähigkeit an sich wandelnde Umweltbedingungen vergleichsweise gering ist (Knapp et al. 2008).⁶

Damit sind im suburbanen Raum im Allgemeinen nur sehr wenige schützenswerte Arten im Sinne des klassisch konservierenden Naturschutzes zu finden. Schutz- und Pflegemaßnahmen sind hieraus kaum abzuleiten.

Schutzgüter „Boden“ und „Wasser“

Als wertvoll werden Böden von der Landschaftsplanung i. d. R. dann eingestuft, wenn sie selten sind, wenn sie Archivfunktion besitzen oder sich (im Hinblick auf darunterliegende Grundwasservorkommen) durch hohe Pufferkapazitäten gegenüber Schad- und Nährstoffen auszeichnen. Die Bewertung der Bodenfruchtbarkeit (beispielsweise hohes Ertragspotenzial) wird in Landschaftsplänen unterschiedlich gehandhabt. Zum Teil werden die gerade im suburbanen Raum ursprünglich sehr fruchtbaren Böden (die entscheidend für viele Stadtgründungen, z. B. Erfurt, Stuttgart, Frankfurt, waren) in Übereinstimmung mit der Landwirtschaft als Schutzgut gekennzeichnet. Teilweise wird jedoch der dort intensiv betriebene Acker- und Gartenbau auch als Konflikt mit den Interessen des Naturschutzes dargestellt. Der Boden der bereits baulich überprägten oder anderweitig stark anthropogen veränderten Teilräume des suburbanen Raums wird meistens als belastetes und damit wenig wertvolles Schutzgut gekennzeichnet. Visualisiert werden hier v. a. Konflikte wie etwa Altablagerungen, Altlasten oder Belastungen durch Immissionen.

Das Schutzgut „Wasser“, hier in Gestalt der Oberflächengewässer, wird insbesondere hinsichtlich der Qualität (Gewässergüteklasse nach Saprobienindex) und Naturnähe (Gewässerstrukturgüte) bewertet. Dabei sind in Siedlungsbereichen Gewässer im Allgemeinen durch einen hohen Grad der Verbauung gekennzeichnet, um angrenzende Siedlungsflächen z. B. vor Hochwasser zu schützen. Damit sind schlechte Strukturgü-

⁶ Wir danken hier G. Overbeck für seine Zuarbeit 2008.

ten für fast alle Gewässer im urbanen und suburbanen Raum kennzeichnend. Hochwertige, d. h. unverbaute naturnahe Fließgewässerabschnitte sind in den städtischen Verdichtungsräumen hingegen kaum zu finden. Auch die Gewässerqualität ist i. d. R. eingeschränkt. Zwar konnte sie in den vergangenen Jahren auch in Siedlungsbereichen deutlich optimiert werden, dennoch ist in Folge der Vielzahl an diffusen und punktuellen Einträgen nur selten eine gute bis sehr gute Gewässergüteklasse zu erreichen. Dem steht das Leitbild eines durch Menschen nicht belasteten naturnahen Fließgewässerzustandes gegenüber.

Das Schutzgut „Grundwasser“ wird hinsichtlich seines Abstandes zur Bodenoberfläche, seiner Verschmutzungsempfindlichkeit und der Nutzung zur Trinkwassergewinnung dargestellt. Dabei ist das Risiko von Grundwasserverschmutzungen im suburbanen Raum örtlich als hoch einzuschätzen. Maßnahmen zum Schutz des Grundwassers vor Schadstoffeinträgen erscheinen daher erstrebenswert, Maßnahmen zur Optimierung der Regenwasserversickerung müssen im Hinblick auf die Belastung des Sickerwassers im Einzelnen überprüft werden.

Schutzgüter „Klima“ und „Luft“

Die Schutzgüter „Luft“ und „Klima“ erfahren im urbanen und suburbanen Raum i. d. R. eine vergleichsweise hohe Beachtung durch die Landschaftsplanung. Dies gilt u. a. für die Ermittlung von lokalen Frischluft- bzw. Kaltluftentstehungsgebieten sowie von klimatischen Leitbahnen, die einen Austausch der durch Schadstoffe und Wärme belasteten Luftmassen im urbanen Raum ermöglichen. Während die Genauigkeit der Darstellung und die Ermittlung der Luftströmungen z. T. zu wünschen übrig lässt, erfährt das Thema in aktuellen Landschaftsplänen – auch im Kontext der dem Klimawandel geschuldeten Erwärmung der Städte – generell vermehrte Aufmerksamkeit. So werden etwa durch die Einbeziehung von Klimaexperten genauere Aussagen erarbeitet oder „Klimaschutzgebiete“ in Landschaftsplänen ausgewiesen. Ebenso werden auch Belastungen durch Luftschadstoffe bzw. punktuelle oder lineare (z. B. Straßen) Emissionsquellen dargelegt.

Gerade dem suburbanen Raum müsste bzgl. seiner Durchgängigkeit für Frisch- und Kaltluft eine hohe Aufmerksamkeit gewidmet werden, da er als Zwischenraum zwischen dem Kalt- und Frischluft produzierenden Umland und den sich zunehmend erwärmenden Innenstädten eine wichtige Stellung einnimmt. Eine detaillierte Analyse der Luftbewegung in suburbanen Räumen wurde aber in den betrachteten Landschaftsplänen nur sehr bedingt geleistet.

Schutzgut „Landschaftsbild“

Auch bzgl. des Landschaftsbildes dominieren solche Methoden, die traditionell auf die Agrarlandschaft angewandt wurden. Als wesentliche Bewertungsaspekte gelten die Vielfalt, Eigenart und Schönheit von Landschaftsräumen. Beispielhaft seien hier die durch Jessel und Tobias (2002) herausgestellten Merkmale für die Bewertung von Vielfalt, Eigenart und Schönheit genannt:

Vielfalt

- verschiedene Nutzungsformen, lineare und punktuelle Strukturelemente
- besonders erlebniswirksame Randstrukturen (z. B. Wald- und Gewässerränder)
- kleinräumig wirksame Reliefvielfalt
- unterschiedliche Blickbezüge und Perspektiven
- verschiedene kulturell-anthropogene Elemente
- Vielfalt an sinnlichen Wahrnehmungseindrücken (Geräusche, Gerüche)

Eigenart

- typische Gestaltformen
- seltene, einzigartige und prägnante Strukturen
- charakteristische Maßstäbe und Proportionen
- das Vorhandensein von über die Zeit gewachsenen Strukturen (historische Kulturlandschaftselemente, Historizität der Landschaft)
- Konstanz und Stabilität bestimmter natürlicher Prozesse

Schönheit

- wahrgenommener und intuitiv als „schön“ empfundener Gesamteindruck eines Landschaftsraums
- positive Bewertung der hier wahrgenommenen Formen, Strukturen, Proportionen etc. (vgl. Jessel, Tobias 2002: 218)

Die unter dem Aspekt der Vielfalt angeführten Kriterien (etwa „Randstrukturen“ oder „Relief“) sind im suburbanen Raum aufgrund baulicher Überformung kaum wahrnehmbar. Die Verschiedenheit von Nutzungsformen, Wahrnehmungseindrücken oder kulturell-anthropogenen Elementen ist dagegen durchaus erkennbar. Allerdings handelt es sich dabei um Sinneseindrücke und räumliche Konstellationen, die nicht, wie die „klassischen“ Werte der Landschaftserfahrung, positiv besetzt sind. Die Kriterien zur Bewertung der Eigenart sind, wenn sie Historizität voraussetzen, auf die relativ jungen suburbanen Gebiete nur in Ausnahmefällen anwendbar. Auch „Seltenheit“ ist als Bewertungsmaßstab für den suburbanen Raum eher ungeeignet, da dessen zentrale ästhetische Eigenschaften doch auf die weltweite Standardisierung von Bauweisen und Funktionen zurückgehen. Was schließlich die Bewertung der „Schönheit“ suburbaner Räume betrifft, so wird hier auf den oben angesprochenen semantischen Hof des Landschaftsbegriffes verwiesen. Die konventionellen positiven Konnotationen von Natürlichkeit, Ländlichkeit, Harmonie usw. liegen bei der Wahrnehmung der räumlichen Realität suburbaner Räume eher fern.

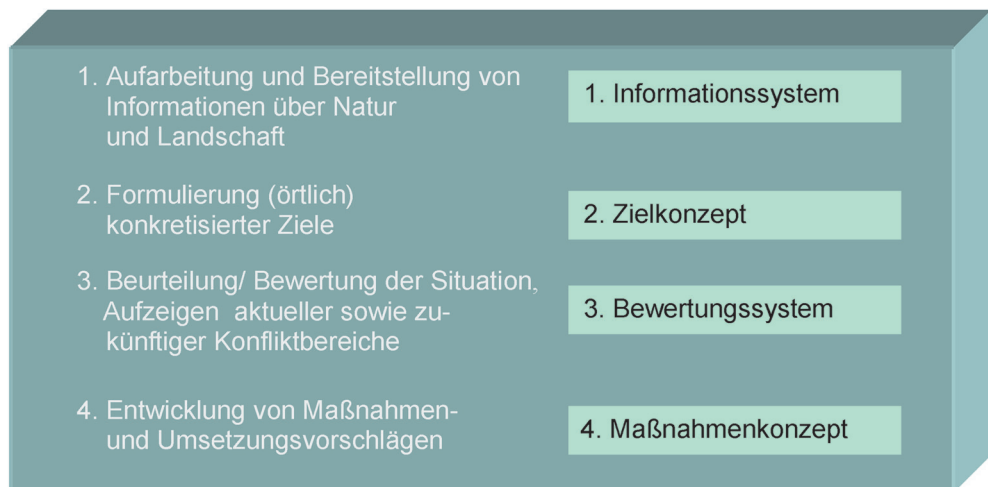
Die Orientierung des beispielhaft angeführten Verfahrens der Landschaftsbildbewertung auf typische Bilder des ländlichen Raumes stellt demnach die Weichen dafür, insbesondere naturnahe oder land- und forstwirtschaftlich geprägte Räume als wertvoll auszuweisen. Vergleichbar ist das Verfahren nach Nohl (2001) angelegt: Visuelle Störungen (wie z. B. Schornsteine, Straßen oder auch Windräder) im „Nah- und Fernbereich“ des suburbanen Raums führen zur Abwertung der landschaftlichen Qualität. Darum sind im suburbanen Raum – schon methodisch begründet – kaum wertvolle Landschaftsbilder zu ermitteln und als schützenswert darzustellen.

5 Maßnahmenvorschläge für den suburbanen Raum

Die Landschaftsplanung, deren Methoden der Landschaftsanalyse und -bewertung überwiegend für ländliche Räume entwickelt wurden, steht vor der Herausforderung, ihre Bewertungskriterien für den suburbanen Raum zu überdenken und ggf. anzupassen. Der Überblick über die übliche Analyse und Bewertung der Schutzgüter zeigt, dass der Schutzgutansatz und die zu seiner Operationalisierung entwickelten Bewertungskriterien nur bedingt geeignet sind, die Spezifika und Probleme des suburbanen Raumes zu erfassen. Damit ist eine schlechte Basis für die Entwicklung von problemadäquaten Maßnahmenvorschlägen gegeben. Besonders deutlich wird die Inkompatibilität von landschaftlichen Phänomenen und Bewertungsmaßstäben bei den Themen „Landschaftsbild“ sowie „Arten und Biotope“.

Auf der Grundlage der geschilderten Analyse- und Bewertungsmethoden werden im Planungsprozess Maßnahmenvorschläge entwickelt, die ihrerseits von den oben dargelegten naturschutzfachlichen Leitbildern und Zielen geprägt sind (vgl. Abb. 1). Die Orientierung an den Belangen des insbesondere auf ländliche Situationen bezogenen Naturschutzes bedingt, dass auch die Maßnahmen nur selten an die besondere Problematik des suburbanen Raums angepasst sind.

Abb. 1: Grundfunktionen der Landschaftsplanung



Quelle: Eigene Darstellung (in Anlehnung an Bruns 2003: 114, 117)

Neben den hier angesprochenen Aspekten erklärt sich der geringe Anteil an landschaftsplanerischen Vorschlägen für den suburbanen Raum auch aus einem weiteren Phänomen: Landschaftsplanung wird seit ihrer Verankerung im Bundesnaturschutzgesetz mehr und mehr als Instrument des Natur- und Landschaftsschutzes begriffen. Damit haben sich innerhalb der Disziplin Traditionen der Natur- und Heimatschutzbewegung durchgesetzt, die sich – als Reaktion auf Industrialisierung und gesellschaftliche Modernisierung – um die Wende zwischen 19. und 20. Jahrhundert mit dem Ziel etablierten, Natur- und Kulturgüter gegen die Gefährdungen der modernen Industriegesellschaften zu schützen. Erhaltung und Pflege von Landschaften und Landschaftsbestandteilen wurden in den vergangenen Jahrzehnten zur zentralen Motivation vieler landschaftsplanerischer Gutachten. Maßnahmen der Entwicklung und Wiederherstellung, die über lange Jahre massiv zurückgedrängt worden waren, werden erst allmählich wieder (und überwiegend im Zusammenhang mit der Aufgabe räumlich bedeutsamer Nutzungen)⁷ als legitime landschaftsplanerische Aufgaben akzeptiert. Die starke Schutzorientierung ist auch im internationalen Vergleich von Landschaftsplänen in Europa ein „Markenzeichen“ deutscher Landschaftsplanung (Marschall 2009). Ansätze einer eher gestaltenden, sozialen oder landeskulturellen Zielen verpflichteten Landschaftsplanung (vgl. oben) blieben demgegenüber zurück. Damit wurden auch Ziele der „Landschaftsreparatur“, der Gestaltung und Erholungsplanung – alle im suburbanen Raum von hoher Bedeutung – in der Profession weitgehend zugunsten des Schutzgedankens zurückgedrängt.

Die Vorherrschaft des Schutzgedankens schlägt sich auch in den Maßnahmenvorschlägen landschaftsplanerischer Gutachten und Pläne nieder (vgl. Fallstudien zum landschaftsplanerischen Umgang mit dem suburbanen Raum): Landschaften des suburbanen Raums werden, wenn sie überhaupt näher betrachtet werden, nur selten als schutzwürdig eingestuft. Auch Pflegemaßnahmen werden i. d. R. nicht empfohlen. Eine Ausnahme bilden Lebensräume seltener ggf. europarechtlich geschützter Arten, die z. B. auf Industriebrachen, stillgelegten Gleisanlagen oder Militärfächen einen Ersatzlebensraum gefunden haben und hier (insbesondere bei Umweltprüfungen im Rahmen von Bauvorhaben) ein z. T. beachtliches Interesse finden. Es ist demnach auch für die Maßnahmenkonzeption von Bedeutung, dass innerhalb der Landschaftsplanung, trotz der gesetzlich vorgegebenen Orientierung auf den unbesiedelten und den besiedelten Raum, das Begriffsverständnis des Common Sense vorherrscht, das Natur und Landschaft insbesondere außerhalb des besiedelten Raumes verortet.⁸ Im Zusammenspiel mit den o. g. Argumenten (ungeeignete Methoden und unangemessene inhaltliche Orientierung der Bestandsanalyse, Fokus auf Schutz- und Pflegemaßnahmen) erklärt der Mangel an als wertvoll eingeschätzten Landschaftselementen den Umstand, dass unter den Maßnahmenvorschlägen traditioneller Landschaftspläne nur ein geringer Teil den suburbanen Raum betrifft.

⁷ Als Beispiele können etwa die IBA Emscher Park oder die Sanierung von Braunkohletagebaugeländen gelten.

⁸ Besonders deutlich wird dies z. B. auch an der ausschließlichen Betrachtung der Landschaft im Außenbereich in den Landschaftsplänen Nordrhein-Westfalens.

Da Entwicklungs- und Wiederherstellungsmaßnahmen zudem unabhängig vom Raumtypus (ländlich, peri-urban, urban) i. d. R. den weitaus geringeren Anteil landschaftsplanerischer Maßnahmenvorschläge ausmachen,⁹ ist der suburbane Raum in Landschaftsplänen doppelt unterrepräsentiert. Demgegenüber liegen gerade im urbanen und suburbanen Raum wichtige Potenziale der Landschaftsentwicklung. Das gezielte Eingehen auf die Spezifika suburbaner Landschaften stellt einen zentralen Handlungsbedarf für die Landschaftsplanung dar.

6 Perspektiven der Landschaftsplanung im suburbanen Raum

Landschaftsplanung hat den Auftrag, vorsorgend-konzeptionell zur Kulturlandschaftsentwicklung beizutragen. Eine stärkere Beachtung der Qualitäten und Potenziale des suburbanen Raums für den Arten- und Biotopschutz ebenso wie für die klimatischen Funktionen sowie die Boden- und Wasserqualität ist geboten. Auch die Entwicklung zugänglicher und qualitativ hochwertiger Freiräume in Siedlungsnähe stellt eine wichtige zukünftige Herausforderung dar (vgl. § 1 Abs. 4 und 6 BNatSchG, s. o.).

Der Eindruck, die Praxis der Landschaftsplanung beachte den suburbanen Raum zu wenig, wird durch die Tatsache gestärkt, dass andere Planungsdisziplinen sich, teils sehr erfolgreich, mit der Qualifizierung dieses Raumes befassen. Stadt- und Regionalplanung haben in den vergangenen Jahren vermehrt Konzepte vorgelegt (z. B. Regionalpark RheinMain, Stadtentwicklungskonzept 2020 Erfurt, Grüner Ring Leipzig), deren zentrales Thema die Landschaftsentwicklung suburbaner Räume ist (vgl. dazu auch die Übersicht über kulturlandschaftliche Handlungsräume im Beitrag von Gailing in diesem Band). Grüne Ringe, Regionalparke und vergleichbare Konzepte sind somit ggf. auch als Reaktion auf die beschriebenen Defizite der Landschaftsplanung in Bezug auf den suburbanen Raum zu betrachten.

Dass Stadt- und Regionalplanung geringere Probleme bei der Annäherung an den suburbanen Raum haben, lässt sich auf deren Landschaftsverständnis zurückführen: Während Landschaft in der Landschaftsplanung i. d. R. einen normativ besetzten Wert darstellt (was sich u. a. an Bestrebungen zur Konservierung zeigt), ist Landschaft im Verständnis von Stadt- und Regionalplanung zunächst überwiegend eine Chiffre für den unbesiedelten Raum. Darüber hinaus wird seit einigen Jahren in der Regionalplanung die sog. Erweiterung des Landschaftsbegriffes diskutiert (vgl. z. B. Gailing, Röhring 2008):

⁹ In einem 2008 abgeschlossenen Forschungsvorhaben, in dem die Umsetzungserfolge von 28 stichprobenartig ausgewählten kommunalen Landschaftsplänen untersucht wurde, standen 4.909 eindeutig als Entwicklungsmaßnahmen anzusprechende Maßnahmenvorschläge 6.393 Schutz- und Pflegemaßnahmen gegenüber (Wende, Marschall 2008: 24; Wende et al. 2009).

Demnach werden auch besiedelte Räume unter dem Landschaftsbegriff subsumiert. In diesem Zusammenhang wird ausdrücklich auf die Unabhängigkeit des Begriffes von qualitativen und normativen Festlegungen hingewiesen (vgl. Gailing 2007).¹⁰

Die Stärke eines (zumindest vordergründig) wertfreien Landschaftsbegriffes besteht darin, den suburbanen Raum aus einer Position der Vorurteilslosigkeit analysieren und bewerten zu können. Auf dieser Basis werden möglicherweise räumliche Qualitäten und Potenziale wahrnehmbar, die bislang aufgrund der normativen Kraft der Bilder konventioneller Ideallandschaften für die Landschaftsplanung unsichtbar blieben. Allerdings bleibt fraglich, ob die Landschaftsplanung voluntaristisch eines ihrer zentralen Paradigmen ignorieren kann. Eine umstandslose Neudefinition des Landschaftsbegriffes erscheint im Hinblick auf dessen zentralen Stellenwert in der abendländischen Geistesgeschichte und seine symbolische – d. h.: seine sinnstiftende – Funktion nicht dekretierbar.¹¹ Dennoch kann sich die Landschaftsplanung dem Ziel verpflichten, ihre zentralen Begriffe und ihre Leitbilder kritisch zu reflektieren. Der planerische Umgang mit dem suburbanen Raum fordert in diesem Sinne die Kenntnis und ständige Überprüfung der eigenen Idealvorstellungen.

Der Versuch, den planerisch vernachlässigten suburbanen Raum als Ganzes oder in Teilen als Landschaft zu betrachten, kann, wie das Vorbild der Regionalplanung zeigt, neue Blickwinkel auf die Zwischenstadt eröffnen. Mit der Annäherung an einen Landschaftsbegriff, der offen ist für potenzielle und neue landschaftliche Qualitäten des suburbanen Raumes, verlieren die Erwartungen und Leitbilder, die an die Idealvorstellung vorindustrieller Agrarlandschaften gebunden sind, an Gewicht. Eine so verstandene „Versachlichung“ des Landschaftsbegriffes kann zu einem angemesseneren Umgang mit den vorgefundenen Beständen des suburbanen Raumes gerade im Rahmen der Landschaftsplanung „im engeren Sinne“ durchaus beitragen: Finden suburbane Räume in ihrer spezifischen Vielfalt und Qualität vermehrt Anerkennung, kann dies auch die kommunale Landschaftsplanung darin bestärken, entsprechende Maßnahmenvorschläge für diese Räume zu entwickeln, die den Bestand und dessen Potenziale jenseits konventioneller Leitvorstellungen ernst nehmen. Beispielhafte Maßnahmen auf dieser Grundlage könnten etwa die Weiterentwicklung oder Erschließung von Brachflächen als temporäre Freiflächen, die Schaffung von Lebensräumen für geschützte Arten (leer

¹⁰ Vereinzelt deuten sich in der Landschaftsplanung ähnliche Entwicklungen an, etwa dort, wo die Gebietskulisse des Regionalparks Barnimer Feldmark in den Berliner Bezirk Lichtenberg ragt. Der Landschaftsrahmenplan des Bezirks (Bezirk Lichtenberg von Berlin 2006) setzt sich intensiv mit den Freiräumen des suburbanen Raumes auseinander, dies allerdings im Rahmen der konventionellen Terminologie und des klassischen Maßnahmenspektrums („Ackerland“, Viehwirtschaft“, „Obstwiesen“, „Heckensysteme entwickeln“, „kleinteiliger Wechsel Landnutzung“, „Industrieanlagen abpflanzen“ usw.). Innovativer sind Konzepte, die zu Themen der Landschaftsplanung von Raumplanern erstellt wurden (s. z. B. Regionalpark Barnimer Feldmark e. V. 2007) oder aber informelle Entwicklungskonzepte, die auf der Maßstabsebene städtebaulicher bzw. freiraumplanerischer Entwürfe auch die künstlerischen Herangehensweisen der Landschaftsarchitektur nutzen (s. dazu z. B. das Berliner Planwerk Nordost oder die Landschaftsparks Neue Wiesen, Falkenberger und Wartenberger Feldmark [Senatsverwaltung für Stadtentwicklung 2006b]).

¹¹ Daher wird auch davon ausgegangen, dass der als wertfrei postulierte „erweiterte“ Landschaftsbegriff der Regionalentwicklung letztlich doch von der Attraktivität des positiv konnotierten traditionellen Landschaftsbegriffes profitiert (vgl. Hokema 2009).

stehende Gebäude als Fledermauswochenstuben), die systematische Berücksichtigung von Regenwasserversickerung und Dachbegrünung oder auch die Nutzung des Patchworks der Freiflächen innerhalb der Bauflächen für Grünverbindungen zwischen Stadt und Landschaft sein.

Die Infragestellung des überlieferten Leitbildes der (ländlichen) Landschaft *und* die Wiederentdeckung von Aufgaben der Reparatur, (Wieder-)Herstellung bzw. Neugestaltung landschaftlicher Qualität innerhalb der Landschaftsplanung eröffnen für den suburbanen Raum Möglichkeiten zahlreicher struktureller Verbesserungen. Werden darüber hinaus die gängigen Bewertungsmethoden kritisch auf ihre Angemessenheit hinsichtlich der Situation im suburbanen Raum reflektiert, werden außerdem die bewerteten Inhalte und die möglichen Maßnahmen grundsätzlich und systematisch daraufhin überprüft, ob sie eine Würdigung der spezifisch suburbanen Verhältnisse zulassen, dann sind gute Voraussetzungen dafür geschaffen, den suburbanen Raum und seine wachsende Bedeutung für die Stadt- und Landschaftsentwicklung angemessen zu berücksichtigen.

Für die Planungspraxis erscheint die qualifizierende Wirkung der Landschaftsplanung insbesondere im Zusammenhang mit der Neuausweisung von Wohn- und Gewerbegebieten sowie bei der Entwicklung von Grünverbindungen relevant. So können, auf der Grundlage eines an suburbane Bedingungen angepassten Maßnahmenkatalogs, vermehrt Maßnahmen für den suburbanen Raum formuliert werden. Hierfür kann auch die räumlich und zeitlich flexiblere Realisierbarkeit von Kompensationsmaßnahmen genutzt werden. Eine Folge der Qualifizierung des suburbanen Raumes wäre ein Gewinn an Lebensqualität für die Menschen, die den suburbanen Raum als Lebens- und Wohnort nutzen. So kann z. B. die Durchgrünung von Quartieren oder die (temporäre) Erschließung zusätzlicher wohnungsnaher Erholungsflächen zu einer deutlichen Erhöhung der Wohnumfeldqualität beitragen.

An sich entbehren solche Vorschläge jeglichen Neuigkeitswertes. Die Öffnung des Landschaftsbegriffes und die Anpassung von Methoden, Inhalten und Maßnahmen machen es aber, im Gegensatz zur bisherigen Praxis, möglich, entsprechende Konzepte auch auf den suburbanen Raum anzuwenden. Weiterhin relevant für die Planungspraxis sind diejenigen neueren Planungskonzepte auf regionaler Ebene, die den suburbanen Raum als wichtiges Verbindungselement der Kernstädte und ihrer Freiräume mit den im Stadtumland liegenden (potenziellen) Naherholungsflächen erkannt haben. Diese Potenziale sind auch von der Landschaftsplanung aufzugreifen und zu qualifizieren. Dabei ist unbedingt auf ein sinnvolles Zusammenspiel der verschiedenen Instrumente der Kulturlandschaftsentwicklung – so z. B. der strukturell-organisatorischen Leistungen von Regionalparks, der steuernden Funktionen der Gesamtplanung und der analytischen und gestalterischen Leistungen der Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur – zu achten.

Entscheidend für die Zukunft der Landschaftsplanung als formal-gesetzlich legitimes Instrument ist, ob es ihr gelingt, aktuelle inhaltliche Herausforderungen, wie sie etwa auch in übergeordneten Programmen und Strategien formuliert sind, aufzugreifen und in den gesellschaftlich-politischen Entscheidungsprozess im Hinblick

auf die zukünftige Gestaltung von Kulturlandschaften einzuspeisen. Dabei ist es von großer Bedeutung, auch solche Raumkategorien in den Blick zu nehmen, die vorerst nicht in das Raster landschaftlicher Idealvorstellungen passen, deren Entwicklung aber von großer gesellschaftlicher und räumlicher Relevanz ist. Hilfreich kann dabei ggf. die Berücksichtigung auch informeller Planungsinstrumente und die Kooperation mit neuen Trägern der Kulturlandschaftsentwicklung sein.

So kann z. B. der Schutz von wichtigen Lebensräumen oder Kulturlandschaftsbestandteilen mit gestalterischen und bildungspolitischen oder auch ökonomischen Interessen zusammengeführt werden. Wichtige Grundlage für eine solchermaßen „aktualisierte“ Landschaftsplanung ist die kritische Reflexion ihrer zentralen Begrifflichkeiten, ihrer inhaltlichen Schwerpunktsetzungen und ihrer Methoden. Gelingt dies der Landschaftsplanung, kann sie, gerade auch im suburbanen Raum, eine politische Zukunft haben.

7 Fazit

Suburbane Räume finden in der traditionellen Landschaftsplanung nur eine sehr begrenzte Aufmerksamkeit. Dies schlägt sich sowohl in der Qualität landschaftsplanerischer Analysen als auch in der Einschätzung des landschaftlichen Wertes dieser Räume nieder. Die Geringschätzung des suburbanen Raumes lässt sich zum einen auf die Methoden der Landschaftsanalyse und -bewertung zurückführen, deren Maßstäbe an den Gegebenheiten ländlicher Räume entwickelt wurden. Zum anderen ist die Missachtung des suburbanen Raumes eine Folge der – im Common Sense wie in der Landschaftsplanung verbreiteten – Idealvorstellung von schöner Landschaft, die sich in suburbanen Räumen eher ausnahmsweise zu materialisieren scheint.

In der Folge von meist wenig differenzierten Analysen sowie negativen Bewertungen findet der suburbane Raum in landschaftsplanerischen Konzepten i. d. R. nur geringe Beachtung. Dies ist auch dadurch bedingt, dass die Mehrzahl der in Landschaftsplänen vorgeschlagenen naturschutzfachlich begründeten „Maßnahmen und Erfordernisse“ Schutz- und Pflegemaßnahmen darstellen. Schutzwürdige und damit auch pflegewürdige Landschaftselemente, Lebensräume oder Landschaftsbilder werden jedoch in der suburbanen Kulturlandschaft kaum konstatiert. Ersatzlebensräume seltener Arten stellen hier eine Ausnahme dar. Auch schutzwürdige Ressourcen im Sinne von unbelasteten oder naturnahen Böden oder auch Gewässern sind im suburbanen Raum kaum festzustellen.

Im Hinblick auf die traditionell geprägten Interessenschwerpunkte und Idealvorstellungen sowie die Verlagerung des landschaftsplanerischen Selbstverständnisses von einem entwicklungsorientierten zu einem schutzorientierten Instrument in den 1980er und 1990er Jahren ist es nicht verwunderlich, dass der suburbane Raum kaum Gegenstand landschaftsplanerischer Maßnahmenvorschläge war. Der Erfolg von Regionalpark- und Stadtentwicklungskonzepten, die sich verstärkt dem suburbanen Raum widmen, kann vor dem beschriebenen Hintergrund auch als direkte Reaktion auf eine in diesem Bereich defizitäre Landschaftsplanung verstanden werden.

Im Sinne ihrer Zukunftsfähigkeit ist die Landschaftsplanung aufgefordert, dem suburbanen Raum mehr Aufmerksamkeit zu schenken, um im Wechselspiel mit der räumlichen Gesamtplanung zu dessen Qualifizierung als Lebensraum zwischen Stadt und Land differenziert und problemadäquat beizutragen.

Literatur

- Angold, P. G.; Sadler, J. P.; Hill, M. O.; Pullin, A.; Rushton, S.; Austin, K.; Small, E.; Wood, B.; Wadsworth, R.; Sanderson, R.; Thompson, K. (2006): Biodiversity in urban habitat patches. In: Science of the total environment (360), 196-204.
- Apolinarski, I.; Gailing, L.; Röhring, A. (2004): Institutionelle Aspekte und Pfadabhängigkeiten des regionalen Gemeinschaftsgutes Kulturlandschaft. Working Paper. <http://www.irs-net.de/download/Kulturlandschaft.pdf>. (09.04.2008).
- Bastian, O.; Schreiber, K.-F. (Hrsg.) (1999): Analyse und ökologische Bewertung der Landschaft. Heidelberg.
- Bezirk Lichtenberg von Berlin (2006): Landschaftsrahmenplan. www.berlin.de/ba-lichtenberg/freizeit/gruen/gruen006.html (04.05.2010).
- Brake, K. (2001): Neue Akzente der Suburbanisierung. Suburbaner Raum und Kernstadt: eigene Profile und neuer Verbund. In: Brake, K.; Dangschat, J. S.; Herfert, G. (Hrsg.): Suburbanisierung in Deutschland. Aktuelle Tendenzen. Opladen, 15-26.
- Breuste, J.; Feldmann, H.; Uhlmann, O. (Hrsg.) (1998): Urban Ecology. Berlin, Heidelberg.
- Bruns, D. (2003): Was kann Landschaftsplanung leisten? Alte und neue Funktionen der Landschaftsplanung. In: Naturschutz und Landschaftsplanung (4), 114-118.
- BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2005): Raumordnungsbericht 2005. Bonn.
- Dettmar, J. (1999): Wildnis statt Park? In: Topos 26, 31-42.
- Deuschewitz, K.; Lausch, A.; Kühn, I.; Klotz, S. (2003): Native and alien plant species richness in relation to spatial heterogeneity on a regional scale in Germany. In: Global Ecology & Biodiversity 12, 299-311.
- Gailing, L. (2007): Zwischenlandschaft – Institutionelle Dimensionen der Kulturlandschaft zwischen Stadt und Land. In: BfN – Bundesamt für Naturschutz (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft. Verwilderndes Land – wuchernde Stadt. = BfN-Skripten. Bonn, 177-188.
- Gailing, L.; Röhring, A. (2008): Kulturlandschaften als Handlungsräume der Regionalentwicklung. Implikationen des neuen Leitbildes zur Kulturlandschaftsgestaltung. In: RaumPlanung 136, 5-10.
- Grebe, R. et al. (1992): Rahmenkonzept Biosphärenreservat Rhön. Zwischenbericht, Nürnberg. In: Bastian, O.; Schreiber, K.-F. (Hrsg.) (1999): Analyse und ökologische Bewertung der Landschaft. Heidelberg.
- Gill, B. (2003): Streitfall Natur. Weltbilder in Technik- und Umweltkonflikten. Wiesbaden.
- Hard, G.; Gliedner, A. (1977): Wort und Begriff Landschaft anno 1976. In: Achleitner, F. (Hrsg.): Die Ware Landschaft. Eine kritische Analyse des Landschaftsbegriffes. Salzburg, 16-23.
- Hauser, S.; Kamleithner, C. (2006): Ästhetik der Agglomeration. Wuppertal.
- Hokema, D. (2009): Die Landschaft der Regionalentwicklung: Wie flexibel ist der Landschaftsbegriff? In: Raumforschung und Raumordnung 67 (3), 239-249.
- Jessel, B.; Tobias, K. (2002): Ökologisch orientierte Planung. Stuttgart.
- Knapp, S.; Kühn, I.; Mosbrugger, V.; Klotz, S. (2008): Do protected areas in urban and rural landscapes differ in species diversity. In: Biodiversity Conserv 17 (7), 1595-1612.

- Kirstein, W.; Netzband, M. (2002): Monitoring und Bewertung der Naturraumausstattung und Erholungsfunktion von Stadtregionen mit Fernerkundung und GIS. In: Strobl, J.; Blaschke, T.; Griesebner, G. (Hrsg.): Angewandte Geographische Informationsverarbeitung XIV, Beiträge zum AGIT-Symposium. Salzburg.
- Kowarik, I.; Körner, S. (2005): Wild urban woodlands. New perspectives for urban forestry. Berlin.
- Körner, S. (2005): Natur in der urbanisierten Landschaft: Ökologie, Schutz und Gestaltung. Wuppertal.
- Körner, S.; Eisel, U. (2002): Biologische Vielfalt und Nachhaltigkeit: Zwei zentrale Naturschutzideale. In: Geographische Revue 4 (2), 3-20.
- LANA – Bund/Länder-Arbeitsgemeinschaft für Naturschutz, Landschaftspflege und Erholung (1995): LANA-Beschluss: Mindestanforderungen an die örtliche Landschaftsplanung. <http://www.la-na.de/servlet/is/11220/> (29.07.2011).
- Marschall, I. (1996): Leitbilder fallen nicht vom Himmel! In: Arbeitsergebnisse 35 (9), 14-22.
- Marschall, I. (1998): Wer bewegt die Kulturlandschaft? Band 1: Leitbilder des Naturschutzes und der Landschaftsplanung für die bäuerliche Kulturlandschaft. Eine Zeitreise. = Bauernwissenschaft 4. Rheda-Wiedenbrück.
- Marschall, I.; Schröder, R. (2009): Landschaftspläne in Europa. Status quo und Perspektiven konzeptioneller Landschaftspläne im europäischen Vergleich. Workshopbericht.
- Marsluff, J. M.; Shulenberger, E.; Endlicher, W.; Alberti, M.; Bradley, G.; Ryan, C.; Zumbrunnen, C.; Simon, U. (eds.) (2008): Urban ecology: an international perspective on the interaction between humans and nature. New York, USA.
- Müller, N. (2009): Zur kulturellen Bedeutung urbaner Biodiversität. Eine Untersuchung zur biologischen Vielfalt und Eigenart gründerzeitlicher Vorgärten in Erfurt. In: Stadt+Grün (2), 48-53.
- Nohl, W. (2001): Ästhetische und rekreative Aspekte in der Landschaftsplanung. Entwicklung einer Methode zur Abgrenzung von ästhetischen Erlebnisbereichen in der Landschaft und zur Ermittlung landschaftsästhetischer Erlebnisbereiche. Gutachten im Auftrag des MUNLV des Landes NRW. Kirchheim.
- Prominski, M. (2004): Landschaft entwerfen. Berlin.
- Regionalpark Barnimer Feldmark e. V. (2007): Entwicklungskonzept Regionalpark Barnimer Feldmark, Brandenburger Teil. Ahrensfelde. www.complangmbh.de/regionalpark/aktuelles/Entwicklungskonzept2020.pdf (04.05.2010).
- Reichholf, Josef (2007): Eine kurze Naturgeschichte des letzten Jahrtausends. Frankfurt/Main.
- Roweck, H. (1995): Landschaftsentwicklung über Leitbilder? In: LÖBF-Mitteilungen 4, 25-34.
- Schenk, W. (2008): Aktuelle Verständnisse von Kulturlandschaft in der deutschen Raumplanung – ein Zwischenbericht. In: Informationen zur Raumentwicklung (5), 271-277.
- Schöbel-Rutschmann, S. (2007): Landschaft als Prinzip. In: Stadt+Grün, 56 (12), 53-58.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (2006a): Landschaftsprogramm, Artenschutzprogramm – Programmplan Erholung und Freiraumnutzung. M. 1:50.000. Berlin.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (2006b): Planwerk Nordostraum Berlin. Berlin. http://stadtentwicklung.berlin.de/planen/planwerke/de/planwerk_nordost/download/nordostraum_text_umschlag_72dpi.pdf (04.05.2010).
- Siebel, W. (2005): Suburbanisierung. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover, 1135-1140.
- Sieverts, T. (1999): Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Braunschweig, Wiesbaden.
- Stadt Bernau bei Berlin (2007): Landschaftsplan. Unveröffentlichtes Gutachten. Bernau bei Berlin.
- Stadt Oranienburg (2006): Landschaftsplan. Unveröffentlichtes Gutachten. Oranienburg.

- Sukopp, H. (1993): Stadtökologie. Stuttgart.
- Wende, W.; Marschall, I. (2008): Gemeinsames übergreifendes Arbeitsprogramm zur Untersuchung der Rahmenbedingungen einer Umsetzung von kommunalen Landschaftsplänen in der Praxis. Evaluation der Umsetzung von Maßnahmen aus kommunalen Landschaftsplänen. Abschlussbericht im Auftrag des BfN (unveröffentlicht).
- Wende, W.; Marschall, I.; Heiland, S.; Lipp, T.; Reinke, M.; Schaal, P.; Schmidt, C. (2009): Umsetzung von Maßnahmenvorschlägen örtlicher Landschaftspläne. Ergebnisse eines hochschulübergreifenden Evaluierungsprojektes in acht Bundesländern. In: Naturschutz und Landschaftsplanung (5), 145-149.
- Wittig, R.; Zizka, G.; Streit, B. (2008): Wie vertragen sich Artenvielfalt und menschliche Besiedlung? Städtische Biotop und gefährdete Arten im Rhein-Main-Gebiet. In: Forschung Frankfurt (1), 38-45.
- Woyke, M. (2006): Einfamilienhausidyllen, Shopping-Center, Golfplätze. Grundzüge der interdisziplinären Suburbanisierungsforschung und erfahrungsgeschichtliche Perspektiven. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/type=diskussionen&id=776> (26.10.2009).
- Zerbe, S.; Maurer, U.; Schmitz, S.; Sukopp, H. (2003): Biodiversity in Berlin and its potential for nature conservation. In: Landscape and urban planning 62, 139-148.

Gestalterische Zugänge zum suburbanen Raum – Eine Typisierung

Gliederung

- 1 Orientierungshilfe im Diskussionsdickicht
- 2 Einige begriffsklärende Bemerkungen zum Ansatz, suburbane Räume als Kulturlandschaften zu betrachten
- 3 Typisierung gestalterischer und planerischer Strategien für suburbane Räume
 - 3.1 Gegner der suburbanen Räume
 - 3.2 Qualifizierer der suburbanen Räume
 - 3.3 Euphoriker der suburbanen Räume
- 4 Und was soll man nun tun? Zwei kursorische Anmerkungen über das Verhältnis von Reflexion und Praxis

Literatur

1 Orientierungshilfe im Diskussionsdickicht¹

Ziel meines Beitrags ist eine ordnende Typisierung verschiedener gestalterischer und planerischer Zugänge zum suburbanen Raum.² Ich versuche damit, die Suche nach planerischen Antworten auf das Phänomen der Durchdringung von Stadt und Landschaft auf einer metatheoretischen Ebene zu unterstützen. Ich entwickle also nicht eigene Vorschläge für die Planung, sondern schaffe durch eine Reflexion verschiedener Planungshaltungen Grundlagen für eine fundiertere Bewertung bestehender und eine besser durchdachte Weiterentwicklung neuer Positionen. Eine solch reflektierende und ordnende Herangehensweise ist sinnvoll, weil es mittlerweile eine geradezu unüberschaubare Vielzahl an planerischen Positionen und gestalterischen Strategien für die suburbanen Räume gibt, die z. T. sehr unterschiedliche Ziele formulieren. Diese Flut möchte ich nicht um einen neuen Planungsansatz ergänzen, sondern zur Diskussion auf eine andere Weise beitragen, und zwar indem ich versuche, ein wenig Orientierung im Diskussionsdickicht zu schaffen.

Ich werde die Debatte in der Landschaftsplanung, in der Landschaftsarchitektur, im Städtebau und in der Raumplanung analysieren, indem ich Typen von Strategien zur Gestaltung und Planung suburbaner Räume bilde. Dabei gehe ich stark polarisierend

¹ Mein Dank geht an die Mitglieder des ARL-Arbeitskreises „Suburbane Räume als Kulturlandschaft“, durch deren Anregungen der folgenden Beitrag beständig heranreifte. Außerdem danke ich Ludwig Trepl für seine hilfreichen Hinweise.

² Diese Typisierung habe ich bereits an anderer Stelle entwickelt; meine Ausführungen in Abschnitt 3, der eigentlichen Typisierung, folgen daher in großen Teilen, mit nahezu wörtlicher Übernahme einiger Passagen, der Darstellung in Vicenzotti (2007, 2008); einzelne Aspekte hingegen habe ich völlig überarbeitet.

und überzeichnend vor, weil es mir darum geht, grundsätzliche Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Positionen herauszuarbeiten. Die Typen haben, darauf hat bereits Max Weber verwiesen, auf den die „Idealtypen“ als Methode soziologischen und kulturwissenschaftlichen Arbeitens zurückgehen, „den Charakter einer Utopie an sich“ (Weber 1904/1988: 190; Hervorh. i. O.). Das heißt, keinen der Typen wird man so in der Wirklichkeit finden – es sind eben Idealtypen; und versucht man, wirklich existierende Planerinnen und Planer oder Architekten und Architektinnen restlos einem der Strategietypen zuzuordnen, so wird man definitionsgemäß scheitern. Die realen Positionen sind immer Variationen, d. h. Kombinationen und Weiterentwicklungen, der hier konstruierten Idealtypen.

Zunächst werde ich zwei verschiedene Begriffsverständnisse von Kulturlandschaft diskutieren (Kap. 2). Denn für eine reflektierte Diskussion der Frage, ob, unter welchen Bedingungen und mit welchem theoretischen Mehrwert suburbane Räume als Kulturlandschaften zu betrachten sind, ist es unerlässlich, sich die unterschiedlichen kursierenden Begriffsbestimmungen bewusst zu machen. Nach dieser Vorarbeit werde ich im Hauptteil, Kap. 3, drei bzw. vier Typen von Gestaltungs- und Planungsstrategien für den suburbanen Raum voneinander unterscheiden und differenziert darstellen. Was man aus all dem für die Praxis lernen kann, fasse ich in einer abschließenden Betrachtung zusammen (Kap. 4).

2 Einige begriffsklärende Bemerkungen zum Ansatz, suburbane Räume als Kulturlandschaften zu betrachten

Unter den Ansätzen, wie aus planerischer Perspektive mit den suburbanen Räumen umzugehen sei, ist ihre Betrachtung als Kulturlandschaft eine der Möglichkeiten.³ Daneben gibt es andere Interpretationen dieses Raumtypus: Im Diskurs um die suburbanen Räume trifft man auch auf Interpretationen als „Stadt“ und sogar als „Wildnis“ (Vicenzotti 2006; 2011). Es gibt allerdings ganz unterschiedliche Vorstellungen davon, was es bedeutet, suburbane Räume als Kulturlandschaften zu betrachten. Das ist v. a. auf verschiedene Begriffsverständnisse von (Kultur-)Landschaft zurückzuführen. Für eine reflektierte Diskussion ist es unerlässlich, sich diese verschiedenen Begriffe bewusst zu machen. Im Folgenden werde ich kurz zwei verschiedene Kulturlandschaftsverständnisse umreißen und die sich daraus ergebenden Denkkzusammenhänge ansatzweise charakterisieren.⁴

³ Dieser Ansatz wird beispielsweise im ARL-Arbeitskreis „Suburbane Räume als Kulturlandschaften“ verfolgt; auch Kohle (2007: 75) wählt diese Herangehensweise.

⁴ Schenk (2008) schlägt ebenfalls eine Differenzierung von Kulturlandschaftsbegriffen vor. Er unterteilt in analytisch-methodische Zugänge einerseits und explizit normative andererseits und sieht denjenigen geographischen Kulturlandschaftsbegriff, den er verwendet, als „vermittelnden Zugang“. Die von mir vorgeschlagene Differenzierung liegt auf einer anderen Ebene: Sie differenziert inhaltlich, sozusagen innerhalb des von Schenk als „deskriptiv und/oder implizit normativ“ bezeichneten Zugangs (alle Zitate ebd.: 274). Vgl. auch die differenzierte Begriffsanalyse von Leibenath & Gailing in diesem Band.

Kulturlandschaftsverständnis 1:

Alles ist Kulturlandschaft, d. h. auch suburbane Räume müssen als Kulturlandschaft betrachtet werden.

Landschaft, so wird in dieser Position zumeist argumentiert, sei ein Ausschnitt der Erdoberfläche. Eine Kulturlandschaft sei mithin jede Landschaft, die durch Kultur beeinflusst, d. h. durch die kultivierende Tätigkeit „des Menschen“ entstanden sei.⁵ Da städtische Räume in ganz besonderem Maße Orte der Kultur seien, müssten gerade sie als Kulturlandschaften angesehen werden. Kultur sei nun „nicht an eine bestimmte Form und Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung gebunden. Gerade urbane und suburbane Räume sind die Räume intensivsten Kultureinflusses der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ (Breuste, Keidel 2008: 279). Daraus folgert man: „Kulturlandschaften finden sich also nicht nur in urbanen und suburbanen Räumen als Reste von Früherem oder als besondere Teilräume. *Städte und ihr Umland sind als ganzes Kulturlandschaften!*“ (Breuste 2001: 79; Hervorh. i. O.). In einer Variante dieser Argumentationslinie wird darauf hingewiesen, dass alles Kulturlandschaft sei, da der menschliche Einfluss, zumindest in Mitteleuropa, ubiquitär sei. Ganz in diesem Sinne schreiben beispielsweise Einig und Dosch: „Weil es in Deutschland keinen Raum gibt, der frei von anthropogenem Einfluss ist, muss das gesamte Territorium der Bundesrepublik als Kulturlandschaft interpretiert werden“ (Einig, Dosch 2008: I). Zum gleichen Schluss kommen auch Gailing et al., wenn sie feststellen, dass „alle Raumausschnitte als Kulturlandschaften angesprochen werden“ (Gailing et al. 2008: 261) können. Dieses Kulturlandschaftsverständnis liegt auch der Studie *Future Landscapes* zugrunde; dort heißt es: „Zur Kulturlandschaft gehören [...] alle Räume von ländlichen, fast unberührten, bis hin zu städtischen Landschaften“ (BMVBS, BBR 2006: 4).

Kulturlandschaftsverständnis 2:

Es ist nicht alles Kulturlandschaft, und suburbane Räume sind nicht als Kulturlandschaft zu betrachten.

Mit verschiedenen Begründungen und unterschiedlichen Stoßrichtungen werden Einwände gegen die gerade skizzierte Haltung erhoben.

Als ein Argument wird angeführt, dass ein solch breites Verständnis von „Kulturlandschaft“ dem Begriff jegliche differenzierende Schärfe nehme. Kühn beispielsweise formuliert diesen Einwand folgendermaßen: „Die Ausdehnung des Begriffs ‚Kulturlandschaft‘ auch auf Siedlungsbereiche führt [...] zur Beliebigkeit und Indifferenz, da letztlich der gesamte mitteleuropäische Erdraum als ‚Kulturlandschaft‘ zu definieren ist und damit jeden unterscheidenden Wert verliert“ (Kühn 2001: 102).

Als ein weiteres Gegenargument wird angeführt, dass bestimmte, in suburbanen Räumen ablaufende räumliche Entwicklungen als Zerstörung von (Kultur-)Landschaft thematisiert werden. Wenn man wirklich jeden Zustand der Umgebung als Kulturlandschaft ansähe, könnte man nicht klagen, sie ginge verloren, sondern man könnte

⁵ Siehe beispielsweise die für viele Vertreter dieser Position typische Definition bei Breuste, Keidel 2008: 279.

immer nur ihre Veränderung beobachten.⁶ Die Veränderung konkreter räumlicher Elemente und Strukturen der Kulturlandschaft im Zuge aktueller Raumdynamiken werde „von vielen als ‚Verlusterfahrung Landschaft‘ erlebt, womit sich Ängste um die ‚Zukunft der Kulturlandschaft‘ verbinden“ (Schenk 2008: 271).⁷ Schenk (2008) weist darauf hin, dass nicht alles, was „Landschaft“ (verstanden hier im Sinne eines Ausschnitts der Erdoberfläche) hervorbringe, als kulturelle Leistung anerkannt werde. Vielmehr sei, das erläutert er, als er auf die Semantik des Kulturlandschaftsbegriffes eingeht, der Begriff Kulturlandschaft ein Prädikat, das verliehen werde, wenn Landschaften als etwas Besonderes und damit als wertvoll ausgezeichnet werden sollen (ebd.: 271). Es gilt also in dieser Kulturlandschaftsauffassung beileibe nicht alles als Kultur, sondern nur ganz bestimmte Erscheinungen; entsprechend können auch nur ganz bestimmte Gegenden als Kulturlandschaften angesehen werden.

Klärungsbedarf für eine reflektierte Diskussion

Im Folgenden möchte ich kurz auf einige Punkte, die sich aus den eben vorgestellten Kulturlandschaftsverständnissen ergeben, hinweisen.

1. Landschaft ist nicht einfach ein Ausschnitt der Erdoberfläche, sondern wesentlich ein ästhetischer und ein kultureller Gegenstand.⁸ „Kulturell“ heißt hier: Sie ist ein mit bestimmten Bedeutungen behaftetes Sinngebilde. „Landschaft“ ist, den heute vorherrschenden Theorien zufolge, historisch als Komplement zur Objektivierung und Technisierung der Natur entstanden. Es ist aus dieser Perspektive nicht beliebig, welcher Inhalt mit dem landschaftlichen Blick zur neuen Einheit Landschaft synthetisiert wird. Er muss geeignet sein, das „Scheinen der an sich verlorenen ganzen Natur“ zum Ausdruck zu bringen (Ritter 1963/1989: 182).⁹

Auf dieses Verständnis von „Landschaft“ – das, wenn man es in einem weiten Sinn auffasst, das Verständnis unserer Kultur ist und von dem das Verständnis bestimmter

⁶ Siehe z. B. Breuste und Keidel (2008: 279): „Landschaft kann also auch nicht ‚verbraucht‘, sondern nur durch Entwicklung und neue Nutzungen verändert, in eine neue Form gebracht werden.“

⁷ In „Future Landscapes“ heißt es ganz entsprechend: „Viele aktuelle Kulturlandschaften entziehen sich den bekannten Klassifizierungen traditioneller Landschaftstypen und den damit verbundenen Rezeptions- und Identifikationsmustern und werden als Störungen im tradierten Landschaftsbild gesehen“ (BMVBS, BBR 2006: 7).

⁸ Die Bestimmung des Landschaftsbegriffs auf dieser kulturell-gesellschaftlichen Ebene greift beispielsweise immer dann, wenn ‚Landschaft‘ im Sinne der Europäischen Landschaftskonvention als „an area, as perceived by people“ verwendet wird und wenn es um die Arbeit an den Innenbildern einer Gegend (wie beispielsweise bei Gailing et al. 2008: 265) oder um einen „gesellschaftlichen Dialog“ (Einig, Dosch 2008: IV) geht; vgl. auch den forschungsprogramatischen Hinweis bei Schenk (2008: 273).

⁹ Gelingt es, Landschaft als bloß bildhaften Gegenstand zu konstituieren, dann ist es egal, wie die Bildinhalte semantisch besetzt sind, dann kann alles mit dem landschaftlichen Blick zur neuen Einheit Landschaft zusammengefasst werden. Ob man das für möglich hält, setzt aber eine ganz bestimmte Ästhetiktheorie voraus, und im Falle der Landschaft spricht einiges dafür, dass in den meisten Fällen bei den meisten Menschen das Sehen einer Landschaft nicht unabhängig von den Bedeutungen des Angeschauten funktioniert. Selbst in der Theorie von Martin Seel (1996), dessen Landschaftsästhetik den Modus des rein ästhetischen, von allen Inhalten absehbenden Blicks kennt (er nennt ihn das kontemplative Naturverhältnis), entsteht die ästhetische Einheit Landschaft nur im Zusammenspiel mit zwei weiteren Naturverhältnissen (dem korrespondierenden und dem imaginativen), für die beide die inhaltliche Ebene wesentlich ist.

enger Fachdiskurse, etwa in Teilen der Geographie oder der Biologie (Ökologie), klar zu unterscheiden ist – hinzuweisen macht deutlich, dass es kategorial verschiedene Verwendungen des Wortes „Landschaft“ gibt. Wenn man in der Diskussion diese Begriffe vermischt, sind Missverständnisse vorprogrammiert.

2. Es entspricht nicht dem alltäglichen Sprachgebrauch, jede Landschaft, die durch „den Menschen“ beeinflusst ist, als Kulturlandschaft zu bezeichnen (vgl. zur Kritik einer solchen Begriffsverwendung beispielsweise Matthiesen 2006). Die Ausdrücke „Siedlungsbrei“, „Flächenfraß“ und „Landschaftsverbrauch“ zeigen, dass gerade suburbane Räume im Allgemeinen nicht als Kulturlandschaft gesehen werden, sondern dass die in ihnen ablaufenden Entwicklungen als Zerstörung von (Kultur-)Landschaft wahrgenommen werden. Wenn man die Kulturlandschaft hier als „zerstört“ bezeichnet, dann impliziert das: Was jetzt hier ist, ist nicht Kulturlandschaft, sondern das, was früher hier war, war Kulturlandschaft. Der Begriff „Kulturlandschaft“, das scheint immer noch zu gelten, weckt arkadisch-harmonische Assoziationen selbst wenn – oder gerade weil – die aktuelle und reale Landschaft so ganz anders beschaffen ist (vgl. Hard 1965, 2005). Aus diesem Aspekt lassen sich zwei weitere Anmerkungen ableiten:
3. Beim Nachdenken über und beim Planen von (Kultur-)Landschaft ist es unerlässlich, zwischen der Ebene der physischen Realität und der Ebene der zugeschriebenen Bedeutungen zu differenzieren. Vernachlässigt man letztere, so besteht die Gefahr, dass man nicht bemerkt, dass die Wahrnehmung einer Gegend und die Bedeutungen, die ihr zugeschrieben werden, relativ unabhängig von ihrer tatsächlichen materiellen Ausstattung sein können. Vernachlässigt man hingegen die Ebene der physischen Realität (ein Fehler, der wohl eher Theoretikern als Planungspraktikern unterläuft, wenigstens wird er Ersteren von Letzteren gern vorgeworfen), so läuft man Gefahr, in einen kulturellen Konstruktivismus abzugleiten.
4. Es gibt zwei verschiedene Haltungen dazu, welchen Status die in Planungsdisziplinen verwendeten Begriffe haben sollen: Sollen sie Fachbegriffe mit einer esoterischen, d. h. nur den Vertretern der Disziplin verständlichen, Bedeutung sein oder sollen sie das allgemeine Sprachempfinden abbilden, also im Alltagssprachlichen Sinne verwendet werden? Ist man der Meinung, sie dürften auch esoterische Bedeutungen haben, so ist es zu rechtfertigen, über suburbane Räume als Kulturlandschaft zu sprechen; meint man hingegen, die Fachbegriffe sollten sich mit dem allgemeinen Sprachgebrauch decken, so kann man nicht jede kulturell beeinflusste Landschaft „Kulturlandschaft“ nennen.
5. Für eine reflektierte Diskussion ist es wesentlich, zu beachten, dass das Reden über suburbane Räume *als* Kulturlandschaft *wörtlich* oder *metaphorisch* sein kann. Wird in einem nicht übertragenen Sinne über suburbane Räume als Kulturlandschaft geredet, ist damit gemeint, dass sich der Inhalt der Kulturlandschaft verändert hat, dass sie nun aus mehr und anderen Elementen besteht als vorher. Wird der Begriff Kulturlandschaft hingegen als Metapher für die suburbanen Räume verwendet, so

wird damit eher eine *Blickveränderung* beschrieben: dass es nun gelingt, die heterogenen Räume Suburbias erstens als eine ästhetische Raumeinheit zu betrachten, sie also mit dem „landschaftlichen Auge“ als neue Einheit zu konstituieren (vgl. Kohte 2007: 75), und dass ihnen zweitens, wie der echten Kulturlandschaft, ein (Zeugnis-) Wert und ein Symbolcharakter zukommt, dass sie also als Ausdruck oder Produkt zeitgenössischer kultureller Leistungen gesehen und wertgeschätzt werden können.

3 Typisierung gestalterischer und planerischer Strategien für suburbane Räume

Der Zweck der hier vorgenommenen Typisierung ist ein ganz ähnlicher wie der, verschiedene Begriffe von Kulturlandschaft zu differenzieren: Sie zeigt erstens, dass es ganz verschiedene Positionen zum Phänomen der suburbanen Räume und ihrer Gestaltung und Planung gibt und sie analysiert zweitens, worin sich diese Positionen unterscheiden. Dabei wird sich zeigen, dass in den verschiedenen Positionen bestimmte Begriffe ganz unterschiedliche Bedeutungen haben, dass also beispielsweise in verschiedenen Typen von „Identität“ oder „Geschichte“ die Rede sein kann, dass aber jeweils ganz Verschiedenes gemeint ist. Der Beitrag erfüllt damit die Forderung Matthiesens nach einer „systematische[n] Berücksichtigung der jeweiligen Strategien und Logiken kultureller Kodierungsmuster“ (Matthiesen 2006: 74).

Bei der Bildung der Idealtypen von Strategien zur Gestaltung und Planung der suburbanen Räume gehe ich streng systematisch vor. Die Konstruktion erfolgt mithilfe von vier Kriterien, die von zentraler Bedeutung in der aktuellen stadt- und landschaftsplanerischen Diskussion um diese Räume sind:

1. Identität,
2. Geschichte,
3. Ganzheit (vs. Fragmentierung, Heterogenität) und
4. Urbanität.

Der Vorschlag baut auf einer Typisierung von Schultheiß (2007) auf,¹⁰ konstruiert jedoch die Typen nicht wie sie nach den ästhetischen Paradigmen, die ihnen jeweils zugrunde liegen, sondern differenziert nach den vier o.g. Begriffen. Im Folgenden werde ich drei Haupttypen von Strategien zur Gestaltung und Planung der suburbanen Räume charakterisieren. Deren Repräsentanten bezeichne ich als „Gegner“, „Qualifizierer“ und

¹⁰ Schultheiß (2007) entwickelt diese Typen als Grundlage einer kritischen Analyse der diesen Gestaltungsstrategien jeweils zugrunde liegenden ästhetischen Paradigmen. Sie stellt dar, dass sie sich in Aporien verstricken müssen und welche Aporien das jeweils sind, sodass sie letztlich in der Praxis scheitern müssen und, aufgrund der in ihren Augen prekären politisch-ideologischen Implikationen, auch scheitern sollen.

„Euphoriker“ der suburbanen Räume. Die mittlere Position, die der „Qualifizierung“, lasse ich in zwei Lager zerfallen, deren Vertreter ich entweder den „Versöhnern der Fragmente“ oder den „Inszenierern der Brüche“ zuordne.¹¹

Als Material zur Bildung und Veranschaulichung der Typen dienen erstens Dokumente des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) und des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung (BBR), vor allem die Broschüre *Future Landscapes* (BMVBS, BBR 2006) sowie die Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland (BMVBS 2006). Zweitens beziehe ich mich auf Aufsätze und Bücher, die im Rahmen des sog. Ladenburger Kollegs entstanden sind, das sich unter der Leitung von Thomas Sieverts mit der Qualifizierung der verstädterten Landschaft befasst hat. Drittens greife ich auf eine Auswahl verschiedener Texte aus der Raum- und Landschaftsplanung, der Landschaftsarchitektur und Architektur sowie dem Städtebau zurück; sie mag auf den ersten Blick willkürlich erscheinen, leistet es aber, ein breites Spektrum an Positionen abzudecken.

Bei der Darstellung der Typen gehe ich immer gleich vor: Nach einer Kurzcharakterisierung, in der ich Ziele und Protagonisten nenne, beschreibe ich sie ausführlicher anhand der o.g. vier Kriterien, veranschauliche sie mit Beispielaussagen und -projekten¹² und schließe mit einer kurzen Analyse ihrer Probleme und Widersprüche.

3.1 Gegner der suburbanen Räume

Die Vertreter der ersten Auffassung, die Gegner der suburbanen Räume, lehnen die Ausbreitung der Stadt in ihr Umland vehement ab. Diese Position „interpretiert räumliche Simultaneität heterogener Fragmente, Diskontinuität und Unbestimmtheit unter identitätstheoretischen Aspekten und kommt zu dem Schluss, dass diese Struktur [d. h. die der suburbanen Räume] destruktiv und dem Wohlbefinden der Menschen nicht zuträglich sei“ (Schultheiß 2007: 88). Ihr Leitbild ist die zentrumsorientierte und kompakte, traditionelle europäische Stadt.

Zu dieser Richtung zählen beispielsweise Vertreter des *New Urbanism*; in der gestalterischen Praxis wird diese Position u. a. durch das Büro von Rob Krier und Christoph Kohl vertreten. Ähnliche Ansichten haben im deutschsprachigen Raum beispielsweise

¹¹ Der Zweck dieser Studie ist es, wertungsfrei verschiedene Typen zu formulieren. Daher habe ich mich um eine möglichst sachliche Darstellung der einzelnen Positionen bemüht. Ich bin jedoch, was wohl unvermeidlich ist, nicht allen Typen gleich zugetan, weshalb sich auch die eine oder andere ironische Bemerkung eingeschlichen haben wird. Damit die Leser diese Spitzen als solche bemerken können, scheint es mir redlich, meine Präferenzen für die mittleren Positionen zu enthüllen. Die Position der Gegner scheint mir zwar verständlich, aber doch in der hier skizzierten Reinform nicht durchsetzbar und sogar ein wenig langweilig. Die Position der Euphoriker hingegen ist als intellektuelle Spielerei reizvoll, aber aufgrund ihrer vollkommenen Ignoranz gegenüber sozialen Anliegen für die Planungspraxis mehr als fraglich.

¹² Gerade bei der Veranschaulichung der Idealtypen durch konkrete Entwurfsprojekte wird der utopische Charakter der Typen deutlich: Es hakt, die Beispielprojekte passen nie völlig zu den Typen. Aber nur mit den idealtypisch formulierten Positionen im Hinterkopf werden bestimmte Unterschiede an den Entwürfen überhaupt deutlich.

Michael Mönninger und Dieter Hoffmann-Axthelm formuliert.¹³ Es scheint jedoch so, als ob diese Position zumindest in der theoretischen Diskussion in den letzten Jahren zurückgedrängt worden sei.¹⁴ Bestimmte Theorieelemente und -strukturen kommen jedoch, wie wir gleich sehen werden, immer noch in Äußerungen von Planern und Architekten vor, sind also keineswegs *passé*.

Darstellung des Typus anhand der vier Kriterien

1. *Identität*: Räumliche Identität ist den Gegnern der suburbanen Räume sehr wichtig; sie sei unerlässlich für die Lebensqualität in einer Region. Sie entstehe „durch ein gewisses Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer Region, einer Kulturlandschaft“ (BMVBS, BBR 2006: 8). Eine Landschaft, die „zum Träger von Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kulturraum, also von Raumidentität“ werde, könne ihren Bewohnern dann auch „Heimat“ sein (beide Zitate ebd: 5). Suburbanen Räumen sprechen die Gegner, anders als gewachsenen Kulturlandschaften und historischen Stadtstrukturen, ab, Identifikationsmöglichkeiten zu bieten.

Kritisiert wird besonders die hohe Geschwindigkeit der Landschaftsveränderung; in *Future Landscapes* kann man beispielhaft lesen: „Heute unterliegt die europäische Kulturlandschaft einem Veränderungsprozess, der so schnell [...] verläuft, dass er geradezu bedrohlich erscheint“ (ebd.: 7). Daher fordert beispielsweise Priebes (2001: 155), dass zum „Schutz der Dörfer und Kleinstädte [...] die Wachstumsgeschwindigkeit bei den Neubausiedlungen am Rande dieser gewachsenen Siedlungen begrenzt werden [muss]. Damit kann es gelingen, deren Überformung abzuschwächen. Nur durch behutsames Wachstum kann das Ziel erreicht werden, die Eigenart und Identität der kleineren Siedlungseinheiten zu bewahren“.

Dem liegt die Vorstellung einer *organischen* Entwicklung zugrunde. „Ein Organismus kann nicht hergestellt werden. Man kann ihn hegen und pflegen, aber er muss von sich aus wachsen“ (Trepl, Voigt 2005: 29). Daher rührt der Terminus „gewachsene Kulturlandschaft“ (vgl. Schenk 2006; Matthiesen 2006). Er impliziert die Vorstellung, dass sich eine Landschaft behutsam aus sich heraus entwickeln, eben wachsen muss, und nicht durch von außen kommende Kräfte (des Weltmarktes und der Globalisierung) angetrieben werden darf. Der Organismus-Gedanke ist darüber hinaus eng mit den Vorstellungen von Individualität und Identität verbunden: „Als Organismus kann die Kulturlandschaft sich nur als ein Individuum entwickeln, sie kann nicht geplant und konstruiert werden“ (Trepl, Voigt 2005: 29).

2. *Geschichte*: Identität ist in dieser Position untrennbar mit der Vorstellung von Geschichte verknüpft. Das Typische einer Stadt oder einer (Kultur-)Landschaft wird

¹³ Zu einer entsprechenden Einschätzung von Dieter Hoffmann-Axthelm siehe Hennecke 2003, aber auch Sieverts 1997/2001: 165.

¹⁴ Während Sieverts (1997/2001: 23, 29, 165) in seinem Buch noch explizit auf Gegner der Zwischenstadt bzw. die Befürworter der traditionellen dichtgepackten europäischen Stadt verweist, scheint es heute weit weniger Stimmen zu geben, die zugeständnisfrei die suburbanen Räume verteufeln – zu groß ist die Gefahr, als naiv, idealistisch oder anachronistisch abgestempelt zu werden. Außerhalb des Fachdiskurses hingegen, in der breiten Öffentlichkeit, dürfte diese ablehnende Haltung nach wie vor die vorherrschende sein.

als Ausdruck ihrer Geschichte verstanden. Neues müsse sich in die vorhandene, typische Gestalt einfügen. Entwicklung ist demnach durchaus möglich, es werden aber Bedingungen formuliert: Maßstab guter, und d. h. immer auch organischer, Entwicklung ist die individuelle Geschichte einer Landschaft oder einer Stadt; das Neue muss sich an die vorhandene Eigenart anpassen und diese bereichern.

Historische Kulturlandschaften und Städte erfahren also in der Position der Gegner der suburbanen Räume besondere Wertschätzung. „Historischen, traditionellen oder gewachsenen Kulturlandschaften wird damit eine höhere Qualität zugewiesen als neu entstehenden Landschaften“ (BMVBS, BBR 2006: 7; s. auch Kopp in diesem Band). Es wird jedoch zugestanden, dass sich Landschaften in einem stetigen Wandlungsprozess befinden. Ganz in diesem Sinne zeigt auch Schenk, dass „*Historizität*“, dass „Kulturlandschaft also als Träger von Geschichtlichkeit“ (beide Zitate Schenk 2008: 275; Hervorh. i. O.) angesehen wird, i. d. R. als eine wichtige Eigenschaft von Kulturlandschaft gilt. Bei Kleefeld und Burggraaff zeigt sich, dass Geschichte als Maßstab der Entwicklung zentrale Bedeutung hat. Sie sind der Meinung, dass es bei der Entwicklung von Kulturlandschaften letztlich um die „Wiedergewinnung der Maßstäblichkeit unserer gegenwärtigen Entscheidungen, die das Historische in der Substanz und der Struktur ausräumt“ (Kleefeld, Burggraaff 2001: 199), gehe. Breuste und Keidel schreiben: „Stereotype Bauweisen, Versiegelung, Denaturierung und Einheitsgrün führen besonders in jüngeren Teilen der urbanen Landschaften, z. B. bei Einzelhaussiedlungen und Gewerbegebieten, zu großflächig identitäts- und gesichtslosen Strukturen“ (Breuste, Keidel 2008: 281). Identitätslosigkeit zeigt sich also bei *jüngeren* Stadtstrukturen; ältere hingegen, solche, die Geschichte haben, so kann man im Umkehrschluss annehmen, werden als Orte mit eigener Identität gewertet.

3. *Ganzheit (vs. Fragmentierung, Heterogenität)*: Einer der Haupteinwände gegen die suburbanen Räume ist ihre Fragmentiertheit und Heterogenität. Statt lesbaren Einheiten stehe man in Suburbia einem ungegliederten Siedlungsbrei gegenüber. „Der Rand ist unscharf. Übergang von Stadt zu Land, zur nächsten Stadt, Schwelle von größerer zu geringerer Verdichtung. Der Rand ist ausgefranst, ein Durcheinander: neugebaute, oft schon verwahrloste Vorstädte, Trabantenstädte, Siedlungen mit Doppelhausreihen, Betriebshöfe, Großmärkte, Einkaufszentren, Industriegebiete, Müllkippen, Flughäfen, von der Stadt eingeholte Dörfer, freistehende Bauernhöfe, mit Wohngemeinschaften von Hochschulprofessoren und Designern, oder auch Reiterhöfe geworden“ (Böhringer 1998: 360). Priebis sieht als „[w]ichtigstes Ziel“ der Regionalplanung die „Eindämmung bzw. Kanalisierung des ‚urban sprawl‘ und die Sicherung von Freiräumen“ (Priebis 2001: 155).

Die an den suburbanen Räumen bemängelte *Heterogenität* ist das genaue Gegenteil der favorisierten regionalen *Vielfalt*, denn erstere zeichnet sich durch Beliebigkeit aus, gehorcht allein den Marktgesetzen (Bodenpreise) und nivelliert die lokalen Besonderheiten, sodass sich alle suburbanen Räume in ihrem Potpourri an Elementen gleichen. Schenk zeigt, dass die „Verarmung von Landschaften in ästhetischer und erlebnisorientierter Sicht“ zu „Standardlandschaften“ beklagt wird (beide Zitate

Schenk 2006: 11). So kritisieren beispielsweise Kleefeld und Burggraaff (2001: 199) an heutigen Landschaftsentwicklungsmaßnahmen, dass sie „Nivellierungstendenzen“ aufweisen und „der regionalen Vielfalt entgegenlaufen“. Man kann auch diese Kritik an der Zersplitterung der Stadtregion bei gleichzeitiger Bevorzugung einer lebendigen, ortstypischen Vielfalt auf den Organismusgedanken zurückführen. Denn im organismischen Denken heißt Entwicklung „Realisierung des im Ursprung Angelegten, Differenzierung der Anlagen zu größtmöglicher, doch nicht beliebiger, sondern der Eigenart des Ortes angemessener Vielfalt“ (Trepl, Voigt 2005: 29).

4. *Urbanität*: Die dem Ort angemessene Vielfalt an Raumelementen und -funktionen auf überschaubarem Raum ist Bedingung von Urbanität. Dabei ist für die Gegner der suburbanen Räume offenkundig, dass die Städte Träger und Ort von Urbanität sein sollen und dass das Land davon deutlich abgrenzbar sein soll, und zwar sowohl hinsichtlich der Raumstrukturen als auch der Lebensstile. Neumeyer formuliert das sehr deutlich: „Ich trete [...] ausdrücklich für die ‚Verstädterung der Stadt‘ und die ‚Verlandschaftlichung der Landschaft‘ ein“ (Neumeyer 1995: 31). „Mischung“ und „Dichte“ sind die Schlagworte, die im Zusammenhang mit Urbanität fallen. „Dichte“ wird aber nicht als allein bauliche verstanden – man will schließlich nicht die Fehler der 60er Jahre wiederholen –, sondern meint immer auch soziale und kulturelle Dichte.

Projektbeispiel von Krier und Kohl

Einige der genannten Merkmale möchte ich beispielhaft an einem Projekt des Büros für Architektur und Städtebau von Krier und Kohl veranschaulichen. Es handelt sich um einen Wettbewerbsbeitrag aus dem Jahr 2005 für eine Stadterweiterung des niederländischen Zevenaar. Der Entwurf sieht „organische Quartiere“ (Krier, Kohl 2005) vor. Die Baustruktur löst sich zur Landschaft hin auf und ist um einen Kern gruppiert. „Dieser besitzt durch eine höhere Bebauungsdichte und durch ergänzende Einrichtungen einen urbanen Charakter“ (ebd.). Krier und Kohl arbeiten hier also mit dem Gegensatz von dichter, urbaner Stadt und offener Landschaft. Stadt und Landschaft sollen zwar *verbunden* werden – „ein Park dient als Bindeglied zwischen Wohn- und Gewerbegebiet und verknüpft den neuen Ort mit der angrenzenden Landschaft“ (ebd.) –, sich aber doch nicht zu hybriden Gebilden vermengen. Der Plan zeigt daher einen scharf abgegrenzten Ortsrand (s. Abb. 1). Dass Ortsidentität in dem Entwurf durch Rückgriff auf Geschichte geschaffen werden soll, zeigt sich beispielsweise daran, dass „alte Wegestrukturen“ (ebd.) aufgegriffen werden und sich in das neue Gewerbegebiet fortsetzen. Dadurch soll erreicht werden, dass die neuen Baugebiete nicht als Fremdkörper wahrgenommen werden, sondern als in den Ort integriert.

In ihrer Entwurfsphilosophie wird die Relevanz, die sie der Geschichte zuschreiben, ganz deutlich: „Rob Krier und Christoph Kohl zeigen Respekt für Konventionen und Traditionen sowie für den Kontext und die Geschichte der Orte, an denen sie bauen. Ihr Werk kommt nicht aus dem Nichts, sondern baut auf vorhandenen Straßenmustern sowie auf traditionellen Gebäudetypen und Fassaden auf, um somit eine Balance zwischen dem Bestand und dem Neuen zu erreichen“ (Krier, Kohl o.J.).

Abb. 1: Entwurf der Stadtteilerweiterung Zevenaar-Oost von Krier und Kohl



Quelle: Archiv Architekten Krier und Kohl

Kritik an der Position der Zwischenstadt-Gegner

Ein Einwand, der häufig gegen solche Positionen vorgebracht wird, ist, dass sie hoffnungslos anachronistisch seien. Die Orientierung am Bild der alten europäischen Stadt trübe den Blick auf die heutige Situation in zweierlei Hinsicht: Erstens idealisiere sie die *gegenwärtige* Realität der historischen Stadtkerne (und der historischen Landschaft, könnte man hinzufügen). Zweitens mache sie es unmöglich, potenzielle Qualitäten der suburbanen Räume zu erkennen (Sieverts 1997/2001: 30 f.). Drittens sei die Suburbanisierung bereits so weit fortgeschritten, dass eine Rückkehr zur alten europäischen Stadt unmöglich sei; das Festhalten an ihr als Leitbild sei verantwortungslose, realitätsblinde Ideologie.

Außerdem wird ihr eine Überschätzung der Einflussmöglichkeiten der eigenen Profession vorgeworfen: Schließlich sei es trotz aller planerischer Bemühungen zur Suburbanisierung gekommen; die Existenz Suburbias sei der beste Beweis für die eingeschränkten Möglichkeiten von Planung. Zu glauben, Planung könne die Prozesse der Suburbanisierung aufhalten oder gar rückgängig machen, sei ein irrwitziger, naiver Fehlglaube. Äußerungen wie die von Prieb's (2006: 153), dass es der Regionalplanung „durchaus gelingen kann, Fehlentwicklungen, die bei einem ‚freien Spiel der Kräfte‘ zu erwarten sind, zu verhindern und im Sinne des Gemeinwohls gestaltend tätig zu werden“, erscheinen den Kritikern, wie wir bei der Darstellung der „Euphoriker“ der suburbanen Räume noch sehen werden, bestenfalls als ehrenwerte Attitüde.¹⁵

¹⁵ Allerdings muss einschränkend dazugesagt werden, dass bei Prieb's der Vorwurf der Überschätzung der Einflussmöglichkeiten der Raumordnung bzw. Regionalplanung unangebracht ist. So formuliert er selber nüchtern, dass sich „[a]ngesichts der politischen und gesellschaftlichen Tendenzen [...] die Regionalplanung mehr denn je darauf konzentrieren muss, einen stabilen Rahmen für die räumliche Entwicklung zu setzen und ‚Schlimmeres‘ zu verhindern“ (Prieb's 2001: 162).

3.2 Qualifizierer der suburbanen Räume

Die Position der Qualifizierung der suburbanen Räume bewertet die Suburbanisierungsprozesse positiv. Sie stellt aber, trotz dieser grundsätzlichen Anerkennung, Defizite fest, besonders bezogen auf Möglichkeiten und Bedingungen von Urbanität und Lebensqualität. Die Stadtregion sollte darum „in Wert gesetzt“, „qualifiziert“ werden, und zwar unter Berücksichtigung ihrer positiv gewerteten Eigenheiten. So heißt es im ersten Band der „Zwischenstadt“-Reihe in der Einleitung, die das Programm des Ladenburger Kollegs umreißt, dass es darum gehe, „mögliche Ansätze für eine Qualifizierung aufzuspüren“ (Bölling, Sieverts 2004: 6). Leitidee dieser Position „ist die Idee einer Neuen Stadt, deren räumliche Matrix den sozio-ökonomischen Reproduktionsbedingungen der Dienstleistungsgesellschaft entsprechen solle, so wie die traditionelle Stadt den sozio-ökonomischen Reproduktionsbedingungen der Industriegesellschaft entsprochen hat“ (Schultheiß 2007: 88).

Die einzelnen Positionen innerhalb dieser Strategie unterscheiden sich stark voneinander, besonders im Hinblick auf die Frage, ob die Stadtregion als *ein* Bild (also ganzheitlich) wahrgenommen werden kann und soll. Daher werde ich zwei Lager innerhalb dieser Position unterscheiden: die „Versöhner der Fragmente“ und die „Inszenierer der Brüche“. Dass ich sie trotz dieser Unterschiede *einer* Gestaltungsstrategie zurechne, liegt daran, dass sie alle ein gemeinsames Ziel verfolgen: Die verstädterte Region soll *Charakter, Eigenart und Identität* aufweisen.

Versöhner der Fragmente

Die Stadtregion zerfalle in große, monofunktionale, gleichsam autistische Bereiche, ohne Kontakt untereinander. Diese fragmentierte räumliche Struktur sei Resultat massiver intra- und interkommunaler Konflikte (Bölling 2004: 95). Bewohner und Nutzer der zwischenstädtischen Landschaft erlebten diese Fragmentierung in Sichthindernissen und als physisch unüberwindbare Barrieren, d.h. als Brüche. Dies mache die einheitliche Wahrnehmung des Raumes unmöglich. Die durch die Brüche getrennten Fragmente gelte es zu „versöhnen“ (Boczek 2004: 144). In dieser Versöhnung wird ein wesentlicher Beitrag zur Qualifizierung der suburbanen Räume gesehen: „Eine Inwertsetzung der Landschaft bedeutet zunächst, Möglichkeiten zur Überwindung dieser Barrieren an möglichst vielen Schnittstellen zu schaffen“ (ebd.: 143).

Darstellung des Typus anhand der vier Kriterien

1. *Identität*: Das Ziel der Versöhner ist die Schaffung eines ganzheitlichen, zusammenhängenden Bildes der Region. Nureine als zusammenhängend erlebbare Landschaft könne als Ganzheit begriffen und als innerlich verfügbare Stadt-Region zum Identifikationsraum und zur Heimat ihrer Bewohner werden. Da auch die Versöhner die meisten Orte in den suburbanen Räumen als identitäts- und zeichenlos ansehen, formulieren sie das Ziel, charaktervolle Orte und damit eine neue regionale Identität zu schaffen. Dazu sollten im „suburbanen Einerlei“ (Bölling 2004: 112) „Identitätskerne“ (ebd.: 104) ausgemacht und vernetzt werden. Als mögliche „Knoten“ (ebd.: 110) dieser Netze werden „Landmarks, Merkzeichen, historische, soziale, ökonomische

oder kulturelle Solitäre“ (ebd.: 112) genannt. Über die Verbindung der Knoten in einem Netz entstehe dann „ein ablesbares Ganzes“ (Boczek 2004: 140).

2. *Geschichte*: Zur Ermöglichung von Identifikation dienen den Versöhnern – wie bei den Gegnern der suburbanen Räume – Orte und Elemente „mit Geschichte“, wie alte Dorfkerne oder historische Wegeverbindungen. „Geschichte“ kann nun aber entweder die klassische Geschichte sein, also beispielsweise historische Baudenkmäler oder Elemente der historischen Kulturlandschaft, oder auch die jüngste Geschichte, die der Suburbanisierung selbst; dadurch unterscheiden sich die Versöhner von den Gegnern.
3. *Ganzheit (vs. Fragmentierung, Heterogenität)*: Die Versöhner bewerten die Fragmentiertheit der suburbanen Räume als problematisch. Die sich in der Struktur der Stadtregion auftuenden Brüche sollten, um statt der fragmentierten eine ganzheitliche Raumgestalt entstehen zu lassen, zu Ansatzpunkten gestalterischer Maßnahmen werden: „Durch Lärmschutzwände verstellte Passagen, spannungslose Ortsdurchfahrten, strukturlose Ränder: Mögliche Interventionsorte für die Gestaltung räumlich erlebbarer Zusammenhänge der Zwischenstadt“ (Bölling 2004: 103).

Aus der Perspektive der Regionalplanung führt die un gelenkte „Wucherung“ der Stadt zu einer Fragmentierung des Raumes. Die ungesteuerte Raumentwicklung orientiert sich nicht an übergeordneten und langfristigen Interessen und Bedürfnissen, sondern nur an individuellen und kurzfristigen Gewinnen, was sich räumlich als Fragmentierung niederschlägt. Durch Zuweisung klar definierter Flächennutzungen, die aus einer ganzheitlich-übergeordneten Sicht auf den Raum gewonnen werden, hofft man, das unkontrollierte Wachsen der suburbanen Räume steuern zu können und so der Fragmentierung Einhalt zu gebieten: „Das entscheidende regionalplanerische Handlungsfeld [...] für die Verhinderung unerwünschter Wucherungen liegt in der Grenzziehung zwischen Siedlung und Freiraum“ (Prieps 2006: 156). Die Strukturierung von Stadtregionen in konzentrierte Siedlungsbereiche und gliedernde Freiräume sei auch das Grundprinzip des Konzepts der „Dezentralen Konzentration“, das als „nachhaltig tragfähige Alternative zu einem ungesteuerten ‚urban sprawl‘“ (ebd.: 159) angesehen wird.

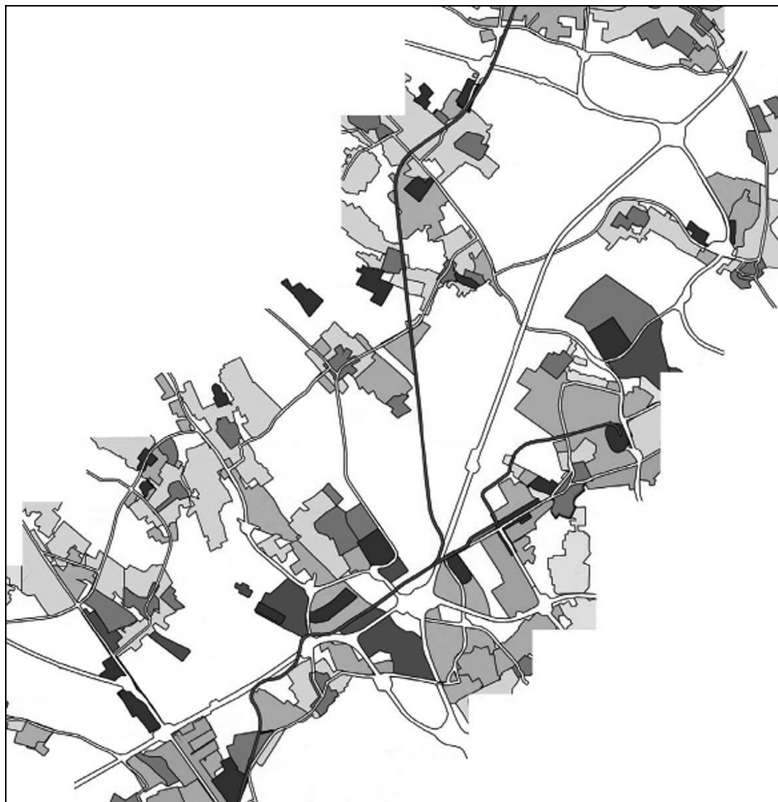
4. *Urbanität*: Der Wunsch nach Versöhnung prägt auch die Urbanitätsvorstellung dieser Position. Als ein wesentliches Merkmal von Urbanität gilt der Ausgleich widerstrebender Interessen. Zwischen verschiedenen Nutzungsinteressen, die sich im Raum als Brüche manifestierten, gelte es zu vermitteln – und zwar „im Sinne des Gemeinwohls“ (ebd.: 153) und „als Anwalt derjenigen Bevölkerungsgruppen [...], die sich im politischen Entscheidungsprozess weniger gut artikulieren können“ (ebd.: 158). Future Landscapes schreibt der Raumordnung diese „Rolle der Koordination und Mittlerin vielfältiger Nutzungsinteressen und sektoraler politischer Steuerungsinstrumente zu“ (BMVBS, BBR 2006: 7). Im Prozess der Vermittlung zwischen unterschiedlichen Interessen entstünden „Synergieeffekte“, die der „Landschaft wieder einen kulturellen Mehrwert verleihen“ (Boczek 2004: 151; s. a. Boczek 2007: 186 ff.). Dieser „Mehrwert“ ist interpretierbar als Urbanität. Für die Versöhner gilt, ganz im Gegensatz zu den Gegnern, dass „Urbanität im suburbanen Raum‘ [längst] kein Widerspruch mehr“

(Priebis 2006: 161) ist. Die Versöhner gestehen den suburbanen Räumen also durchaus Potenzial für urbane Lebensqualität zu, lehnen aber die Auffassung ab, dass die „Zwischenstadt – inzwischen Stadt“ (Sieverts et al. 2005) geworden ist. Dieser Schritt wird erst in den folgenden Typen getan.

Projektbeispiel des „Studios Zwischenstadt“

Lars Bölling hat im „Studio Zwischenstadt“ an der Bauhaus-Universität Weimar mit Studenten, die auch von Wolfgang Christ und Thomas Sieverts betreut wurden, Entwurfsideen entwickelt (Bölling 2004: 107 ff.; Bölling, Christ 2005: 104 ff.), die folgendermaßen erläutert werden: „Das Identifizieren [...] von auratischen Orten wird damit zu einer entscheidenden Entwurfsaufgabe.“ Landmarks, Merkzeichen, historische, soziale, ökonomische oder kulturelle Solitäre könnten in ihrer Vernetzung eine neue Form regionaler Identität konstruieren. Dabei käme es darauf an, „die spezifische Geschichtlichkeit des Raumes zu ergründen.“ Alte Dorfkerne werden als „Identitätsanker“ angesehen (alle Zitate Bölling 2004: 112). Der Plan zeigt eine solche Identifizierung historischer Ortskerne (s. Abb. 2).

Abb. 2: Raumanalyse des Studios Zwischenstadt



Quelle:
Bölling, Christ 2005: 78

Bei den Raumanalysen des Studios Zwischenstadt werden verschiedene historische Schichten der Siedlungsentwicklung identifiziert, die hier in unterschiedlichen Grautönen wiedergegeben sind (Abbildung im Original farbig).

Ziel der Gestaltung ist, ein zusammenhängendes Bild der Stadtregion als *mental map* verfügbar zu machen, wobei die zuvor identifizierten historischen Orte zentrale Bedeutung haben, denn in „ihrer Verbindung bieten historische Orte und Wege die Chance zur Inszenierung *räumlicher Zusammenhänge* der Zwischenstadt“ (Christ, Bölling 2006; Hervorh. V.V.).

Inszenierer der Brüche

Die Vertreter der Position der Inszenierung versuchen nicht, die Fragmente in der räumlichen Matrix der suburbanen Räume zu versöhnen. Sie streben an, durch Gestaltung das Charakteristische eines Ortes zu betonen – worin sie sich, wie wir noch sehen werden, von den Euphorikern unterscheiden. Das Charakteristische Suburbias sehen sie nun gerade darin, dass große, monofunktionale Flächen unvermittelt aneinander stoßen. Nur durch die Inszenierung dieser Brüche und nicht durch Glätten und Versöhnen könne der typische, also der fragmentierte Charakter der verstädterten Landschaft gestalterisch zum Ausdruck gebracht werden.

Darstellung anhand der vier Kriterien

1. *Identität*: In der praktischen Gestaltung ist eine Konzentration der Bemühungen auf die Ränder, an denen die monofunktionalen Flächen zusammenstoßen, notwendig. Diese Nähte gelte es gestalterisch zu überhöhen. Wie gesehen, sind zwar auch für die Versöhner die Ränder der monofunktionalen Raumketten die prädestinierten Orte der Intervention, aber diese hat bei ihnen das Ziel, die Zusammenhänge der Zwischenstadt räumlich erlebbar zu machen. Bei den Inszenierern soll gerade der heterogene, unharmonische Charakter, das Unzusammenhängende als das Charakteristische der suburbanen Räume betont werden.

Sie beschreiben die räumliche Matrix der suburbanen Räume mit den Metaphern der *Collage* oder des *Patchworks*. Diese seien authentischer Ausdruck der heutigen Lebensverhältnisse: „Die Stadtlandschaft ist Ausdruck der urbanen Kultur, der gesellschaftlichen Entwicklung, der Lebensstile von Personen und Gemeinschaften und der Handlungsmuster von Unternehmen und Verwaltungen“ (Breuste, Keidel 2008: 279). Die Patchworkvorstellung zum Ideal zu machen, richtet sich gegen die Illusion einer heilen und harmonischen Welt. Authentizität wird zum wesentlichen Wert und Maßstab von Gestaltung. Deren Wertschätzung bedeute aber nicht automatisch Gestaltungsverzicht. Gute Gestaltung, verstanden als „angemessene Deutung der Welt“ (Körner 2005: 117), sei vielmehr unverzichtbar. Es gehe darum, „endlich ein zeitgemäßes Abbild unserer Lebensweise“ herzustellen, „das gestaltet, also interpretiert und geformt werden müsste und sich nicht einfach aus den alltäglichen Nutzungen ergeben sollte“ (beide Zitate ebd.).

2. *Geschichte*: Kritisiert wird die „wieder entdeckte“ (Bormann et al. 2005: 42) Geschichte der Versöhner und Gegner, dass also bei Entwürfen im und für den suburbanen Raum historische Elemente zum Ausgangspunkt planerischen Handelns werden. Diese Strategien laufen in den Augen der Inszenierer Gefahr, „Edelkitsch“ (ebd.: 34) zu produzieren. Trotzdem gibt es bei den Inszenierern keinen Zwang zur

Geschichtsverneinung (wie dies in der letzten Position der Fall sein wird): „Ein Indiz für den Reifeprozess vorstädtischen Daseins, das seine eigenen Traditionen (jenseits der Kernstädte) auszubilden beginnt, ist das Vorhandensein von ‚Geschichte(n)‘. Die Zwischenstadt ist heute für die Bewohnerschaft längst keine Terra Incognita mehr, ist nicht länger die ‚Neue Stadt‘“ (ebd.: 52; s. für eine kritische Diskussion des Geschichtsverständnisses Bormann et al. 2008 und Vicenzotti 2009). Für die Gestaltung suburbaner Räume bedeutet das, dass das Charakteristische durchaus unter Bezug auf die jüngste(n) Geschichte(n) des Ortes herausgearbeitet werden darf und soll.

3. *Ganzheit (vs. Fragmentierung, Heterogenität)*: Wie schon erwähnt, schätzen die Inszenierer das unvermittelte Aufeinanderstoßen einzelner Raumpatches, das sie darin das Typische der Zwischenstadt sehen, weshalb sich ihre gestalterischen Bemühungen auf diese Brüche konzentrieren. Bei Bormann et al. zeigt sich diese Wertschätzung sehr deutlich: „Die Zwischenstadt fügt sich in der Summe der Betrachtungen zu keinem übergeordneten Ganzen, sie präsentiert sich heterogen und fragmentiert und ist gerade dadurch exakter Ausdruck einer durch Vielfalt aber auch Vereinzelung ausgezeichneten gesellschaftlichen Realität“ (Bormann et al. 2005: 156).
4. *Urbanität*: Die Anerkennung der jüngsten Geschichte prägt auch den Urbanitätsbegriff der Inszenierer. Die Möglichkeit individueller Selbstbestimmung und Mitsprache wird als Grundvoraussetzung von Urbanität begriffen. Ganz in diesem Sinne formulieren beispielsweise Gailing et al. für eine „wirksame Gestaltung der Kulturlandschaft durch die Regionalplanung [...] eine direkte Einbeziehung von Landnutzern, Eigentümern, Vereinen und andern privaten Akteuren“ (Gailing et al. 2008: 264). Das impliziert auch das Aushalten von Spannungen und das Anerkennen von Pluralität (vgl. Bormann et al. 2005: 156).

Projektbeispiel von „yellow“

Viele Aspekte der Position der Inszenierer lassen sich wiederfinden in dem Entwurf des Büros yellow^z für einen neuen Stadtteil im schweizerischen Olten.¹⁶ Die Fläche liegt auf einem Gelände, auf dem einst Kies abgebaut wurde. Die Abgrabung hat ein markantes Geländere Relief hinterlassen; das Gelände wird eher als „Loch“ wahrgenommen, dessen Hangkanten und Wände als „Barrieren“ wirken (Bormann et al. 2005: 144). Der Entwurf setzt an den Barrieren und Brüchen an, indem er das verschwundene natürliche Relief durch die Gebäude des neuen Stadtteils sukzessive wieder auffüllt (s. Abb. 3). „Nicht die Stadt dehnt sich in den Landschaftsraum aus, sondern die Landschaft entsteht neu – durch Stadt“ (ebd.: 144). Ziel des Entwurfes ist die Schaffung eines Ortes mit Identität. Dazu wird auf die natürliche Umgebung und die Nutzungsgeschichte des Ortes verwiesen. Die Materialität der Kiesgrube soll zum Ausgangsmoment und Träger des Ortscharakters werden. „Der Entwurf spiegelt bewusst die Eigenarten und Widersprüche seiner Umgebung“ (Bormann et al. 2008). Er thematisiert die natürliche und die Nutzungsgeschichte des Ortes.

¹⁶ Siehe auch die Projektbeschreibung auf der Homepage des Büros yellow^z (Bormann et al. 2008). Das Büro für Städtebau und Architektur yellow^z entstand aus dem Zusammenschluss der Büros *process yellow* in Berlin und *büro z* in Zürich. Partner sind Oliver Bormann (Berlin) sowie Michael Koch und Maresa Schumacher (Zürich).

Abb. 3: Entwurf des Büros *yellow*²



Quelle: Bormann et al. 2005: 142

Kritik an der Position der Qualifizierer

Beide Varianten der Position der Qualifizierung, also Versöhner wie Inszenierer, stehen vor einem Dilemma: Es „besteht ein Widerspruch zwischen behaupteter Akzeptanz der ästhetisch wahrgenommenen räumlichen Matrix mit ihrer Unbestimmtheit und Offenheit, ihrer Überdeterminiertheit und Dynamik und der ästhetisch definierten Ordnungsvorstellung einer ‚europäischen Stadtlandschaft‘ (Sieverts 2004, 20)“ (Schultheiß 2007: 102). Die behauptete Vorliebe für das Authentische prallt auf die Wahrnehmung bestimmter Gebiete in der Zwischenstadt als „unheimatlich“. Stefan Körner beschreibt dieses Dilemma entwaffnend ehrlich in einer Gesprächsdokumentation im Anhang seines Buches *Natur in der urbanisierten Landschaft*: „Was einen stört, ist, dass es hässlich und unbehaust ist. Jedenfalls kann ich diesen Gedanken nicht abwehren, obwohl ich immer denke, dass ich dies jetzt als authentischen Ausdruck ansehen müsste. Es gelingt aber nicht“ (Körner 2005: 149). Außerdem – das möchte ich hier nur andeuten – wirft man den Qualifizierern eine unreflektierte Wiederauflage der Konzeption der „Stadtlandschaft“ vor (vgl. für eine kritische Zusammenfassung und Auswertung dieser Kritik Kühn 2001).

3.3 Euphoriker der suburbanen Räume

Die dritte gestalterische Großstrategie unterscheidet sich in einem entscheidenden Punkt von allen zuvor angeführten Typen: Sie lehnt Ortsidentität, zumindest eine solche, die auf Geschichte rekurriert, vehement ab. Ihre Vertreter befassen sich programmatisch mit den Vorteilen von und der Befreiung zur Nicht-Identität. „Diese urbanistische Strategie ist eine hauptsächlich niederländische Erfindung der 1980er Jahre. Sie wird prominent vertreten durch Theoretiker wie Bart Lootsma, Büros wie MVRDV, natürlich durch OMA, das Büro von Rem Koolhaas. Sie spiegelt sich aber auch, bei aller Unter-

schiedlichkeit in der theoretischen Begründung, in den dekonstruktivistischen Ansätzen von Bernard Tschumi oder Peter Eisenman“ (Schultheiß 2007: 89).¹⁷

Darstellung anhand der vier Kriterien

1. *Identität*: Die Euphoriker beabsichtigen nicht die Wahrung oder Wiederherstellung einer bestimmten Ortsidentität. Ihr Ziel ist vielmehr die Herstellung und Steigerung von Unbestimmtheit und Offenheit. Identität verhindere dies, denn Identität bedeute immer Unterordnung unter eine bestimmte Eigenart. In seinem Essay *Die Stadt ohne Eigenschaften* formuliert Rem Koolhaas das so: „Je stärker die Identität, um so mehr schnürt sie ein, umso heftiger stemmt sie sich gegen Erweiterung, Interpretation, Erneuerung oder Widerspruch“ (Koolhaas 1996: 18). Die verstädterte Region sei „der Zwangsjacke der Identität entkommen“ (ebd.).
2. *Geschichte*: Eine Orientierung an Geschichte ist für die Euphoriker unerwünscht. Sie kritisieren die Identitätsstiftung durch Rückgriff auf Geschichte harsch: „Identität, begriffen als diese Form von Teilhabe an der Vergangenheit, ist eine überlebte, unhaltbare Vorstellung“ (ebd.).¹⁸ Geschichte werde zudem missbraucht, meist zu Vermarktungszwecken, was ihren Bedeutungsverlust vorantreibe: „Geschichte besitzt obendrein noch eine äußerst unerfreuliche Halbwertszeit – da sie ständig missbraucht wird, verliert sie zunehmend an Relevanz“ (Koolhaas 1996: 18).
3. *Ganzheit (vs. Fragmentierung, Heterogenität)*: In der Fragmentiertheit der Stadtstruktur sehen die Euphoriker das eigentliche urbane Potenzial, das für sie in der Freiheit versprechenden Offenheit und Unbestimmtheit jener Struktur liegt. Nach ihrer Auffassung „sind diese Momente der Unbestimmtheit und Offenheit mit ihrem Versprechen unbegrenzter Freiheit und unbegrenzter Möglichkeiten an der Brüchigkeit, Überdeterminiertheit und Dynamik der neuen räumlichen Matrix gesetzt. Ihre Strategie zielt daher darauf ab, das urbane Potenzial der Diskontinuität durch einen (städte)baulichen Eingriff ästhetisch zu steigern im Sinne seiner Transformation in die Offenheit und Unbestimmtheit einer (stadt)räumlichen Konstellation, die als potenzieller Raum aufnahmefähig ist für alle in der Region wirksamen Kräfte, offen für unvorhersagbare Begegnungen und Entwicklungen mit unbestimmtem Ausgang. Ihnen geht es um die Herstellung der Bedingung von Möglichkeiten“ (Schultheiß 2007: 89).

Daher zielen die Gestaltungsstrategien der Euphoriker auf die Steigerung der Unbestimmtheit und Offenheit. Die Euphoriker dürfen also nicht, wollen sie konsequent bleiben, wie die Qualifizierer an den Brüchen zwischen den Fragmenten

¹⁷ Das *OMA* (*Office for Metropolitan Architecture*) ist ein 1975 von Rem Koolhaas, Elia und Zoe Zenghelis sowie Madelon Vriesendorp gegründetes Büro für Architektur und Städtebau; *MVRDV* ist ein 1991 in Rotterdam von Winny Maas, Jacob van Rijs und Nartalie de Vries gegründetes Büro für Architektur, Städtebau und Landschaftsarchitektur.

¹⁸ Koolhaas lehnt nicht nur die Orientierung an Geschichte ab, sondern die an jeder Art von äußeren, natürlichen, architektonischen und gesellschaftlichen Bedingungen: „fuck context!“ (Koolhaas, Mau 1995: 502; Hervorh. i. O.)

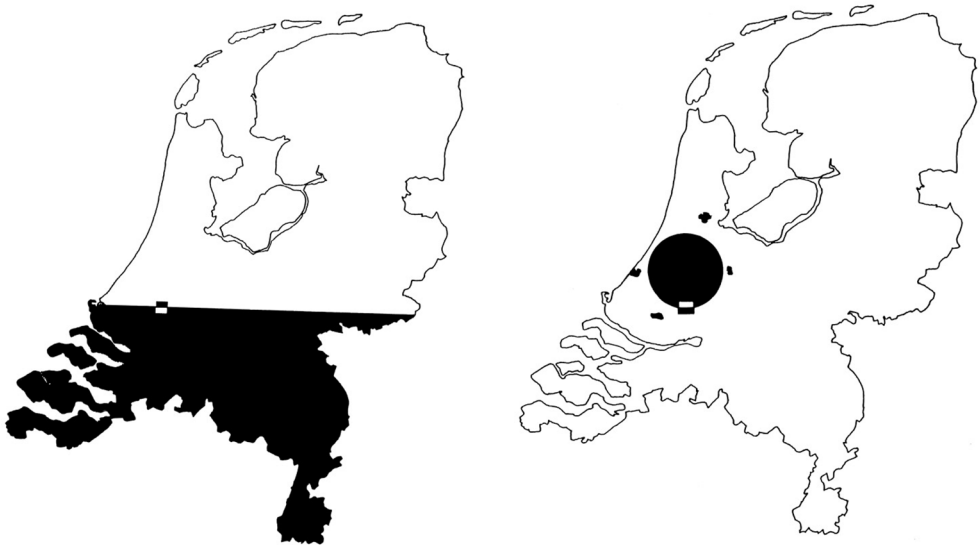
gestalten, um die Offenheit der räumlichen Struktur der Zwischenstadt nicht gestalterisch zu prägen und damit einzuengen. Gestaltung kann sich infolgedessen nur auf die Fragmente selbst, deren Kombination oder ihre Erschließungsstruktur beziehen (ebd.: 91). „Im Unterschied zur Strategie der Qualifizierung allerdings zielt die Strategie [... der Euphoriker] darauf ab, Unbestimmtheit und Offenheit als solche zu ästhetischer Evidenz zu bringen, statt sie in ihr Gegenteil, in Gestalt, zu transformieren“ (ebd.).

4. *Urbanität*: Die Euphoriker haben einen emphatischen Urbanitätsbegriff: Urbanität bedeutet unbegrenzte Freiheit und unbegrenzte Möglichkeiten, die Durchmischung und Überlagerung aller gesellschaftlichen Interessen, Bedürfnisse und Erwartungen (ebd.: 89). Dieses Versprechen sehen sie realisiert und symbolisiert in der Offenheit und Unbestimmtheit der räumlichen Stadtstruktur.

Projektbeispiele von OMA und MVRDV

Ein Beispiel für ein rein konzeptionelles Projekt ist der Entwurf des OMA „Unlearning Holland“, ein „Project for Redesigning Holland“ (Koolhaas, Mau 1995: 888 ff.). Das Projekt entwirft zwei Szenarien, wie man die Bevölkerung der Niederlande bei verschiedenen Dichten im Land verteilen könnte (s. Abb. 4). Einmal wird die Bevölkerung bei hoher Dichte im südlichen Holland („*South City*“), im zweiten Szenario bei sehr hoher Dichte in einer Punktstadt konzentriert („*Point City*“).

Abb. 4: Entwurf des OMA „Unlearning Holland“



South City (links) und *Point City* (rechts): zwei Szenarien für die Umverteilung der Bevölkerung der Niederlande im Entwurf des OMA

Quelle: Archiv OMA. Image courtesy of the Office for Metropolitan Architecture (OMA)

Ein zweites Beispiel, in einem ganz anderen Maßstab, ist der niederländische Pavillon des Büros MVRDV auf der Expo 2000. Hier sind Landschaften vertikal gestapelt, um Raum zu gewinnen.

Es geht, so liest man in der Entwurfsbeschreibung, um die Frage einer neuen, künstlichen und machbaren Natur: „Is not the issue here ‚new nature‘, literally and metaphorically?“ (MVRDV o. J.). Der Entwurf zeigt einen radikal konstruktivistischen Umgang mit Natur und Landschaft; Landschaftsgestaltung geschieht ohne Rücksichtnahme auf und Anpassung an natürliche und historische Bedingungen. Es entsteht keine Architektur, die typisch und charakteristisch für eine bestimmte Region ist, sondern sie ist universell – der Pavillon funktioniert in Hannover genauso wie in den Niederlanden oder in Dubai. Insofern zeigt sich an diesem Projekt, wie grundsätzlich anders dieser Ansatz im Vergleich zu den Strategien der Gegner und der Qualifizierer der suburbanen Räume ist.

Kritik an der Position der Euphoriker

Auch diese Strategie führt in ein Dilemma, das darin besteht, „dass in Unbestimmtheit nicht zu intervenieren ist. Jede Intervention ist bestimmte Intervention und verwandelt damit Unbestimmtheit in Bestimmtheit. Darüber hinaus und damit zusammenhängend sind Unbestimmtheit und Offenheit nicht steigerungsfähig. Unbestimmtheit ist Unbestimmtheit und alles andere ist alles andere“ (Schultheiß 2007: 102). Die Strategie der Euphoriker macht also, konsequent gedacht, Gestaltung unmöglich. Entsprechend verzichteten viele Vertreter dieser Richtung auf Praxis. Sie reflektieren die Dynamik der Verstädterung nur theoretisch als Faszinosum und studieren sie in rein konzeptionellen Projekten (ebd.).

Den Euphorikern wird oft eine neoliberale Auffassung vorgeworfen, was durch Kommentare wie den von Koolhaas zu konkurrierenden innerstädtischen Hochbahnsystemen in Bangkok genährt wird: „Möge das stärkste gewinnen!“ (Koolhaas 1996: 27). Als unsozial gilt den Kritikern die konzeptionelle Anleihe beim Kampf ums Dasein, aus dem der Stärkere ohne Rücksicht auf Verluste und auf schwächere Mitmenschen als Sieger hervorgeht. Die von den Euphorikern beanspruchte Einsicht in die hinter der Suburbanisierung stehenden, letztlich rein ökonomischen Triebkräfte wird von ihren Kritikern als hedonistisch-fatalistische Verantwortungslosigkeit enttarnt und angeklagt (vgl. die Diskussion in Bormann et al. 2005: 42 f.). Tatsächlich kümmern sich die Euphoriker in ihren Entwürfen nicht um soziale Belange, allerdings nicht mit der typisch liberalen Begründung, dass die Kräfte des Marktes schon alles zum Guten wenden werden, sondern damit, dass diese Kräfte übermächtig seien und man jegliche Gestaltungschancen verliere, wenn man sich dieser Einsicht nicht stelle.

Für die Raumordnung ist die Strategie der Euphoriker in dieser letzten Konsequenz kein gangbarer Weg. Das ergibt sich klar aus ihrem gesetzlichen Auftrag, gleichwertige Lebensverhältnisse in allen Teilräumen herzustellen (§1 Abs. 2 Nr. 6 ROG) und der Leitvorstellung der Nachhaltigkeit (§1 Abs. 2 ROG). Außerdem hält die Raumordnung derzeit an den Ideen der Eigenart und der Ortsidentität als Werten fest. So ist in den Leitbildern und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland, die 2006 von der Ministerkonferenz für Raumordnung verabschiedet wurden, festgelegt, dass für „den

Erfolg raumordnerischer Konzepte zur Gestaltung gewachsener Kulturlandschaften“ die „Kulturlandschaftsgestaltung als erlebbare Eigenart, die der Förderung der regionalen Identifikation der Bewohner mit ihrem Umfeld dient“ (beide Zitate BMVBS 2006: 25 f.; vgl. dazu auch Gailing et al. 2008: 261), unabdingbar ist.

4 Und was soll man nun tun? Zwei kursorische Anmerkungen über das Verhältnis von Reflexion und Praxis

Dieser Text will eine Orientierungshilfe im Diskursdickicht geben – ich hoffe, das ist ihm mit der vorgeschlagene Typisierung wenigstens ansatzweise gelungen. Da sich aber jede der vorgestellten Positionen entweder in Selbstwidersprüche verstrickt, realitätsfremd erscheint oder auf Wertannahmen beruht, die man vielleicht nicht teilen möchte, mag die Verunsicherung darüber, welche Gestaltungsstrategie man verfolgen soll, groß sein. Dazu möchte ich zwei Anmerkungen machen.

Erstens sei daran erinnert, dass die Typen stark überzeichnet sind, dass sie Idealtypen sind, die in der Realität nicht auftreten. Ansätze, für die man sich im Planungsalltag entscheidet, werden immer Mischformen und Weiterentwicklungen der hier formulierten Typen sein. Man kombiniert eben darum Elemente der verschiedenen Strategien, um bestimmten Problemen, die sich in der Konsequenz eines bestimmten Typs in der Praxis stellen, aus dem Weg zu gehen – wobei man dann allerdings mit ziemlicher Sicherheit weitere, nun anders gelagerte Schwierigkeiten produziert.

Es scheint also zweitens tatsächlich keine einfachen und eindeutigen Lösungen für die suburbanen Räume zu geben, und schon gar nicht *die eine* richtige Strategie. Die einzige Möglichkeit ist, über die Implikationen der eigenen Haltung zu reflektieren; Spannungen und Widersprüche müssen dabei ausgehalten, v. a. aber müssen sie offengelegt und diskutiert werden. Die Reflexion kann natürlich nicht an die Stelle gestalterischer Praxis treten, aber sie muss sie begleiten und ergänzen. Die Bedeutung und Leistung von Reflexion – so meine Überzeugung – besteht darin, zur Transparenz des Diskurses und zur Steigerung der konzeptionellen Sicherheit der Entwerfer und Planer beizutragen und möglicherweise zu ganz neuen Möglichkeiten und Strategien der Gestaltung zu führen, weil man um die Relevanz der anderen Positionen weiß.

Literatur

- Boczek, B. (2007): Transformationen urbaner Landschaften. Ansätze zur Gestaltung in der Rhein-Main-Region. = Zwischenstadt II. Wuppertal.
- Boczek, B. (2004): Qualifizierungspotenziale der urbanen Landschaft. Von der Konfrontation zur Kooperation. In: Bölling, L.; Sieverts, T. (Hrsg.): Mitten am Rand. Auf dem Weg von der Vorstadt über die Zwischenstadt zur regionalen Stadtlandschaft. = Zwischenstadt I. Wuppertal, 136-151.
- Böhringer, H. (1998): Peripherie bedeutet wortwörtlich herumtragen. In: Prigge, W. (Hrsg.): Peripherie ist überall. Frankfurt am Main, New York, 360-363.
- Bölling, L.; Christ, W. (2005): Bilder einer Zwischenstadt. Ikonographie und Szenographie eines Urbanisierungsprozesses. = Zwischenstadt 6. Wuppertal.

- Bölling, L. (2004): Zwischenstadt lesen. Spurensuche zwischen „Downtown Eschborn-Sossenheim“ und „Airportcity Rhein-Main“. In: Bölling, L.; Sieverts, T. (Hrsg.): Mitten am Rand. Auf dem Weg von der Vorstadt über die Zwischenstadt zur regionalen Stadtlandschaft. = Zwischenstadt 1. Wuppertal, 94-113.
- Bölling, L.; Sieverts, T. (2004): Einleitung. In: Bölling, L.; Sieverts, T. (Hrsg.): Mitten am Rand. Auf dem Weg von der Vorstadt über die Zwischenstadt zur regionalen Stadtlandschaft. = Zwischenstadt 1. Wuppertal, 6-9.
- Bormann, O.; Koch, M.; Schumacher, M. (2008): Landschaft durch Stadt! <http://yellowz.net/projekte/2003/olten/> (21.01.2009).
- Bormann, O.; Koch, M.; Schmeing, A.; Schröder, M.; Wall, A. (2005): Zwischen Stadt Entwerfen. = Zwischenstadt 5. Wuppertal.
- Breuste, J.; Keidel, T. (2008): Urbane und suburbane Räume als Kulturlandschaften – planerische Gestaltungsaufgaben. In: Informationen zur Raumentwicklung 5, 279-288.
- Breuste, J. (2001): Kulturlandschaften in urbanen und suburbanen Räumen. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung; ÖGR – Österreichische Gesellschaft für Raumordnung (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 215. Hannover, 79-83.
- BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.) (2006): Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland. Verabschiedet von der Ministerkonferenz für Raumordnung am 30.06.2006. Berlin.
- BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung; BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) (2006): Future Landscapes. Perspektiven der Kulturlandschaft. Bonn, Berlin.
- Christ, W.; Bölling, L. (2006): Bilder einer Zwischenstadt – Ikonografie und Szenografie eines Urbanisierungsprozesses. Sonderpreis des Deutschen Städtebaupreises. http://www.dasl.de/wordpress/wp-content/uploads/stbp2006_tafel_FS_02kl_zwischenstadt.pdf (21.01.2009)
- Einig, K.; Dosch, F. (2008): Raumordnungsplanung und Kulturlandschaft. Einführung. In: Informationen zur Raumentwicklung 5, I-IV.
- Gailing, L.; Kühn, M.; Vetter, A. (2008): Kulturlandschaftsgestaltung und Raumordnung. In: Informationen zur Raumentwicklung 5, 261-270.
- Hard, G. (2005): Gemalte Poesie. Landschaft in Sprache und Kunst. In: politische ökologie (96), 19-21.
- Hard, G. (1965): Arkadien in Deutschland. Bemerkungen zu einem landschaftlichen Reiz. In: Die Erde 1, 21-41.
- Hennecke, S. (2003): Die parzellierte Stadt – konservativer Rückgriff oder modernes Stadtkonzept? Eine kritische Reflexion der Stadtumbaupläne von Dieter Hoffmann-Axthelm. = Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur 13. Freising.
- Kleefeld, K.-D.; Burggraaff, P. (2001): Kulturlandschaftsmarkierungen auf verschiedenen Maßstabsebenen. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung; ÖGR – Österreichische Gesellschaft für Raumordnung (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 215. Hannover, 190-201.
- Kohte, M. (2007): Landschaftsarchitektur in der Agglomeration des Zürcher Glattals? Eine Analyse der Agglomerationslandschaft und ihrer Entwicklungsmassnahmen seit 1960. In: disP 168, 74-90.
- Koolhaas, R. (1996): Die Stadt ohne Eigenschaften. In: Arch+ (132), 18-27.
- Koolhaas, R.; Mau, B. (1995): Small, Medium, Large, Extra-Large. Rotterdam.
- Körner, S. (2005): Natur in der urbanisierten Landschaft. Ökologie, Schutz und Gestaltung. = Zwischenstadt 4. Wuppertal.

- Kühn, M. (2001): Stadt als Kulturlandschaft? Alte Kritik und neue Perspektiven der „Stadtlandschaft“. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung; ÖGR – Österreichische Gesellschaft für Raumplanung (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft zwischen Verlust, Bewahrung und Gestaltung. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 215. Hannover, 100-105.
- Krier, R.; Kohl, C. (2005): Zevenaar-Oost. <http://www.krierkohl.com/pdf/zevenaar.pdf> (21.01.2009).
- Krier, R.; Kohl, C. (o.J.): About Us. http://www.krierkohl.com/about_contact/about_us_intro.html (21.01.2009).
- Matthiesen, U. (2006): Zur Kultur „gewachsener Kulturlandschaften“ – Konzeptions- und Verfahrensvorschläge für eine systematischere Berücksichtigung kultureller Landschaftskodierungen bei der planungsbezogenen Kulturlandschaftsanalyse. In: Matthiesen, U.; Danielzyk, R.; Heiland, S.; Tzschaschel, S. (Hrsg.): Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover, 71-80.
- MVRDV (o. J.): Expo 2000 NL Pavilion.
- Neumeyer, F. (1995): Im Zauberland der Peripherie: Das Verschwinden der Stadt in der Landschaft. In: Westfälischer Kunstverein Münster (Hrsg.): Die verstädterte Landschaft. Ein Symposium. München, 31-43.
- Priebs, A. (2006): Suburbane Siedlungsflächen: Wucherung oder gestaltbare Stadtregion. In: Saldern, A. von (Hrsg.): Stadt und Kommunikation in bundesrepublikanischen Umbruchzeiten. München, 147-162.
- Priebs, A. (2001): Der Beitrag der Raumordnung zur Kulturlandschaftspflege in der „Zwischenstadt“. Kulturlandschaften in Europa – Regionale und internationale Konzepte zu Bestandserfassung und Management. In: Kommunalverband Großraum Hannover (Hrsg.): Kulturlandschaften in Europa – Regionale und internationale Konzepte zu Bestandserfassung und Management. Hannover, 153-162.
- Ritter, J. (1963/1989): Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft. In: Ritter, J. (Hrsg.): Subjektivität. Sechs Aufsätze. Frankfurt am Main, 141-163; 172-190.
- Schenk, W. (2008): Aktuelle Verständnisse von Kulturlandschaft in der deutschen Raumplanung – ein Zwischenbericht. In: Informationen zur Raumentwicklung 5, 271-277.
- Schenk, W. (2006): Der Terminus „gewachsene Kulturlandschaft“ im Kontext öffentlicher und raumwissenschaftlicher Diskurse zu „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“. In: Matthiesen, U.; Danielzyk, R.; Heiland, S.; Tzschaschel, S. (Hrsg.): Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover, 9-21.
- Schultheiß, G. (2007): Alles Landschaft? Zur Konjunktur eines Begriffes in der Urbanistik. In: Eisel, U.; Körner, S. (Hrsg.): Landschaft in einer Kultur der Nachhaltigkeit. Landschaftsgestaltung im Spannungsfeld zwischen Ästhetik und Nutzen. Kassel, 86-104.
- Seel, M. (1996): Eine Ästhetik der Natur. Frankfurt am Main.
- Sieverts, T.; Koch, M.; Stein, U.; Steinbusch, M. (Hrsg.) (2005): Zwischenstadt – Inzwischen Stadt? Entdecken, Begreifen, Verändern. = Zwischenstadt, Querschnittsband. Wuppertal.
- Sieverts, T. (1997/2001): Zwischenstadt: zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. = Bauwelt Fundamente 118. Basel, Boston, Berlin.
- Trepl, L.; Voigt, A. (2005): Zwischen Naturwissenschaft und Ästhetik. In: politische ökologie 96, 28-30.
- Vicenzotti, V. (2009): Zwischenstadt als Heimat. In: Kirchhoff, T.; Trepl, L. (Hrsg.): Vieldeutige Natur. Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturgeschichtliche Phänomene. Bielefeld, 239-251.
- Vicenzotti, V. (2008): „Stadt-Wildnis“. Bedeutungen, Phänomene und gestalterische Strategien. In: Laufener Spezialbeiträge 1, 29-37.
- Vicenzotti, V. (2007): „Stadt-Wildnis“. Bedeutung, Phänomene und gestalterische Strategien. In: Körner, S.; Marshall, I. (Hrsg.): Die Zukunft der Kulturlandschaft. Verwildertes Land – wuchernde Stadt? Bonn, 157-169.

- Vicenzotti, V. (2006): Kulturlandschaft und Stadt-Wildnis. In: Kazal, I.; Voigt, A.; Weil, A.; Zutz, A. (Hrsg.): Kulturen der Landschaft. Ideen von Kulturlandschaft zwischen Tradition und Modernisierung. Berlin, 221-235.
- Vicenzotti, V. (2001): Der „Zwischenstadt“-Diskurs. Eine Analyse zwischen Wildnis, Kulturlandschaft und Stadt. Bielefeld.
- Weber, M. (1904/1988): Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Winckelmann, J. (Hrsg.): Max Weber. Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen, 146-214.

Regionale 2010 – Kulturlandschaftsnetzwerk in der Region Köln/Bonn

Gliederung

- 1 „Brückenschläge“ in der Region Köln/Bonn
- 2 „Stadt-Land-Rhein“ – Landschaftsbilder und Stadtkontur in der Zwischenstadt
- 3 Kulturlandschaftsnetzwerk – eine gemeinsame Strategie zur Zukunftsgestaltung
- 4 Das qualitative Gesamtbild im Blick
- 5 Das Netzwerk der Kulturlandschaften
- 6 Interkommunal statt innerkommunal
- 7 Ganzheitliche Raumentwicklung durch vernetzten Einsatz der Förderinstrumente

Literatur

1 „Brückenschläge“ in der Region Köln/Bonn

„Brückenschläge“ heißt das Motto der Regionale 2010, die bereits seit 2002 in der Region Köln/Bonn vorbereitet wird, im Raum zwischen dem Drachenfels in Königswinter im Süden und dem Bayer-Kreuz im Norden, den Braunkohle-Tagebauen im Westen und der Oberbergischen Talsperrenlandschaft im Osten. Im Rahmen der Regionale 2010 nutzt die Region die Möglichkeit, anhand gemeinschaftlich ausgewählter Projekte ihre Zukunft „abzustecken“ – nicht flächendeckend auf 4.000 Quadratkilometern, sondern eher im Sinne einer Akupunktur an wichtigen, neuralgischen Orten. Diese Akupunktur zeichnet sich v. a. dadurch aus, dass man den ganzen „Körper“ im Blick hat; regionale Impulse bzw. „Nadeln“ zu setzen, verlangt daher zunächst eine vertiefte Kenntnis des Raumes. In diesem Sinne sind die Zukunftsprojekte der Regionale 2010 in ihrer Eigenart allesamt so angelegt, dass sie einen Beitrag zur regionalen Entwicklung leisten und sich niemals allein aus einem lokalen Anlass erklären, unabhängig davon, wo sie angesiedelt sind.

Die drei kreisfreien Städte Köln, Bonn und Leverkusen, der Oberbergische Kreis, der Rhein-Sieg-Kreis, der Rheinisch-Bergische-Kreis und der Rhein-Erft-Kreis sowie deren Städte und Gemeinden sind aktiv in das Strukturprogramm eingebunden. Sie haben sich gemeinsam auf Projekte in fünf raumwirksamen Handlungsfeldern verständigt, die übergreifend als sinnstiftend und zukunftsweisend für die Region betrachtet werden:

- Herausarbeitung städtebaulicher Zukunftsthemen in sieben modellhaften Schwerpunktprojekten (je eins in den kreisfreien Städten und den Kreisen),
- Aufbau eines Kulturlandschaftsnetzwerks und Verständigung auf einen regionalen „masterplan :grün“,

- Stärkung des Rheins als Rückgrat der Region in Städtebau, Natur und Tourismus,
- Herausarbeitung wichtiger Orte des regionalen kulturellen Erbes und
- „Gärten der Technik“: beispielhafte Projekte an der Schnittstelle von Natur und Technik, von Tradition und Zukunft.

Ziel der Regionale 2010 ist es, im Zeitraum 2002 bis 2011 Projekte rechts und links des Rheins entlang des Städtebandes von Bonn, Köln und Leverkusen zu formieren, in die Umsetzung zu bringen und vor allen Dingen langfristig zu stabilisieren, damit sie den Standort im Wettbewerb stärken, aber auch nach innen „neue Bindungen“ generieren. Kurzum: Regionale heißt, „gemeinsam Zukunft gestalten“.

So ist das Motto „Brückenschläge“ in allen Projekten der Regionale 2010 programmatische Grundphilosophie. Es geht darum, horizontal wie vertikal eine neue Akteurskonstellation aufzubauen und darüber bedachte Vorsorge und Fürsorge für die Zukunft zu treffen. Es geht aber auch darum, Mut für Neues zu generieren – für den Bezugsraum der Menschen, die sich dem Raum nähern, in ihm wohnen, ihn nutzen und ihn nicht nur als ‚Standort‘, sondern als mehr, auch als ‚Heimat‘ begreifen.

Alle Projekte transportieren direkt und indirekt ein zentrales strukturpolitisches Anliegen: dass nicht der Staat alleine für Gemeinwohlorientierung, Vor- und Fürsorgeprinzipien und Zukunftsgestaltung „in Beschlag“ genommen wird, sondern dass ein Ort, eine Stadt – und im Falle der Regionale 2010 eine ganze Region – lebendiger Teil eines größeren Ganzen ist, das aktiv vor Ort gestaltet werden will. Insofern ist es sehr wichtig, dass die Menschen mitgenommen und ihre Talente in den Zukunftsprozess mit eingebaut werden. Dazu gehört auch, dass sie angeregt oder bestärkt werden, Mitverantwortung zu übernehmen und sich einzubringen. Insofern geht es nicht nur darum, die Gebietskörperschaften und die vielen öffentlichen Institutionen in unserer Region einzubinden, sondern auch die Wirtschaft und die Banken, zum Beispiel mit ihren Stiftungen, und eben auch um die Mobilisierung beispielhafter bürgerschaftlicher Initiativen.

2 „Stadt-Land-Rhein“ – Landschaftsbilder und Stadtkontur in der Zwischenstadt

Die Metropolregion Köln/Bonn wächst. In der Stadtregion und ihrem Umland im Rechts- und Linksrheinischen steigt die Bevölkerungszahl und der Verbrauch von Freiraum an. Neben den innerstädtischen Veränderungen

- verwischen sich die Stadtgrenzen – Stadtkonturen gehen verloren,
- wachsen Städte in Korridoren und trittsteinartig in das Umland – mehr Zwischenstädte entstehen,
- gehen wichtige Klimaschneisen zwischen Stadt und Umland verloren – der Klimawandel wird die Städte weiter aufheizen – und
- vergrößern sich Mobilitätsachsen zwischen Stadt und Land – der Verbrauch teurer Energie nimmt zu.

Das Bevölkerungswachstum hat in der Region in den letzten 30 Jahren zu einem enormen städtischen Flächenverbrauch geführt, der sich fortsetzen wird, wenn nicht eine regionale Strategie der Kooperation und der Neudefinition von mittelfristigen, stadtraumübergreifenden Zielen verfolgt wird. Diese extrem starken Zersiedelungstendenzen haben in der Region Köln/Bonn für die Menschen zu einem spür- und sichtbaren Verlust von Raumidentität und der individuellen Orts-Spezifika geführt. Dies gilt insbesondere für die gestalterische Raumzone zwischen Stadt und Offenland. Diese Stadt- bzw. suburbanen Randzonen sind stark „ineinander geflossen“ und haben an Kontur verloren. Nicht zufällig wurde in der Region Köln/Bonn das Bild und der Terminus der „Zwischenstadt“ (Sieverts 1997) erfunden. Das damit einhergehende Defizit von raumfunktionalen Zuordnungen und Eindeutigkeiten in Bezug auf Stadt und Land stellt an der Rheinschiene ein aktuelles und perspektivisches Raumdefizit dar.

Die Metropolregion Köln/Bonn braucht daher eine eigene regionale Strategie, um im wirtschaftlichen Strukturwandel Lebensqualität mittelfristig zu sichern und dabei kulturelle, stadträumliche sowie landschaftliche Faktoren qualitativ zu entwickeln (s. a. Abb. 1). Zu den Zielen gehört u. a.:

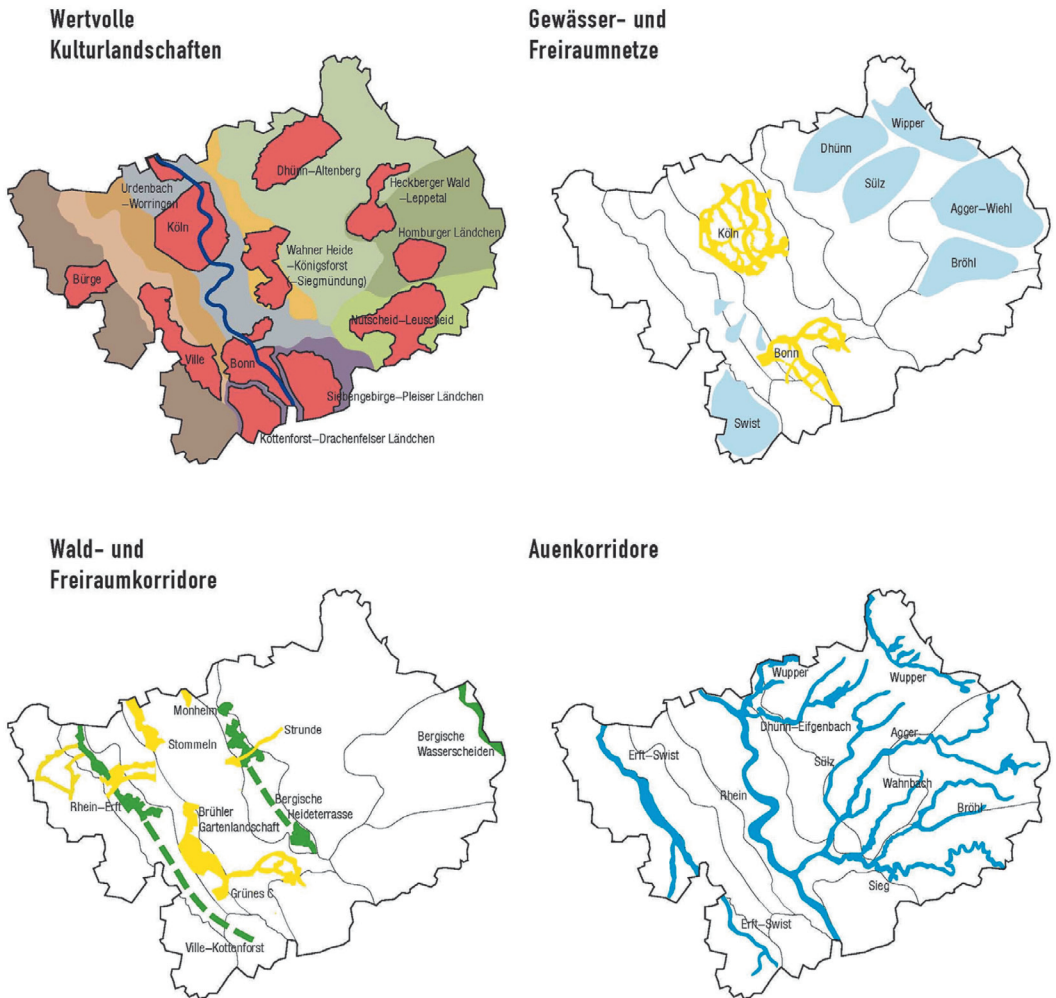
- die Inanspruchnahme von Freiraum zu begrenzen,
- die Raumidentität zu stärken,
- die Siedlungsränder und Zwischenstädte zukunftsfähig zu formen,
- die Übergänge zwischen Stadt und Land (Siedlung und Freiraum) generell in eine vernetzte Planung zu bringen sowie
- die einzelnen raumfunktionalen Strukturen im regionalen Kontext deutlicher zu profilieren.

Das Thema Zwischenstadt, Stadtrand bzw. Übergang von Stadt und Umland hat für die Region Köln/Bonn schon deswegen eine herausragende Bedeutung, weil es hier einen sehr großen Anteil an ökologisch bedeutsamen Flächen gibt, die als Scharnier und als „Grüner Kranz“ zwischen Stadt und Umland funktionieren. Bei einer Addition der Flora-Fauna-Habitat-Gebiete (FFH-Gebiete) innerhalb dieses Agglomerationsraumes kommt die Region auf eine Flächenbilanz, die in der Größe mit dem Nationalpark Harz vergleichbar ist. Insofern gibt es hier auch im Kontext der Metropolregionen eine einmalige europäische Konstellation zu meistern, die am Anfang des 21. Jahrhunderts den entsprechenden Mix einer Lebensqualität aus wirtschaftlich prosperierender kreativer Ökonomie, einem hohen kulturellen Verfügbarkeitsfaktor sowie einer hohen ökologischen und ästhetischen Attraktivität der Raumkulisse in Einklang bringt.

Die Devise der Region Köln/Bonn muss also sein, Wachstum zu lenken und ein qualitatives Wachstum zu stimulieren mit der Konsequenz, dass ein neuer, modellhafter Ansatz bei der Raumordnung und bei der konkreten Raumgestaltung verfolgt werden muss. Es geht mit dem Blick auf das enge Ineinandergreifen von Stadt und Umland zum einen um die perspektivische Sicherung der verbleibenden Freiraumressourcen – für Klima-, Wasser- und Energiehaushalt, Erholung und Gesundheit – und zum anderen um eine deutliche Profilierung der einzelnen Siedlungsbereiche innerhalb der Region.

Darüber hinaus kommt es entscheidend auf eine Bewusstseinsbildung über die tatsächliche Situation an: die Notwendigkeit der weiteren und zusätzlichen Inanspruchnahme von Flächen im Licht regionaler bzw. nationaler demographischer Entwicklungen.

Abb. 1: Wertvolle Kulturlandschaften und Freiraumgliederung in der Region Köln/Bonn



Quelle: Regionale 2010 Agentur 2007

Gerade in prosperierenden Stadtregionen gewinnt ein intaktes „Ineinander von Stadt und Umland“ eine große Bedeutung. Sie benötigen daher ein raumübergreifendes planerisches Netzwerk. Das gilt für die Metropolregion Köln/Bonn ebenso wie beispielsweise für München, das Rhein-Main-Gebiet oder Stuttgart.

Diese räumliche Entwicklung zwischen Stadt und Land mit Blick auf die Stadtkontur und die Zwischenstädte hat daher eine große Bedeutung, zumal diese Entwicklungsplanungen nur durch eine umfassende stadregionale Kooperation der Kommunen und weiterer Partner erfolgreich umgesetzt werden können. Dieses Ziel hat sich die Regionale 2010 gesetzt.

Die Metropolregionen in Deutschland müssen sich mit einer perspektivischen Gestaltungs- und Raumentwicklungsverpflichtung befassen. Vor diesem Hintergrund treten Aspekte der Sicherung und Entwicklung stadträumlicher und stadregionaler Qualitäten als Handlungsaufgabe zunehmend hervor. Durch den verstärkten Druck auf die Zentren bei weiterem Wachstum oder der Stabilisierung der Bevölkerungszahlen kommt es zu weiteren starken Flächeninanspruchnahmen insbesondere für das Vorhalten hochwertiger Wohnstandorte.

In vielen Fällen hat diese gleichbleibend hohe Flächeninanspruchnahme, insbesondere an der Rheinschiene, zu einem Verlust von Raumidentität und damit auch kultureller, sozialer und ökologischer Qualität sowohl im engeren Bereich der Stadt als auch im Bereich der Offenlandschaft und vor allen Dingen im Bereich „dazwischen“ geführt – in der Zwischenstadt.

Die hiermit angesprochenen thematischen Komplexe spielen insbesondere für die mittelfristige Raumperspektive im Stadt-Umlandverhältnis bzw. in stadregionalen Raumkulissen für eine qualitätvolle Entwicklung der Metropolregionen in Deutschland eine gravierende Rolle. Von ihnen wird im besonderen Maße erwartet, dass sie die räumlichen Konsequenzen der Zentrenfunktionen qualitativ hochwertig organisieren.

Dem steht insbesondere im Verdichtungsraum der Metropolregionen allzu häufig ein räumlich ungestaltetes „Auseinanderfließen“ des Siedlungsraumes gegenüber. Eine vorbeugende und perspektivisch gestaltete Stadtkontur ist dabei sowohl auf städtischer als auch auf regionaler Ebene nur bei einer mittelfristigen Strategiefähigkeit der Akteure gegeben. Hierfür sind neue Konsortialbildungen der regionalen Akteure – insbesondere der verbindlichen interkommunalen Kooperation – vonnöten.

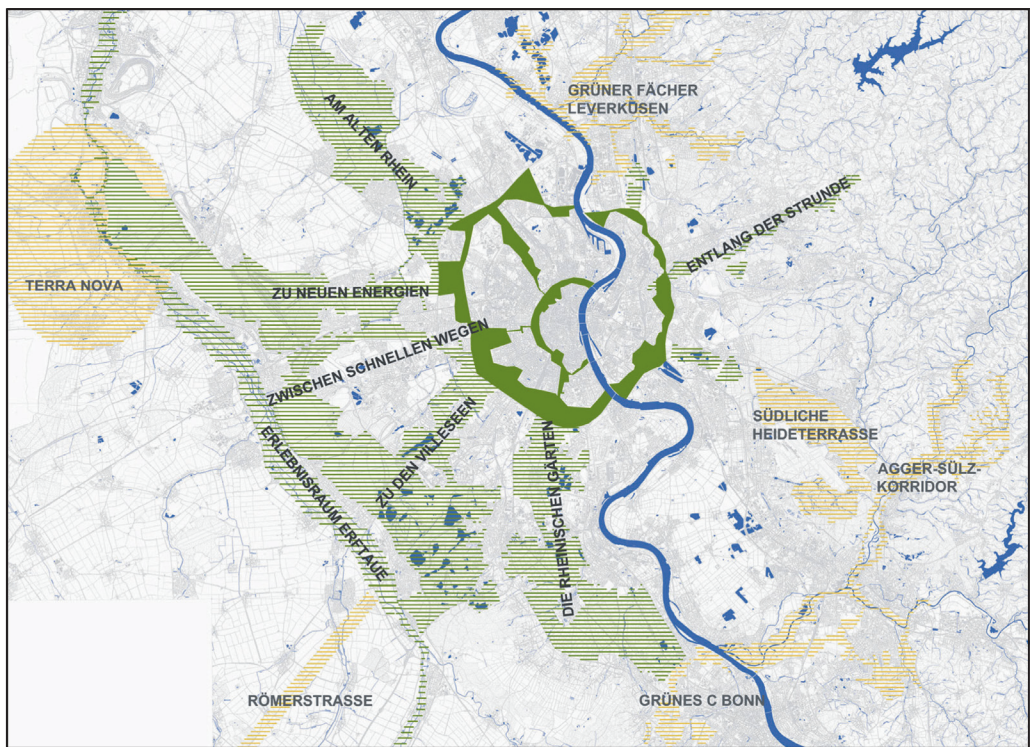
3 Kulturlandschaftsnetzwerk – eine gemeinsame Strategie zur Zukunftsgestaltung

Als Kerninterventionsbereich der Regionale 2010 hat sich die konkrete Gestaltung der Transformation von Städten, Stadträndern, Zwischenstädten und deren Umland herauskristallisiert. Die Regionale 2010 fungiert als kooperativer, kommunikativer, motivierender, aber auch als ein die Planung lenkender und investiver Rahmen, um für die Metropolregion und ihr Umland eine mittel- bis langfristige Strategie nicht nur zu erarbeiten, sondern diese auch in der Umsetzung zu begleiten – als ein Kulturlandschaftsnetzwerk der Region Köln/Bonn. Mit dem „masterplan :grün“ hat die Region Köln/Bonn hierfür ein spezifisches Instrumentarium zur zukünftigen Gestaltung der Kulturlandschaft rechts und links des Rheins entwickelt.

Mit dem Kulturlandschaftsnetzwerk (vgl. Abb. 2) geht die Region Köln/Bonn innovative Wege, um die Zukunft ihres Raumes zu sichern und aktiv zu gestalten. Das

Besondere dabei ist, dass der Ansatz aus der Region entwickelt und realisiert wird. Regionales Denken und Handeln gewinnt mehr und mehr an Bedeutung. Dabei ist die Regionalisierung eine notwendige Antwort auf die Veränderungen, die die Globalisierung der Wirtschaft und die europäische Integration mit sich bringen. „Zukunft gemeinsam gestalten“ lautet deshalb das Credo, das zugleich Titel des „masterplan :grün“ der Region ist. Dieser dient als „Leitgerüst“ für die zukünftige Entwicklung eines regionalen Kulturlandschaftsnetzwerkes. Er manifestiert den gemeinsamen Gestaltungswillen, den eine Region sich selbst gibt, und definiert eine auf Qualität ausgerichtete Zukunftsplanung.

Abb. 2: Zukunft gemeinsam gestalten: Das Kulturlandschaftsnetzwerk der Region Köln/Bonn



Quelle: Regionale 2010 Agentur 2007

Die entscheidende Frage lautet: Wohin wollen wir mit der Entwicklung unserer Kulturlandschaften? Dies ist in einer heterogenen Region wie der Region Köln/Bonn sowohl ein ästhetisches als auch ein planerisches und funktionsräumliches Thema. Der Raum weist eine ungeheure Dichte an unterschiedlichen Landschaftsräumen auf. In ihrer landschaftlichen Vielfalt ist diese Region so abwechslungsreich wie kaum eine andere in Nordrhein-Westfalen. Das ist ein großes natur- und kulturräumliches Erbe und zugleich eine schwierige planerische und gestalterische Herausforderung. Denn der

Druck auf die Landschaft ist v. a. im Umfeld der Ballungsräume nach wie vor sehr groß, im Köln/Bonner Raum steigt er in Zukunft sogar weiter an. Der Freiraumplanung im urbanen und urban beeinflussten Raum kommt daher eine entscheidende qualitative Bedeutung zu. Die Sicherung und Gestaltung einer regionalen Infrastruktur der Zukunft wird zu einem wichtigen Standortfaktor im Wettbewerb der Regionen.

Vor diesem Hintergrund verfolgt der „masterplan :grün“ die Aufgabe, die Qualitäten der regionalen Kulturlandschaften in der Region Köln/Bonn mittelfristig zu sichern und miteinander zu vernetzen. Auf Basis einer gemeinsamen Verantwortung für die Zukunft können und sollen sich einzelne Planungen an der übergreifenden Idee eines Kulturlandschaftsnetzwerkes orientieren und dessen Idee in konkreten Projekten vor Ort realisieren. Dabei werden Kooperation und Kommunikation zu zentralen Begriffen für den Erfolg des Masterplans.

4 Das qualitative Gesamtbild im Blick

Der in der Region Köln/Bonn entwickelte Ansatz entspricht den Leitbildern und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland, die von der Ministerkonferenz für Raumordnung (MKRO) Ende Juni 2006 verabschiedet wurden. Dabei definierte die Ministerkonferenz das Thema „Ressourcen bewahren, Kulturlandschaften gestalten“ als eines der drei zentralen Leitbilder, die die Brücke zwischen den raumbezogenen politischen Zielsetzungen, den verbindlichen Festlegungen der Raumordnungspläne sowie den konkreten Projekten auf der Handlungsebene beschreiben. So heißt es beispielsweise unter dem Aspekt „Gestaltung von Kulturlandschaften“: „Die Raumordnung von Bund und Ländern muss mit dafür Sorge tragen, dass die gewachsenen Kulturlandschaften in ihren prägenden Merkmalen sowie mit ihren Natur- und Kulturdenkmälern erhalten bleiben“ (BMVBS 2006: 24). Um dies zu gewährleisten, bedarf es eines intensiven Dialogs über das Verständnis und die Visionen von Landschaft. Nur so ist das als Zielsetzung formulierte „harmonische Nebeneinander unterschiedlichster Landschaftstypen“ (ebd.: 25) realisierbar.

Landschaft endet in diesem Sinne nicht an kommunalen Grenzen, sondern fängt dort erst an. Ein großes, qualitatives Gesamtbild der Landschaften in einer Region kann nur entstehen, wenn alle gestaltenden Kräfte den Willen zum Miteinander und den Blick für das Ganze entwickeln und in die Planungen und Projekte vor Ort einbringen. Hierin liegt die große Bedeutung von Kulturlandschaftsnetzwerken als Strukturimpuls für die Gestaltung der Zukunft. Sie sind die Basis für einen langfristig wirksamen, dynamischen Generationenvertrag, der die Ressourcen vor Ort klug nutzt, bewahrt und behutsam weiterentwickelt. Für die Region Köln/Bonn bedeutet dies, dass Landschaft erst als gemeinschaftliche Anstrengung aller 53 Kommunen, Kreise, übergeordneten Behörden, Förderer und Nutzer zur Grundlage sämtlicher nachhaltiger Aktivitäten wird: von der Erzeugung gesunder Nahrungsmittel und der Bereitstellung von Trinkwasser über die Energiegewinnung und die Freizeitgestaltung bis hin zur weiteren Bereitstellung von Flächen für Verkehr, Siedlung und Gewerbe.

Der „masterplan :grün“ ist in diesem Sinne ein dynamischer Entwurf: Er formuliert Ziele, um die Aktivitäten der regionalen Akteure zu bündeln, zu koordinieren und eine

neue Kultur des Zusammenwirkens zu etablieren. Ein solcher Ansatz ist in der Region Köln/Bonn nicht per se neu. Er knüpft an eine Entwicklung an, die mit der Gründung eines regionalen Arbeitskreises „Natur und Landschaft“ im November 2000 begann und stellt die regionale Freiraumsicherung in einen größeren Gesamtzusammenhang. Vor dem Hintergrund der Regionale 2010 und der damit verbundenen Erarbeitung des Kulturlandschaftsnetzwerkes wurde er mit neuen Zielqualitäten versehen, denen er einen gemeinsamen gestalterischen Rahmen gibt. Er ist so zu einer lebendigen Plattform für die Diskussion und Kommunikation über die Infrastruktur der Zukunft geworden – zu einem Instrumentarium der räumlichen Vernetzung, das die Kooperation zwischen den unterschiedlichen Akteuren herstellt und fördert. Durch die Entwicklung gemeinsamer Ziele und Qualitätsanforderungen wird dies für alle Beteiligten und auch für Außenstehende transparent.

5 Das Netzwerk der Kulturlandschaften

Mit dem Kulturlandschaftsnetzwerk greift die Region Köln/Bonn auf modellhafte Ansätze zurück. Das Grundgepräge für diesen Rahmen ergibt sich in Anlehnung an die konzeptionellen Arbeiten der 1920er Jahre in Köln mit dem Grüngürtelsystem, das unter Konrad Adenauer als Oberbürgermeister von Fritz Schumacher entworfen wurde und die Stadtstruktur von Köln sowie die „Verzahnung Kölns mit dem Umland“, insbesondere in Bezug auf das Lenken von Siedlungsentwicklung und Freiraumdefinition, bis heute prägt.

Der Aufbau eines solchen Netzwerkes auf regionaler Ebene erfordert eine Konzentration auf bestimmte Landschaftsausschnitte und Korridore. Deren Auswahl wird durch die jeweils vorhandenen Qualitäten und Potenziale bestimmt. Ziel ist es, Landschaft erfahrbar zu machen und ihre Identitäten herauszustellen. Letztendlich geht es dabei immer auch um die Inwertsetzung von Heimat. Dabei gilt: Die Landschaft soll an sich nicht grundlegend verändert werden. Vielmehr werden die charakteristischen Eigenschaften ihres Natur- und Kulturerbes herausgearbeitet und sichtbar gemacht. Das vertraute Bild von Landschaft bleibt erhalten. Es wird erweitert, indem es in einen regionalen Zusammenhang gebracht wird. Neben dem Aufzeigen regionaler Bezüge sowie der Vernetzung und Aufwertung einzelner Landschaftsräume werden das Alltägliche und das Besondere in der Region erkennbar und erlebbar.

Die Grundidee des Kulturlandschaftsnetzwerkes ist simpel: Legt man das Natur- und Kulturerbe in der Region Köln/Bonn sinnbildlich übereinander, so entsteht ein Netzwerk, dessen wesentliche Elemente wertvolle Kulturlandschaftsbereiche, Freiraum- und Gewässernetze sowie unterschiedliche Kulturlandschaftskorridore sind. Dieses Netzwerk bildet die naturräumliche und kulturräumliche Ausstattung der Region in ihrer höchsten Verdichtung ab. Es entsteht eine kulturlandschaftliche Raumeinteilung, die die Besonderheiten der verschiedenen Großlandschaften in der Region darstellt und zueinander in Bezug setzt.

Gleichzeitig ist das Netzwerk der Kulturlandschaften jedoch mehr als eine Erfassung des Ist-Zustandes und der Genese von Landschaft. Es dient auch als Wegweiser für die zukünftige Entwicklung der Kulturlandschaft. In diesem Sinne wird der grundlegende

Gedanke des UNO-Programms „Man and Biosphere“ aufgenommen und damit das Leitbild des nachhaltigen Handelns in allen Landschaften. Das Netzwerk der Kulturlandschaften muss daher als eine Art „Partitur“ zum künftigen Umgang mit Kulturlandschaft in der Region Köln/Bonn verstanden werden.

6 Interkommunal statt innerkommunal

Dabei kann eines für alle Projektansätze festgestellt werden: Die interkommunale Zusammenarbeit wird von den beteiligten Kommunen als „positive Erfahrung“ beschrieben. Dies wird noch verstärkt, indem der Masterplan eine Reihe neuer Ansatzpunkte für die konkrete, grenzübergreifende Kooperation in der Flächennutzungsplanung einzelner Kommunen geschaffen hat. Erstaunlich dabei ist, dass die Ansätze nicht nur die Kernthemen des Masterplans betreffen, sondern auch Bereiche und Projekte wie interkommunale Gewerbegebiete, Verkehrsplanungen und städtebauliche Aktivitäten. Auch dies ist ein eindeutiger Beleg für die strukturellen Impulse, die das Kulturlandschaftsnetzwerk und der „masterplan :grün“ in der Region Köln/Bonn heute schon aufzeigen und für die Zukunft erahnen lassen.

Ein wichtiger Aspekt ist dabei – gerade in Zeiten kommunaler Finanzprobleme –, dass der Masterplan mit keinerlei zusätzlichen Kosten für die beteiligten Kommunen und Kreise verbunden ist. Im Gegenteil: Durch ein Umdenken und eine Überarbeitung laufender Planungen, die sich an der „übergreifenden Idee“ für die Gestaltung der Kulturlandschaften orientieren, wird er in Zukunft eher zu einer Kostensenkung auf kommunaler Ebene beitragen, da so ein effizienterer Mitteleinsatz auf der Ebene einzelner Städte und Gemeinden ermöglicht wird.

7 Ganzheitliche Raumentwicklung durch vernetzten Einsatz der Förderinstrumente

Raumentwicklung kostet Geld, so auch die Umsetzung und Forcierung des Kulturlandschaftsnetzwerks. Entscheidendes Moment ist dabei der zusammenführende Einsatz sämtlicher zur Verfügung stehender Förderinstrumente. Durch die starken Sektoralisierungstendenzen in der Raumentwicklung, die seit den 1960er Jahren zu ausgefeilten „Eigenlogiken“ der unterschiedlichen Fördertatbestände geführt haben, wird eine holistische Kulturlandschaftsentwicklung aktuell erschwert. So ist der Managementaufwand immens groß, um mit den unterschiedlichen Instrumenten eine regionale Zieldimension zu bestücken. Dabei sind sowohl die vertikalen Dimensionen der EU-, Bundes- und Landesprogramme angesprochen als auch die auf den jeweiligen Ebenen vorhandenen horizontalen bzw. sektoralisierten Förderinstrumente, die sich teilweise sogar in ihrer Raumentwicklungsabsicht konterkarieren.

Ein ganzheitliches Kulturlandschaftsnetzwerk braucht daher neben der planerischen Dimension auch eine dynamische Managementkomponente, die auf eine intersektorale Zusammenführung der raumentwicklerischen Förderinstrumente ausgerichtet ist. Im Falle der Region Köln/Bonn werden derzeit rd. 80 verschiedene Instrumente genutzt, die zwar sektoralen Ansprüchen gerecht werden (z. B. die Wasserrahmenrichtlinie

der EU, die NRW-Förderrichtlinie Naturschutz, die Städtebauförderung, die EU-Ziel 2-Förderung), vor Ort jedoch auf Basis der Planungen zum Kulturlandschaftsnetzwerk integriert und harmonisiert werden müssen. Im Rahmen der Regionale 2010 kommt es über einen Zeitraum von fünf Jahren so zu einem Gesamtbudget von rd. 200 Millionen Euro für die konkrete Umsetzung des Kulturlandschaftsnetzwerks.

Bürgerbeteiligung

Last, but not least spielt auch die aktive Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger in der Region Köln/Bonn eine wichtige Rolle für das Gelingen des Masterplans. Es ist ein zentrales Anliegen des Prozesses, die Menschen in der Region über eine Vielzahl von Informationsveranstaltungen, Workshops und Projekten im Rahmen der Regionale 2010 aktiv in die Gestaltung der Zukunft in der Region einzubeziehen. So entsteht eine Verankerung, die sich mittel- bis langfristig auch auf andere Themenbereiche und Planungsinhalte positiv auswirken wird. Erste Ansätze dazu sind bereits erkennbar.

Vorbildfunktion für die Zukunft

Der Masterplan und das ihm zugrunde liegende Kulturlandschaftsnetzwerk übernehmen insofern eine Art „Vorbildfunktion“ für eine integrierte und abgestimmte Fachplanung auch in anderen Bereichen. Sie sind ein Motor der Zusammenarbeit und fungieren nach dem Motto „Denke und gestalte Landschaft regional“ als Motivation für interkommunale Kooperationen und als Impulsgeber für das sozial und räumlich vernetzte Vorgehen aller Akteure. Dabei ist der Masterplan einerseits flexibel und offen für neue Entwicklungen, andererseits definiert er verbindliche Qualitätsziele als Impulse für die Zukunft. Das ist kein Widerspruch, denn in gleichem Maße, wie Richtungen und inhaltliche Schwerpunkte vorgegeben sind, können die Rahmenbedingungen für einzelne Projekte abgestimmt werden. Momentan arbeitet die Region an der Version 3.0 des Masterplans, die im Frühjahr 2012 erscheint. Der Masterplan ist somit eine Art „dynamischer Qualitätskompass“ für die Region: Der beste Weg, die Zukunft vorauszusagen, ist sie zu gestalten.

Literatur

- BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.) (2006): Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland. Verabschiedet von der Ministerkonferenz für Raumordnung am 30.06.2006. <http://www.safecoast.org/editor/databank/File/Leitbilder-und-Handlungsstrategien-fuer-die-Raumentwicklung-in-Deutschland-2006.pdf> (09.02.2011).
- Regionale 2010 Agentur (Hrsg.) (2007): Zukunft gemeinsam gestalten. Das Kulturlandschaftsnetzwerk der Region Köln/Bonn. „masterplan :grün“ Version 2.0. http://www.rhein-erft-kreis.de/stepone/data/downloads/f5/85/00/masterplan_gruen_2.0.pdf (17.03.2011).
- Sieverts, T. (1997): Zwischenstadt: zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. = Bauwelt Fundamente 118. Basel, Boston, Berlin.

„Heimatkisten“ – Ein kommunikativ-assoziativer Zugang zum kulturellen Erbe in der suburbanen Kulturlandschaft westlich von Köln

Gliederung

- 1 Einführung
- 2 Interkommunale Integrierte Raumanalyse (IIRA)
- 3 Studierende der Universität Bonn füllen „Heimatkisten“ mit Gegenständen kultureller Bedeutung
- 4 Kulturelles Erbe im suburbanen Raum westlich von Köln

Literatur

1 Einführung

Der nachfolgende Beitrag beschäftigt sich am Beispiel des in der Interkommunalen Integrierten Raumanalyse (IIRA) zusammengefassten Raums westlich von Köln mit der Frage nach den kulturellen Eigenwerten des suburbanen Raumes, die jenseits von Denkmälern und kulturhistorischen Objekten in der Landschaftsausstattung liegen.

Das räumliche kulturelle Erbe besteht üblicherweise u. a. aus archäologischen Befunden, Boden- und Baudenkmalen oder Naturschutzgebieten und lässt sich kartieren sowie erfassen. Die Basis für diese objektorientierte Herangehensweise ist demzufolge ein administrativer Vorgang der Unterschutzstellung oder fachlichen Begleitung, innerhalb der aktuellen Diskussion zur Kulturlandschaftspflege ergänzt durch die Mitwirkung regionaler Akteure wie Heimatbünde oder lokale Initiativen. Hervorzuheben ist diesbezüglich der Bund Heimat und Umwelt (BHU 2010). Die Diskussion um Partizipation und Zusammenarbeit in der Kulturlandschaftspflege mit Behörden und Ehrenamt findet momentan sehr intensiv statt. Dafür ist eine moderne landeskundliche Erfassung bzw. Inventarisierung in digitalen kulturlandschaftlichen Informationssystemen unabdingbar, damit raumzeitliche Beziehungen und Bezüge in der Komplexität von Kulturlandschaft deutlich werden (BHU 2008). Historische Kulturlandschaftselemente verschwinden aktuell in erheblichem Umfang. Die Landschaft ist allerdings ein wertvolles „Kultur-Archiv“ und die darin befindlichen überlieferten Objekte sind gegenständliche Archivalien, die wertvolle Informationen für die Forschung enthalten und sie haben für nachfolgende Generationen einen kulturellen Wert an sich. Die digitalen Inventarsysteme sind demzufolge die Regestenwerke.

In suburbanen Räumen wie dem als prototypisch zu bezeichnenden Gebiet westlich von Köln ist diese kulturelle Konvention zu den räumlich verortbaren Zentralwerten morphogenetisch nicht sofort erschließbar und muss deshalb mit der assoziativen Wahrnehmungsebene ergänzt werden. Dieser Zwischenschritt hilft bei der nach-

folgenden Entscheidung über die zu erfassenden Strukturen und Elemente weiter. Damit wird ein wahrnehmungsbasierter Ansatz zur Erfassung von kulturellen Werten im suburbanen Raum notwendig. Anstelle von Interviews mit Schlüsselpersonen und regionalen Bewohnern wurde in einer Lehrveranstaltung unter der Leitung der Autoren ein kommunikativ-diskursiver Ansatz gewählt, d. h., Studierende haben sich Teilgebieten eben jenes Raums (s. Abb. 1) in Arbeitsgruppen ergebnisoffen genähert. In eigenständigen Exkursionen und Fachsitzungen sollte folgender Frage nachgegangen werden: Was ist die kulturelle Dimension dieses suburbanen Raumes? Um das zu konkretisieren, sollten Gegenstände erworben und hergestellt werden, die symbolhaft für das kulturelle Erbe stehen und dann in entsprechende „Planungskisten“ gelegt werden. Die assoziative Ebene erfolgt mit dem Begriff „Heimat“ als alltagssprachlichem Synonym für regionale Identität. Innerhalb der Kulturlandschaftspflege wird der Heimatbegriff momentan wieder vermehrt verwendet, zumal die erwähnten ehrenamtlichen Vereine und Dachverbände diesen Namen tragen (BHU 2006). Nach längerer Überlegung wurde die Bezeichnung „Heimatkiste“ als geeignet angesehen, umgangssprachlich verstanden zu werden. „Kulturlandschaftskisten“ oder „Landschaftskisten“ wirken abstrakter als ein Terminus, der Assoziationen hervorruft, nämlich sich selber „heimisch zu fühlen“ und dies wiederum zum Ausdruck zu bringen. In den Heimatkisten ist die Beigabe grundsätzlich uneingeschränkt, das Objekt muss nur in diese Kiste passen und kann auch selber angefertigt werden. Die Reflexion zu den Gegenständen, die repräsentativ Heimat symbolisieren, erfolgt erst, nachdem diese Kisten durch die Wanderausstellung ergänzt worden sind. Danach erfolgt die Auswertung und Zuweisung in grundsätzliche wertbestimmende räumliche Kategorien.

2 Interkommunale Integrierte Raumanalyse (IIRA)

Der suburbane Raum westlich von Köln mit den angrenzenden Gemeinden Frechen und Hürth ist geprägt durch Industrie und Gewerbe, Dienstleistung, Medien, Handel und Verkehr, Braunkohlenabbau und Rekultivierung der Gelände, Wissenschaft und Forschung, Tourismus, Landwirtschaft, Kultur und Natur. Er ist also komplex gegliedert und wird intensiv genutzt. Diese Landschaft erfährt aktuell sehr rasche Veränderungen durch die sich wandelnde Produktionsweise und Intensivierung der Landwirtschaft, neue Formen der Erholungs- und Freizeitgestaltung und die Nachfrage nach Eigenheim- oder Gewerbeflächen sowie weiterem Verkehrswegebau.

Hervorzuheben sind infrastrukturelle Einrichtungen von überregionaler Bedeutung. Auf dem Areal einer 1928 errichteten Umspannanlage in Brauweiler befindet sich die „Systemführung Netze“ der RWE, über die das Hochspannungsnetz ferngesteuert und überwacht wird. Die RWE-Netzzentrale Brauweiler spielt somit eine wichtige Rolle in der Steuerung des europäischen Stromnetzes. Diese „Stromlandschaft“ wird sichtbar durch die vielen Hochspannungsleitungen und Braunkohlenkraftwerke mit immenser Silhouettenwirkung.

Der Ort Hürth verdankt seine Entstehung der wirtschaftlichen und industriellen Entwicklung durch die Erschließung des Rheinischen Braunkohlenreviers Ende des 19. Jahrhunderts (Kleefeld 1999), heute Standort für Chemie, Dienstleistung und Massen-

medien nach Ende des Kohlenabbaus 1988. Heute finden sich dort zahlreiche stark frequentierte Naherholungsgebiete mit Badeseen auf dem Gebiet ehemaliger Tagebaue und mit neu aufgeforsteten Wäldern, die als „Natur“ wahrgenommen werden und zum Naturpark Rheinland gehören.

Zusätzlich zu seiner Ausprägung als „Energie- und Tagebaulandschaft“ kann man den Raum auch als eine „Verkehrslandschaft“ verstehen. Wegen der Lage am Autobahnkreuz Köln-West siedelten sich Logistik-Unternehmen in Frechen an (Zentrallager Porta Möbel, Lekkerland, Speditionen, Deutscher Paketdienst und Briefverteilzentrum der Deutschen Post). Hervorzuheben ist weiterhin der EuroPark mit den dortigen Firmen und einer optimalen Umlandstruktur sowie die Nähe zum Flughafen Köln-Bonn und zum Umschlagbahnhof Köln Eifeltor.

Neben den industriellen Großanlagen, der Infrastruktur im Bereich Verkehr und Energie und Gewerbegebieten ist der Raum auch sehr dicht mit Wohnhäusern bebaut. Im Vergleich zum östlich von Köln gelegenen Bergischen Land sind die Grundstückspreise im Westen günstiger, was zu weiteren Baugebieten führt. Die jeweiligen Raumfunktionen liegen somit sehr nahe beieinander, bis hin zu Verdichtungen mit gewerblicher Großarchitektur und Spurerweiterungen im dichten Autobahnnetz und der Anlage von Umgehungsstraßen wie z. B. von Köln nach Grevenbroich.

Da die räumlichen Ressourcen begrenzt sind und verschiedene Nutzungsinteressen bestehen, entstand als vorbereitende Grundlage für räumliche Planungen die Idee einer gemeinsamen Abstimmung innerhalb einer sog. Interkommunalen Integrierten Raumanalyse (IIRA) mit dem Titel „Zukunftsinitiative Stadtregion Köln-Rhein-Erft“ (vgl. Stadt Frechen 2010).

Sie legt einen Grundstein für die räumlichen Planungen der Städte Köln (Stadtbezirke Chorweiler und Lindenthal), Pulheim, Frechen und Hürth. Das Thema „historische Kulturlandschaft“ wird in der Raumanalyse mit dem kulturellen Erbe verbunden und markiert dessen Bestandteile im gegenwärtigen Untersuchungsgebiet als wertvoll. Im Gebiet des Kölner Nordens, dem Stadtbezirk 6 (Chorweiler), liegt für die IIRA ein kulturhistorischer Fachbeitrag und eine Projektplanung unter dem Titel „Landschaft entdecken – Kultur erleben – Zukunft planen“ vor. Der Fachbeitrag hat kulturhistorisch wertvolle Elemente im suburbanen Raum erfasst, darunter sind allerdings keine originären „suburbanen Elemente“, sondern:

- Traditionelle historische Kulturlandschaften
- Archäologische Erwartungszonen und Bodendenkmäler
- Einzelbauwerke
- Besonders gestaltete Freiflächen/Einzelbauwerke
- Hofanlagen
- Historische Siedlungskerne
- Ortsränder
- Kleindenkmäler

In einem zweiten Arbeitsschritt erfolgte eine Bewertung dieser Elemente hinsichtlich ihrer Empfindlichkeit und die Angabe ihres Schutzzieles sowie die Ausweisung von Schutzabständen und sonstigen Schutzmöglichkeiten. Abgeleitet von der Empfindlichkeit des jeweiligen Kulturgutes wurden Kategorien von Schutzzielen definiert: Substanzschutz, Charakterschutz und Wirkungsschutz. Daraus ergaben sich wiederum allgemeine Planungsempfehlungen. Ein Instrument der Planungsoptimierung in Nordrhein-Westfalen sind die sog. Regionalen. Die Regionale 2010 (Landschaftsverband Rheinland 2005) als Förderprogramm unterstützt in diesem Kontext Projekte, die in Teilregionen des Landes entsprechende regionale Strukturen stärken, dazu gehört auch die IIRA.

Räume wie derjenige westlich von Köln werden gelegentlich als „anästhetische Wüsten“ (Sieverts 1997), also als nicht wahrgenommene Räume, charakterisiert. Das scheint auch für das kulturelle Erbe zuzutreffen, wenn man etwa die im Vergleich zu historischen Stadtkernen geringere Denkmalausweisung als Indikator nimmt. Wer aber sucht, wird neben den gegenwärtigen auch zahlreiche Spuren oder Erinnerungen des menschlichen Wirkens früherer Generationen als kulturelles Erbe finden, die dazu beitragen, diese Teilregion als historisch gewachsenen Identitätsraum wahrzunehmen.

Nicht alle Elemente des kulturellen Erbes sind allerdings als solche unmittelbar als Objekte im Gelände erkennbar. Es existiert weiterhin eine eher mittelbare Ebene des Wissens um Ereignisse, die ein Regionalbewusstsein in der Bevölkerung begründen. Dieser eher „diffuse“ Zugang in einer „Alltagswelt“ mit eigenen biographischen kulturellen Codierungen der Bevölkerung bedarf einer erweiterten „Erfassung“ konstituierender Merkmale im suburbanen Raum. Denn deren Wert als Zeugnis für frühere Formen der kulturellen Prägung der Teilregion ist momentan in Gefahr, übersehen zu werden und verloren zu gehen. Diese Bestandsverluste im kulturellen Erbe finden auf der Objekt-ebene, wie z. B. bei erhaltenswerter Substanz archäologischer Befunde, bereits statt, auf der Ebene der historisch gewachsenen kulturellen Codierungen läuft momentan allerdings ein Prozess ab, der sich von den vorherigen Phasen erheblich unterscheidet.

Deshalb haben sich Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen folgender Behörden, Vereine, Universitäten und Büros im Zuge der IIRA zusammengefunden und das Projekt „Landschaft entdecken – Kultur erleben – Zukunft planen“ initiiert: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz (Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz e. V. 2006), Stadtplanungsamt Köln, Landschaftsverband Rheinland (Fachbereich Umwelt, LVR Baudenkmalpflege und LVR Bodendenkmalpflege), Geographische Institute der Universitäten Bonn und Köln, Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU), Büro für historische Stadt- und Landschaftsforschung, Firma ConCultura. Das Projekt möchte Daten zum kulturellen Erbe im IIRA-Gebiet zusammenstellen, die Öffentlichkeit dazu ansprechen und den Wert des kulturellen Erbes in Planung und Realisierung einbringen.

3 Studierende der Universität Bonn füllen „Heimatkisten“ mit Gegenständen kultureller Bedeutung

Nach dem Motto der Regionale 2010 „Kennst Du Deine Region?“ sollen Schülerinnen und Schüler, Bürgerinnen und Bürger, Planerinnen und Planer sowie Fachleute dazu angeregt werden, bewusster und mit offenen Augen die Spuren des kulturellen Erbes zu erkunden und zu erhalten. In diesem Kontext wurde ein „Geländepraktikum“ im Wintersemester 2008/09 am Geographischen Institut der Universität Bonn unter der Leitung der Autoren durchgeführt.

Das Ziel sog. Geländepraktika im Rahmen des Bachelorstudiengangs Geographie ist die Bearbeitung einer ausgewählten und überschaubaren Fragestellung der angewandten Geographie. Damit sollen Studierende Erfahrungen in der Praxis sammeln. Das Seminar teilte sich in fünf Arbeitsgruppen auf, die sich jeweils mit einem der fünf Teilräume beschäftigten (s. Abb. 1) und anschließend eine „Heimatkiste“ mit Gegenständen füllten.

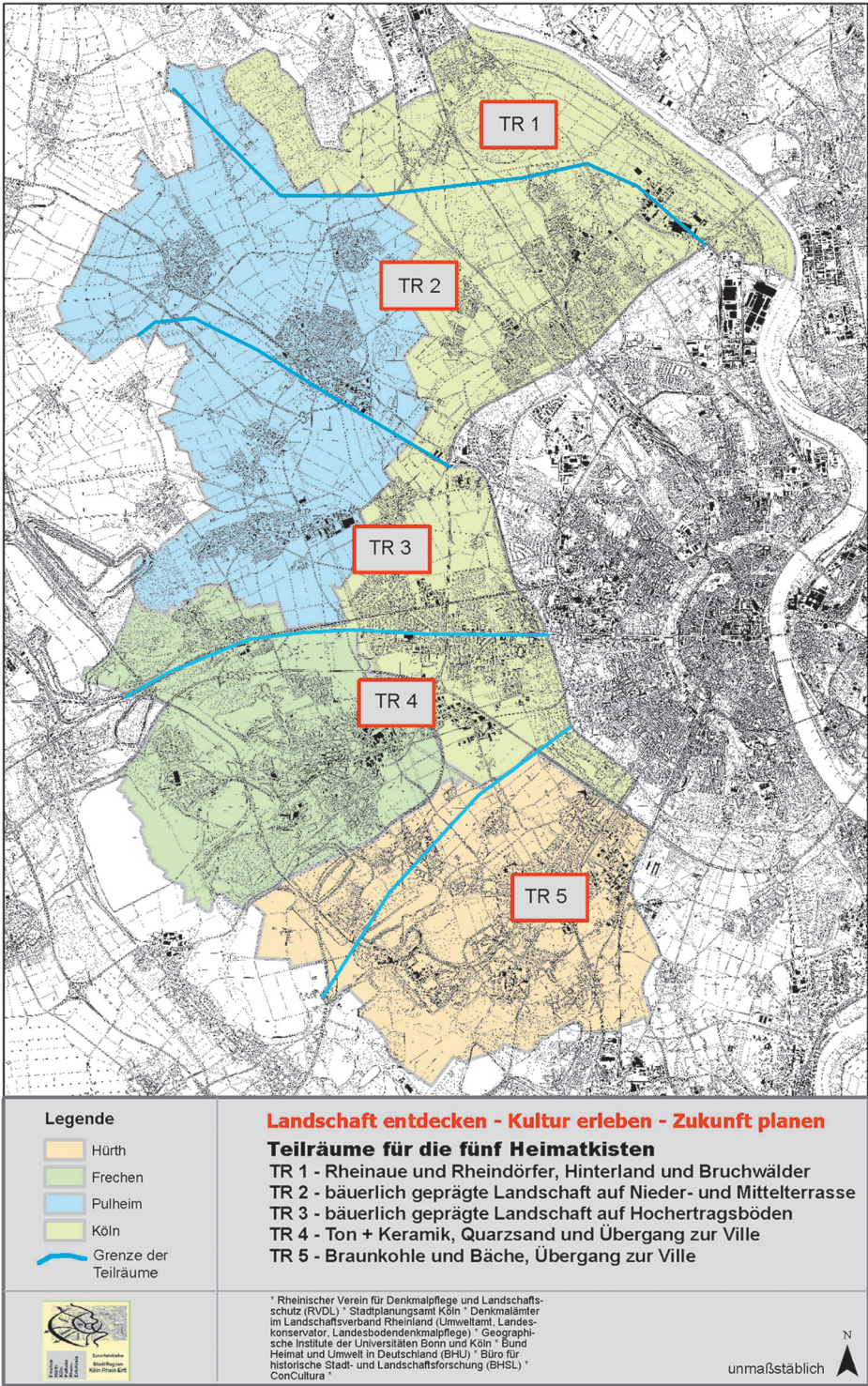
Diese physischen Gegenstände in einer aufklappbaren Holzkiste mit transparentem Deckel sollen zeigen, was für diese einzelnen Landschaften der Teilräume auffällig und prägend ist. Die Grundfragen des Seminars sollen im Wortlaut der „Seminarsprache“ wiedergegeben werden:

- Welche Gestaltqualität haben solche Landschaften?
- Gibt es darin auch „Kultur“ und zukünftige Denkmäler möglicherweise?
- Was ist Natur in diesen Räumen?
- Können wir eine zeitgenössische Architektur mit Qualität erzeugen?

Die Aufmerksamkeit soll sich ausdrücklich auf die „Landschaft dazwischen“ richten, also auf die Landschaft zwischen Köln, Pulheim, Frechen und Hürth. Diese „Außenbereiche“ zeigen zunehmend mehr Eigenständigkeit gegenüber der jeweiligen Kernstadt, sie werden sogar zu eigenen Aktionsräumen, denn es entstehen Pendler- und Lieferbeziehungen, bei denen weder Quell- noch Zielort in der Großstadt liegen. Dieser Raum wird insgesamt vielfältiger, da die Sozialstrukturen sich infolge neuer Wohnformen verändern, und es gibt ein oft verwirrendes Nebeneinander von Gewerbe, Wohnen und Verkehr. Entscheidend ist: Es leben, arbeiten und durchfahren viele Menschen diese Kulturlandschaft. Diese Räume als Kulturlandschaften zu betrachten und zu erfahren war die Motivation der Veranstaltung, sowie konkret in den Teilräumen Spuren der jeweiligen innewohnenden kulturellen Identität oder Heimat zu suchen.

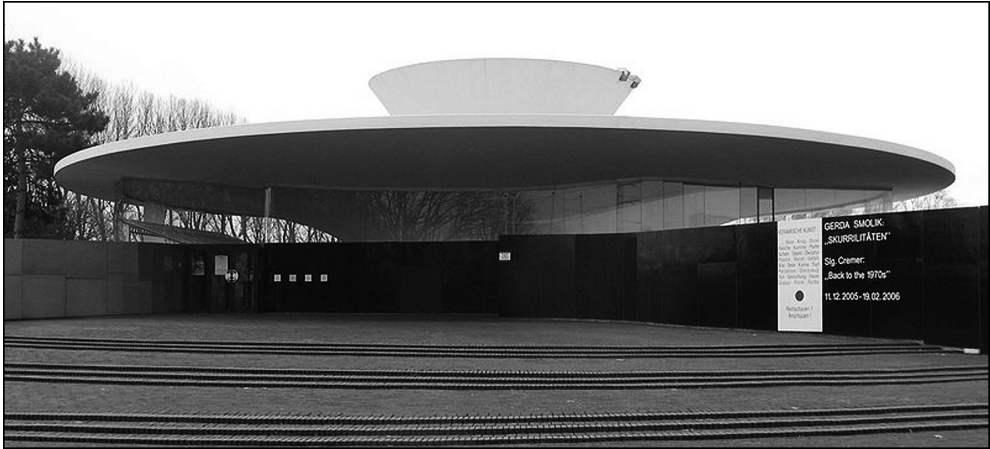
Die zugehörigen „Heimatkisten“ sind somit von Außenstehenden gefüllt, Einheimische denken an andere Gegenstände. Eine Erkenntnis dieser Veranstaltung war: Der erste Blick erschließt nicht das Ganze. Umso wichtiger sind solche Projekte wie die IIRA, damit eine Diskussion beginnen kann, die sich diesen Räumen widmet. Die Ausstellung der Heimatkisten wurde zusammen mit Erläuterungen erstmals am 12. Januar 2010 im Technischen Rathaus der Stadt Köln gezeigt und soll danach als Wanderausstellung durch die IIRA-Region ziehen, um Menschen zu motivieren, ebenfalls Kisten zu füllen.

Abb. 1: Teilräume der „Heimatkisten“



Weitere bisherige Stationen waren das Geographische Institut der Universität Bonn und das „Keramion“, ein Keramikmuseum in Frechen. Das Gebäude an sich, eine avantgardistisch konstruierte Halle, ist wiederum kulturell codiert (s. Abb. 2). Die 1971 errichtete Architektur von Peter Neufert greift das Motiv einer Töpferscheibe auf. Der Standort liegt inmitten eines Gewerbegebietes mit abgeschlossener Industriegeschichte. Nach den Ausstellungen steht die Auswertung innerhalb der IIRA an, um dann entsprechende Leitbilder zur Förderung der kulturellen Identität zu formulieren.

Abb. 2: Das Keramion in Frechen



Quelle: Wikimedia Commons 2006: Foto von User Tohma

Die nachfolgenden Beschreibungen zu den „Heimatkisten“ stammen von den Studierenden und werden wiedergegeben, da sich daraus aufschlussreiche Aussagen zur kulturellen räumlichen Wahrnehmung in suburbanen Räumen ableiten lassen. Die Gegenstände entfalten ihren Aussagewert in ihrer Symbolhaftigkeit und Repräsentativität und weniger in assoziativer Eindeutigkeit (s. Abb. 3). Die Entscheidung für einen Gegenstand ist das Ergebnis eines Diskussionsprozesses in der jeweiligen studentischen Arbeitsgruppe, basierend auf Ortsbesichtigungen, Begegnungen und Gesprächen mit Schlüsselpersonen wie z. B. dem katholischen Pfarrer in Köln-Chorweiler. Mithilfe dieser Informationsebene hinter der physiognomischen Erscheinungsform hatte sich den Studierenden andeutungsweise der Wahrnehmungsaspekt vor Ort erschlossen, bzw. es ergab sich daraus überhaupt erst ein Zugang dazu. Die Dozenten gewannen daraus die Erkenntnis eines notwendigen kreativen Zugangs zur Erfassung der kulturellen Codierung als Voraussetzung für eine ebenso kreative Raumplanung im suburbanen Raum jenseits der Denkmälerinventarisierung. Aus diesem Grund sollen und können ausdrücklich weitere Heimatkisten von der Bevölkerung vor Ort gefüllt werden.

Abb. 3: Ausstellung der Heimatkisten



Foto: Klaus-Dieter Kleefeld

Teilraum 1: Rhein und Mensch, Worringen als Stadtteil, Bruchgebiet und Schlachtfeld

Ein Einmachglas mit Rheinwasser und eine Messlatte stehen für den Fluss, der seit jeher wichtig für die Menschen in der Umgebung ist: als Handels- und Transportstraße, als Naturgefahr mit Hochwässern sowie für Fischfang, Handwerk und Leben. Das Flusswasser ist die Konstante im sonst so wechselnden Bild des Rheins, diese muss erhalten und geschützt werden.

Die Spiegelfragmente erlauben einen Blick auf uns selbst. Der Mensch ist ein verändernder, gestaltender Faktor im Raum und in der Natur. Durch seine Lebensweisen und sein Handeln beeinflusst er Landschaft: nicht nur durch Agrarwirtschaft oder Bebauung, sondern schon durch seine reine Anwesenheit. Jeder Mensch ist an der Gestaltung und der Prägung unserer Umwelt beteiligt – aktiv oder passiv, direkt oder indirekt.

Symbolisch für das Worringer Bruch steht das Hufeisen mit dem darauf sitzenden Adler. Das Worringer Bruch ist ein Naturschutzgebiet, das durch Schilder mit einem Adler gekennzeichnet ist. In der Luftansicht sieht das Bruchgebiet wie ein Hufeisen aus. In seiner Art und Form ist das Worringer Bruch einer der letzten erhaltenen sumpfigen Altarme des Rheins bei Köln und muss somit unbedingt erhalten bleiben.

Der Backstein steht symbolisch für das überwiegend vorherrschende Baumaterial der Häuser. Die schlafende Bauernfigur steht für die „Verschlafenheit“ des Stadtteils und der Bauer an sich für den stark vertretenen Agrarsektor in diesem Gebiet. Die Funktion des Stadtteils scheint zu sein, dass die Bewohner hier hauptsächlich ihren Wohn- und Freizeitaktivitäten nachgehen und nur einzelne Landwirte in dem Gebiet selbst arbeiten.

Der Säbel und der Kardinalshut stehen symbolisch für die Worringer Schlacht – sie war 1288 das kriegerische Finale eines bereits sechs Jahre währenden Streits. Die Schlacht von Worringen als Ereignis ist ein sehr spezifisches Kulturerbe der Stadt, da der Ausgang einen immensen politischen Einfluss in Mitteleuropa hatte und man sich dieser Geschichte und des Geschehens bewusst sein sollte. An die Schlacht erinnert ein Gedenkstein in der Ortsmitte Worringens.

Teilraum 2: Lebens – Räume, Lebens – Formen, Lebens – Stile

Das Klingelbrett eines Hochhauses ist der kleinste gemeinsame Nenner der vielschichtigen Bevölkerung von Chorweiler (s. Abb. 4). Das Klingelbrett benutzt jeder, aber beachtet keiner, dabei sagt ein genauer Blick darauf viel über die Bewohner des Hauses aus: Die Anonymität des Hochhauses versteckt die Diversität, die auf kleinstem Raum konzentriert ist und es lohnt sich, mal zu überlegen, wer alles neben/über/unter mir wohnt.

Das regionale Bier im regionaltypischen Behältnis der Kölschstange für die regionalen Bewohner – das Konsumgut Bier als wichtiges Element des täglichen Lebens, in dem die Menschen auch mal „ertrinken“. Fast alle trinken es, mögen es, gehen unkritisch mit Alkohol um, viele sehen es als festen Bestandteil ihres Freizeitlebens.

Backstein ist ein historisches und geographisches landschaftliches Kulturelement, es gehört zum Kulturerbe. Die zwei Häuschen symbolisieren die Wohnform, die am häufigsten in den Dörfern zu finden ist. Sie haben einen privaten Garten und ein eigenes, großes geschlossenes Eingangsportal. Da es keine Geschäfte gibt in diesen Dörfern und nur wenige Kneipen, leben die Bewohner nicht in Gesellschaft, sondern im eigenen „Privat-Ort“, ohne Möglichkeit, eine gastfreundliche Atmosphäre zu schaffen.

Das Bild ist eine Karikatur, die die alltägliche Lethargie symbolisiert. Diese steht für die jungen Menschen, die hier wohnen, das langweilige Gefühl, das sie fühlen. Die Reggae-Mütze ist ein Symbol für die nicht alltäglichen Festivals bzw. Reggae-Partys am Fühlinger See.

In Esch und Auweiler kann man einige Hofanlagen vorfinden, die auch heute noch landwirtschaftlich betrieben werden. Die Erde steht symbolhaft für die gute Fruchtbarkeit in dieser Region, eine Voraussetzung für die Landwirtschaft mit Einsatz von Traktoren. Auch das Schäfchen zeigt den ländlichen Charakter, denn es gibt gelegentlich kleine Schafherden.

Abb. 4: Heimatkiste „Chorweiler“



Foto: Geographisches Institut
der Universität Bonn

Teilraum 3: Pulheim und Brauweiler

Die Region um Pulheim und Brauweiler ist gekennzeichnet durch eine weitläufige Landschaft mit intensiver Agrarnutzung – sie ist aber auch eine Region im Wandel mit Gewerbegebieten und Baulanderschließungen.

Ein bekanntes Produkt, das regional prägend wirkt, ist die Zuckerrübe (s. Abb. 5), aus der u. a. Rübenkraut gewonnen wird. Als symbolhafte Skulptur steht die Zuckerrübe seit 2005 auch innerhalb eines Kreisverkehres in der Gemeinde Rommerskirchen.

Abb. 5: Heimatkiste „Brauweiler“



Foto: Geographisches Institut der Universität Bonn

Die Weite des Raums mit den Kraftwerks-Silhouetten ist sehr charakteristisch und landschaftsbildprägend.

Das „geistige“ Zentrum ist die ehemalige Benediktiner-Abtei Brauweiler, heute u. a. Sitz der Rheinischen Denkmalpflege. Die ehemalige Abtei ist aber nicht nur ein Ort für Verwaltungsfunktionen, sondern selbst auch ein Denkmal, was sich in zahlreichen Fassadenschildern ausdrückt.

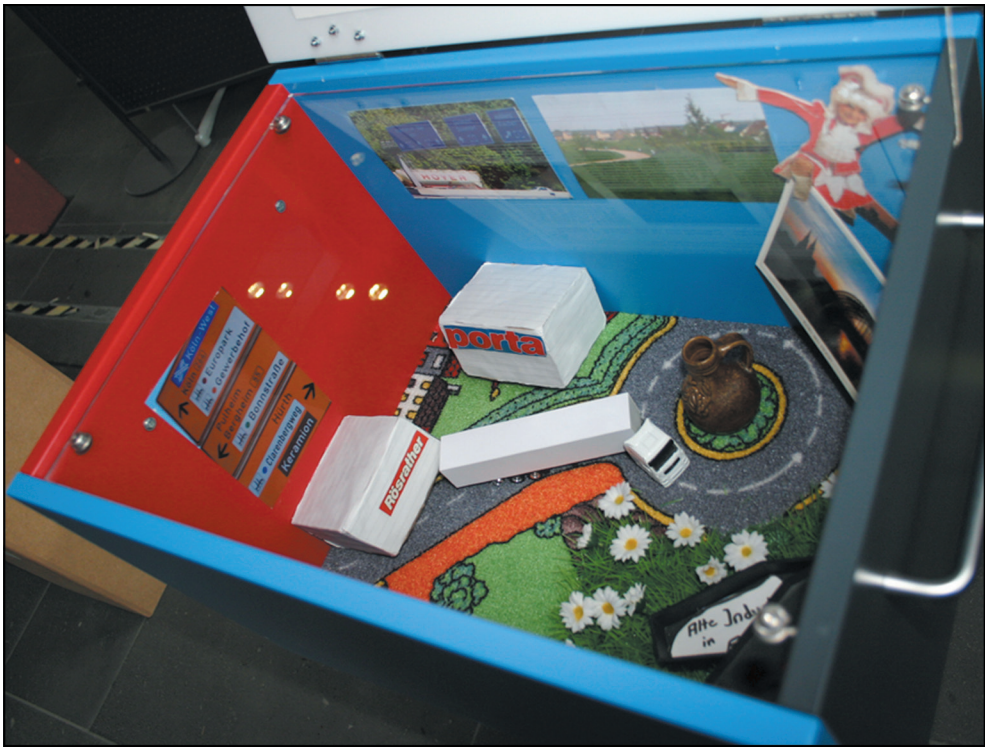
Die Jakobsmuschel steht für das Pilgerwesen in Geschichte und Gegenwart – die Jakobswege haben eine Renaissance erlebt und werden auch heute noch genutzt.

Die Orte in der Region haben eine charakteristische Architektur. Es dominiert die Ziegelbauweise und die Bebauung variiert entlang der Straßen. Das Gemeindeleben ist verbindend – Schützenfeste, aber auch kulturelle Einrichtungen bringen dies zum Ausdruck. Auch in dieser Landschaft haben die Menschen eine regionale Identität.

Teilraum 4: Frechen – Das Tor zum Rheinland... oder doch nur Kölns Hinterhof?!

Überall gegenwärtig ist der Bartmannskrug im Raum Frechen (s. Abb. 6) – Ob nun im Stadtwappen fest verankert oder nur in Gestalt eines Türgriffes einer Bäckerei in der Frechener Fußgängerzone. Der Bartmannskrug ist Symbol für die Historizität und die industrielle Vergangenheit des auf Ton, Quarzsand und Braunkohlen liegenden Frechens. Bodenschätze und Industrie haben den Ort über seine Grenzen hinaus bekannt gemacht.

Abb. 6: Heimatkiste „Frechen“



Quelle: Geographisches Institut der Universität Bonn

Zunehmend von der industriellen Vergangenheit gelöst, bietet der Raum Frechen heutzutage infrastrukturelle Vorteile, die Frechen zu einer Stadt des Handels, des Verkehrswesens und der Dienstleistung gemacht haben.

Autoteppich, LKW und die modellierten Lagergebäude in der Kiste sollen diese Vorzüge des Frechener Raums – günstige Verkehrsanbindung mit Autobahnkreuz Köln-West, Anschluss an A1 und A4, unmittelbare Nähe zum Güterumschlagplatz Köln-Eifeltor und der damit verbundenen Ansiedlung von Logistik-/Speditionsunternehmen im Europapark – verdeutlichen. Frechen ist somit also das „Tor zum Rheinland“.

An der Haltestelle Frechen-Bahnhof fällt das verlassene und heruntergekommene Fabrikgebäude des Steinzeugherstellers Cremer & Breuer auf, in dem sich noch ein unter Denkmalschutz stehender Brennofen zur Herstellung von Steinzeugrohren befindet. Der Sarg steht deshalb für den Verfall der alten Industrien in Frechen, die grüne Wiese aber auch für eine nachhaltige Nutzung alter Industrien wie Grube Carl, für moderne Lofts in alten Industrieanlagen für Braunkohleverarbeitung bzw. -veredelung und für das angestrebte Renaturierungsprogramm im Rahmen der Regionale 2010 (Frechener Bach).

Die Kölner Postkarte und das Bild des Funkemariechens sollen provozieren. Der Frechener Raum profitiert deutlich von der Nähe zur Rheinmetropole Köln und ihrer Infrastruktur (KVB-Liniennetz). In der Frechener Fußgängerzone werden Merchandise-Artikel der Stadt Köln („I love Köln“) verkauft, es fehlen aber Frechen-Artikel als Ausdruck der kulturellen Eigenständigkeit.

Damit ist der Kreis zum Titel der Kiste dann auch geschlossen. Frechen: „Das Tor zum Rheinland“, oder doch nur Kölns Hinterhof?

Teilraum 5: Hürth und seine Umgebung – eine vielfältige Fabrik im „Kölner Vorgarten“ ?

Die wirtschaftliche Entwicklung der Region erhielt einen Wachstumsschub durch die Erschließung der Braunkohlenvorkommen durch Tagebaue im 20. Jahrhundert. Die Ausdehnung von Hürth machte 1930 den Zusammenschluss seiner Ortsteile zu einer Großgemeinde erforderlich. Die Industrialisierung in diesem Raum hat eine charakteristische Landschaft entstehen lassen, deren ursprüngliche Geschichte mit der Braunkohle symbolisiert werden soll.

Das Glas mit Giftmüll zeigt die Kehrseite (s. Abb. 7): Einst trugen der Braunkohletagebau im Rheinischen Revier, das RWE-Braunkohlekraftwerk Goldenberg sowie die Chemie-Grundstoff-Industrie in Hürth zum wirtschaftlichen Wachstum bei. Nach dem Ende des Braunkohletagebaus 1988 und dem Strukturwandel der Chemie auf dem Knapsacker Hügel, dem einzigen nicht ausgekohlten Ville-Teil, ist ein Branchenmix von Unternehmen entstanden. Daneben wird ein Teil der Ville als Deponie für den Kölner Haus- und Gewerbemüll und für Industrieschlacken genutzt – somit kann Hürth auch als „Müllkippe“ der angrenzenden Großstadt gesehen werden.

Hürth ist europaweit einer der größten Standorte der Fernsehproduktion mit 80 Medienunternehmen und rd. 3.500 Mitarbeitern. Unter den insgesamt 30 Fernsehstudios befindet sich u. a. seit 2000 der „Wohncontainer“ der Fernsehshow „Big Brother“. Gerade dieses Sendeformat wirft die Frage auf: Ist die Zurschaustellung privaten Lebens in der medialen Öffentlichkeit Teil der Hürther Identifikation oder ist es egal, wo der Container steht? Die Kamera weist auf die entsprechenden Produktionen einer „Medienlandschaft“ Hürth hin.

Karneval wird in Hürth großgeschrieben und hat einen hohen sozialen Stellenwert mit mehreren Karnevalsgesellschaften und dem großen Hürther Rosenmontagszug –

ganzjährig erinnert in Alt-Hürth die Statue eines tanzenden Funkenmariechens an die Saison, die in der Heimatkiste durch den Karnevalshut symbolisiert wird. Dazu gehört in „Hürth bei Köln“ ein Kölsch, serviert auf einem Bierdeckel.

Die Stromleitung ist ein Sinnbild für Hürth als Stromlieferanten der Umgebung. Das Kraftwerk Goldenberg wird 2014 erneuert – damit war, ist und bleibt die Energiegewinnung ein prägender Faktor in dieser Region.

Trotz der industriellen Prägung gibt es an vielen Stellen landschaftliche Idyllen mit Feldern, Wiesen, Wäldern und Seen. Die Schafwolle stammt von einem der Tiere, die auf der Wiese vor dem Kloster Burbach bei Hürth weideten.

Nach Aufgabe der Braunkohlentagebaue entstanden bei der Rekultivierung Seen, die beliebte Wassersportmöglichkeiten bieten, wofür die Wasserskier stehen. Die übliche Bauweise der Häuser besteht aus rotem Backstein.

Abb. 7: Heimatkiste „Hürth“



Foto: Geographisches Institut der Universität Bonn

4 Kulturelles Erbe im suburbanen Raum westlich von Köln

Die kulturelle Wertigkeit konstituierender Merkmale in suburbanen Kulturlandschaften setzt sich einerseits aus darin enthaltenen Denkmälern, wertvollen historischen Kulturlandschaftsbestandteilen und andererseits aus identitätsprägenden Elementen zusammen, die jenseits der administrativ festgesetzten Denkmalswürdigkeit liegen. Wie der Zugang der Studierenden im oben beschriebenen Seminar gezeigt hat, ist die Zeichenhaftigkeit einzelner Phänomene ebenfalls kulturell bestimmend. Hierbei bilden Ereignisse, Images, Äußerungen, Klischees, aber auch verschiedene regionale Zugänge eine Bewertungsmatrix. Zeichenhaftigkeit entfaltet offensichtlich kreatives Potenzial in der Landschaftswahrnehmung von außen und gleichzeitig wird im suburbanen Raum zwischen Köln, Frechen und Hürth mit der Integrierten Interkommunalen Raumanalyse ein neuer Weg beschritten, um eine Verständigung zu erreichen. Momentan herrscht allerdings eine gewisse „Sprachlosigkeit“ unter den räumlich Planenden in den Stadtverwaltungen und die mangelnde interkommunale Planungsabstimmung wirkt sich landschaftlich deutlich aus, denn die baukulturelle Qualität lässt zu wünschen übrig.

Interessanterweise werden aber Badeseen und umliegende Wälder von Badegästen in unrepräsentativen Einzelbefragungen der Autoren heute als „natürlich“ und von hoher Qualität empfunden. Ein entsprechender Kulturlandschaftsbereich des suburbanen Raumes ist das ehemalige Braunkohlenrevier und die nachfolgende Rekultivierung in Hürth und Liblar mit Zeugnissen der frühen Braunkohlenindustrie, wasserführenden Grubenfeldern und einem Wald-Seen-Gebiet als Zeugnis der frühen Rekultivierung der 1960iger Jahre und heutiger intensiver Naherholungsfunktion.

Entscheidend ist nun der anstehende Dialog mit den Bewohnern und Akteuren in der Region, dieser erfolgt durch die Aufforderung, eigene „Heimatkisten“ zu füllen. Das Konzept der Wanderausstellung ist auf aktive Mitarbeit angelegt, um dann in einigen Monaten das Ergebnis auszuwerten. Dieser Aufgabe sollen sich auch die „Planenden“ und „Handelnden“ unterziehen. Somit stehen die Heimatkisten am Anfang des Lernprozesses, zunächst für die beteiligten Wissenschaftler als lernende Dozenten und danach für die kommunalen Planungsbehörden im gemeinsamen Wertediskurs und eigenen „Heimatkisten“. Die Autoren werden, wie die Studierenden, noch eine Kiste füllen und Planer auffordern, dies ebenfalls zu tun.

Mit der Zusammenführung der Ergebnisse entsteht eine Materialgrundlage zur kulturellen Wertbestimmung der Region „dazwischen“. In einem weiteren Auswertungsprozess muss das Material in seiner Aussage analysiert und danach hinsichtlich der planerischen Operationalisierung zusammengefasst werden. Dieser Prozess ist momentan erst angelaufen. Entscheidend ist das Verständnis für die Perspektive der Menschen vor Ort und deren Raumcodierungen und deren Kulturverständnis. Die Bedeutungszuweisung innerhalb der alltäglichen Welt muss sich vom „Offensichtlichen“ lösen und einen kommunikativen Zugang finden, um schließlich auch in einem Informationssystem, das ausdrücklich das kulturelle Erbe der Rheinlande sichtbar machen soll, eine angemessene Berücksichtigung zu erfahren. Sonst verbleibt ein solches System auf der Expertenebene. Die gewachsene Kulturlandschaft des suburbanen Raumes hat

eindeutig ein historisches Gedächtnis, dies zeigen die „Heimatkisten“. Der Erlebniswert einer Kindheitslandschaft und die emotionale Ebene verbunden mit zeitgenössischen Verschiebungen des „Erlebens“ an sich sind Faktoren, die es zu berücksichtigen gilt.

Erfahrungsgemäß ist Kulturlandschaftspflege eng mit Information im Sinne von Umweltbildung verbunden: Was ich erkenne, lerne ich auch zu schätzen. In diesem Feld liegen die zukünftigen Aufgaben, nämlich den Diskurs zum Denkmalwert von Kulturlandschaften in Verbindung zu bringen mit Planungsprozessen, die nicht überfordern und den Regionen deren Unverwechselbarkeit im Sinne des ROG und der neuen Leitbilder der Raumordnung erhalten. Erst das Nebeneinander von Alt und Neu macht Vielfalt und Eigenart als Qualitätsmerkmal aus. Das Erkennen zeitgenössischer Kultur gerade im suburbanen Raum ist eine wichtige Aufgabe, um wiederum auch zwischen den Kommunen das Vorgehen abzustimmen. Dies ist das Ziel des beschriebenen Vorgehens auf der Basis des bisherigen Verständnisses von kulturellem Erbe und der Erweiterung um die Identitätsebene.

Zu der Frage der planerischen Übertragung dieser individuellen punktuellen Wahrnehmungen und deren Verallgemeinerung liegen aktuell noch keine Erfahrungen vor, da die Ausstellung momentan noch „wandert“ und die Reaktionen vor Ort noch ausgewertet werden sollen. Dazu wird sich ein Arbeitskreis zusammensetzen, der sich bereits in der Vergangenheit allgemein mit dem kulturellen Erbe in der Umweltverträglichkeitsprüfung beschäftigt hat. Darunter fallen eingetragene Bau- und Bodendenkmäler sowie wertvolle historische Kulturlandschaftsbestandteile mit entsprechendem ermittelbarem Zeugniswert. Bei der planerischen Wertbestimmung von Gegenständen, die repräsentativ für regionale Identität stehen, muss ein anderer Weg gegangen werden. Im Verständnis von Landschaft als Text oder als ein Palimpsest, eine Urkunde, die immer wieder neu beschrieben werden kann, treten das Alltägliche und die Symbolik bei den Heimatkisten in den Vordergrund der Betrachtung. Interessanterweise existiert in den betreffenden Regionen nach den Gegenständen in den Heimatkisten bereits eine „Architektursprache“ zum vorherrschenden regionaltypischen Baumaterial, den Ziegelsteinen.

Planerisch ist zu entscheiden, wie in einem kreativen Prozess grundsätzliche Parameter des Gestaltens abgeleitet werden sollen. Neben positiv besetzten Gegenständen deuten andere auch Probleme an. Entscheidend ist, den suburbanen Raum in seiner Kulturprägung anzuerkennen, den dort lebenden Menschen dies abzusprechen wäre unverantwortliche Planung. Die beigefügten Gegenstände sollen das Nachdenken über die betreffende Region anregen, dies wiederum kann in „anregenden“ Gesprächen benannt werden. Stimmen Anwohner den jeweiligen Heimatkisten zu, lehnen sie diese ab oder können sie die Kisten ergänzen? Die Planungsbehörden im Fallbeispiel wollen diesen Diskurs führen, damit ergeben sich Grundsätze der Planung in der Maßstäblichkeit, den Flächenerschließungen, der Architektur und den notwendigen Landmarken und kulturlandschaftlichen Elementen, die unverwechselbar sind. Eine Nivellierung wird als Verarmung empfunden und deshalb finden auch durchaus Inszenierungen den Eingang in die Heimatkisten, z. T. auch Klischees oder die Hervorhebung von Ereignissen.

Literatur

BHU – Bund Heimat und Umwelt (2010): Kulturlandschaft in der Anwendung. Bonn.

BHU – Bund Heimat und Umwelt (2008): Kulturlandschaftliche Informationssysteme in Deutschland. Bonn.

BHU – Bund Heimat und Umwelt (Hrsg.) (2006): Erhaltung der Natur- und Kulturlandschaft und regionale Identität. Bonn.

Kleefeld, K.-D. (1999): Kulturlandschaftstransformation im rheinischen Braunkohlenrevier – eine historisch-geographische Betrachtung. In: Graafen, R.; König, D. (Hrsg.): Jahresheft 1999. = Koblenzer Geographisches Kolloquium 21. Bonn, 18-37.

Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.) (2005): Kulturlandschaft und Kulturelles Erbe. Vorstudie zum Masterplan der Regionale 2010. Köln.

Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz e. V. (Hrsg.) (2006): Dem Erbe verpflichtet: 100 Jahre Kulturlandschaftspflege im Rheinland. Festschrift zum 100-jährigen Bestehen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz. Köln.

Sieverts, T. (1997): Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. = Bauwelt-Fundamente 118. Braunschweig, Wiesbaden.

Stadt Frechen (2010): Zukunftsinitiative StadtRegion Köln-Rhein-Erft. http://www.stadt-frechen.de/planenbauenundinfrastruktur/stadtentwicklung/basisseiten/stadtentwicklung_zukunftsinititive.php.php (29.07.11).

Die Stadtlandschaft zwischen Berlin und Potsdam – Historische Schichten eines suburbanen Raumes

Gliederung

- 1 Einleitung: Ein suburbaner Raum mit Geschichte
- 2 Siedlungsräume: Berlin und Potsdam wachsen zusammen
- 3 Freiräume: Waldschutz und Parkgestaltung
- 4 Fazit und allgemeine Schlussfolgerungen

Literatur

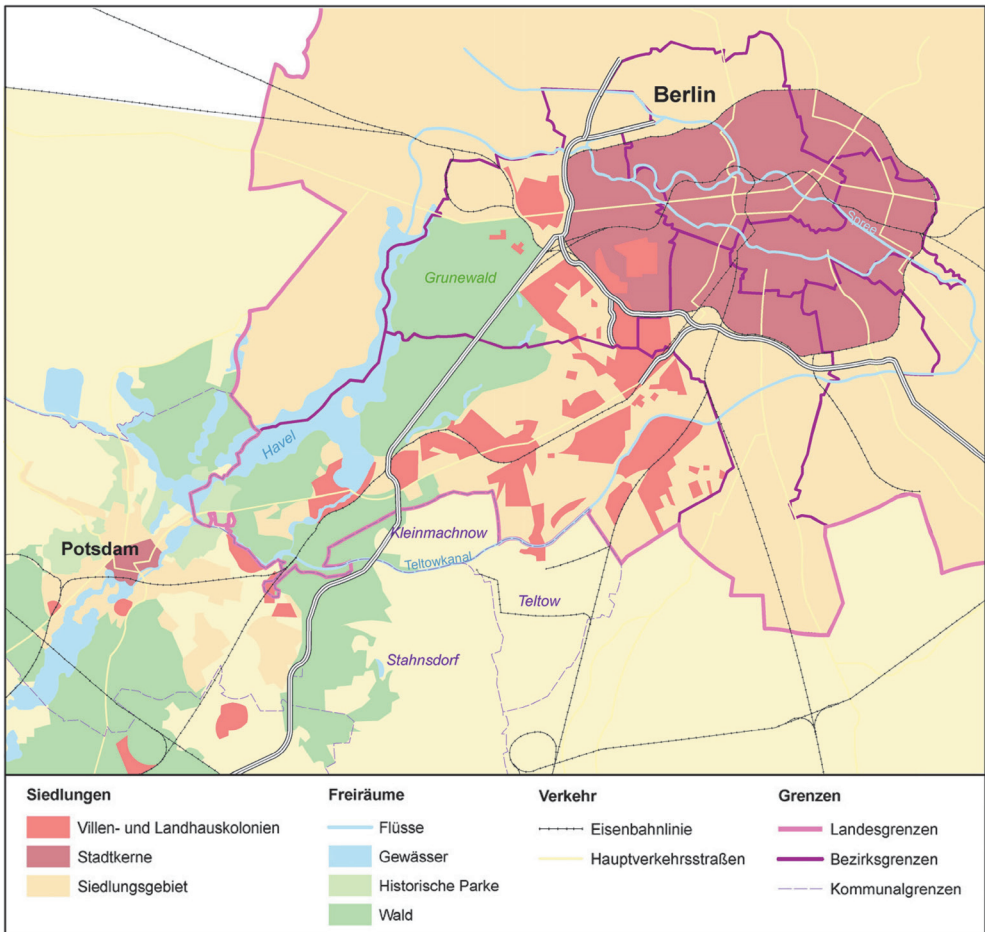
1 Einleitung: Ein suburbaner Raum mit Geschichte

Dieser Beitrag beschreibt historische Entwicklungslinien der Stadtlandschaft zwischen Berlin und Potsdam seit dem 19. Jahrhundert. Der Raum zwischen der Bundeshauptstadt und der brandenburgischen Landeshauptstadt ist in zweierlei Hinsicht ein besonderer suburbaner Raum. Er widerspricht den allgemeinen Vorstellungen der Raum- und Landschaftsplanung von Suburbia als einem gestaltlosen und ungeordneten Raum, der mit negativen Begriffen wie „Siedlungsbrei“, „Speckgürtel“, „Verstädterung“ und „Zersiedlung“ belegt wird. Konträr dazu haben Architektur- und Planungshistoriker diesen Raum als „zusammenhängenden Villenvorort von größerer Ausdehnung als irgendeine andere Stadt des Kontinents“ (Posener, Bergius 1975: 2) und als „suburbanes Mosaik von neuen Siedlungen, eine Landhaus- und Villenlandschaft, die in ihrer Vielfalt und ihrem gestalterischen Reichtum in Europa ihresgleichen sucht“ (Reif 2002: 87), beschrieben. Gleichzeitig weisen die Wasser- und Seenlandschaft der Havel, die Waldlandschaft des Grunewaldes und die zum UNESCO-Weltkulturerbe erhobenen historischen Potsdamer Parklandschaften besondere *Gestaltqualitäten* für Naherholung, Freizeit und Tourismus auf, die gegen den Wachstumsdruck der Millionenmetropole Berlin im 19. Jahrhundert erfolgreich gesichert wurden.

Neben seinen gestalterischen Qualitäten zeichnet sich der Raum zwischen Berlin und Potsdam durch seine *Historizität* aus. Die verschiedenen Epochen – Kaiserreich, Weimarer Republik, NS-Zeit, der Zweite Weltkrieg mit seinen Trümmerbergen sowie die politische Teilung in der Nachkriegszeit und die Wiedervereinigung Deutschlands – sind im Siedlungs- und Freiraumbild bis heute ablesbar. Die Eigenschaft des Alters unterscheidet diesen suburbanen Raum von den jungen, unfertigen Suburbias im transitorischen Verstädterungsprozess und macht ihn zu einer „gewachsenen“ Kulturlandschaft. Für den folgenden Beitrag wird allerdings der Begriff der „Stadtlandschaft“ bevorzugt, der in der historischen Forschung über Berlin und Umland (Escher 1985) und in der Landschaftsplanung von Berlin (SenStadt 1994) verwendet wurde. Als „Stadtlandschaft“ wird ein „durch menschliche Siedlungstätigkeit besonders eigenständig geprägter Typus der Kulturlandschaft“ (Kauffmann 1970: 3203) verstanden. „Stadtlandschaft“ hebt den alten

begrifflichen Gegensatz von Stadt und Landschaft auf und verweist auf die räumliche Einheit von Siedlungs- und Freiräumen, die zugleich gegliedert und komplementär gestaltet sind. In diesem Sinn wird die Geschichte der Siedlungs- und Freiraumkultur in der Stadtlandschaft zwischen Berlin und Potsdam skizziert. Die Stadtlandschaft Berlin-Potsdam wird als ein länderübergreifender Raumausschnitt definiert und durch die südwestlichen Berliner Bezirke Steglitz-Zehlendorf und Charlottenburg-Wilmersdorf, die Stadt Potsdam und die Gemeinden Teltow, Kleinmachnow und Stahnsdorf im Land Brandenburg abgegrenzt (vgl. Abb.1).

Abb. 1: Die suburbane Stadtlandschaft zwischen Berlin und Potsdam



Quelle: Eigene Darstellung

Am Beispiel dieses suburbanen Raumes erörtert der Beitrag drei Leitfragen:

1. In welchen kulturhistorischen Schichten sind die Siedlungsräume gewachsen?
2. Wie hat sich der Schutz von Freiräumen planungshistorisch entwickelt?
3. Welche Akteure haben zur Gestaltung der Stadtlandschaft beigetragen?

Der Beitrag ist folgendermaßen aufgebaut: In Kap. 2 wird zunächst versucht, einige historische Entwicklungslinien und treibende Akteure des suburbanen Siedlungswachstums zwischen Berlin und Potsdam seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts zu beschreiben. Kap. 3 beschreibt den beginnenden Schutz von Freiräumen im Grunewald und an der Havel gegen den Druck des suburbanen Siedlungswachstums mit Beginn des 20. Jahrhunderts und analysiert, welche Akteure dazu beigetragen haben. In Kap. 4 wird schließlich versucht, unter Bezug auf diese drei Leitfragen allgemeine Schlussfolgerungen abzuleiten.

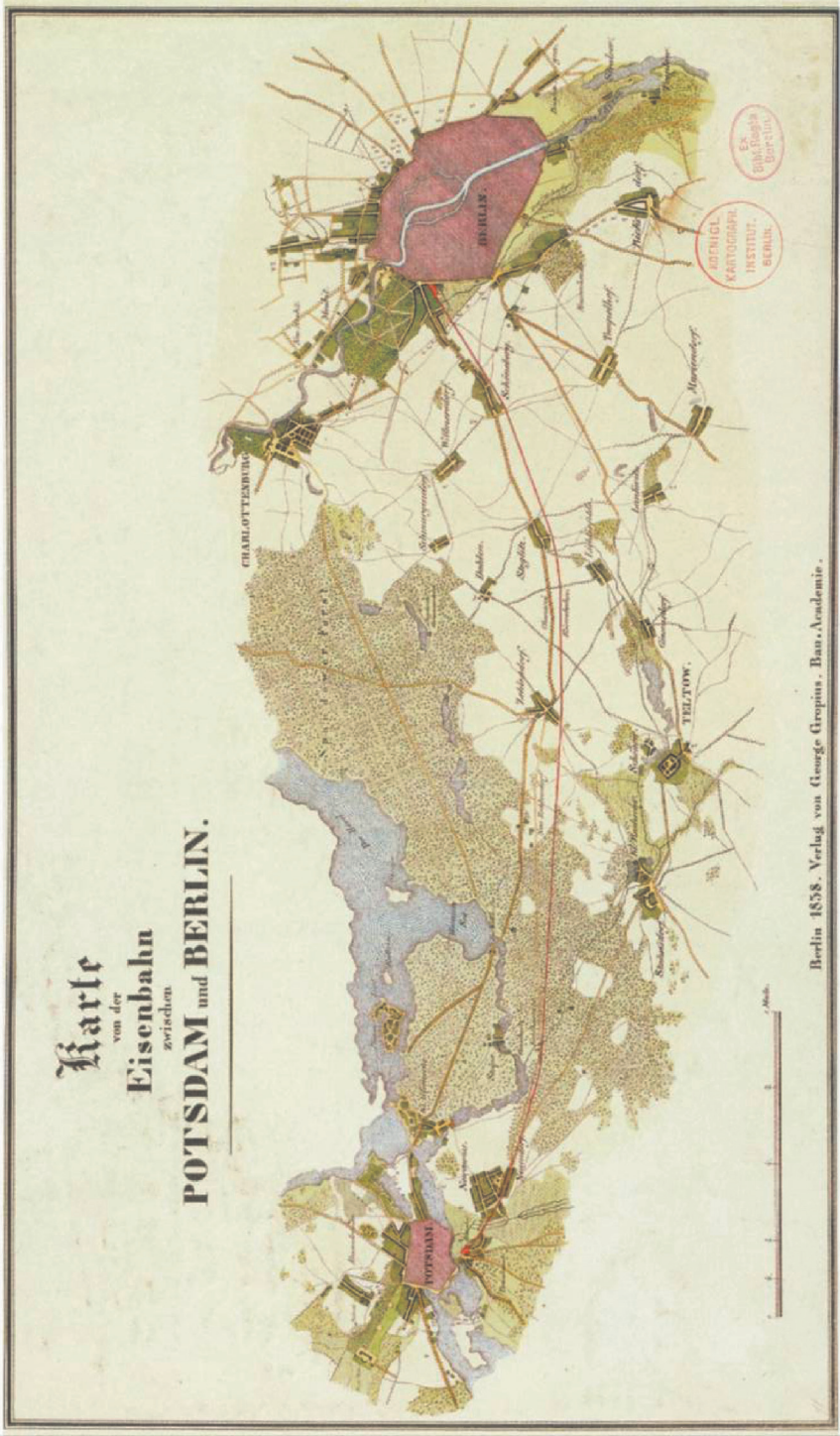
2 Siedlungsräume: Berlin und Potsdam wachsen zusammen

Eisenbahnen erschließen den Raum

Um 1730 ließ der preußische König Friedrich Wilhelm I. den Königsweg als schnurgeraden Reit- und Kutschenweg zwischen Berlin und Potsdam über Zehlendorf anlegen. Mit dem preußischen König Friedrich II. (= der Große, 1712-1786) begann der verstärkte Ausbau von Potsdam zur zweiten Residenzstadt neben Berlin. Die Verbindung zwischen den beiden Residenzen Berlin und Potsdam wurde durch die Alte Potsdamer Chaussee (heutige B 1) hergestellt, welche bis 1793 repräsentativ zur ersten Steinstraße in Preußen ausgebaut wurde und ein Kernstück auf der Strecke Königsberg bis Aachen darstellte (Mielke 1971: 209). Die Siedlungsentwicklung im Raum zwischen Berlin und Potsdam wurde jedoch maßgeblich erst durch den Bau von Eisenbahnlinien eingeleitet. 1838 wurden erstmals beide Städte durch die erste preußische Eisenbahnlinie der Stammbahn verbunden (vgl. Abb. 2). Die Stammbahn war eine direkte Stadtverbindung zwischen Berlin (Potsdamer Bahnhof) und Potsdam, ab 1848 wurde die Strecke bis Magdeburg verlängert. Sie wurde zunächst durch eine private Aktiengesellschaft gebaut und betrieben. Da nur wenige Bahnhöfe auf der Strecke lagen, diente die Stammbahn zunächst weniger dem Vorortverkehr. König Wilhelm I. reiste regelmäßig auf dieser Strecke zwischen Berlin und Potsdam. 1862 wurde für ihn ein zusätzlicher Haltepunkt in der Nähe des Schlosses Babelsberg angelegt (später Bahnhof Neubabelsberg). 1939 entstand als weitere Zwischenstation der Bahnhof Düppel, welcher v. a. das südliche Zehlendorf und die Gemeinde Kleinmachnow mit Berlin verband.

Der Bau der Stammbahn ließ schon bei ihrer Eröffnung die Vision eines Zusammenwachsens von Berlin und Potsdam entstehen. Im Jahr 1838 wird der Berliner Dichter Ludwig Rellstab mit folgenden Worten zitiert: „Nicht bloß zum Besuchsort, auch zum erreichbaren Wohnort wird uns Potsdam mit seiner Umgebung beschert. Wie viele unsere wohlhabenden Einwohner halten sie Wagen und Pferde oder Cabriolets, um Morgens von ihren Landsitzen herein, abends hinauszufahren. Charlottenburg, Pankow, Schönhausen zählen zumeist solche Bewohner. In derselben Zeit, sichrer, bequemer,

Abb. 2: Karte von der Eisenbahn zwischen Potsdam und Berlin (1838)



Quelle: Landesvermessung und Geobasisinformation Brandenburg (© Geobasis-DE/LGB 2011, Nummer GB 08/11)

sogar wohlfeiler (und später vielleicht noch mehr als jetzt) verkehren wir künftig zwischen Berlin und Potsdam. Darum, Ihr Spekulanten, hinüber, kauft Terrain, Wald, Feld, Wiesen, Kirsch- und Weinberg; parcellirt, arrondirt, terrassirt, pflanzt, säet, baut, verkauft dann, vermiethet, genug schafft uns eine neue Sommer-Residenz, freie, schöne, gesunde Wohnungen, wo sich wahre Ländlichkeit und Freiheit mit der Nähe städtischer Bequemlichkeiten vereinigt“ (Rellstab zitiert in: Schumacher, Strauss 1998: 30 f.).

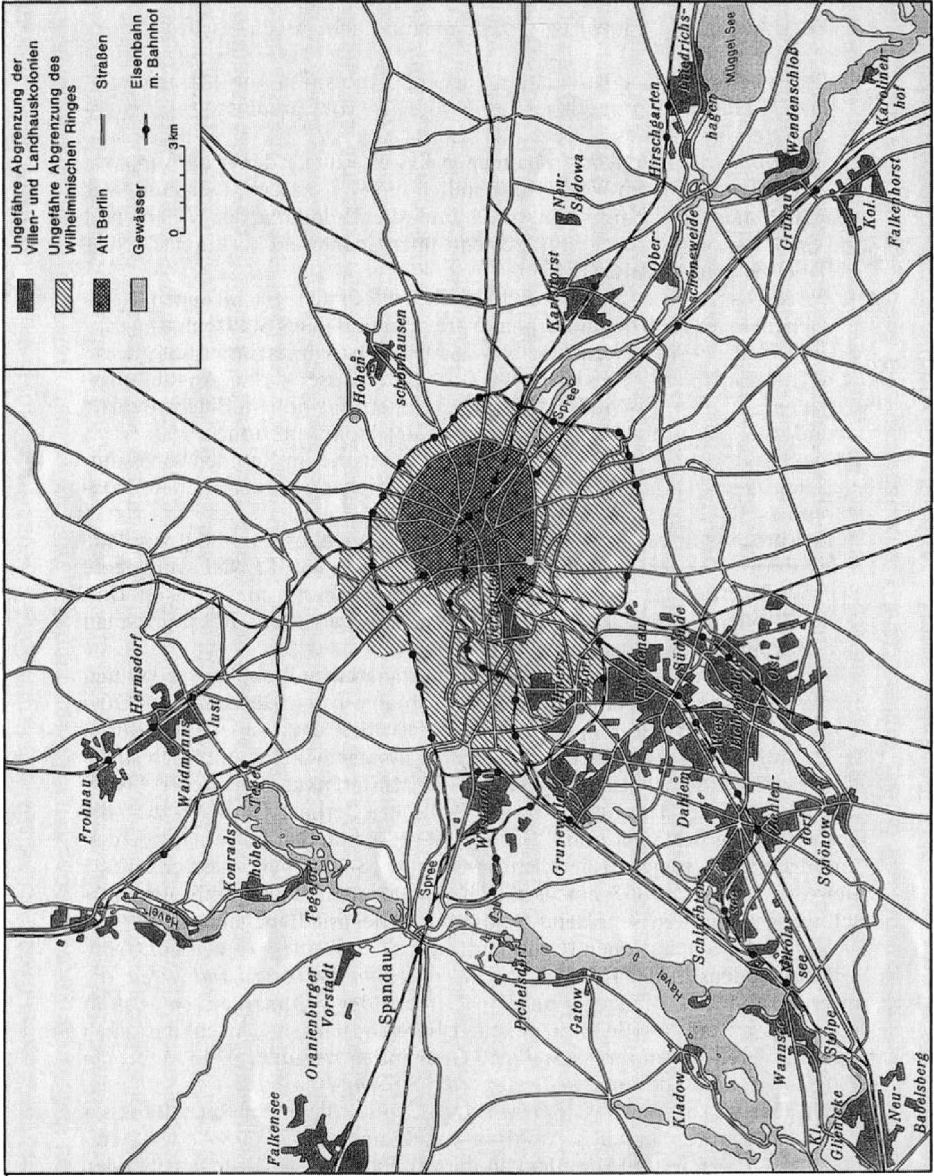
1874 wurde auf Betreiben des Villenkoloniegründers und Bankiers Wilhelm Conrad, der zugleich Vorsitzender der Berlin-Magdeburger Eisenbahngesellschaft war, die Wannseebahn als Abzweigung von der Stammbahn eröffnet. Die Bahn diente der gezielten Erschließung der Siedlungsgebiete am Wannsee, Schlachtensee und Griebnitzsee durch die Anlage einer ganzen Reihe von Bahnhöfen. Auch wenn das Siedlungswachstum zunächst nur zögerlich einsetzte, wurde mit der Wannseebahn der Vorortverkehr zwischen Berlin und Potsdam intensiviert. Die Bahn trug zu einem enormen Anwachsen des Ausflugsverkehrs zum Schlachtensee und zur Krummen Lanke aus Berlin bei. Dies förderte die Bekanntheit des Gebietes und weckte so bei vielen Berlinern den Wunsch nach einem Wohnsitz im Grünen. Im Jahre 1875 wurde als zweite Strecke zwischen Berlin und Potsdam mitten durch den Grunewald die Berlin-Wetzlarer Bahn eröffnet – die heutige Regionalexpresslinie 1. Mit der Fertigstellung der Berliner Stadtbahn 1882 wurde die Stadtmitte Berlins erstmals direkt mit Potsdam verbunden. Durch die Einführung des Berliner Vororttarifs im Jahr 1891 verbilligte sich das Pendeln außerordentlich und wurde auch für breitere Bevölkerungsschichten bezahlbar. Aus den anfänglichen „Bankierszügen“ wurde allmählich ein Massenverkehrsmittel.

Die bürgerliche Flucht vor Industrie und Mietskasernen

Die Siedlungsstruktur zwischen beiden Residenzstädten wurde in ihren Grundzügen in der Gründerzeit des 19. Jahrhunderts festgelegt, als die deutsche Reichshauptstadt innerhalb weniger Jahrzehnte zu einer Millionenmetropole wuchs. Lebten 1871 noch 931.000 Einwohner auf dem heutigen Stadtgebiet von Berlin, so explodierte diese Zahl bis 1919 auf 3,8 Mio. (Bernhardt 1998: 16). In dieser Phase der raschen Industrialisierung und Urbanisierung entwickelte sich Berlin zu einer Weltstadt. Der enorme Bevölkerungszustrom führte zu Wohnungsnot und dem Bau von Mietskasernen. Die einsetzende Bodenspekulation verschlechterte die Wohnsituation zusätzlich. Weite Teile der großbürgerlichen Schichten Berlins flohen vor Industrie und Verstädterung in suburbane Villenvororte und Landhauskolonien. Die Stadtfucht des Bürgertums führte zu einer ausgeprägten räumlichen und sozialen Segregation. Berlin wurde zu einer „bipolaren Stadt“ (Posener 1982) aus Mietskasernen und Villenkolonien (vgl. Abb. 3). Der „steinernen Stadt“ der proletarischen Mietskasernen innerhalb des S-Bahn-Rings standen die mit Gärten und Parks durchgrünten bürgerlichen Villenkolonien gegenüber. Mit einer Flächenausdehnung von ca. 8.000 Hektar entsprachen die Landhaus- und Villenvororte etwa der Größe des Wilhelminischen Rings der Mietshausbebauung (Bodenschatz 2001a: 78). Die Suburbanisierung des Berliner Bürgertums in Richtung Potsdam folgte damit der räumlichen Orientierung des preußischen Adels nach Südwesten (Bernhardt 1998: 26). Historisch vorbestimmt wurde der „Zug nach Westen“ bereits durch das Schloss Charlottenburg und das Tiergartenviertel, wo sich bereits ab

1800 das vermögende Bürgertum der Stadt außerhalb der Altstadt ansiedelte. Durch die sich rasant ausbreitende Urbanisierung Berlins wurden diese Schichten jetzt noch viel weiter nach „draußen“ verdrängt (Bröcker, Kress 2004).

Abb. 3: Villenkolonien in der Stadtlandschaft Berlin-Potsdam bis 1914



Quelle: Hofmeister 1985

Berlin und Potsdam – die Vision einer Stadt

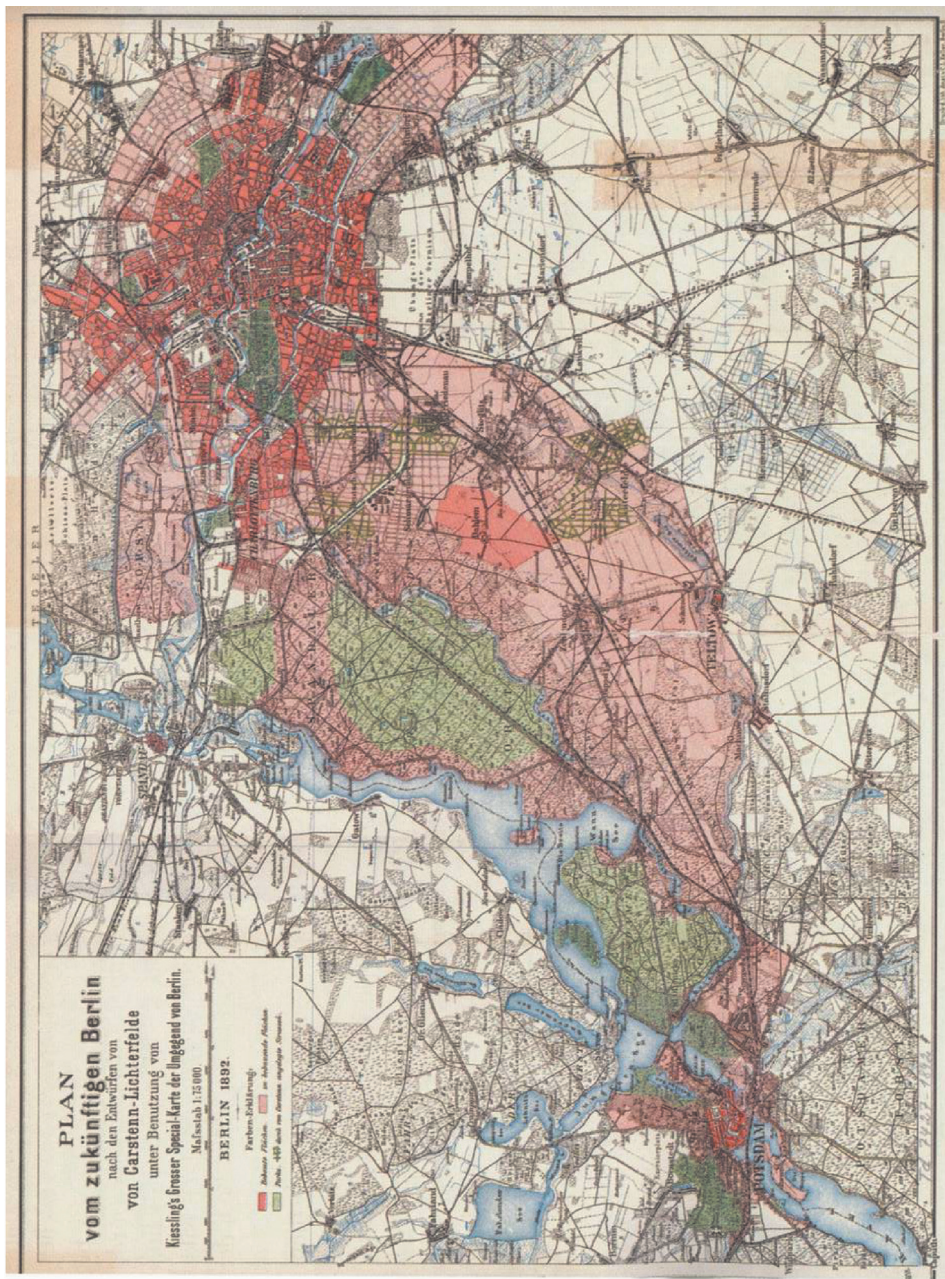
Ein wichtiger Akteur, der die früheren Residenzstädte Berlin und Potsdam als einen zusammenhängenden Raum begriffen und dargestellt hat, war der private Unternehmer und Städteplaner Johann Anton Wilhelm von Carstenn. Im Jahre 1892 publizierte dieser die vielzitierte Vision: „Was seine räumliche Ausdehnung anbelangt, so muss Berlin und Potsdam eine Stadt werden, verbunden durch den Grunewald als Park“ (Carstenn 1892: 1). Ungeachtet seiner auf Spekulation beruhenden Wachstumseuphorie mutet diese Vision bis heute sehr modern an. Carstenn hat damit einen metropolitanen Verflechtungsraum vorweggenommen, der durch die heutige Landes- und Regionalplanung mit Begriffen wie „Metropolregion“, „Regionalstadt“ und „Regionalpark“ zu definieren versucht wird. Carstenn hat diese Vision des Zusammenwachsens von Berlin und Potsdam in einem Plan dargestellt, welcher zwischen zu bebauenden Flächen und Parks unterschied.

Villenkolonien in der Seen- und Waldlandschaft (1863-1920)

Die Seenkette der Havel mit Wannsee, Nikolassee, Schlachtensee, Krummer Lanke und Grunewaldsee sowie die großen Waldgebiete des bis 1904 als kaiserliches Jagdrevier dienenden Grunewaldes machten die besondere naturlandschaftliche Attraktivität dieses Raumes für das suburbane Wohnen aus. Außerdem galt der Westen Berlins – wie auch in anderen europäischen Großstädten – als klimatisch günstig gegenüber den Abgasen der Industrie. Dagegen waren die großen agrarischen Gebiete der Barnimer Platte im Norden und der Teltower Platte im Süden der Stadt durch die Rieselfelder für die Siedlungsentwicklung weitgehend unattraktiv. Als zentraler gründerzeitlicher Akteur für die städtebauliche Erschließung des Südwestens Berlins schrieb Carstenn im Jahre 1892: „Diese Verhältnisse [die Existenz von Rieselfeldern, Anm. d. V.] schon drängen zur Erweiterung von Berlin in Richtung Westen und Südwesten einerseits sowie Südosten andererseits. Aber auch die Natur schreibt uns geradezu diese Richtungen vor. So stiefmütterlich von dieser derjenige Raum behandelt wird, auf welchem das heutige Berlin steht, ebenso verschwenderisch hat die Natur die weitere Umgebung ausgestattet. Wirkliche Naturschönheiten sind vorhanden, man muss sie nur aufsuchen; und wir finden dieselben im Westen und Südwesten in der dort unvergleichlich schönen Havel mit ihren Seen und herrlichen Ufern [...]. Ziehen wir diese Naturschönheiten bei der nothwendigen Erweiterung zu Berlin hinzu, so wird dies dank der auf sie auch verwendeten Kunst die schönste Stadt der Welt“ (Carstenn zitiert in: Bröcker, Kress 2004: 19).

Die Lage an der Seenlandschaft war für viele Villenkolonien ein entscheidender Standortfaktor, der ihre Attraktivität ausmachte. In den Kolonien Alsen am Wannsee (1863), Wannsee (1872), Seehof bei Teltow (1871/72), Schlachtensee (1895) und Nikolassee (1900) war ein exklusives Wohnen mit Wasserblick möglich. Die erste Villenkolonie Alsen entstand nach Plänen des Gartenbaudirektors Gustav Meyer im Auftrag des Bauunternehmers Wilhelm Conrad. Von Potsdam aus entstanden ab 1874 die Villenkolonien Neubabelsberg und Klein-Glienicke am Ufer des Griebnitzsees. Im Falle Neubabelsberg kauften zwei Regierungsbauräte Wald auf, parzellierten die Flächen und verkauften sie zur Villenbebauung an Regierungsbeamte und Industrielle. Durch die Gründung der UFA-Stadt Babelsberg zogen später auch viele Filmkünstler nach Neubabelsberg. Die

Abb. 4: Carstenn-Plan vom zukünftigen Berlin (1892)



Quelle: Carstenn 1892 (© bpk)

Insel Schwanenwerder im Wannensee wurde ab 1894 durch einen Damm mit dem Festland verbunden, parzelliert und mit Villen bebaut. Dort wo keine natürliche Seenlandschaft vorhanden war, wurden teilweise mit großem Aufwand künstliche Seen neu gestaltet, wie etwa so in der Villenkolonie Grunewald (ab 1889), wo auf früheren Mooregebieten eine ganze Kette neuer Seen geschaffen wurde, um die besonders begehrten und damit teuren Wassergrundstücke zu erreichen (Bodenschatz 2001b: 136). Die Gründung der Luxus-Villenkolonie Grunewald stand in direkter Verbindung mit der Umwandlung des Kurfürstendamms von einem Reit- und Feldweg in eine weltstädtische Prachtstraße nach dem Vorbild der Champs-Élysées. Auch der Waldsee in der Kolonie Zehlendorf-West (ab 1905) um den heutigen Mexikoplatz wurde durch Ausbaggerung eines Fenns geschaffen. Andere Villenkolonien wie Lichterfelde (1865), Friedenau (1871) und Dahlem (ab 1901) wurden nicht aufgrund der Seenlandschaft, sondern wegen des verfügbaren Grundbesitzes ehemaliger Rittergüter bzw. Staatsdomänen als Standort gewählt und mit Eisenbahnanbindungen erschlossen (Maschule, Seiberlich 1970).

Zunächst nur als Sommerresidenzen außerhalb der Stadt fungierend, entwickelten sich viele Villenkolonien schnell zu ganzjährigen Wohnstandorten. Damit setzte sich das Lebensmodell der Trennung von Wohn- und Arbeitsstätte durch, die den modernen Typ des Pendlers hervorgebracht hat. Die Villen- und Landhauskolonien waren nicht nur ein Ausdruck der neuen sozialen Segregation, sondern auch der funktionalen Spezialisierung. Es entstanden beinahe reine Wohngebiete. Denn die Ansiedlung von Gewerbe und Industrie wurde in den meisten Kolonien durch strenge Gestaltungsregeln seitens der Entwicklungsträger unterbunden, um die Exklusivität der Siedlungen zu sichern (Bodenschatz 2001a). Nur in einzelnen Kolonien setzte sich eine städtebauliche Zentrumsbildung mit Geschäften und öffentlichen Einrichtungen um den Bahnhof durch. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden viele Villenkolonien zu politisch eigenständigen Landgemeinden erhoben, bevor diese dann im Jahr 1920 nach Berlin eingemeindet wurden.

Die Motive für das suburbane Wohnen des Berliner Bürgertums beschrieb der Lokalhistoriker Paul Kunzendorf 1906 am Beispiel der Villenkolonie Zehlendorf-West: „Die vorzüglichen Verkehrsverhältnisse, das Vorhandensein guter Schulen in Zehlendorf, die unvergleichlich schöne und gesunde Lage inmitten großer Waldungen und weiter, von den Behörden festgelegte Landhausbezirke, sowie der stetig und anhaltend sich steigernde Besuch des Grunewalds, die immer größer werdende Bedeutung der am Rande desselben liegenden westlichen Vororte Berlins, die unleugbar wachsende Vorliebe der entsprechend situierten Berliner Einwohner, nach dem Vorbild Londons ihre Geschäfte in Berlin zu besorgen und ihre Wohnungen außerhalb der Stadt und – dem ‚Zug nach Westen‘ folgend – speziell in der Richtung nach Potsdam zu nehmen, das Bedürfnis zahlreicher Bevölkerungsklassen, dem aufregenden hastigen Treiben der Großstadt zu entfliehen und, wenn auch nur vorübergehend, Ruhe und Erholung in abgelegeneren, dem großen Verkehr mehr entrückten, dabei landschaftlich schönen und abwechslungsreichen Waldpartien zu suchen, sichern von vorneherein das schnelle Aufblühen dieses neuen Villenortes“ (Kunzendorf zitiert in: Maschule, Seiberlich 1970: 97).

Terraingesellschaften als private Träger des Siedlungswachstums

Träger des Siedlungswachstums in der Phase der Gründerzeit waren private Akteure. Die Villen- und Landhauskolonien wurden durch private Unternehmer und Terraingesellschaften konzipiert, welche geeignete Flächen erwarben, parzellierten, mit dem notwendigen Eisenbahn- oder Busanschluss erschlossen und dann an Bauherren verkauften. Die Terraingesellschaften schlossen dafür Verträge mit den Gemeinden ab. Diese überließen die Siedlungsentwicklung im starken Maße den privaten Bauträgern und nutzten ihre kommunalpolitischen Steuerungsmöglichkeiten kaum (ein Umstand, der bis heute in vielen suburbanen Gemeinden den Umgang mit Investoren und damit die Abwesenheit eines suburbanen Städtebaus bestimmt). Terraingesellschaften waren im gesamten Stadtgebiet von Berlin, v. a. jedoch im Umland tätig (Bernhardt 1998). Die ersten Villenkolonien füllten sich bis zur Gründerkrise von 1873 zunächst nur langsam. Erst in den 1880er Jahren setzte ein regelrechter Bauboom ein. Der Erste Weltkrieg bedeutete einen Bruch mit der Phase des privaten Städtebaus (Bodenschatz 2001a).

1920: Groß-Berlin entsteht als Stadtregion

Das stürmische Wachstum Berlins zur Millionenstadt und die zunehmende Verflechtung mit ihrem Umland erfolgten bis nach dem Ersten Weltkrieg unter der Bedingung einer starken kommunalen Zersplitterung. Eine öffentliche Gesamtplanung für die Stadtregion existierte nicht. Entsprechend erschien vielen Zeitgenossen die damalige Siedlungsentwicklung als „Wildwuchs“. Im Jahr 1920 wurden acht vorher selbstständige Städte, 59 Landgemeinden und 27 Gutsbezirke zu Groß-Berlin gegen den Widerstand vieler privilegierter Vororte zusammengeschlossen (Schmidt 1995). Mit insgesamt 3.803.000 Einwohnern wurde Groß-Berlin nach London und New York vorübergehend zur drittgrößten Stadt der Welt. Die Stadtfläche vergrößerte sich um das 13-Fache auf die noch heute gültige Größe. Berlin wurde von der Fläche her nach Los Angeles die zweitgrößte Stadt der Welt. Bis dahin eigenständige Vororte wurden durch diese Eingemeindungen als Stadtteile integriert. Da viele eingemeindete Dörfer und Städte große Wald- und Agrarflächen aufwiesen, hatten die Außenbezirke häufig noch einen ländlichen Charakter. Die Stadt Berlin war damit innerhalb ihrer Verwaltungsgrenzen zu einer Stadtregion geworden. Dennoch wurden nicht alle mit Berlin verflochtenen Vororte von der Eingemeindung erfasst. In manchen Umlandgemeinden wie Kleinmachnow wehrten sich die Bürger aus steuerlichen Gründen gegen eine Eingemeindung. Im Südwesten Berlins musste der Landkreis Teltow den gesamten Grunewald sowie die Gemeinden Zehlendorf und Wilmersdorf an Groß-Berlin abtreten und verlor damit 78 Prozent seiner Einwohner. Die Festlegung der Stadtgrenze zwischen Berlin und Potsdam folgte teilweise der Havel und verläuft seit 1920 quer über die Glienicker Brücke. Im weiteren Verlauf determinierten der Griebnitzsee und der 1906 fertiggestellte Teltowkanal den Grenzverlauf. Nur das Gemeindegebiet von Kleinmachnow ragte nördlich über den Teltowkanal hinaus und grenzt bis heute mit drei Seiten an Berlin.

Das „wilde“ Siedeln

Die Weimarer Republik war in Berlin überschattet durch große soziale Probleme der Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot und Inflation. Die 1920er Jahre waren so auch eine Zeit des „wildes Siedelns“. Arbeitslose Berliner schufen sich um Berlin herum sog. Existenzparzellen mit Wochenendhäusern und Gärten für die Subsistenzwirtschaft, häufig auch an Uferbereichen von Seen. Bis 1931 wurden 120.000 Parzellen, davon 70.000 außerhalb Groß-Berlins, gezählt (SenStadt 1990: 6). Um der Zersiedlung besonders in den Landkreisen Teltow und Barnim zu begegnen, wurde 1929 der Planungsverband Brandenburg-Mitte gegründet. Hier schlossen sich sechs Landkreise und der Stadtkreis Potsdam unter Ausschluss Berlins zusammen. Das Ziel eines Generalsiedlungsplans konnte der Verband bis zu seiner Auflösung im Jahr 1935 nicht erreichen.

Soziale Durchmischung von Suburbia

In den 1920er Jahren stand die Linderung der Wohnungsnot im Vordergrund der Berliner Politik. Die von der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften getragene Politik der Wohnungsreform sollte auch sozial schwächeren Schichten ein Wohnen am Stadtrand in landschaftlich reizvoller Umgebung ermöglichen. Ein wichtiger Protagonist für diese Ziele war der von 1926 bis 1933 amtierende Stadtbaurat Martin Wagner. Dieser ließ Großsiedlungen in Zeilenbauweise und funktionalistischer Architektur im Südwesten Berlins errichten. Ein markantes Beispiel dafür ist die Onkel-Tom-Siedlung am Rande des Grunewaldes und der Krummen Lanke in Zehlendorf. Hier wurden durch eine gemeinnützige Baugesellschaft in den Jahren 1926 bis 1932 insgesamt 1.918 Wohnungen, davon 810 Einfamilienhäuser, gegen den Widerstand der sozial besser situierten Ortsansässigen errichtet. In diese Politik der sozialen Durchmischung von Suburbia fügte sich auch das Strandbad Wannsee ein, das als Europas größtes Binnenseebad in den Jahren 1929 und 1930 für die sommerliche Massenerholung der Berliner im funktionalistischen Stil erbaut wurde.

NS-Zeit: Suburbia für Kleinbürger

Ein neuer Wachstumsschub in den 1930er Jahren führte dazu, dass im Umland Berlins viele Kleinsiedlungsgebiete für Handwerker, Beamte und Angestellte entstanden. Durch eine zunehmende bauliche Standardisierung und Verdichtung verbilligte sich der Eigenheimbau und etablierte sich auch in kleinbürgerlichen Mittelschichten. Neue Siedlungsgebiete in der Nachbarschaft von Villenkolonien wurden dafür erschlossen. Ein markantes Beispiel dafür ist die 1936 errichtete Bürgerhaus-Siedlung in Kleinmachnow, in der durch den Architekten Adolf Sommerfeld insgesamt 1.260 typengleiche Einfamilienhäuser errichtet wurden (Bröcker, Kress 2004). In der NS-Zeit wurden gigantische Pläne zum städtebaulichen Ausbau der Reichshauptstadt Berlin entwickelt. Der Entwurf eines Generalbebauungsplans von 1939 ging von einer Zunahme der Bevölkerung von 4,4 auf 7,5 Mio. Einwohner aus (Meierjürgen 1995). Auch wenn darin Erholungsgebiete ausgewiesen wurden, standen großflächige Siedlungserweiterungen im Vordergrund. Viele Einrichtungen sollten aus der Stadt an den Stadtrand verlagert werden. So plante der Generalbauinspektor Albert Speer eine „Hochschulstadt“ an der Heerstraße durch

die Aussiedlung der Technischen Universität Berlin sowie die Verlegung des Zoologischen und Botanischen Gartens. Der Zweite Weltkrieg verhinderte weitgehend die Verwirklichung dieser Suburbanisierungspläne. Als eine wichtige Infrastruktur wurde in der NS-Zeit der großräumige Autobahnring um Berlin realisiert.

Teilung und Mauer unterbrechen die Suburbanisierung (1945-1989)

Mit der Beendigung des Zweiten Weltkriegs residierten anlässlich der Potsdamer Konferenz 1945 die Siegermächte in Villen der Kolonie Neubabelsberg. Die politische Teilung Deutschlands und die Insellage West-Berlins innerhalb der DDR haben das Zusammenwachsen von Berlin und Potsdam für vier Jahrzehnte fast vollständig unterbrochen. Die 1920 festgelegte Stadtgrenze von Groß-Berlin wurde ab 1947/48 zu einer Trennlinie zwischen West und Ost. Die Straßenverbindung der Potsdamer Chaussee wurde unterbrochen, die Glienicker Brücke – als Symbol der deutschen Teilung – nur noch für den Agentenaustausch genutzt. Grenznahe Siedlungen in Teltow, Kleinmachnow, Babelsberg, Klein-Glienicke, der Berliner Vorstadt in Potsdam, Sacrow und Groß-Glienicke wurden zu bewachten Sperrgebieten. Da hier kaum noch eine Entwicklung stattfand, wurde deren Siedlungsstruktur auf dem Stand der 1930er Jahre konserviert. Die Stammbahn zwischen Berlin-Zehlendorf und Potsdam-Babelsberg wurde bereits durch die Sprengung der Teltowkanalbrücke im Zweiten Weltkrieg ab 1945 unterbrochen. Die S-Bahn verkehrte noch bis zum Bau der Mauer 1961 zwischen Zehlendorf und Kleinmachnow-Düppel, wurde aber 1980 vollständig eingestellt. Auch die Verbindung zwischen der damaligen Bezirkshauptstadt Potsdam und der DDR-Hauptstadt Ost-Berlin wurde durch die jetzt notwendige Umfahrung von West-Berlin erheblich erschwert. Dafür wurde eigens die sog. Sputnikbahn über den Templiner See nach Schönefeld gebaut. Völlig gegen den Trend in anderen europäischen und deutschen Stadtregionen nahm zwischen 1960 und 1990 die Bevölkerung in den Umlandgemeinden Berlins ab. Die Bevölkerungsdichte des Berliner Umlandes ist im Vergleich mit anderen Großstadtregionen bis heute außerordentlich gering. Die politische Teilung verhinderte eine weitere Suburbanisierung zwischen West-Berlin und Potsdam.

Nach dem Mauerfall: Suburbanisierung in Teltow, Kleinmachnow und Stahnsdorf

Nach dem Fall der Mauer im Jahr 1989 und der Wiedervereinigung wurden zunächst die wichtigsten Straßenverkehrsverbindungen zwischen Berlin und Potsdam wiederhergestellt. Bald darauf verband die Fernbahn wieder Berlin und Potsdam und die S-Bahn Berlin-Wannsee und Potsdam-Griebnitzsee. Mitte der 1990er Jahre setzte von Berlin aus eine Welle der „nachholenden“ Wohnsuburbanisierung ein, die um die Jahrtausendwende ihren vorläufigen Höhepunkt erreichte, seitdem jedoch wieder an Dynamik verloren hat. Da die Siedlungsgebiete in den Berliner Stadtbezirken Charlottenburg-Wilmersdorf und Steglitz-Zehlendorf weitgehend bebaut, die Bodenpreise hoch und die noch vorhandenen Freiräume gesichert waren, verlagerte sich das Siedlungswachstum stark auf die suburbanen Gemeinden Teltow, Kleinmachnow und Stahnsdorf jenseits der Berliner Stadtgrenze. Deren Einwohnerzahl hat sich zwischen

1990 und 2010 etwa verdoppelt. Durch die Ausweisung großer Wohn- und Gewerbegebiete, teilweise in Konkurrenz zwischen den Gemeinden, entwickelt sich in dieser Region eine mosaikartige, flächenhafte Siedlungsstruktur, die weitgehend abseits der historischen Ortskerne liegt. Die ausgeprägte räumliche Mischung aus Wohn- und Gewerbegebieten ist eine Folge des Teltowkanals, der im Jahr 1906 als Wasserstraße zwischen Havel und Spree eröffnet wurde. Während in den Villenkolonien Grunewald und Zehlendorf neue Seen zur Aufwertung des Wohnens geschaffen wurden, fielen der Teltower und der Schönowener See dem Bau des Teltowkanals zum Opfer. Der Kanal wurde zum Entwicklungspfad der Industrialisierung und prägte besonders die Stadt Teltow, wo neben großen Industriebetrieben auch Geschosswohnungen in Plattenbauweise entstanden. In der DDR-Zeit wurde die ganze Region Teltow, Kleinmachnow und Stahnsdorf als ein zusammenhängendes Industriegebiet definiert.

Potsdam: Siedlungsverdichtung und Rekonstruktionen im Weltkulturerbe

Die Stadt Potsdam wandelte sich nach der Wende von einer sozialistischen Bezirkshauptstadt zur Landeshauptstadt von Brandenburg. Neben der öffentlichen Verwaltung prägen eine Vielzahl von Wissenschafts- und Hochschuleinrichtungen sowie Dienstleistungsbranchen (u. a. Forschung und Entwicklung, Filmwirtschaft, Medien, IT, Design, Tourismus) die Stadt. In den 1990er Jahren entstanden einige große Bauprojekte, deren Dichte und Gestaltung Konflikte mit dem Denkmalschutz hervorriefen und zeitweise den Status als Weltkulturerbe gefährdeten (z. B. Glienicker Horn, Bahnhofscenter). Im Jahr 2009 wurde der Wiederaufbau des in der DDR gesprengten Stadtschlösses als Sitz des Landtages beschlossen. Die Einwohnerzahl von Potsdam wächst nach einer Phase der Schrumpfung wieder und hat inzwischen die Marke von 150.000 Einwohnern überschritten. Durch den angespannten Wohnungsmarkt entwickeln sich neue suburbane Zonen in eingemeindeten oder eigenständigen Vororten um die Stadt.

3 Freiräume: Waldschutz und Parkgestaltung

Nachdem bisher Grundzüge und Akteure des Siedlungswachstums beschrieben wurden, werden im Weiteren zentrale Akteure und Entwicklungslinien des Freiraumschutzes und der Parkgestaltung in der Stadtlandschaft zwischen Berlin und Potsdam dargestellt.

Lenné entwirft die Stadtregion Potsdam als Parklandschaft

Die moderne Idee von Regionalparks in Stadtregionen wurde in Berlin-Brandenburg bereits im 19. Jahrhundert durch den Landschaftsarchitekten Peter Joseph Lenné (1789-1866) verfolgt. Dieser hat als preußischer Gartendirektor viele bedeutende Parkanlagen in Berlin und Potsdam gestaltet. Lenné entwarf im Jahr 1833 einen „Verschönerungsplan der Umgebung von Potsdam“, dessen regionale Dimension bis heute die Grundlage für die Definition der „Potsdamer Kulturlandschaft“ darstellt (vgl. dazu: Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege 1993; Schumacher, Strauss 1998). Ausgehend von der Vision des preußischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1620-1688), die Landschaft um

Potsdam als großen „Frucht- und Ziergarten“ zu entwickeln, hatte die preußische Landesverschönerung im 19. Jahrhundert die gesamte Region über die engeren Grenzen der Stadt hinaus einschließlich der umliegenden Dörfer, Feldfluren und Jagdwälder als arkadisches Gartenreich gestaltet. Das programmatische Ziel der Landesverschönerung war es, Schönheit und Nutzbarkeit der Landschaft zu verbinden. Ein Vorbild für das „preußische Arkadien“ war der Wörlitzer Park, der ab 1764 als erster englischer Landschaftspark in Deutschland auf Initiative des Fürsten von Anhalt-Dessau entstand und ästhetische mit sozioökonomischen Entwicklungsabsichten zu einem regionalen „Gartenreich“ zu verbinden suchte. Als naturräumlich verbindendes Element zwischen Potsdam und Berlin betrachteten Peter Joseph Lenné und Fürst Hermann von Pückler-Muskau die Havelseen. Viele Schlösser und Bauwerke wurden in enger landschaftlicher Beziehung zum Wasser oder zu Aussichtspunkten auf die Stadt durch Architekten wie Karl Friedrich Schinkel oder Ludwig Persius errichtet. Die Potsdamer Kulturlandschaft gilt heute durch das enge Zusammenspiel von Gartenbaukunst, Landschaft und Architektur als „Gesamtkunstwerk“. Sie umfasst in ihrem Kern die seit 1990 als UNESCO-Weltkulturerbe ausgewiesenen preußischen Schlösser und Parks Sanssouci, Neuer Garten, Babelsberg, Glienicke, Sacrow, Pfaueninsel und Nikolskoe. Damit erstreckt sich die „Potsdamer Kulturlandschaft“ bis in das Stadtgebiet von Berlin.

Havel und Grunewald als Naherholungsgebiete Berlins

Der Raum zwischen Berlin und Potsdam entwickelte sich bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem der wichtigsten Erholungsgebiete für die Berliner. Der Bau von Bahnhöfen an Eisenbahnlinien brachte nicht nur die Pendler aus Suburbia nach Berlin, sondern auch Erholungssuchende aus Berlin nach Suburbia. In der Folge boomte der Ausflugsverkehr. Große Ausflugslokale entstanden am Schlachtensee, Wannsee, an der Krummen Lanke, am Halensee und in Potsdam. Die Obstbaumblüte in Werder entwickelte sich durch die Magdeburger Eisenbahn zu einem massenhaft besuchten Ausflugsziel der Berliner Bevölkerung. Private Segel- und Ruderclubs gründeten sich an den Ufern vieler Seen. Ab 1865 wurde der Ausflugsdampferverkehr auf der Unterhavel aufgenommen. 1867 wurde der Segelverein der Unterhavel gegründet. Ab 1894 nahm die Stern-Dampfergesellschaft den regelmäßigen Linienverkehr auf der Strecke Wannsee – Gatow – Schildhorn – Pichelswerder – Spandau auf. 1897 entstand im Auftrag des Kreises Teltow auf dem Havelberg am Wannsee der 55 m hohe Kaiser-Wilhelm-Turm (heute Grunewaldturm). Dieser Aussichtsturm wurde zum beliebten Ziel für Radausflüge aus Berlin. Mit dem Bau des Teltowkanals und der Schleuse Kleinmachnow ab 1906 entwickelten sich auch diese zu beliebten Ausflugszielen.

Die Waldschutzbewegung entsteht (1890-1915)

Die Randwanderung der Industrie und des Bürgertums führten zur Besiedlung großer Waldflächen um Berlin und damit zum Verlust von Erholungsräumen. Carstenn schlug in seinem eingangs zitierten „Plan vom zukünftigen Berlin“ im Jahre 1892 vor, zwar den Grunewald als „Park“ zwischen Berlin und Potsdam zu erhalten, sah jedoch gleichzeitig eine durchgängige Bebauung der Havelufer mit Villengebieten vor (vgl. Abb. 4). Der

preußische Staat parzellierte und verkaufte bis ins 20. Jahrhundert hinein aus fiskalischen Gründen bereitwillig große Waldgebiete an private Investoren und Terraingesellschaften (Mielke 1971). Nachdem 1889 große Waldflächen dem Bau der Villenkolonie Grunewald zum Opfer fielen, bemühte sich der Magistrat der Stadt Berlin erstmals um den Kauf des gesamten Grunewaldes beim Preußischen Ministerium für Landwirtschaft (Meierjürgen 1995). Die staatlichen Ministerien zeigten zu diesem Zeitpunkt noch keinerlei Interesse am Schutz der Wälder. Staat und Stadt schoben sich gegenseitig die Verantwortung zum Schutz von Freiflächen zu (Mielke 1971: 100). Der zunehmende Mangel an Freiräumen in Berlin und die anhaltenden Waldverluste führten in den 1890er Jahren zur Bildung einer breiten öffentlichen Protestbewegung zum Schutz der Wälder um Berlin. In einer „Protest-Erklärung gegen die Vernichtung des Grunewaldes“ von 1904 hieß es: „Wir [...] erheben Protest gegen die Absicht des Fiskus, einen wesentlichen Teil des Grunewaldes, den man mit Recht die Lunge Berlins nennt, der ‚Bebauung zu erschliessen‘, d. h. zu vernichten. Unter dem Vorgeben, man wolle den Grunewald in einen ‚Volkspark‘ umwandeln, geht man daran, den 3 Millionen Bewohnern Groß-Berlins die Stätten ihrer Erholung zu nehmen, indem man auch diesen letzten Wald der näheren Umgebung Berlins vernichtet“ (zitiert in: Mielke 1971: 98).

Treibende Akteure für die Freiraumsicherung waren besonders der Ansiedlerverein Groß-Berlin, die beiden Berliner Architektenvereine sowie der Berliner Waldschutzverein. Diese ergriffen die Initiative, da nach ihrer Auffassung staatlicherseits nichts Entscheidendes zur Lösung der städtebaulichen Probleme des Großberliner Raumes geschah (Mielke 1971: 101). Diese propagierten durch Schriften und die 1908 und 1909 abgehaltenen „Waldschutztage“ den Gedanken der Freiraumsicherung (Escher 1985: 315 ff.). Unterstützung fand dieser Gedanke durch den konservativen „Verein der Vororte Berlins“, zu dem sich 160 Vereine und 49 Stadt- und Landgemeinden im Umland Berlins zusammengeschlossen hatten. Auch die Liberalen und Sozialdemokraten forderten die vollständige Erhaltung der Wälder. Im Jahr 1908 wurde auf private Initiative in der Villenkolonie Nikolassee der „Schutzverband für die Grunewaldseen“ gegründet, dem auch Kommunen beitraten (Escher 1985: 316). Damit wurden die suburbanen Bewohner selbst zu Protagonisten des Freiraumschutzes.

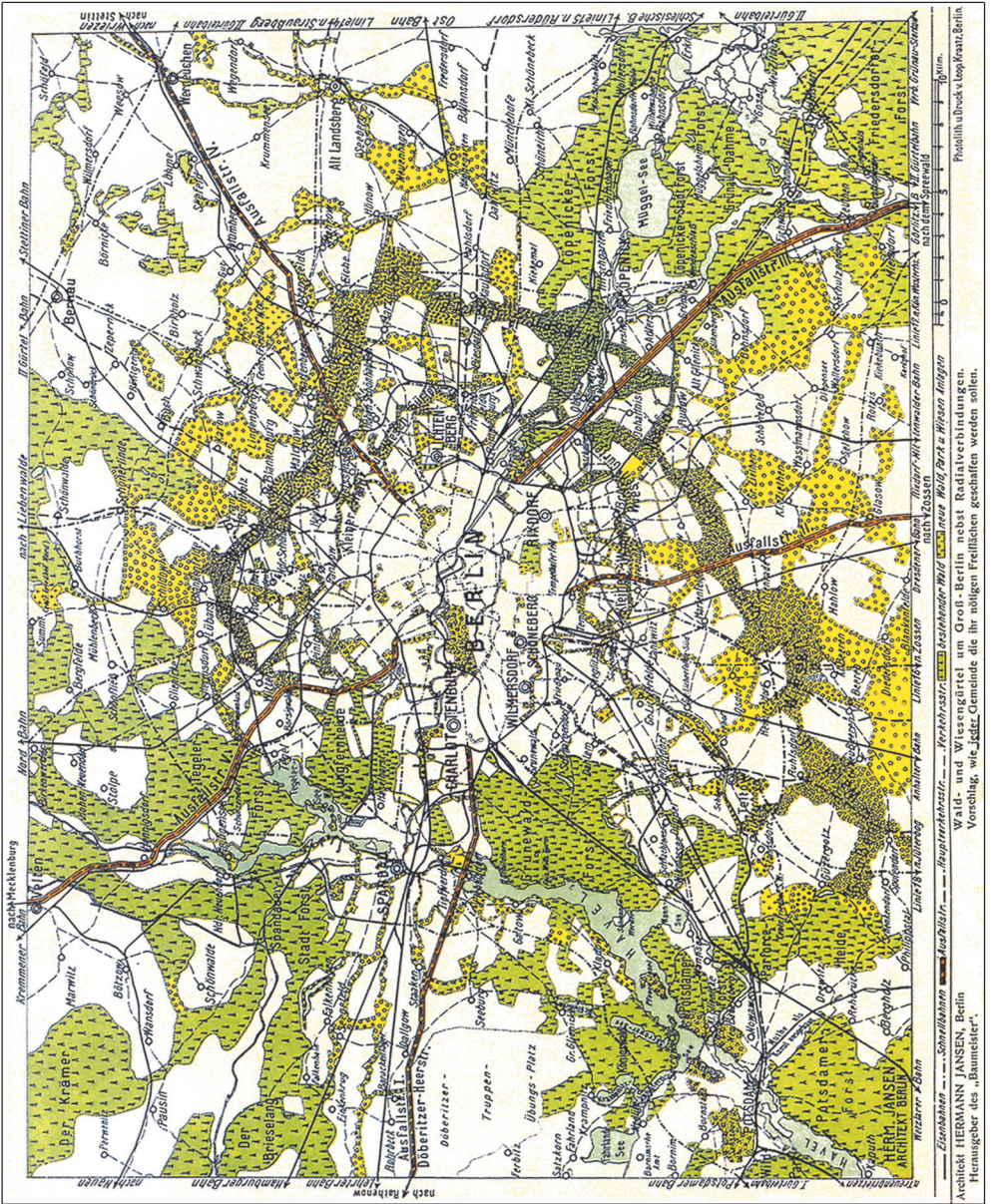
Der Wettbewerb Groß-Berlin 1909/10

Die Architektenvereine führten in den Jahren 1909/10 den bekannten Wettbewerb „zur Erlangung eines Grundplans für die bauliche Entwicklung von Groß-Berlin“ durch. Der erste Sieger dieses Wettbewerbs, Hermann Jansen, sah die Schaffung eines weiträumigen Wald- und Wiesengürtels um die Berliner Vororte, ergänzt durch radiale Grünzüge in das Stadtinnere, vor (vgl. Abb. 5).

Auch wenn viele Entwürfe aufgrund ihrer Großflächigkeit und modellhaften Ordnungsansprüche nur geringe Chancen auf Verwirklichung hatten, forcierte der Wettbewerb den Druck einer breiten Öffentlichkeit für eine stärkere planerische Steuerung der Siedlungs- und Freiraumentwicklung. Im Jahr 1912 wurde schließlich der Zweckverband Groß-Berlin von der Preußischen Regierung gegen viele Widerstände gegründet. Die Aufgaben des Zweckverbandes waren:

- Regelung des öffentlichen Schienenverkehrs
- Beteiligung an Bauverordnungen
- Erwerb und Erhaltung größerer, von der Bebauung freizuhaltender Grünflächen

Abb. 5: Der „Wald- und Wiesengürtel“ von Hermann Jansen (1910)



Quelle: Jansen 1910

Mitglieder wurden die Stadt Berlin, die kreisfreien Städte Charlottenburg, (Deutsch-) Wilmersdorf, Rixdorf, Schöneberg, Lichtenberg und Spandau sowie die Landkreise Teltow und Niederbarnim. Damit erkannte der preußische Staat grundsätzlich die Notwendigkeit einer planerischen Ordnung des Großraumes Berlin an, versuchte jedoch gleichzeitig, die politische Macht der Kernstadt zu begrenzen (Escher 1985: 318).

1915: Der Dauerwaldvertrag sichert große Freiräume vor Bebauung

Im Jahr 1915 wurde der Dauerwaldvertrag zwischen dem Zweckverband und der Preussischen Forstverwaltung abgeschlossen. Etwa 10.000 ha der Oberförstereien Tegel, Grunewald, Potsdam, Köpenick und Grünau wurden als Erholungswald dauerhaft gesichert, da die erworbenen Waldflächen vertraglich für immer nicht als Bauland veräußert werden durften. Der Dauerwaldvertrag wird heute als die „bedeutendste freiflächenpolitische Entscheidung“ bewertet (Meierjürgen 1995: 14).

Mit der Bildung von Groß-Berlin im Jahr 1920 gingen die Wälder des Zweckverbandes an die Forstverwaltung der Stadt Berlin über. Diese begann mit der systematischen Unterschutzstellung von Waldgebieten und Seeufern für die öffentliche Naherholung. Die Freiräume der Stadt wurden nun systematischer für die Naherholung der Berliner erschlossen. Die Eröffnung der U-Bahn bis zur Krummen Lanke im Jahr 1929 verbesserte die Erreichbarkeit des Grunewaldes. 1922 trat das „Gesetz zur Erhaltung des Baumbestandes und zur Erhaltung und Freigabe der Uferwege im Interesse der Volksgesundheit“ in Kraft. 1929 wurde durch den damaligen Stadtbaurat Martin Wagner ein Generalfreiflächenplan für die Stadtgemeinde Berlin und umgebende Zonen erstellt, der erstmals Mindestanforderungen für die Freiraumversorgung formulierte. Der Plan sicherte einen Ring von Parkanlagen, Kleingärten und Friedhöfen sowie die großflächigen Waldgebiete am Stadtrand (SenStadt 1994: 5). Der Sicherung und Schaffung von Uferwegen kam dabei eine besondere Bedeutung zu.

Seit den 1920er Jahren wurde der Raum zwischen Berlin und Potsdam gleichzeitig verstärkt für den Autoverkehr erschlossen. Im Jahr 1921 wurde die Automobil-, Verkehrs- und Übungsstraße (AVUS) parallel zur Wetzlarer Bahn quer durch den Grunewald als erste kreuzungsfreie Autostraße Europas eröffnet (Mielke 1971: 230). Mit der allmählichen Verbreitung des Autos als Verkehrsmittel konnte sich die inselartige Siedlungsentwicklung der Villenkolonien von Bahnhöfen und Bahnlinien lösen und sich stärker in der Fläche ausbreiten.

Volkspark in Berlin

Peter Joseph Lenné gestaltete ab 1846 den Park Friedrichshain, der als erster Bürgerpark ein Gegenstück zum adligen Tiergarten darstellte. In der Gründerzeit verbreitete sich die sozialreformerische Idee der Volkspärke, um auch den Arbeiterschichten Freizeit- und Erholungsangebote in der Stadt zu bieten. In Berlin wurde ab 1876 als erster der Treptower Park in einen Volkspark umgewandelt. Seit den 1890er Jahren gab es im Berliner Magistrat Vorschläge, das kaiserliche Jagdgebiet des Grunewaldes in einen Stadtpark umzuwandeln. Der Kaiser genehmigte 1902 schließlich die Umwandlung in einen Volkspark und gab 1904 die Nutzung als Hofjagdrevier endgültig auf. Das bis

dahin den Forst umgebende Wildgatter wurde abgerissen (Mielke 1971: 98, 226). Unter dem Berliner Stadtgartendirektor Erwin Barth wurden Ende der 1920er Jahre weitere Volkspark angelegt. Im Südwesten Berlins waren dies der Lietzenseepark und der Fischtalpark. In den 1930er Jahren folgte die Umwandlung des Schlossparks Klein-Glienicke, unmittelbar an der Glienicker Brücke gelegen, in einen Volkspark.

Die Stadtlandschaft als Planungsleitbild in Berlin nach 1945

Der Zweite Weltkrieg hinterließ mit der „Trümmerwüste“ Berlin tief gehende Spuren in der Stadtlandschaft. Neben dem vorübergehenden Kahlschlag von Wäldern für Brennholz und der landwirtschaftlichen Nutzung des Tiergartens blieb als dauerhafte Kriegsfolge der Teufelsberg, der durch Aufschüttung der Trümmer der zerstörten Stadt entstand. Auf diesem wurde in den Jahren 1950 bis 1952 neben einer militärischen Radaranlage ein Aussichts-, Ausflugs- und Wintersportberg gestaltet (Mielke 1971: 142 ff.). Unmittelbar nach dem Krieg entwickelte das Kollektiv um Hans Scharoun einen „Strukturplan des Raumes Berlin“, der dem Leitbild einer aufgelockerten und organischen Stadtlandschaft folgte. „Die Stadtlandschaft ist für den Städtebauer ein Gestaltungsprinzip, besonders um der Großsiedlung Herr zu werden. Durch sie ist es möglich, Unüberschaubares, Maßloses in übersehbare und maßvolle Teile aufzugliedern und diese Teile zueinander zu ordnen, wie Wald, Wiese, Berg und See in einer schönen Landschaft zusammenwirken“ (Scharoun zitiert in: Schindler 1972: 27). Auch wenn sich die dezentrale Gliederung der Stadt in organische Zellen nicht durchsetzen konnte und durch das neue Leitbild der „Urbanität durch Dichte“ abgelöst wurde (Durth 1990), blieb die Durchdringung von Stadt und Landschaft ein wesentliches Merkmal des Siedlungsgebietes von Berlin. In den Flächennutzungsplan für West-Berlin von 1965 wurde erstmals eine systematische Grünflächenplanung integriert. Seitdem wurde auf der Grundlage des Berliner Naturschutzgesetzes ein umfassendes System der Landschaftsplanung als Teil der Raumplanung im wiedervereinigten Berlin eingeführt. Dem Landschaftsprogramm lag dabei die Leitidee der „Stadtlandschaft Berlin“ zugrunde (SenStadt 1994).

Planung eines Kulturparks im sozialistischen Potsdam

In der sozialistischen Bezirksstadt Potsdam wurde seit den 1950er Jahren zwischen dem historischen Park Babelsberg und der Innenstadt unter Leitung des Landschaftsarchitekten Walter Funcke ein „Kulturpark“ mit Sportstadion, Sportanlagen, Turn- und Schwimmhalle, Fest- und Aufmarschwiese, Feststraße und vielen anderen Einrichtungen geplant. Dieser sollte als sozialistische Weiterentwicklung des Volksparks das gesellschaftliche und kulturelle Zentrum Potsdams bilden (Karn 2004). Diese Planung wurde in der Folgezeit nicht verwirklicht, nicht zuletzt weil die 1956 gegründete Stiftung der Staatlichen Schlösser und Gärten dies ablehnte und stattdessen die Restaurierung der historischen Parkanlagen anstrebte. Auch das im Büro für Territorialplanung von Funcke seit 1965 vertretene Ziel einer „komplexen Landschaftsplanung“ für den gesamten Bezirk Potsdam blieb gegenüber wirtschaftlichen Siedlungsinteressen letztlich erfolglos (ebd.). Aufgrund des denkmalpflegerischen Status der Parkanlagen hatte Potsdam bis nach der Wende keine Volkspark angezuweisen. Erst im Rahmen der Bundesgartenschau 2001 wurde ein solcher im Norden der Stadt zur Entlastung der historischen Parks eröffnet.

Wissenschaftsparks in Potsdam

Die Stadt Potsdam entwickelt sich als Sitz dreier Hochschulen und vieler außeruniversitärer Forschungsstandorte seit der Wende zu einer Wissenschaftsstadt. Diese Karriere begann bereits mit der Gründung des ersten astrophysikalischen Observatoriums der Welt auf dem Telegrafenberg im Jahr 1874. Im *Wissenschaftspark Albert Einstein* auf dem Telegrafenberg arbeiten heute ca. 800 Beschäftigte im Bereich der Geo- und Klimaforschung. Dieser Park bildet heute mit seinen historischen Gebäuden und dem alten Baumbestand einen attraktiven Campus für die Wissensproduktion. Der von Erich Mendelsohn 1924 im expressionistischen Baustil errichtete Einsteinturm ist ein bekanntes Symbol für den Wissenschaftsstandort Potsdam. Der zweite Wissenschaftspark wurde seit 1993 als peripherer Standort auf der „grünen Wiese“ angesiedelt. Der *Wissenschaftspark Golm* ist der größte Forschungsstandort im Land Brandenburg. Neben der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam wurden hier vier außeruniversitäre Institute nach der Wende neu angesiedelt. Der Standort Golm beschäftigt derzeit ca. 1.500 wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Mitarbeiter.

Freiraumentwicklung am Teltowkanal seit 1990

Während auf dem Stadtgebiet Berlins großflächige Freiräume heute weitgehend vor einer Besiedlung gesichert erscheinen, geht das Siedlungs- und Verkehrsflächenwachstum in den suburbanen Orten Teltow, Kleinmachnow und Stahnsdorf teilweise zulasten von Agrar- und Waldflächen. Ein zusammenhängendes Freiraumkonzept wurde bisher aufgrund der kommunalen Planungshoheit und interkommunalen Konkurrenz nicht entwickelt. Der seit 1996 verfolgte Ansatz der Gemeinsamen Landesplanung Berlin-Brandenburg, einen Regionalpark Teltow im Süden Berlins großflächig zu entwickeln, wurde von den drei Kommunen zunächst als „Unfug“ und „zu sehr auf Berliner Bedürfnisse zugeschnitten“ abgelehnt (Kühn 1999). Aufgrund der industriellen Vorgeschichte der Region und seiner Grenzlage zwischen den Ländern Berlin und Brandenburg sowie zwischen den Orten Teltow, Kleinmachnow und Stahnsdorf wurde der Teltowkanal von der kommunalen Flächennutzungs- und Landschaftsplanung nach der Wiedervereinigung zunächst noch nicht als verbindendes Landschaftselement wahrgenommen. Im Jahr 2006 gründeten deshalb engagierte Bürger, Politiker und Unternehmer aus der Region eine Interessengemeinschaft. Diese hat das Ziel, die Teltowkanalaue von einem vernachlässigten Grenzgebiet zu einem gemeinsamen Park der Region Teltow zu entwickeln. Dazu sollen Rad- und Wanderwege entlang des Kanals angelegt werden, welche auch die teilungsbedingte Wegenetzlücke zwischen Berlin und Potsdam schließen (Hahn, Stich 2006: 150 ff.).

Ausblick

In vielen Bereichen sind die Städte Berlin und Potsdam inzwischen wieder eng verflochten. Die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten verwaltet seit 1995 wieder gemeinsam die Parks in beiden Städten. Die engen Verflechtungen zwischen Berlin und Potsdam spiegeln sich auch in der Tatsache, dass die Regionalbahnlinie RE 1 heute mit Abstand die am meisten frequentierte Strecke in Berlin und Brandenburg ist. Dennoch sind

bis heute nicht alle teilungsbedingten Unterschiede und Barrieren überwunden. So scheiterten bisher Versuche, die Stammbahn als älteste Bahnlinie zwischen Berlin und Potsdam zu reaktivieren. Auch die erste Volksabstimmung zur Länderfusion im Jahr 1996 scheiterte am negativen Votum der Brandenburger und Potsdamer. Sollte eine zweite Abstimmung in Zukunft erfolgreicher verlaufen, dann wird das rekonstruierte Potsdamer Stadtschloss der Parlamentssitz eines vereinten Bundeslandes Berlin-Brandenburg – ein weiterer Schritt zur Realisierung von Carstens Vision einer gemeinsamen Stadt.

4 Fazit und allgemeine Schlussfolgerungen

Die Stadtlandschaft zwischen Berlin und Potsdam stellt in mehrfacher Hinsicht ein besonderes und untypisches Fallbeispiel für suburbane Räume in Deutschland dar. Es handelt sich um eine in vielen zeitlichen Schichten gewachsene und damit historische Kulturlandschaft. Nach der skizzierenden Beschreibung der Siedlungs- und Freiraumgeschichte wird abschließend versucht, einige Erklärungen und allgemeine Schlussfolgerungen aus der Fallstudie abzuleiten:

- Ihre privilegierte Sozialgeschichte als Residenz und Jagdgebiet des preußischen Adels und als Wohnsitz des Berliner Großbürgertums hat maßgeblich zur Gestaltung der Berlin-Potsdamer Stadtlandschaft beigetragen. Der Fall zeigt, wie sich das *suburbane Wohnen als sozialer Prozess einer schichtenspezifischen Diffusion* von den Adelsresidenzen der Schlösser über die großbürgerlichen Villen- und Landhauskolonien bis zu den Klein- und Reihenhaussiedlungen der Handwerker- und Arbeiterschichten durchgesetzt hat. Das Wohnen in Suburbia – zunächst ein exklusives soziales Privileg – wurde im 20. Jahrhundert allmählich demokratisiert. Der soziale Diffusionsprozess spiegelt sich auch in der historischen Entwicklungslinie von den Schlossparks über die Bürgerparks bis zu den Volksparks wieder.
- Die besonderen Gestaltqualitäten der Stadtlandschaft zwischen Berlin und Potsdam erklären sich durch die spezifische *Nutzungsmischung aus Wohnen, Naherholung, Bildung und Wissen*. Nicht nur Potsdam ist heute als Wissenschaftsstadt Sitz vieler Forschungsinstitute und zweier „Wissenschaftsparks“, sondern auch in Berlin-Dahlem liegt die Freie Universität Berlin inmitten einer suburbanen Wohn- und Erholungslandschaft. Das „Arbeiten im Park“ ist für Bildungseinrichtungen, wissensbasierte Dienstleistungen und kreative Branchen heute teilweise ein Standortfaktor. Dagegen finden sich im suburbanen Raum zwischen Berlin und Potsdam (mit Ausnahme um den Teltowkanal) kaum störende Gewerbegebiete, größere Ansiedlungen industriell-gewerblicher Unternehmen oder sperriger Infrastrukturen, die anderswo den suburbanen Raum stark prägen.
- Seen-, Wasser- und Waldlandschaften in der Nähe der Großstädte sind wichtige Attraktivitätsfaktoren für das suburbane Wohnen. Da die *Randlagen von Siedlung und Landschaft* (am Wald, am Park, am Gewässer) auf den Wohnungsmärkten zu den attraktivsten und teuersten Standorten zählen, sollte die öffentliche Planung die kleinräumige Durchdringung von Siedlung und Landschaft in suburbanen Räumen durch regionale Grünzüge sichern. Wie die Planungsgeschichte für Berliner Grüngürtel von Lenné über Jansen bis zur Gemeinsamen Landesplanung Berlin-Brandenburg

zeigt, laufen großmaßstäbliche Freiraummodelle in administrativ fragmentierten Großstadregionen Gefahr, ideale Konstrukte der Planung zu bleiben und damit zu scheitern. Dies betrifft zuletzt auch die in den 1990er Jahren als Grüner Ring um Berlin großflächig ausgewiesenen Regionalparks.

- Private Eisenbahn- und Terraingesellschaften haben während der Kaiserzeit im 19. Jahrhundert die Grundlagen für die hohe gestalterische Qualität der Kulturlandschaft gelegt. Die in Suburbia verbreiteten *Wachstums-Koalitionen* aus Landeigentümern, Bauträgern und der Lokalpolitik sowie die interkommunale Konkurrenz tendieren jedoch zu einer Inanspruchnahme und Übernutzung von Freiräumen. Der *Schutz suburbaner Landschaften* gegen den Be- bzw. Zersiedlungsdruck wurde historisch nicht durch staatliche Planungsbehörden, sondern durch soziale Protestbewegungen der Bürger initiiert und hat dann maßgeblich zur Herausbildung einer öffentlichen Flächennutzungs- und Regionalplanung beigetragen. Die Freiraumsicherung in wachsenden Großstadregionen ist und bleibt eine zentrale Aufgabe der öffentlichen Planung.
- Stadtlandschaft war und ist ein umstrittenes Leitbild für die räumliche Planung. Einerseits wurde der damit einhergehende Verlust an Urbanität in den Städten kritisiert (Durth 1990), andererseits wurde dem Leitbild vorgeworfen, die Zersiedlung der Landschaft im Umland der Städte zu legitimieren (Kauffmann 1970). Für Großstadregionen ist Stadtlandschaft ein tragfähiger Planungsansatz, wenn die *Unterscheidung zwischen Siedlungs- und Freiräumen* nicht aufgegeben, sondern akzentuiert wird. Bei allzu holistischen Definitionen von „Kulturlandschaften“, die auch Siedlungsräume und ganze Stadregionen umfassen, besteht sonst die Gefahr der Beliebigkeit.

Literatur

- Bernhardt, C. (1998): Bauplatz Groß-Berlin. Wohnungsmärkte, Terraingewerbe und Kommunalpolitik im Städtewachstum der Hochindustrialisierung (1871-1918). = Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 93. Berlin, New York.
- Bodenschatz, H. (2001a): Städtebau – Von der Villenkolonie zur Gartenstadt. In: Harlander, T. (Hrsg.): Villa und Eigenheim. Suburbaner Städtebau in Deutschland. Stuttgart, München, 76-106.
- Bodenschatz, Harald (2001b): Villenkolonie Grunewald bei Berlin. In: Harlander, T. (Hrsg.): Villa und Eigenheim. Suburbaner Städtebau in Deutschland. Stuttgart, München, 132-143.
- Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.) (1993): Die Potsdamer Kulturlandschaft. Eine Untersuchung des historisch-kulturellen Landschaftspotentials. = Arbeitshefte des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege 2. Potsdam.
- Bröcker, N.; Kress, C. (2004): Südwestlich siedeln. Kleinmachnow bei Berlin – von der Villenkolonie zur Bürgerhaussiedlung. Berlin.
- Carstenn, J. A. W. v. (1892): Die zukünftige Entwicklung Berlins. Berlin.
- Durth, W. (1990): Die Stadtlandschaft. Zum Leitbild der gegliederten und aufgelockerten Stadt. In: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre. Ergebnisse der Fachtagung in Hannover, 2.-4. Februar 1990: Schutz und Erhaltung von Bauten der fünfziger Jahre. = Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz 41. Bonn, 24-36.
- Escher, F. (1985): Berlin und sein Umland. Zur Genese der Berliner Stadtlandschaft bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Berlin.

- Hahn, P.; Stich, J. (2006): Teltowkanal. Stationen, Wege, Geschichten. Badenweiler.
- Hofmeister, B. (1985): Alt-Berlin – Groß-Berlin – West-Berlin, Versuch einer Flächenbilanz. In: Hofmeister, B.; Pachur, H.-J.; Pape, C. und Reindke, G. (Hrsg.): Berlin. Beiträge zur Geographie eines Großstadtraumes. Berlin, 251-275.
- Jansen, H. (1910): Vorschläge für einen Grundplan für Groß-Berlin. München.
- Karn, S. (2004): Freiflächen- und Landschaftsplanung in der DDR. Am Beispiel von Werken des Landschaftsarchitekten Walter Funcke (1907-87). = Arbeiten zur sozialwissenschaftlich orientierten Freiraumplanung 11. Münster.
- Kauffmann, W.-D. (1970): Stadtlandschaft. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover, 3203-3206.
- Kühn, M. (1999): Kulturlandschaften zwischen Schutz und Nutzung. Modellhafte Planungsansätze einer nachhaltigen Freiraum- und Landschaftsentwicklung. = REGIO – Beiträge des IRS 14. Erkner.
- Maschule, D.; Seiberlich, L. (1970): Die Berliner Villenvororte. In: Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin (Hrsg.): Berlin und seine Bauten. Teil IV: Wohnungsbau, Band A: Die Voraussetzungen – Die Entwicklungen der Wohngebiete. Berlin, München, Düsseldorf, 93-101.
- Meierjürgen, U. (1995): Freiraumerholung in Berlin: die Entwicklung eines forstpolitischen Ansatzes für eine Raumplanung des stadtnahen Erholungswaldes. = Arbeitsmaterialien der Berliner Forsten 5. Berlin.
- Mielke, H.-J. (1971): Die kulturlandschaftliche Entwicklung des Grunewaldgebietes. = Abhandlungen des 1. Geographischen Instituts der Freien Universität Berlin 18. Berlin.
- Posener, J. (1982): Berlin – Gründung der Gartenvororte. In: Arch+ (63/64), 51-57.
- Posener, J.; Bergius, B. (1975): Individuelle geplante Einfamilienhäuser 1896-1968. In: Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin (Hrsg.): Berlin und seine Bauten. Teil IV: Wohnungsbau. Berlin, München, Düsseldorf, 1-42.
- Reif, H. (2002): Villa suburbana – Berlin im europäischen Metropolenvergleich 1871-1914. In: Bauer, L.; Sievernich, G. (Hrsg.): Reden über die Stadt. = Schriftenreihe des Forum Guardini 10. Berlin, 85-100.
- Schindler, N. (1972): Gartenwesen und Grünordnung in Berlin. In: Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin (Hrsg.): Berlin und seine Bauten. Teil XI: Gartenwesen. Berlin, München, Düsseldorf, 1-50.
- Schmidt, S.-H. (1995): Groß-Berlin entsteht. In: Landesarchiv Berlin (Hrsg.): Vor 75 Jahren: Groß-Berlin entsteht. Berlin, 9-84.
- Schumacher, H.; Strauss, J. (1998): Das ganze Land ein Garten. Historische Kulturlandschaften an Havel, Elbe und Themse. Potsdam.
- SenStadt – Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz (Hrsg.) (1994): Landschaftsprogramm, Artenschutzprogramm. Berlin.
- SenStadt – Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz (Hrsg.) (1990): Räumliche Entwicklung in der Region Berlin – Planungsgrundlagen. Berlin.

Das Kulturlandschaftskataster Rhein-Main – Spuren suchen im Ballungsraum

Gliederung

- 1 „Historische Kulturlandschaft“ in der Region Rhein-Main
- 2 Anfänge und Ziele des Kulturlandschaftskatasters
- 3 Weiterentwicklung und heutiger Stand des Kulturlandschaftskatasters
- 4 Öffentlichkeitsarbeit – Das Kulturlandschaftskataster als Kommunikationsbasis
- 5 Das Kulturlandschaftskataster im Kontext anderer Projekte
- 6 Einbeziehung des ehrenamtlichen Potenzials
- 7 Ausblick

Literatur

1 „Historische Kulturlandschaft“ in der Region Rhein-Main

Die Region Rhein-Main mit der Kernstadt Frankfurt stellt eine polyzentrische Region und einen Ballungsraum dar. Zur Förderung und Sicherung einer geordneten Entwicklung und zur Stärkung der kommunalen Zusammenarbeit wurde der Regionalverband FrankfurtRheinMain (im Folgenden: Regionalverband) gebildet. Als einziges verfasstes Organ der Region führt er die Interessen seiner 75 Mitgliedsstädte und -gemeinden zusammen. Seine Hauptaufgaben sind es, einen Regionalen Flächennutzungsplan und einen Landschaftsplan zu erstellen sowie die Belange der Region Rhein-Main zu vertreten.

Wie in fast allen Ballungsräumen sind auch im Rhein-Main-Gebiet Siedlungsdruck, Nutzungsdruck und zunehmende Nutzungsintensität die typischen Probleme, die sich auf die Landschaft auswirken. Entsprechend ist der Raum durch eine hohe Bevölkerungsdichte, intensive Landwirtschaft, Zerschneidung etc. geprägt. Trotz dieser weiter anhaltenden Tendenzen hat sich jedoch in der Region Rhein-Main eine besondere Charakteristik erhalten, die man in anderen Ballungsräumen oft vergeblich sucht. So finden sich selbst innerhalb der Stadtgrenzen Frankfurts landwirtschaftliche Flächen, große Grünbereiche, Wälder und dörfliche Strukturen.

Aber kann man in diesem Ballungsraum noch „historische Kulturlandschaften“ finden? Gemäß der Definition der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger handelt es sich dabei um einen „Ausschnitt aus der aktuellen Kulturlandschaft, der sehr stark durch historische Elemente und Strukturen geprägt wird“ (Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland 2001: 1; vgl. dazu auch Kap. 2.1 im Beitrag von Huck in diesem Band). Das kann beispielsweise eine auch vom Laien leicht zu erkennende Klosterlandschaft sein, die Spuren wie Wege, Brücken, Kapellen, Weinbau, Teiche, Mauern etc. enthält. Eine historische Kulturlandschaft dieser Ausprägung findet sich im Gebiet des Regionalverbandes nicht mehr; dazu haben Flurbereinigung, Siedlungser-

weiterungen und Infrastruktur die Landschaft zu stark überprägt. Meist findet man also nur noch isoliert in der modernen Agrarlandschaft liegende Einzelelemente, die nur ausnahmsweise zu Ensembles (z. B. Mühle, Mühlgraben, Mühlwehr) zusammengefasst werden können. Insofern stellt die Aufgabe, ein Kulturlandschaftskataster in einem Ballungsraum zu erstellen, eine besondere Herausforderung dar, denn die Notwendigkeit und die Inhalte liegen nicht offensichtlich auf der Hand.

Gerade deshalb ist es so wichtig, diese letzten sichtbaren Spuren unserer Vorfahren zu erkennen, zu erfassen und bewusst zu machen. Ziel muss es sein, einer Region, die durch hohe Fluktuation und Internationalität geprägt ist, ihre eigene Geschichte vor Augen zu führen und so ein Stück regionale Identifikation oder auch Heimatgefühl (wieder) herzustellen.

2 Anfänge und Ziele des Kulturlandschaftskatasters

Anfang der Neunzigerjahre wurde in der Abteilung Landschaft/Umwelt im Umlandverband Frankfurt (UVF)¹ damit begonnen, einen neuen Landschaftsplan aufzustellen. In diesem Zusammenhang befasste man sich auch mit dem Thema „Historische Kulturlandschaft“ und stellte fest, dass es dazu in Hessen noch keine umfassende Datensammlung gab. Die Daten zum Denkmalschutz und zum Naturschutz waren zwar z. T. vorhanden, jedoch auf verschiedene Behörden verteilt, teilweise nicht umfassend genug und lagen meist auch nicht in digitaler Form vor. Da man auf dieses Thema aber aufgrund der gesetzlichen Vorgaben und aus planerischen Gründen nicht verzichten wollte, suchte man nach Wegen der Datenbeschaffung.

So begann man 1998, die entsprechenden Daten zu sammeln und in Karten und Textform darzustellen (UVF 1998). Als Quellen dienten Kreis- und Stadtarchive, Karten, Geschichtsvereine und Heimatforscher. Um die teilweise umstrittene Abgrenzung der Einzelelemente (z. B. historischer Straßen) zu umgehen, wurden damals alle Elemente punktförmig erfasst und in das Geographische Informationssystem (GIS) des UVF eingespeist. Dabei nahm man keine Rücksicht darauf, ob das jeweilige Element bereits einen Schutzstatus hatte. Schon damals wurde deutlich, dass mit der Arbeit lediglich ein Stein ins Rollen gebracht worden war, dass jedoch noch längst nicht alle relevanten Landschaftselemente erfasst waren.

Die bis dahin erhobenen Objekte sind im Landschaftsplan des UVF als „kulturhistorisches Landschaftsmerkmal“ dargestellt (Planungsverband Frankfurt Region Rhein/Main 2001). Ursächliches Ziel der Darstellung ist es, bei Planungen auf diese Elemente aufmerksam zu machen und so deren Zerstörung zu verhindern. Dies betrifft sowohl die eigenen Planungen des Verbandes (Flächennutzungs- und Landschaftsplanung) als auch nachgeordnete Planungen, beispielsweise Bebauungspläne, bei denen der Verband als Träger öffentlicher Belange auf die Kulturlandschaftsthematik aufmerksam macht. Es wird stets darauf hingewiesen, dass ein Planungsträger das Kataster derzeit als ersten Informationsüberblick verwenden kann, eine eigene Untersuchung des kulturellen Erbes, z. B. im Rahmen einer Umweltverträglichkeitsstudie, ersetzt das Kataster jedoch nicht.

¹ Der Umlandverband Frankfurt war eine Vorgängerorganisation des Regionalverbandes.

Ein anderes Ziel des Katasters ist es, durch Öffentlichkeitsarbeit auf das Thema aufmerksam zu machen und so die historische Kulturlandschaft der Region zu schützen, beispielsweise indem man die weniger sensiblen Elemente in den Regionalpark Rhein/Main integriert und aufwertet (s. Kap. 5.1).

3 Weiterentwicklung und heutiger Stand des Kulturlandschaftskatasters

Gestiegene gesetzliche und technische Anforderungen und ein neuer Gebietszuschnitt machten schließlich (ab 2001) Aktualisierungen und Ergänzungen der Daten des Kulturlandschaftskatasters notwendig. Die bereits erfassten Daten bildeten dabei den Grundstock für ein Kulturlandschaftskataster, das beim Nachfolger des Umlandverbandes, dem Planungsverband Ballungsraum Frankfurt/Rhein-Main begonnen wurde.

Die Erfassung für das mittlerweile 2.500 Quadratkilometer große Verbandsgebiet begann mit der Digitalisierung der Kulturdenkmäler. Anders als bei der Erfassung im Rahmen des Landschaftsplans (vgl. Kap. 2) wollte man für das Kataster den Schutzstatus eines Objektes miterfassen. Dazu war eine getrennte Datenhaltung für die behördlichen Denkmalschutzdaten (Baudenkmäler und Bodendenkmäler) und die kulturhistorischen Landschaftselemente ohne Schutzstatus notwendig.

Die bis dahin nur in analoger Form vorliegenden Daten der Bau- und Bodendenkmäler mussten für die Aufnahme ins GIS digitalisiert werden.² Das betrifft auch die Welterbezone des Limes mit den darin liegenden Limesanlagen. Insgesamt digitalisierte man etwa 1.800 Baudenkmäler und über 4.000 Bodendenkmäler. Diese Daten werden in regelmäßigen Abständen aktualisiert.

Anschließend erfolgte die Erfassung der bisher nicht denkmalgeschützten kulturhistorischen Landschaftselemente (KHLE)³. In mehreren Etappen kartierte das Büro „Kulturlandschaft und Geschichte“ aus Hannover zwischen 2003 und 2006 im Auftrag des Planungsverbandes die KHLE in der Region (Wiegand 2004). Zur Qualitätssicherung wurden gemeinsam Wertekriterien festgelegt, die ein Landschaftselement erfüllen muss, um als KHLE ins Kataster aufgenommen zu werden. Unter anderem müssen die Landschaftselemente historisch sein, d. h., dass „sie in der heutigen Zeit aus wirtschaftlichen, sozialen, politischen oder ästhetischen Gründen nicht mehr in der vorgefundenen Weise geschaffen würden, sie also aus einer abgeschlossenen Geschichtsepoche stammen“ (Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland 2001: 1).

Die Recherche beinhaltete die Auswertung historischer Karten und Luftbilder, eine Befragung von Heimatvereinen und anderer lokaler Experten, Literaturrecherche und Geländerecherche. Dabei wurde schnell deutlich, dass die wichtigste Informationsquelle die ehrenamtlichen Heimatforscher sind, deren Wissen durch nichts zu ersetzen

² Dazu kam man mit dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen darin überein, dass bei den Baudenkmalern nur eine Auswahl aufgenommen werden sollte (alle Gesamtanlagen sowie „flächenwirksame“ Einzeldenkmäler wie beispielsweise Türme). Außerdem wurden alle paläontologischen sowie archäologischen Denkmäler (außer Einzelfunde) digitalisiert.

³ Der Begriff folgt den Ausführungen von Peters und Klinkhammer (2000).

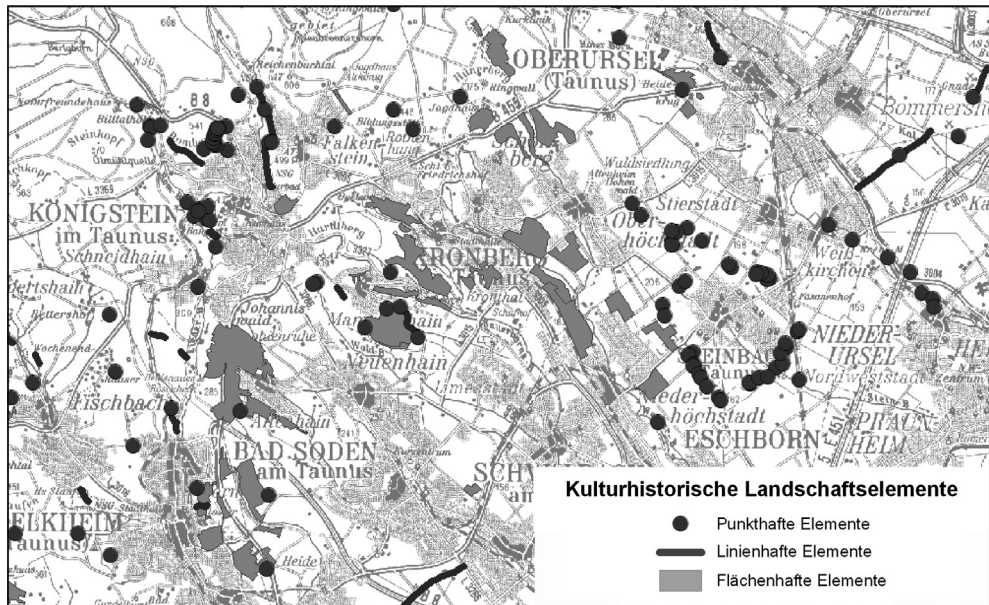
ist und eine (leider) langsam versiegende Quelle darstellt. Viele sind froh, ihre Kenntnisse weitergeben zu können; andere wurden durch die Anfrage dazu angeregt, sich stärker mit den geschichtlichen Spuren außerhalb der geschlossenen Ortschaft zu beschäftigen.

Die erfassten Elemente fanden zunächst Eingang in Arbeitskarten. Die als KHLE eingestuften Objekte sind mit Namen, Kurzbeschreibung, Quelle, KHLE-Typ, Funktionsbereich und (meist) Fotodatei in eine Datenbank eingeflossen. Falls ein KHLE gleichzeitig als Landschaftsbestandteil oder Naturdenkmal unter Schutz steht (beispielsweise eine Gerichtslinde), wird dies ebenfalls aus der Datenbank ersichtlich. Schließlich wurden die KHLE je nach Ausdehnung als punkt-, linien- oder flächenhaftes Element ins GIS aufgenommen (vgl. Abb. 1).

Insgesamt wurden bisher 2.300 Objekte untersucht. Nach einer Überprüfung anhand der Kriterien wurden 1.080 Elemente als KHLE eingestuft. Diese sind in 132 verschiedene KHLE-Typen unterteilt (beispielsweise Allee, Mühlteich oder Steinbruch). Des Weiteren sind die Elemente unterschiedlichen Funktionsbereichen zugeordnet:

- Land- und Forstwirtschaft
- Verkehr
- Siedlung und Verteidigung
- Bergbau und Gewerbe
- Sonstiges

Abb. 1: Ausschnitt aus dem Kulturlandschaftskataster Rhein-Main
(ohne die denkmalgeschützten Objekte)



Quelle: Eigene Darstellung

Das Kataster, das bisher aus den drei Komponenten KHLE, Baudenkmäler und Bodendenkmäler besteht, zählt inzwischen über 7.000 Elemente und ist zudem Hessens erstes Kulturlandschaftskataster.

4 Öffentlichkeitsarbeit – Das Kulturlandschaftskataster als Kommunikationsbasis

Um die o.g. Steigerung der Identifikation mit der Region zu erreichen, muss die Bevölkerung über die Ziele und Inhalte des Katasters informiert werden. Der frühere Planungsverband und sein Nachfolger, der Regionalverband, haben dazu mehrere Wege eingeschlagen, die im Folgenden vorgestellt werden. Es war dem Planungsverband von Anfang an ein großes Anliegen, die Bevölkerung in die Bestandsaufnahme intensiv einzubinden. Ein jahrelanges Sammeln und Überprüfen der Objekte unter Ausschluss der Öffentlichkeit war nie das Ziel des Katasters und würde auch der Europäischen Landschaftskonvention (ELC) widersprechen (Council of Europe 2000). Obwohl das Kataster derzeit noch unvollständig ist, hat man sich frühzeitig zu einer Veröffentlichung entschlossen, um das Wissen im Sinne der ELC weiterzugeben.

Bei den KHLE handelt es sich nicht – wie bei den Kulturdenkmälern – um amtliche Daten. Es geht beim Kulturlandschaftskataster in erster Linie darum, Bevölkerung und Planungsträger auf die Objekte aufmerksam zu machen und weniger darum, eine wissenschaftliche Studie zu betreiben oder ein amtliches Informationssystem aufzubauen.

Es gibt aber noch einen weiteren Grund, warum die Weitergabe der Informationen so wichtig ist. Rauterberg formuliert es folgendermaßen: „Es ist eine schleichende Amnesie, erstaunlich lautlos, fast unbemerkt schwindet das kulturelle Erbe dahin. Zerstört werden meist die kleinen, die alltäglichen Bauten. [...] Das Unscheinbare [...] hat keine Lobby“ (Rauterberg 2007: 31). Da in den letzten Jahrzehnten weder Naturschutz noch Denkmalpflege in der Lage waren, diese unscheinbaren Objekte unserer Kulturlandschaft zu schützen, ist es wichtig, „dem Bürger als Landverbraucher und Landschaftsgenießer das Potenzial und die Qualitäten der historischen Kulturlandschaft näher zu bringen. Der Bürgerwille entscheidet langfristig über den Umgang mit der Natur- und Kulturresource Landschaft“ (Büttner et al. 2008: 35). Das Wissen um unsere Kulturlandschaft muss deshalb von den Amtsstuben in das Bewusstsein der Bevölkerung gelangen. Und zwar möglichst bald, denn die Zeit drängt (s. o.). Deshalb ist dem Regionalverband die Öffentlichkeitsarbeit u. a. bei diesem Thema so wichtig.

Die Veröffentlichung der Daten, sei es über das Internet oder in anderer Form, birgt natürlich auch Gefahren. So soll nicht verschwiegen werden, dass ein Teil der kulturhistorischen Landschaftselemente in Gefahr schwebt, beseitigt, zerstört oder beschädigt zu werden. Dies könnte, so die Sorge mancher, durch eine Veröffentlichung noch gefördert werden. Sicherlich sind diese Bedenken ernst zu nehmen. Es gibt jedoch immer wieder Erfahrungsberichte, dass die meisten Landschaftselemente aus Unwissenheit zerstört würden und dass im Gegenteil die Schaffung von öffentlicher Aufmerksamkeit dazu beitrage, sie zu schützen. Grenzsteinbeauftragte berichten beispielsweise, dass Grenzsteine oft in Privatgärten verschleppt werden, weil der „Finder“ meint, sie gehörten

niemandem und würden funktionslos im Wald „herumliegen“. Landschaftselemente jedoch, die in der Bevölkerung bekannt sind und vielleicht sogar vor Ort erläutert werden, werden i. d. R. nicht entwendet oder zerstört.

Internet

Bereits seit 2006 kann das Kulturlandschaftskataster unter www.region-frankfurt.de (Rubrik „Kartenserver“) eingesehen werden (vgl. Abb. 2)⁴. Dabei werden die Daten nach und nach ergänzt und regelmäßig aktualisiert. Mit Hilfe eines Werkzeuges kann man sich Lage und Namen der Baudenkmäler anzeigen lassen oder weitere Informationen wie Funktionsbereich und Kurzbeschreibung aller kulturhistorischen Landschaftselemente bekommen (vgl. Abb. 3). Für die meisten KHLE sind außerdem Fotos abrufbar. Darüber hinaus gibt es eine Suchfunktion, mit der verschiedene Abfragen aus Kommune und KHLE-Typ kombiniert werden können (beispielsweise Grenzsteine in Steinbach oder alle Gerichtsbäume im Verbandsgebiet). Im Hintergrund können, je nach Maßstab, eine topographische Karte, eine historische Karte, ein Luftbild oder ein Stadtplan angezeigt werden.

Beirat Historische Kulturlandschaft

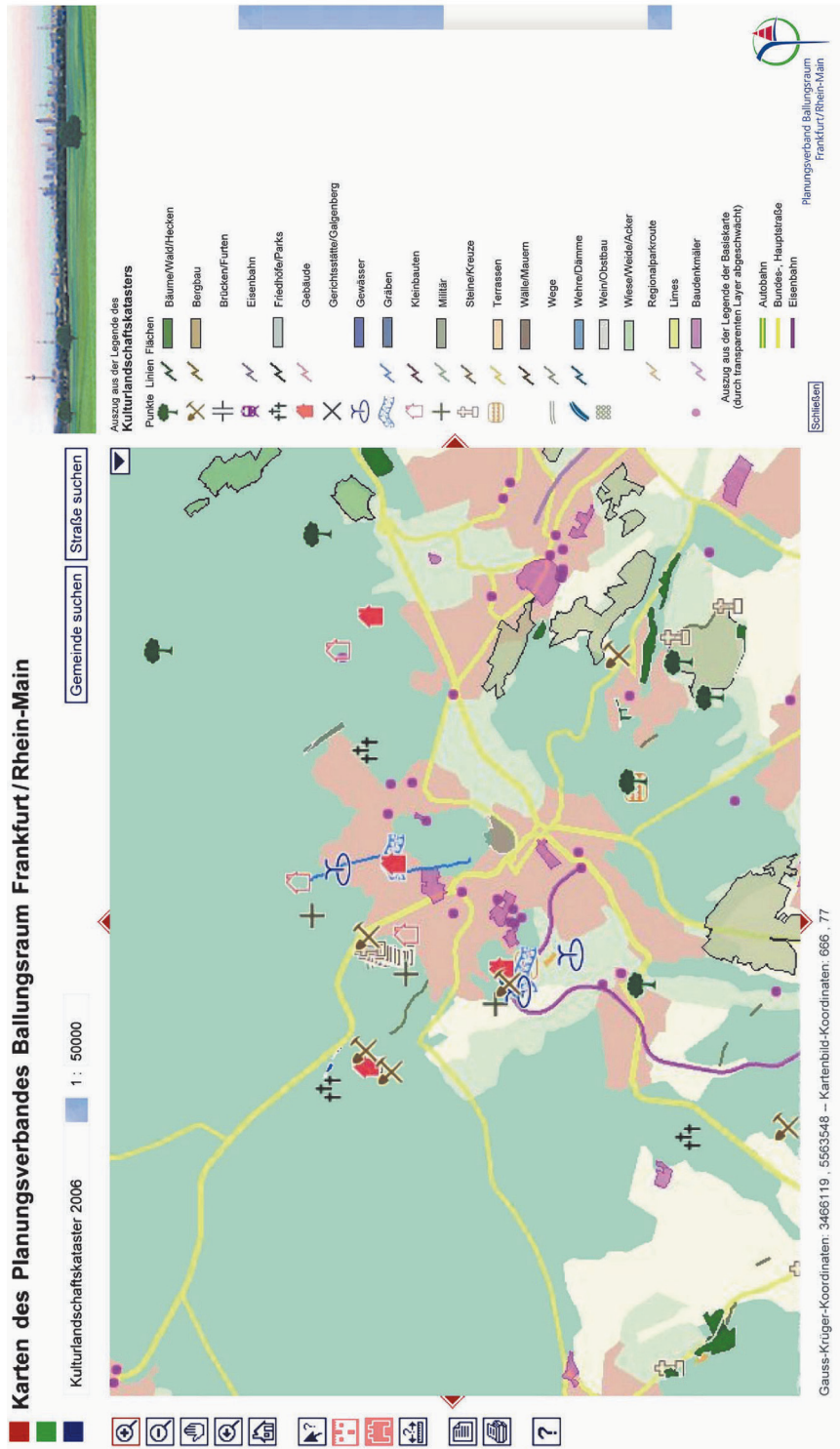
Seit September 2006 gibt es beim Regionalverband den Beirat „Historische Kulturlandschaft“, der bewusst heterogen zusammengesetzt ist. Etwa elf externe Fachleute aus den Bereichen Naturschutz, Denkmalpflege, Heimat- und Geschichtsvereine, Forstverwaltung, Naturparkführer, kommunale Verwaltung, Planungsbüro und Hochschule gehören dem Beirat an. Er berät den Regionalverband in allen Fragen rund um das Thema „Historische Kulturlandschaft“. Das betrifft zum einen die Fortschreibung des Katasters, zum anderen aber auch planerische Fragen oder die Abgrenzung von Kulturlandschaftsräumen. Der Beirat hat sich als äußerst hilfreiche Institution etabliert, die darüber hinaus auch als Multiplikator fungiert.

Ausstellung

Der Planungsverband konzipierte eine Ausstellung, die auf zehn Tafeln über die wichtigsten Ziele des Katasters informiert und etliche Beispiele aus der Region erläutert. Die Ausstellung „Alltag macht Geschichte“ ist als Dauerausstellung im Freilichtmuseum Hessenpark zu sehen. Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit, die Tafeln im Sinne einer Wanderausstellung an einzelne Kommunen auszuleihen, wobei immer zusätzliche Tafeln erarbeitet werden, die sich auf die Kulturlandschaft vor Ort beziehen. Die Wanderausstellung konnte bislang in mehr als einem Dutzend Orte der Region gezeigt werden. Der Erfolg der Ausstellung soll am folgenden Beispiel verdeutlicht werden:

⁴ Die Lage besonders sensibler, durch Raubgräber gefährdeter Bodendenkmäler soll auf Wunsch der Archäologie nicht öffentlich gemacht werden. Die digital erfassten Bodendenkmäler werden deshalb vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen einer dreistufigen Einteilung unterzogen, die Auskunft über den verwaltungsinternen und öffentlichen Zugang der Daten gibt. Dementsprechend dürfen nur die Bodendenkmäler der Stufe 1 (bedeutet ohne Einschränkung) im Internet veröffentlicht werden. Die Einteilung ist noch nicht abgeschlossen, weshalb die Daten dazu derzeit im Internet noch fehlen. Zurzeit ist lediglich die Welterbezone des Limes dargestellt.

Abb. 2: Ausschnitt aus dem Kataster des Planungsverbandes Regionalverbandes FrankfurtRheinMain



Quelle: Planungsverband Ballungsraum Frankfurt Rhein/ Main 2009

Abb. 3: Beispiel-Element aus dem Kataster

Abfrageergebnisse Kulturhistorische Elemente:

Bitte klicken Sie auf einen Eintrag in der Tabelle, um zum betreffenden Element zu gelangen

ID	Name	Typ	Funktionsbereich	Gemeinde	Beschreibung	Fotos
5269	Ossenheimer Braunkohlenweiher	Braunkohlebergwerk	Bergbau und Gewerbe	Friedberg (Hessen)	<p>Weiher im Zentrum des Senkungsgebietes der 1864 bis 1896 ausgebeuteten Ossenheimer Braunkohlengrube.</p> <p>Braunkohlenlager wurde 1844-1848 entdeckt. Quellen: [449],[494],[488].</p>	<p>Bild 1</p> <p>Bild 2</p>



Quelle: Planungsverband Ballungsraum Frankfurt Rhein/Main 2009, Foto: Karsten Brunk

Im Jahr 2008 wurde für die Stadt Dietzenbach im Landkreis Offenbach die Wanderausstellung vorbereitet. Da die Stadt durch Großwohnsiedlungen und einen hohen Migrantenanteil geprägt ist und zudem große Imageprobleme hat, war man zunächst skeptisch, ob sich für das Thema „Kulturlandschaft“ überhaupt genug Material finden ließe, und ob eine solche Ausstellung in der Bevölkerung auf Interesse stoßen würde.

Die Beschäftigung mit der Stadt und ihrer Geschichte brachte jedoch Erstaunliches zutage. So stellte sich heraus, dass nicht nur große Teile der mittelalterlichen Landwehren noch vorhanden waren, sondern dass sich diese z. T. auch in einem sehr guten Zustand befanden, sodass es nicht viel Phantasie brauchte, um sich die Funktion vorzustellen. Ein anderes Phänomen war eine versteckt im Wald liegende Feuchtwiese, die seit Hunderten von Jahren für Stalleinstreu genutzt wird und von Dutzenden durchnummerierten Grenzsteinen umgeben ist.

Unterstützung bei der Ausstellungsplanung gab es durch eine engagierte Archäologin und ein professionell geführtes und gut ausgestattetes Heimatmuseum, das als Ansprechpartner kompetent zur Seite stand. Die Ausstellungseröffnung war sehr gut besucht, und als man auf die Feuchtwiese zu sprechen kam, gab es allgemeines Erstaunen. Selbst einige Mitglieder des Geschichtsvereins hatten noch nie von dieser Wiese gehört. Ähnlich erging es bei der Erklärung der historischen Straßen. Die Bedeutung der Straßennamen wie beispielsweise „Eulerweg“ war den meisten Besuchern nicht bekannt.

So konnte die Ausstellung dazu beitragen, die Kulturlandschaft auch Neubürgern ein wenig näherzubringen, und die Heimatforscher wurden dazu angeregt, über die Grenzen des Bebauten hinaus auch mal in der Landschaft nach kulturhistorischen Spuren zu suchen. Der Verein „Museum und Schule“, der Kindern Heimatgeschichte vermittelt, sagte zu, das Thema „Kulturlandschaft“ in Zukunft stärker in den Vordergrund zu rücken, um die Schüler dafür zu sensibilisieren.

Fachtagungen

In unregelmäßigen Abständen führt der Regionalverband Tagungen zum Thema „Kulturlandschaft“ durch. So gab es im Jahr 2006 eine Tagung mit dem Schwerpunkt „Tourismus“, und im November 2007 wurden auf einer Tagung verschiedene Kulturlandschaftsprojekte aus ganz Deutschland vorgestellt. Die Tagungen richten sich v. a. an lokale Akteure wie Heimat- und Geschichtsvereine, Naturparkführer usw. Dabei entstehen regionale Netzwerke, in denen sich die Ehrenamtlichen untereinander austauschen können.

5 Das Kulturlandschaftskataster im Kontext anderer Projekte

... im Regionalpark

Der Regionalpark RheinMain (UVF 1996) wurde Mitte der 1990er Jahre vom damaligen Umlandverband konzipiert, um verbliebene Freiflächen zwischen den Siedlungen im Verdichtungsraum Rhein-Main zu sichern und für die Erholung suchenden Menschen der Region zu erschließen. Die Grundidee war, dass es einer regionalen Anstrengung wert sei, die Landschaft des Ballungsraumes als Erholungs- und Erlebnisraum aufzuwerten; dass es sich lohnt, seine Schönheiten – allen Tendenzen der Zersiedlungen, der Zerschneidung durch Autobahnen, der Verlärmung durch Verkehr zum Trotz – bewusst und erlebbar zu machen (Regionalpark Ballungsraum RheinMain GmbH 2009). Ziel des Regionalparks ist es, ein Netz von parkartig gestalteten Wegen und Anlagen zu schaffen. Darüber hinaus soll er das Image der Region verbessern, die weichen Standortfaktoren stärken und die Erlebnisqualität der Landschaft hervorheben.

An diesen Aussagen erkennt man schon den Zusammenhang mit den Zielen des Kulturlandschaftskatasters. Infolgedessen fand von Anfang an eine enge Zusammenarbeit statt. Im Regionalpark werden historische Themen aufgegriffen, Landschaftselemente in Wert gesetzt und anschaulich erläutert und einer großen Zahl von Besuchern zugänglich gemacht. Darüber hinaus erlaubt der Regionalpark einen besonderen Schutz einzelner Landschaftselemente. Als Beispiel seien hier die Kalkbrennöfen in Flörsheim genannt (vgl. Abb. 4). Die vorindustriellen Öfen, die für viele Flörsheimer Häuser den Kalkputz lieferten, wurden 1998 von der Regionalpark RheinMain GmbH freigelegt und konserviert. Eine begehbare Dachkonstruktion aus Glas und Stahl schützt das Industriedenkmal und ermöglicht von oben interessante Einblicke in die Brennkammern. Auf zwei großen Informationstafeln wird die Geschichte und Funktionsweise der Brennöfen erläutert. So hat sich dieser Standort von einem weitgehend unbekannten „Steinhaufen“ zu einem beliebten Ausgangspunkt für Spaziergänge entwickelt.

Abb. 4: Mittelalterliche Kalkbrennöfen im Regionalpark als Beispiel für eine gelungene Inwertsetzung



Foto: Bildarchiv Planungsverband Ballungsraum Frankfurt Rhein/Main

... in der KulturRegion

Der Planungsverband arbeitet beim Thema „Historische Kulturlandschaft“ eng mit der KulturRegion FrankfurtRheinMain gGmbH zusammen. Die KulturRegion ist ein freiwilliger, bundesländerübergreifender Zusammenschluss von derzeit rund 30 Gebietskörperschaften sowie dem Regionalverband. Gegenstand und Zweck der Gesellschaft ist die Förderung der Kultur durch Schaffung und Durchführung regional und überregional bedeutsamer Kulturprojekte und Veranstaltungen (KulturRegion Frankfurt RheinMain gGmbH 2009a). Bisher wurden drei thematische Projekte durchgeführt: Route der Industriekultur (vgl. KulturRegion Frankfurt RheinMain gGmbH 2009b), GartenRheinMain (vgl. KulturRegion Frankfurt RheinMain gGmbH 2009c) und Geist der Freiheit – Freiheit des Geistes (vgl. KulturRegion Frankfurt RheinMain gGmbH 2009d). Die beiden erstgenannten Projekte beschäftigen sich thematisch mit Teilbereichen der Kulturlandschaft, sodass sich eine Zusammenarbeit anbietet.

Das neueste Projekt „Wegekultur“ (2009 gestartet) behandelt ebenfalls ein Kulturlandschaftsthema, es beschäftigt sich u. a. mit historischen Verkehrsachsen (Handelsstraßen,

der Main als Verkehrsweg, Leinpfade etc.) und soll diese der Bevölkerung näherbringen. Geplant sind Veranstaltungen sowie ein Atlas der Wege, der die Geschichte der Wege in der Region lebendig machen soll. So kann der Bürger nachvollziehen, wie über die Verkehrserschließung die Entwicklung der heutigen Infrastruktur des Rhein-Main-Gebietes geignet worden ist und wie durch die Nutzung von Wegen das eine verbunden und das andere vielleicht getrennt worden ist (Jungherr 2008).

... im Regionalen Flächennutzungsplan

Für das Gebiet des Regionalverbandes wurde ein Regionaler Flächennutzungsplan (RegFNP) aufgestellt, der am 17. Oktober 2011 in Kraft getreten ist. Deutschlandweit ist die Aufstellung des RegFNP ein Pilotprojekt. Dieses neue Instrument der Raumplanung (vgl. § 8 Abs. 4 ROG) ersetzt den bisherigen Regionalplan Südhessen und die einzelnen Flächennutzungspläne der Verbandskommunen. Es gibt für den Ballungsraum Frankfurt/Rhein-Main nur noch einen einzigen übergeordneten Plan, der die räumliche Entwicklung bis zum Jahr 2020 beschreibt. Er gibt den Rahmen für die Bebauungspläne und die Fachplanungen anderer Planungsträger in der Region vor.

Die Themenebenen des Kulturlandschaftskatasters fließen auf zwei Wegen in den RegFNP ein. Zum einen finden die Bau- und Bodendenkmäler unter der Schutzkategorie „Denkmalschutz“ Eingang in die Beikarte des RegFNP⁵, sodass bei Planungsvorhaben eine Berücksichtigung dieser Denkmäler gewährleistet ist.

Zum anderen sind sowohl die Denkmäler als auch die anderen kulturhistorischen Landschaftselemente Bestandteil der Umweltprüfung von Plänen und Programmen, eines gesetzlich vorgeschriebenen Verfahrens, das die Umweltauswirkungen beispielsweise von Regionalplänen, Regionalen Flächennutzungsplänen, Bauleitplänen und Landschaftsplänen untersucht. Die hierbei ermittelten voraussichtlichen Auswirkungen, die die Durchführung einer Planung auf die Umwelt haben kann, sowie vernünftige Alternativen hierzu sind zu beschreiben und zu bewerten. Es wird festgelegt, bei welcher Überlagerung von Nutzung und Schutzgut jeweils mit erheblichen oder sehr erheblichen Umweltauswirkungen zu rechnen ist und ob es sich hierbei um planerisch abwägbare Konflikte oder um planungsverhindernde Restriktionen handelt.

Die in der Umweltprüfung zu prüfenden Schutzgüter sind gesetzlich vorgeschrieben. Für das Schutzgut „Kulturgüter“ bilden die Daten des Kulturlandschaftskatasters in der Region Rhein-Main die Grundlage. Ist ein Element des Katasters durch eine Nutzungsänderung, beispielsweise eine geplante Straße, betroffen, so stellt dies einen „erheblichen Konflikt“ dar. Eine Kumulation mehrerer Konflikte ergibt eine Einstufung des Planvorhabens als „sehr erheblich“. Diese Einstufung ist bei der planerischen Abwägung zu berücksichtigen und kann dazu führen, dass die Planung verworfen wird bzw. nach einer umweltverträglicheren Variante gesucht wird.⁶

⁵ In der Beikarte des RegFNP sind alle Schutzkategorien als Vermerke oder nachrichtliche Übernahmen enthalten.

⁶ Mehr dazu bei Stock und Gründler (2007) oder unter www.region-frankfurt.de.

6 Einbeziehung des ehrenamtlichen Potenzials

Die Erhebung der kulturhistorischen Landschaftselemente in der Region Rhein-Main ist zum jetzigen Zeitpunkt keineswegs abgeschlossen. Eine solche Kartierung ist naturgemäß lückenhaft und muss immer weiter komplettiert werden. Weil der Regionalverband das große Potenzial der Ehrenamtlichen erkannt hat und dieses weiter nutzen möchte, hat er ein „Extranet“ eingerichtet. Dieses zeichnet sich dadurch aus, dass eine bestimmte Zahl von Interessierten⁷ über ein Passwort Zugriff auf einen Bereich des Internets bekommt, der für andere Personen gesperrt ist. Dabei hat der Nutzer die Möglichkeit, sich weitere Informationen anzeigen zu lassen und dem Kataster selbst neue Elemente hinzuzufügen oder Korrekturen vorzunehmen. Dazu wird in der Karte eine Markierung (Punkt, Linie oder Fläche) für das entsprechende Element gesetzt und anschließend wird der Nutzer über ein Formular mit Pflichtfeldern gebeten (vgl. Abb. 5), die ihm vorliegenden Informationen einzutragen. Auch Fotos können digital angefügt werden. Die Daten gehen anschließend per Mail an den Regionalverband, um dort ausgewertet zu werden. Die eingestellten Daten können dann wiederum von anderen Ehrenamtlichen überprüft und gegebenenfalls korrigiert oder ergänzt werden. So entsteht ein Experten-Netzwerk, in dem man sich untereinander austauschen kann.

Bis zum Redaktionsschluss dieses Beitrages im Jahre 2009 sind 270 Elemente neu hinzugekommen. Diese müssen noch einer Prüfung unterzogen werden.

⁷ Eine mit dem Beirat abgestimmte Gruppe von 435 Personen wurde angeschrieben und nach dem Interesse an einer Mitarbeit befragt. Schließlich konnten zunächst 40 Personen für das Extranet gewonnen und geschult werden.

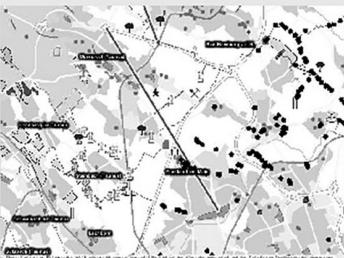
Abb. 5: Formular zur Eingabe von KHLE im Extranet des Regionalverbandes

Formulareingabe - Windows Internet Explorer bereitgestellt von Planungsverband

http://pvfrm.aktgis.de/formular_khle.htm

Ihre Angaben zu Elementen des Kulturlandschaftskatasters

Karte mit Ihren Zeichnungen



Angaben zum Element
(Alle mit * versehenen Felder sind Pflichtangaben)

Name des kulturhistorischen Landschaftselements *
bzw. Angabe der ID (bei Ergänzungen und Änderungen zu bereits kartierten KHLE) *

Grenzsäule in Oberursel

KHLE-Typ

Grenzstein

oder, falls nicht vorhanden, bitte eintragen

Funktionsbereich

Siedlung und Verteidigung

Ort *

Oberursel (Taunus)

Kurzbeschreibung mit Quellenangaben* *

An der Grenze zwischen Oberursel und Bad Homburg steht die von der Landgrafschaft Hessen-Homburg stammende Grenzsäule. Sie ist ca. 2,50 m hoch und hat einen Durchmesser von 40 cm. Sie ist aus Sandstein und trägt ein tellergroßes Bronzewappen (Wappen von Hessen-Homburg).

Foto-Upload

(Maximal 1MB)

R:\kom\Bildarchiv_PVP\ Durchsuchen...

Durchsuchen...

Durchsuchen...

Durchsuchen...

Ihre Kontaktdaten
(Alle mit * versehenen Felder sind Pflichtangaben)

Name *

Mustermann

Vorname *

Helga

Verein/Behörde

Straße, Nr.

Musterstraße 10

PLZ | Ort

60000 | Musterstadt

E-Mail *

helga.mustermann@fantasie.de

Telefon

Fax

Vielen Dank für Ihre Angaben!

* Beispiele: Grenzstein / Alte Weinstraße / Dicke Eiche / Wegekreuz am Diebspfad...

* Beispiel: "Der Hohlweg war früher schon eine römische Verbindungsstraße von Oberursel nach Bad Homburg (Müller-Lüdenscheid: Römische Straßen, Bad Homburg 1988, Seite 15f.). Der Weg diente auch bis in die 1950er Jahre als Kirchweg in die Nachbargemeinde (telefonische Auskunft Egon Müller April 2001) und ist ca. 4-5m gegenüber der Umgebung eingetieft (Geländerecherche Otto Maier September 2007)."

Nachfolgend können Sie uns durch Betätigen der "Senden"-Schaltfläche diese Angaben zuschicken.
Parallel erhalten Sie eine E-Mail mit Ihren Angaben als Kopie.

Senden Abbrechen

Fertig

Internet

100%

Quelle:
Planungsverband
Ballungsraum
Frankfurt Rhein/Main
2009

7 Ausblick

Zukünftig müssen Schutzmechanismen entwickelt werden, um die erfassten historischen Landschaftselemente einerseits zu erhalten, andererseits aber auch eine sinnvolle Weiterentwicklung der Kulturlandschaft nicht zu verhindern. Auf der örtlichen Planungsebene könnte dies durch eine nachvollziehbare Bewertung der historischen Landschaftselemente, durch die Formulierung von Zielen und Maßnahmen und durch eine geeignete Darstellung im Landschaftsplan erfolgen; auf überörtlicher Ebene wäre eine regionalplanerische Abgrenzung von Vorrang- und Vorbehaltsgebieten sinnvoll.

Bisher wurden mit dem Kataster lediglich Ausschnitte aus der aktuellen Kulturlandschaft erfasst. Kulturlandschaften definieren sich aber nicht nur als Summe ihrer einzelnen Elemente, sondern als Handlungsräume kooperativer Planung, als Ausdruck kultureller, biotischer und gesellschaftlicher Vielfalt und als ein wesentlicher Bezugspunkt für regionale Identität. Deshalb ist es ein wichtiges Ziel, das Kataster so weiterzuentwickeln, dass man in einem ganzheitlichen Konzept vom Sammeln der (historischen) Einzelelemente hin zu einer *gesamträumlichen* Abgrenzung von Kulturlandschaften und Kulturlandschaftsbereichen im Sinne der Europäischen Landschaftskonvention kommt. Dies ist eine Aufgabe, der sich der Regionalverband in der nächsten Zeit stellen will. Dazu wird es nötig sein, mit geeigneten Personen und Institutionen interdisziplinär zusammenzuarbeiten und auch die Bevölkerung in den Prozess mit einzubeziehen. Der Beirat „Historische Kulturlandschaft“ ist bereits in dieses Vorhaben involviert und unterstützt es.

Die bewusst wahrgenommene Kulturlandschaft ist ein Schritt zum eigenständigen Bild der Region Rhein-Main im Zeitalter der Globalisierung; sie soll so entwickelt werden, dass sie ihre Funktion als Heimat und Erholungsraum auch weiterhin erfüllen kann und dass ein Bewusstsein für das kulturelle Erbe bei den Menschen in der Region entsteht.

Der Regionalverband hat vielleicht gerade deshalb eine gute Chance, diese Ziele zu erreichen, weil er nicht wie beispielsweise der Denkmalschutz *oder* der Naturschutz einer sektoralen Sichtweise verpflichtet ist, sondern weil es seine Aufgabe als regionaler Planungsträger ist, unterschiedliche Interessen zu bündeln, in Konfliktfällen zu moderieren und eine fachübergreifende, ganzheitliche Sichtweise einzunehmen.

Weitere Informationen gibt es unter www.region-frankfurt.de/Region/Planung/Landschaftsplanung (Rubrik „Historische Kulturlandschaft“).

Literatur

- Büttner, T.; Fechter, S.; Gunzelmann, T.; Röhrer, A. (2008): Kulturlandschaftsstationen – Ein Projekt zur Erfassung und Vermittlung kultureller Werte in der Landschaft der Fladunger Rhön. In: Denkmalpflege Informationen 139, 35-39.
- Council of Europe (2000): European Landscape Convention. CETS No.: 176. <http://conventions.coe.int/Treaty/GER/Treaties/Html/176.htm> (02.04.2009).
- Jungherr, U. (2008): Wege verbinden. In: IHK WirtschaftsForum (11), 26-27.
- KulturRegion Frankfurt RheinMain gGmbH (2009a): Kultur für die Region – Kultur in der Region. <http://www.krfr.de> (08.01.2009).
- KulturRegion Frankfurt RheinMain gGmbH (2009b): Route der Industriekultur RheinMain. <http://www.route-der-industriekultur-rhein-main.de> (08.01.2009).
- KulturRegion Frankfurt RheinMain gGmbH (2009c): GartenRheinMain. <http://www.gartenrheinmain.de> (08.01.2009).
- KulturRegion Frankfurt RheinMain gGmbH (2009d): Geist der Freiheit – Freiheit des Geistes. <http://www.geist-der-freiheit.de> (08.01.2009).
- Peters, J.; Klinkhammer, B. (2000): Kulturhistorische Landschaftselemente. Systematisieren, kartieren und planen – Untersuchungen in Brandenburg. In: Naturschutz und Landschaftsplanung 32 (5), 147-152.
- Planungsverband Ballungsraum Frankfurt Rhein/Main (o.J.): Karten des Planungsverbandes Ballungsraum Frankfurt Rhein/Main. <http://pvfr.de/alt4gis.de/viewer.htm> (17.03.2011).
- Planungsverband Frankfurt Region RheinMain (2001): Landschaftsplan UVF. Frankfurt am Main.
- Rauterberg, H. (2007): Ein Land auf Abriss. In: Die Zeit (3), 15.01.2007, 31.
- Regionalpark Ballungsraum RheinMain GmbH (2009): Idee und Entstehung des Regionalparks RheinMain. <http://www.regionalpark-rheinmain.de/de/der-regionalpark/idee-und-entstehung.aspx> (12.03.2009).
- Stock, P.; Gründler, K. (2007): Informationsmanagement bei der Umweltprüfung des Regionalen Flächennutzungsplans für den Ballungsraum Frankfurt/Rhein-Main. In: UVP-report 21 (1/2), 68-75.
- UVF – Umlandverband Frankfurt (1998): Erfassung kulturhistorisch bedeutsamer Elemente und Kulturdenkmäler in den Landschaftsräumen des UVF. Projektbericht. Frankfurt am Main.
- UVF – Umlandverband Frankfurt (1996): Der Regionalpark RheinMain. Der Landschaft einen Sinn. Den Sinnen eine Landschaft. Frankfurt am Main.
- Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (2001): Denkmalpflege und historische Kulturlandschaft. Stellungnahme der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, erarbeitet von der Arbeitsgruppe Städtebaulicher Denkmalpflege. = Arbeitsblatt 16. <http://www.denkmalpflege-forum.de/Download/Nr16.pdf> (10.02.2009).
- Wiegand, C. (2004): Erfassung kulturhistorischer Landschaftselemente im Erweiterungsgebiet des Planungsverbandes Ballungsraum Frankfurt/Rhein-Main. Unveröffentlichter Projektbericht.

Entwicklungs- und Steuerungsprozesse bei der Herausbildung der Kulturlandschaft Oberes Elbtal um Dresden

Gliederung

- 1 Einleitung
- 2 Entwicklung der Kernstädte
 - 2.1 Pirna
 - 2.2 Meißen
 - 2.3 Dresden
 - 2.4 Freital
 - 2.5 Heidenau
 - 2.6 Zwischenfazit
- 3 Landschaftsentwicklung
 - 3.1 Natur- und Landschaftsschutz
 - 3.2 Freiräume in der Stadt
 - 3.3 Das integrierte Landschaftskonzept auf regionaler Ebene
- 4 Planungsansätze
 - 4.1 Landschaftsplanung seit 1990
 - 4.2 Siedlungs- und Stadtumlandentwicklung
- 5 Fazit
- Literatur

1 Einleitung

Anliegen des Fallbeispiels ist es, die Herausbildung der Kulturlandschaft im Oberen Elbtal als vielfältiges Wechselspiel von Landnutzung, wirtschaftlicher wie politischer Zielsetzungen und bewusster Planung darzustellen bezogen auf die Entwicklung der Kernstädte, auf den Umgang mit Suburbanisierungsprozessen und auf die Entwicklung des Ballungsraums. Korrespondierend dazu werden die Bestrebungen und Ziele der Landschaftsgestaltung und des Landschaftsschutzes dargestellt. Das besondere Augenmerk liegt auf den Steuerungsprozessen seit dem frühen 20. Jahrhundert bis hin zu aktuellen Aktivitäten in der Stadt-Umland-Entwicklung, ausgelöst durch lokale und regionale Entwicklungsimpulse.

Für die Darstellung der Stadtentwicklung wurden die Kernstädte Pirna, Meißen, Dresden und die relativ jungen Städte der Gründerzeit Freital und Heidenau ausgewählt. In engem Bezug zur gegebenen Morphologie wird durch die Entwicklung aller Siedlungen und durch die raumkonkreten Landnutzungsformen die Kulturlandschaft in einem elliptischen Ballungsraum (vgl. Abb. 1) abgebildet.

Abb. 1: Ballungsraum Oberes Elbtal



Quelle:
Landesvermessungsamt
Sachsen 2006

2 Entwicklung der Kernstädte

2.1 Pirna

Pirna liegt am Rande des Elbedurchbruchgebietes als Tor zur Sächsischen Schweiz. Elbabwärts beginnt in Pirna die Dresdener Elbtalweitung mit fruchtbaren Böden und mildem Klima, das seit der Jungsteinzeit die Siedlungsentwicklung begünstigt. Im 10. Jahrhundert bildete sich im Elbtal zwischen Pirna und Gauernitz bei Meißen das slawische Stammesterritorium Nisani „Niedereres Land“ heraus, wobei die Lage ab 200 m weitgehend siedlungsfrei blieb (Sturm 2010: 10). Während sich mit der Gründung der Burg Meißen durch König Heinrich I. im Jahre 929 (vgl. Kap. 2.2) die deutsche Ostexpansion intensivierte, gehörte der Gau Nisani noch um 1140 zu Böhmen (ebd.). Es wird vermutet, dass die Burg Pirna¹ (vgl. Abb. 2) als böhmische Grenz- und Geleitsburg diente. Mitte des 12. Jahrhunderts begann ein großangelegter Zuzug v. a. fränkischer Siedler nach Nordböhmen und in die Mark Meißen. In Pirna kam es offenbar zu einem Nebeneinander der slawischen und deutschen Bevölkerung, nachweisbar in der Schlossstraße. Von 1260 bis 1450 kann von einer mittelalterlichen Blüte gesprochen werden. Dominikaner siedelten sich an, vor den vier Stadttoren entwickelten sich Vorstädte. 1294 wurde Pirna an König Wenzel von Böhmen verkauft, was von Vorteil war, weil es zum Stützpunkt einer königlichen Stadt Böhmens avancierte. 1405 wurde Pirna auf Dauer wettinisch. Sachsen stieg dank der Silberfunde² im Erzgebirge zu einer führenden europäischen Wirtschaftsregion auf. Die Bevölkerungszahl stieg an, zu Pirna kamen das Amt Dohna,

¹ Später Schloss Sonnenstein.

² Ab dem Jahr 1470.

die Herrschaft Rathen und das Amt Königstein. Wirtschaftliche Grundlagen³ bildeten der Bergbau⁴, die Eisenverarbeitung sowie Handel in Verbindung mit Handwerk. Der Dreißigjährige Krieg mit der Belagerung durch die Schweden war ein Rückschlag für die Stadtentwicklung aller dargestellten Städte und das Ende der Glanzzeit Pirnas, die noch heute u. a. an der Marienkirche und den Bürgerhäusern erkennbar ist. Zerstörte Gebäude und eine verarmte Bevölkerung bleiben zurück, sprichwörtlich das „Pirnsche Elend“ (Sturm 2010: 17).

Abb. 2: Pirna und Sonnenstein um 1800



Quelle: Uhlmann 1933: EII 210, Abb. 11: 6

Fortan stand Pirna im Schatten von Dresden, das zu einer Barockmetropole europäischen Ranges aufstieg (Löffler 1981). Das Interesse August II. an der städtebaulichen Entwicklung Pirnas war allerdings groß. Im Rahmen der Vorbereitung der Hochzeitsfeierlichkeiten für August III. mit der österreichischen Kaisertochter Maria Josepha wurde das Stadtbild architektonisch verschönert (vgl. Abb. 3).

Im Industriezeitalter war ebenfalls die verkehrsgünstige Lage Pirnas von Vorteil. 1837 fuhr erstmals ein Dampfschiff auf der Elbe. 1848 wurde der Pirnaer Bahnhof in Betrieb

³ Unter wettinischer Herrschaft nahm Pirna durch seine Größe und Bedeutung für Forst-, Fluss-, Verkehrs- und Militärwesen eine vordere Position unter den kursächsischen Ämtern ein (Abb. 4). Weitere wirtschaftliche Grundlagen waren u. a. der Steinhandel (Sandstein) für Bauzwecke, der Handel durch Zugang nach Böhmen, die Kattundruckerei und das Töpferhandwerk.

⁴ Unteres Osterzgebirge und linkselbisches Sandsteingebiet.

genommen. Der Fremdenverkehr in die Sächsische Schweiz über Pirna wurde von Bedeutung. Typische Gründerzeitgebiete entstanden 1905 als Westvorstadt, ergänzt durch Fabrikantenvillen an der Peripherie. Richtung Dresden entstanden an der Bahn Fabriken der Metall-, Zellulose-, Glas- und später der Kunstseidenindustrie. Das Bildungswesen wurde ausgeweitet. Die eigenfinanzierten Kasernenbauten 1904 hielten die Garnison in der Stadt. Eisenbahnnebenstrecken leisteten der Industrialisierung im Umland und den Eingemeindungen Vorschub. Die Industriestadt Pirna bildete sich als Teil der Industrielandschaft über Heidenau bis Dresden aus, von 1850 bis 1999 wurden 19 Gemeinden eingemeindet.

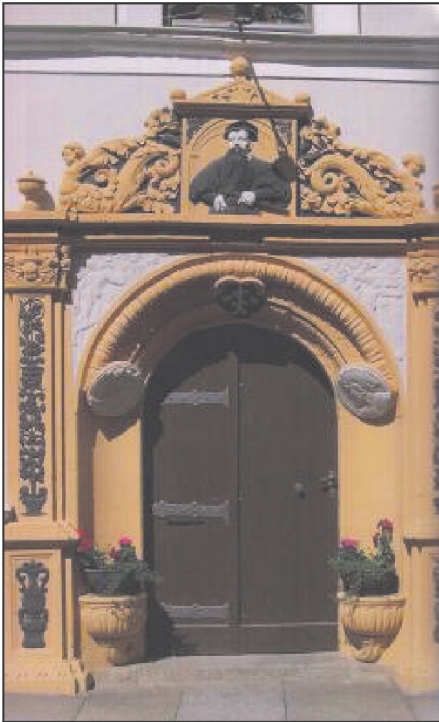
Abb. 3: Marktplatz Pirna 1754 – Bernardo Bellotto genannt Canaletto



Quelle: Uhlmann 1993: EII 592: 35

Nach 1960 erlangte der Bergbau durch den Abbau der Uranerzlager bei Königstein erneut Bedeutung. Zur Ansiedlung der Bergleute wurde die Stadterweiterung in Pirna-Copitz und auf dem Sonnenstein fortgesetzt. Der Höchststand der Bevölkerungszahl mit Eingemeindungen lag im Jahr 1974 bei 49.771 Einwohnern. Der Stadtumbau Ost hat in der Kernstadt im Rahmen der kontrollierten Schrumpfung, neben der Dachsanierung mit dem „Sinn für mehr Qualität“ (Sturm 2010), gute städtebauliche Ergebnisse hervorgebracht (vgl. z. B. Abb. 5), die von der Wohnbevölkerung gern angenommen werden. In ihrem Leitbild bis 2030 bezieht sich Pirna als Stadt an der Elbe offensiv auf die Nachbarschaft zu Dresden und die Sächsisch-Böhmische Schweiz (Stadtverwaltung Pirna 2006). Die Stadt Pirna orientiert sich am Leitbild der europäischen Stadt mit nach innen gerichteter, flächensparender Bauentwicklung und berücksichtigt die veränderten demographischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Die Internationalität wird durch die Bedeutung der Brückenpfeilerfunktion zur Landeshauptstadt Dresden und zum Nachbarland Tschechien betont.

Abb. 4: Portal Niedere Burgstraße 1



Quelle: www.pirna-altstadt.de (28.07.10)

Abb. 5: Restauriertes Bürgerhaus



Foto: Isolde Roch

2.2 Meißen

Meißen wurde 929 mit dem Bau einer Burg auf einem dicht bewaldeten Berg am Bach Misni und nahe der Elbe durch König Heinrich I. gegründet. Noch bevor am Fuße des Burgberges städtisches Leben entstand, kam es um dieses weit vorgeschobene Grenzkastell an der Elbe zu heftigen Kämpfen. Zur Errichtung der Mark Meißen musste der Sorbenstamm der Dalemaziner unterworfen werden. Nachdem Heinrich I. 936 in seiner Pfalz Memleben an der Unstrut gestorben war, setzte sein Sohn Otto I. (vgl. Abb. 6) die Ostexpansion seines Vaters systematisch und mit Erfolg fort. Dabei stützte er sich auf die einheitliche Organisation der Kirche. Nach gewaltigen Bewegungen gegen die Ostexpansion gab Heinrich IV. nach vielen Wirren Meißen 1089 als Lehen an Heinrich von Eilenburg aus dem Haus Wettin. Damit wurde die Herrschaft des Wettinischen Geschlechts begründet. Der eigentliche Begründer der meißnisch-sächsischen Herrschaft war Markgraf Konrad (1123-1156). Er vergrößerte sein Land wesentlich und nahm Siedler aus den überbevölkerten Gebieten Thüringen, Franken und den Niederlanden auf. Deutsche Bauerndörfer entstanden und die Stadtgründungszeit für Meißen begann. Grundlegend waren der Fernhandel, eine entwickelte Agrarwirtschaft und das Handwerk, somit also ein Warenangebot für die Märkte, Obst-, Weinbau und

Fischerei florierten.⁵ Für 1205 werden ein neuer Markt und das Gotteshaus am Markt (Marienkirche) bezeugt. Der Stadtgrundriss von Meißen mit dem zentralen Markt und vier Ausfallstraßen gilt als die entwickeltste Form des ostdeutschen Kolonialschemas (Mrusek 1978: 18). Bereits 1464 wird der Sitz der Wettiner nach Dresden verlegt. Damit bleibt Meißen Domstadt, aber ohne Sitz der weltlichen Obrigkeit.

Abb. 6: Kaiserin Adelheid und Kaiser Otto I.



Quelle: Mrusek 1978: 122

Die charakteristische Silhouette Meißens (vgl. Abb. 7) ist aus der Auseinandersetzung der Generationen mit den vorhandenen Gegebenheiten wie dem Talkessel von Elbe und Triebisch und den Steilhängen im Elbedurchbruchsgebiet entstanden und gilt als Besonderheit mittelalterlicher Stadtbaukunst. Von der mächtigen und vielgestaltigen Burg wird die Stadt überragt (vgl. Abb. 8). Die Häuser mit steilen Dächern drängen sich im engen Talkessel aneinander (vgl. Abb. 9). Die Frauenkirche mit ihrer Barockhaube und dem Porzellanlockenspiel erhebt sich am Markt über die Dächer. Von der Elbe und Triebisch steigt das Gelände an. Die bebauten, schmalen und tiefen Grundstücke liegen an gewundenen Straßen und Trepp-

penanlagen zur Afra-Freiheit und zur Burg. Blickpunkt der Stadt sind die Türme des Doms. Der Burgkomplex lässt die Stadt herb und mauerhaft wirken.

Die Industrialisierung begann 1834 und war nicht „bodenständig“ wie die Porzellanerzeugung. Den neuen Anforderungen an Verkehr, Wohnraumbereitstellung u. a. war die mittelalterliche Stadt nicht gewachsen. 1860 wurde Meißen an das Eisenbahnnetz angeschlossen und mit Dresden und dem Handelsplatz Leipzig verbunden. Fabriken entstanden außerhalb der Stadt in Cölln, Niederfähre und im Triebischtal. Bei Ausnutzung des Wassers der Triebisch wurde 1857 ein Werk für Grobkeramik erbaut und die Königlich-Sächsische Porzellanmanufaktur (vgl. Abb. 10) verlagert. Eine Jutespinnerei, ein Schamotte- und Klinkerwerk sowie Kachel- und Fliesenwerke folgten. Wohnstraßen wurden geradlinig angelegt und die Stadttore und Mauern größtenteils abgerissen. Bis zur Jahrhundertwende dehnte sich die ehemals eng umschlossene Stadt zu einer weiträumigen Stadtlandschaft aus, nicht nur in den Niederungen, sondern auch an den umliegenden Hängen der benachbarten Höhen vom Ratsweinberg bis nach Zschaila, dem nördlichen Dorf des Spargebirges. Die eingemeindeten Dörfer haben viel von

⁵ Neben der 800-jährigen Geschichte des Weinbaus und der Fruchtbarkeit der Lössböden gelten die Koallagerstätten, als Basis für das erste europäische Porzellan vor 300 Jahren, als wirtschaftliche Besonderheit.

ihrem Reiz bewahrt mit Bauernhöfen, Winzerkirchen, Friedhöfen, auch mit den Weinpalieren und Blumengärten der Vorstadthäuser.

Abb. 7: Winterliches Meißen



Quelle: Kunstverlag Meißen o. J.

In ihrem Leitbild von 2009 bezieht sich die große Kreisstadt auf ihren Status als Domstadt an der Elbe, auf die erste europäische Porzellanmanufaktur und ihre 800-jährige Weinbautradition. Sie sieht Handlungsbedarf bei der Entwicklung einer lebendigen Altstadt. „Die Werte der lebendigen Altstadt verpflichten zu Pflege und Erhalt der geschlossenen mittelalterlichen Siedlungsstruktur und des denkmalgeschützten Bestandes sowie zur Bewahrung der kulturhistorischen Tradition“ (Rat der Stadt Meißen 2009: 2). Im Rahmen der Aufgaben zur Imageförderung wie Außenwirkung und Vermarktung der Potenziale rekurriert die Stadt selbstbewusst auf die „Porzellanstadt“, „Weinstadt“ und die Genuss- und Erholungsregion. Die Einbindung in das Obere Elbtal ist offensichtlich keine Zielsetzung.⁶ Dies erklärt die fehlende Mitwirkung der Stadt in der Stadt-Umland-Region Dresden. Positiv hervorzuheben sind der Bezug auf die Kultur, zu denkmalgeschützten städtebaulichen Beständen und zur Landschaft⁷ „Elbhänge“ mit der Landnutzungstradition im Weinbau (Rat der Stadt Meißen 2009: 2).

⁶ Lediglich bezogen auf die Funktion als Behörden- und Verwaltungszentrum im Landkreis wird Meißen als Ergänzungsstandort zum Oberzentrum Dresden angesprochen.

⁷ Das Leitbild Landschaftspflege lautet: „Meißen – geprägt vom Elbtal mit seinen Auen, markanten Elbhängen mit Terrassenweinbau, schützt und bewahrt sein einzigartiges Landschaftsbild als wichtiges Zukunftskapital“ (Rat der Stadt Meißen 2009: 12).

Bei der Stadtentwicklung stehen die Durchgrünung und Revitalisierung innerstädtischer Brachen auf der Agenda. Hinzu treten Aufgaben bei der Gestaltung von Uferbereichen und größerer Grünzonen zur Aufwertung der Stadteingangssituationen.

Abb. 8: Burgstraße mit Blick auf die Domtürme



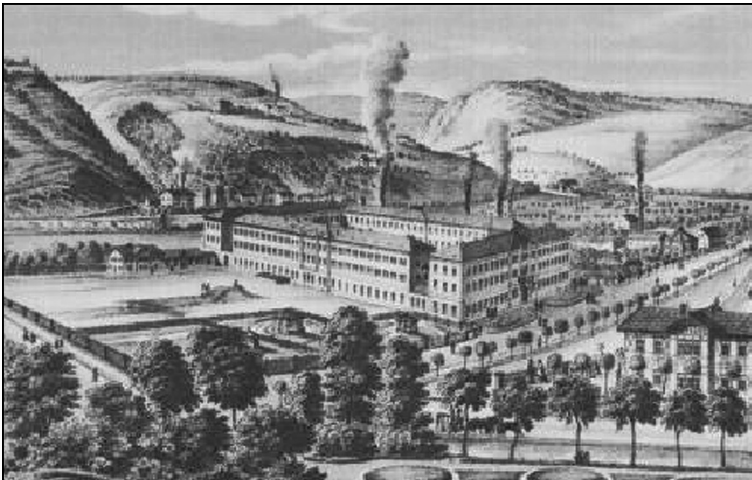
Quelle: Kunstverlag Meissen o. J.

Abb. 9: Burgstraße mit Rathaus und Marktkirche



Quelle: Mrusek 1978: 182

Abb. 10: Porzellanmanufaktur zu Meißen um 1870



Quelle: Mrusek 1978: 77

2.3 Dresden

Im Unterschied zur wechselhaften Geschichte von Pirna und zur Entstehung der Stadt Meißen handelt es sich bei Dresden um eine geplante und über die Jahrhunderte hinweg systematisch entwickelte Metropole, die heute das Zentrum im Ballungsraum Oberes Elbtal bildet. Das damals bedeutungslose Landstädtchen⁸ mit wehrhafter Mauer und der markgräflichen Burg auf dem Taschenberg wurde gegen Ende des 15. Jahrhunderts zur Residenz der sächsischen Herzöge gewählt. Wie in Pirna hatte der Reichtum aus dem Silberbergbau des Erzgebirges Einfluss auf die Stadtentwicklung und auf die politischen Zielsetzungen der Herzöge. Herzog Moritz hatte die Kurwürde erworben und sein Territorium vergrößert. Die Residenz wurde ausgebaut und u. a. mit dem Schlossbau zu einem Zentrum der Renaissance im nördlichen Deutschland entwickelt. Prunkbauten wie die Moritzburg bei Dresden entstanden, Bildhauerarbeiten und Malerei wurden unverzichtbare Elemente hierbei. Der reiche Landadel, wie z. B. die Weesensteiner Burggrafen, baute in der Nähe der Residenz seine Burgen und Wohnsitze zu Schlössern aus. Auch Bürger griffen die modernen Formen der Renaissance auf. Das Georgentor und der Stallhof sind die bedeutendsten Zeugen dieses städtebaulichen Aufschwungs. Die Landsitze des Adels prägen bis zur Gegenwart die Kulturlandschaft im Oberen Elbtal in Verbindung mit den dominanten Landnutzungsformen. Ein Jahrhundert später in der Barockzeit wurde die Stadtbaukunst noch bewusster und in enger Beziehung zur Stadt in die umgebende Landschaft eingebunden (vgl. Kap. 3).

Nach dem Dreißigjährigen Krieg entstand unter der Regentschaft Friedrich August I. (August der Starke), Kurfürst von Sachsen und König von Polen, nach einer besonderen Kompositions-idee (Löffler 1981) die barocke Stadtlandschaft am Fluss (Roch 2006), die 2004 den UNESCO-Weltkulturerbetitel errang und ihn 2009 infolge gravierender Einflussnahme in die Flusslandschaft wieder verlor. Die günstige Lage der Altstädter Seite im konkaven Elbbogen wurde für die Einordnung der Bauten und die Gestaltung der Elbsilhouette bewusst genutzt (vgl. Abb. 16). Die dominierenden Bauten stehen in einer leicht gekrümmten Bildebene an einem Randhorizont, woraus sich eine Fülle neuer Blickpunkte und Überschneidungen ergibt. Beherrschend für den Landschaftsraum ist die weithin sichtbare Silhouette, die von Pillnitz im Osten bis Übigau im Westen durch prägende, elbzugewandte Bauten ergänzt wird. Im Dresdner Stadtgebiet bleibt der Flussraum auf ca. 300 bis 400 m Breite unbebaut. Die Auen wirken sowohl belebend als auch verbindend. In den folgenden städtebaulichen Entwicklungsperioden, insbesondere während der Gründerzeit mit explodierendem Wachstum (vgl. Roch 2006) wurde diese Gestaltungsidee beibehalten und behutsam weiterentwickelt. Zeugnisse dafür liefern die Stadtpläne von Dresden um 1529 und um 1760, der Generalbebauungsplan von 1967 sowie die aktuelle Planung von 1994, die sich weiterhin der Pflege und Inwertsetzung des historischen Erbes verpflichtet sieht (vgl. Abb. 11 bis 14).

⁸ Im Jahr 1216 als Civitas erstmals genannt.

Abb. 11: Plan der Stadt Dresden um 1529



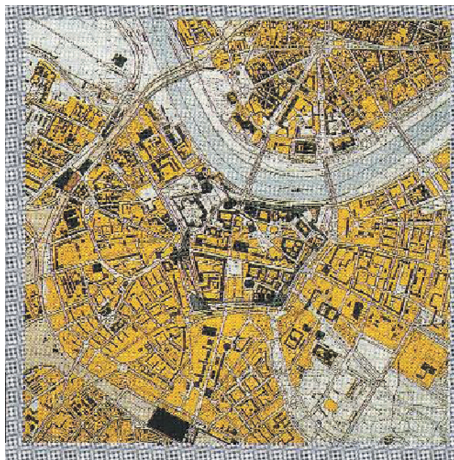
Quelle: Landeshauptstadt Dresden 1999

Abb. 12: Plan der Stadt Dresden um 1760



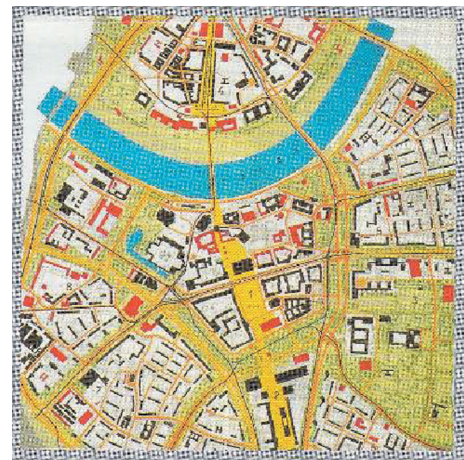
Quelle: Landeshauptstadt Dresden 1999

Abb. 13: Dresden vor 1945 (gelbe Bebauung) und nach 1945 (dunkle Bebauung)



Quelle: Landeshauptstadt Dresden 1999

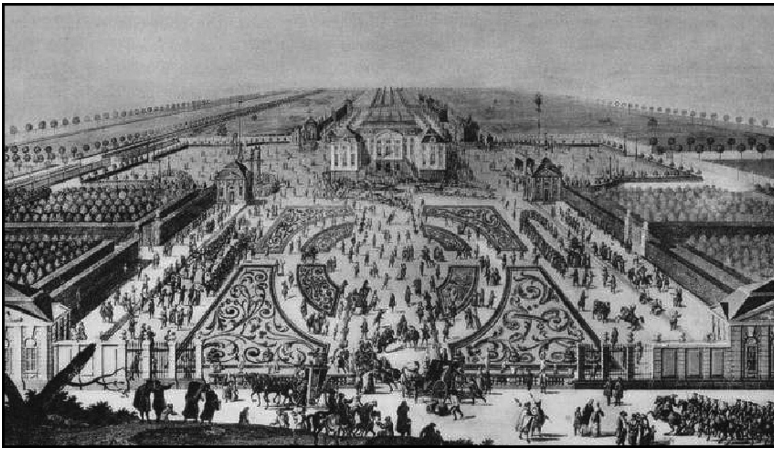
Abb. 14: Generalbebauungsplan für das Zentrum der Stadt Dresden 1967



Quelle: Landeshauptstadt Dresden 1999

Neben den Elbauen waren die Elbhänge und Lustgärten wie der Große Garten, ab 1676 mit Palais im Stadtzentrum (Abb. 15), der Zwinger (Abb. 17 bis 19), Schloss Pillnitz und später der 23 ha große Waldpark in Dresden-Blasewitz, der mit dem bedeutenden Villengebiet um 1900 in der Expansionsphase Dresdens entstand, wichtige geplant angelegte Bestandteile der Stadt. Am Neustädter Königsufer entstanden der Rosen- und Staudengarten ab 1935 zur Aufwertung der Gründerzeitgebiete, auch der Alaunplatz wurde in der äußeren Neustadt angelegt zur bewussten Durchgrünung und Überleitung in die reizvollen Landschaften des Heide- und Teichgebietes um Moritzburg, in die Dresdner Heide, in das Schönfelder Hochland mit Borsberggebiet und nicht zuletzt in das Elbsandsteingebiet „Sächsische Schweiz“ sowie in die Weinanbaugebiete von Radebeul und Meißen (vgl. Kap. 3).

Abb. 15: Palais im Großen Garten um 1709



Quelle:
Kempe et al. 1979: 10

Nach der politischen Wende mussten infolge der grundlegenden strukturellen Veränderungen die stadtplanerischen Zielsetzungen für die neue alte Landeshauptstadt neu formuliert werden. Die Veränderungen betrafen die Erweiterung des Stadtgebietes durch Eingemeindungen bis 1999 und die Berücksichtigung der Bevölkerungsprognosen, die von Wachstum auf Schrumpfung revidiert wurden. Die ausgebliebene⁹ Dynamik in der wirtschaftlichen Entwicklung zeigte sich im hohen Anteil an Brachflächen¹⁰ in der Stadt. Die Brachen, die dauerhaft aus der Nutzung gefallen sind, umfassen etwa 1.500 ha und sind auf die gesamte Stadt verteilt (Wurff 2008: 130). Zum Problem für die Stadtentwicklung werden diese Brachen, wenn sie sich in bestimmten städtischen Bereichen konzentrieren und wenn insgesamt weniger Brachflächen wieder genutzt werden als neue Brachflächen entstehen (ebd.: 132).

⁹ Bei überzogenen Wachstumserwartungen und nicht vorhersehbaren Folgen des Transformationsprozesses.

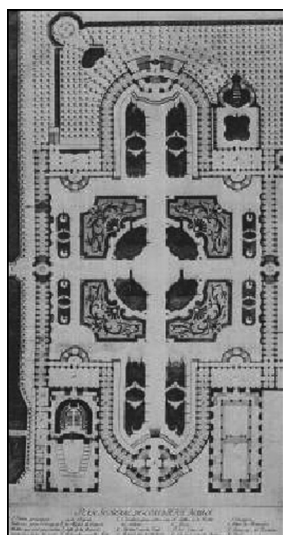
¹⁰ Das betrifft Industrie und Gewerbe, Verkehrsanlagen, stadttechnische Anlagen, Wohnen, Landwirtschaft, Gartenbau, Gemeinbedarf, Militärflächen, Sonderflächen (vgl. Wurff 2008).

Abb. 16: Blick auf Dresden um 1930



Quelle: Stadtplanungsamt Dresden 1998

Abb. 17: Grundriss
des Zwingers



Quelle: Löffler, Pritsche 1976: 35

Abb. 18: Hercules
Saxonicus



Quelle: Löffler, Pritsche 1976: 146

Abb. 19: Zwingerhof



Quelle: Löffler, Pritsche 1976: 73

Das neue räumliche Leitbild der Stadt Dresden verfolgt für die Stadtentwicklung eine Doppelstrategie für die kommenden 15 bis 20 Jahre (vgl. Landeshauptstadt Dresden 2004). Wachstum und Schrumpfung sollen gleichzeitig räumlich differenziert gesteuert werden. Dabei bildet die bestehende Stadt- und Landschaftsstruktur den Ausgangspunkt der Überlegungen. „Das räumliche Leitbild stellt zunächst die stabilen Bereiche der Landschafts- und Freiraumstruktur wie auch der gebauten Stadtstruktur dar, die in ihrer Funktion und Gestalt den Zielen der Stadtentwicklung entsprechen“ (ebd.: 133). Diese Bereiche sollen gesichert und gestärkt werden. Drohenden Fehlentwicklungen soll frühzeitig entgegengewirkt werden. Dagegen sollen den Bereichen mit Funktionsschwächen je nach Problemlage mit Strategien des Wachstums und der Schrumpfung entgegengewirkt werden. Die größeren zusammenhängenden Bereiche werden im Leitbild benannt und entsprechenden Zielen und Aufgaben zugeordnet. Zudem werden weitere Bereiche der Siedlungsfläche mit Aufwertungsbedarf benannt. Die Siedlungsfläche wird durch eine punktlinienförmige Struktur überlagert, die das Verkehrssystem abbildet. Die Landschaftsstruktur wird in den Kategorien „Naturnahe Landschaftsräume“ und „Zusammenhängende Wälder“ dargestellt, denen die Randbereiche und landwirtschaftlich geprägten Offenbereiche gegenüberstehen, ebenso das innerstädtische Grünsystem mit den siedlungsgliedernden Grünzügen.

In der wissenschaftlichen Diskussion zu städtischen Brachen wurden Nachnutzungsmöglichkeiten dieser „Restflächen“ aus ökologischer Sicht thematisiert. Auf Vorschläge für eine stärkere bedarfsgerechte Nutzung als Wohngebiete (Neugebauer 2008; Roch 2007) wird in Kap. 4 eingegangen.

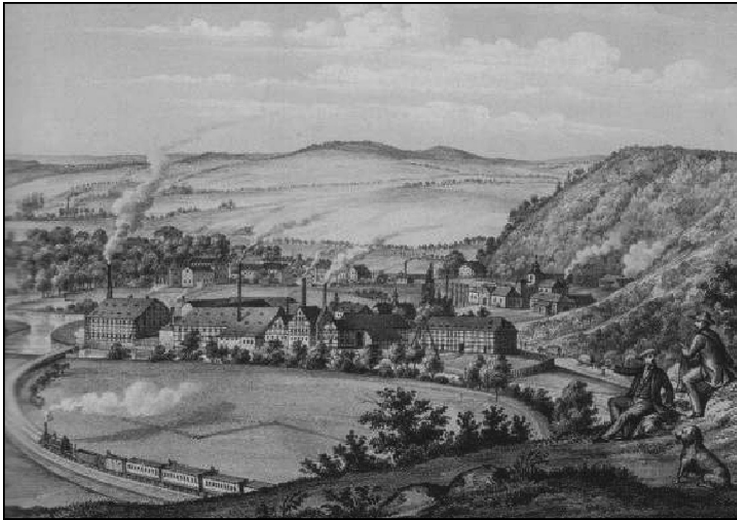
2.4 Freital

Die relativ junge Industriestadt Freital wurde 1921 gegründet. Sie liegt an der Weißeritz, einem Nebenfluss der Elbe, westlich von Dresden. Dresden und Freital sind durch den einstmals romantischen Plauenschen Grund verbunden, den Caspar David Friedrich und Ludwig Richter ebenso künstlerisch verewigten wie die Dichter Heinrich von Kleist und Wilhelm Müller. Die Besiedelung des Weißeritztales geht auf das Steinkohlevorkommen im Döhlener Becken, das an den Plauenschen Grund angrenzt und seine Erschließung zurück. Das wirtschaftliche Wachstum der Bergstadt Freiberg und der Bedarf an Brennmaterial in anderen Erzbergbaurevieren führt zu einer gezielten Suche nach Kohle im Plauenschen Grund. Schriftlich belegt ist der Steinkohlenbergbau im Döhlener Becken seit dem 29. April 1542.¹¹ Die Kohlegewinnung linderte den zunehmenden Holzangel, der vom Montanwesen und von der Holzfeuerung der Haushalte und des Gewerbes hervorgerufen wurde. Der räumlich begrenzte Bergbau wurde bei steigendem Kohlebedarf im Zeitalter der Industrialisierung u. a. durch Dampfmaschinen in den Steinkohlewerken in Zauckerode 1819 und den Burgkschen Steinkohlen- und Eisenhüttenwerken erweitert (vgl. Abb. 20). Am Rande der Lagerstätten ergänzten kleine Privatunternehmen und Aktiengesellschaften die Bergbaulandschaft. Im beginnenden 19. Jahrhundert wich die bäuerliche Besiedelung im Weißeritztal immer mehr der Industrialisierung durch die Hagensehe Glasfabrik (1801), eine chemische und pharmazeu-

¹¹ Herzog Moritz erteilte ein Abbauprivileg an den Münzmeister Hans Biener.

tische Fabrik (1836), eine Papierfabrik u. a. Bereits 1827 wurde die Eisenhüttenindustrie durch Freiherr Dathe von Burgk an einen kohlefördernden Betrieb angegliedert. Mit dem Bau der Gusstahlfabrik Döhlen entstand 1855 die erste große Fabrikanlage (vgl. Abb. 21). Mit den neu entstandenen Arbeitsplätzen wuchsen auch die Bevölkerungszahlen in den Gemeinden Potschappel (vgl. Abb. 22), Döhlen und Deuben schnell an, im Jahr 1834 auf 1.192 Einwohner, bis 1919 bereits auf 17.561. In den Industriedörfern entstand ein Bedarf an städtischer Infrastruktur, die durch Vereinigung zu einer Stadt günstiger und qualitativ besser errichtet werden konnte (vgl. Abb. 23). Bestrebungen verschiedener Arbeiterorganisationen und einzelner Bürger zur Gründung einer gemeinsamen Stadt existierten seit 1895. Durch die Novemberrevolution von 1918 waren Voraussetzungen für die Gründung einer durch Arbeiterparteien geführten Stadt gegeben. Die junge Industriestadt erhielt am 1. Oktober 1921 als Zeichen ihrer lang erkämpften politischen Freiheit den Namen Freital.

Abb. 20: König-Friedrich-August-Hütte um 1860

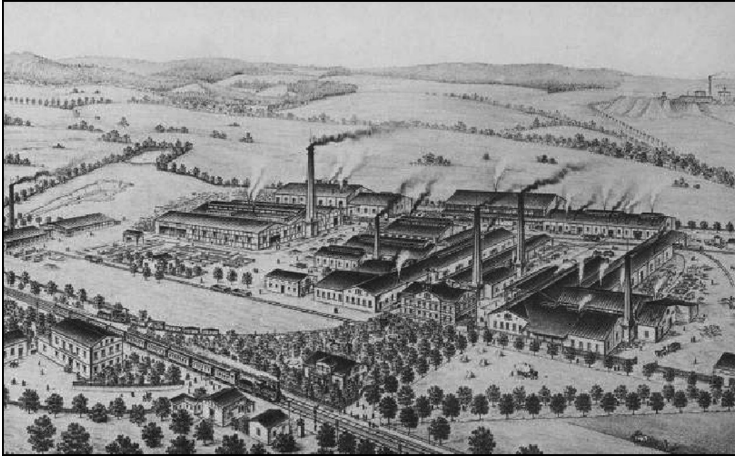


Quelle:
Sächsische Landesstelle
für Museumswesen 2003: 51

Die Industrie blieb bis 1990 die Haupterwerbsquelle. Der Neuaufbau des Stahlstandortes Freital begann 1948. Zur Herstellung hochwertiger Stahlmarken wurde ein Elektrostahlwerk geplant. Der VEB Edelstahlwerk Döhlen, 1955 fertiggestellt,¹² wurde größter Arbeitgeber. Die Bedeutung des Steinkohlebergbaus ging dagegen zurück. Auf der Stadtfur wurde bis 1959 unter Tage Kohle gewonnen. Der darauffolgende Wismutbergbau wurde 1989 eingestellt.

¹² Es folgten der Bau von Schmiedekammern und Elektroöfen, eine Blockwalzstraße, Glüherei und Feineisenstraße zur Komplettierung des Walzwerkes u. a. m. (Sächsische Landesstelle für Museumswesen 2003: 116 ff.). Der Edelstahl wurde in 17 Abnehmerländer exportiert. Weitere Industriebetriebe waren das Plastmaschinenwerk, das Prüfgerätewerk, Fördertechnik, Kamerawerke, Buntgarnwerke und die sächsische Porzellanmanufaktur Potschappel.

Abb. 21: Gussstahlfabrik Döhlen um 1870



Quelle:
Sächsische Landesstelle
für Museumswesen 2003: 70

Nach der politischen Wende gewann die große Kreisstadt Freital neben Eingemeindungen auch Wohnbevölkerung durch die Binnenwanderung aus der Stadt Dresden in landschaftliche reizvoll gelegene Einfamilienhaussiedlungen im Dresdener Umland (vgl. Tab. 1). Durch Firmenstilllegungen und Nachrüstungen mit Umwelttechnik konnte die starke Immissionsbelastung der Luft im Talzug schrittweise reduziert werden. Problematisch stellte sich auch die Strahlenbelastung durch den Wismutbergbau im angrenzenden Dresden-Gittersee dar.¹³

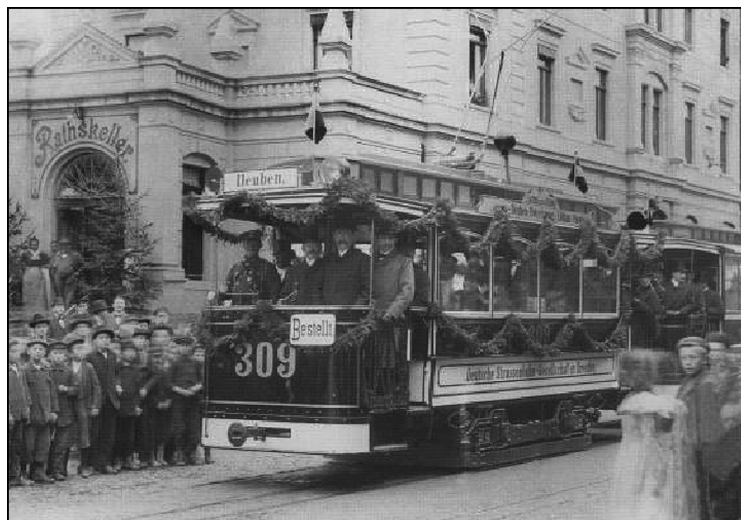
Abb. 22: Potschappel vor 1900



Quelle:
Sächsische Landesstelle
für Museumswesen 2003: 92

¹³ Aus der Wohnbevölkerung waren in der Vorwendezeit Protestbewegungen entstanden.

Abb. 23: Elektrische Straßenbahn in Freital seit 1901



Quelle:
Sächsische Landesstelle
für Museumswesen 2003: 91

Die aktive Pflege und Dokumentation der bergmännischen Kultur erfolgt gegenwärtig durch Lehrpfade, Ausstellungen und periodische Veranstaltungen, die die Art und Weise der früheren Landnutzung an nachfolgende Generationen vermitteln. Begünstigt durch Renaturierungsmaßnahmen zur Beseitigung der Hochwasserschäden von 2002 ist das Weißeritztal. Es ist wieder ein erlebbarer Landschaftsraum mit vielfältigen Nutzungsangeboten für die Bevölkerung geworden und reicht von Freital bis Dresden. Freital verteidigt seine Eigenständigkeit als Stadt, wirbt aber offensiv mit seiner Lage im Ballungsraum Oberes Elbtal.

2.5 Heidenau

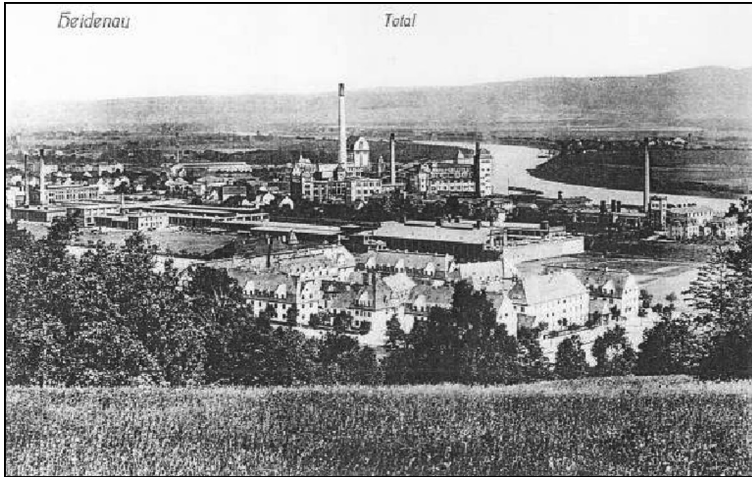
Vergleichbar mit Freital ist Heidenau. Die junge Stadt ist durch den Zusammenschluss mehrerer Gemeinden slawischen Ursprungs im Zeitraum der Industrialisierung 1924 entstanden. Die ursprünglichen Bauerndörfer Mügeln, Heidenau und Gommern, denen die Eingemeindungen von Groß- und Kleinsedlitz mit dem Kammergut und dem Barockgarten folgten (vgl. Kap. 3), wurden während des industriellen Wachstums durch die Ansiedlung bedeutender Industriebetriebe und Wohnungsbaugebiete überprägt. Die günstige Lage von Heidenau an der Elbe als neuem Wasserweg und an der Eisenbahnlinie¹⁴ Dresden-Pirna sowie zur Glashütte-Altenberg im Erzgebirge förderten neben den neuen Straßenverbindungen im Müglitztal¹⁵ die Ansiedlung bedeutender Industriebetriebe wie die Anlage der chemischen Fabrik am Bahnhof. Später folgten das Druckmaschinenwerk Viktoria und zwei Papierfabriken (vgl. Abb. 24) in der Elbaue.

¹⁴ Diese Eisenbahnlinie wurde im Jahr 1848 eröffnet.

¹⁵ Baubeginn im Jahr 1851, Fertigstellung im Jahr 1864.

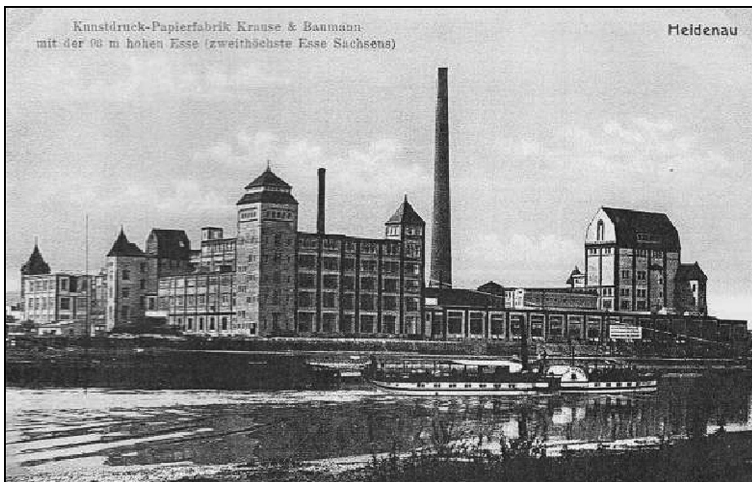
Abb. 25 zeigt die Kunstdruckpapierfabrik am linkselbischen Ufer mit dem Dampfschiff Krippen. Folgen der konzentrierten Industrieproduktion waren wie in Freital und Dresden starke Luftemissionen von SO_2 und Schwebestaub sowie Verunreinigungen der Elbe durch Einleitung ungeklärter Abwässer, die die Wasserqualität bis zum Ende der DDR-Zeit sehr stark belasteten. Klärwerke wurden nicht in ausreichendem Maße gebaut (vgl. Kap. 3).

Abb. 24: Blick vom Kuhberg über „Alt“-Heidenau



Quelle:
Archiv der Stadt Heidenau
1994

Abb. 25: Kunstdruck-Papierfabrik Krause & Baumann mit der 93 m hohen Esse



Quelle:
Archiv der Stadt Heidenau
1994

Gegenwärtig verfolgt die Stadt das Ziel, die begonnene Zentrumsbildung zur Überwindung eines Mangels aus dem Siedlungsverbund vieler kleiner Zentren der ehemaligen Orte weiter voranzubringen und familienfreundliche Akzente zu setzen. Eine Stabilisierung der aktuellen Bevölkerungsstruktur soll damit gefördert werden. Die Entwicklung vom Bauerndorf zum Industrieort im 20. Jahrhundert wird im Stadtentwicklungsprogramm unter der Überschrift „außen historisch – innen modern“ nachvollzogen. Das Wohnen „mittendrin“ zwischen Dresden und der Sächsischen Schweiz wird betont. Heidenau ist Mitglied der Stadt-Umland-Region Dresden.

2.6 Zwischenfazit

Die Entwicklung der Kernstädte Pirna, Meißen und Dresden, später auch von Freital und Heidenau, demonstriert neben dem wechselhaften Auf und Ab in Abhängigkeit von Siedlungsfunktionen und politischen Zugehörigkeiten¹⁶ Gemeinsamkeiten, die sich auf Wachstum und Niedergang beziehen. Einen wesentlichen Einfluss auf das Siedlungswachstum hatte der Silberbergbau, dem im 19. und 20. Jahrhundert die Industrialisierung folgte, verbunden mit einer Verdichtung und Erweiterung der Besiedelung, mit Eingemeindungen und der Neugründung von Städten und Dörfern.

Gravierende Einschnitte in die Stadtentwicklung verursachten die Kriege,¹⁷ insbesondere der Dreißigjährige Krieg und der Siebenjährige Krieg. Letzterer beschneidet die Aufstiegsambitionen Dresdens in die Riege europäischer Metropolen definitiv. Nach dem verheerenden Zweiten Weltkrieg verursachte der sozioökonomische Transformationsprozess infolge der politischen Wende einen weiteren Einschnitt. Schrumpfungs- und Wachstumsprozesse vollzogen sich in den Städten in unmittelbarer Nachbarschaft. Abb. 26 vermittelt die Bevölkerungsentwicklung im Oberen Elbtal von 1982 bis 2006 und Tab. 1 die siedlungskonkrete Ausgangssituation für die Entwicklung des Ballungsraumes. Die Stadtplanungsämter gehen offensiv mit den Prozessen der Bevölkerungsentwicklung um und nutzen die Möglichkeiten des Förderprogramms „Stadtumbau Ost“ für die Realisierung aktueller Zielsetzungen, u. a. für die Förderung ökologischer Funktionen auf Brachflächen.

Die Perioden der Stadtentwicklung beeinflussten die Herausbildung der Kulturlandschaft wesentlich. Neben Zeitzeugen aus allen Stilepochen entstanden landschaftsprägende Bauten insbesondere in der Renaissance,¹⁸ im Zeitalter des Barock¹⁹ und im 19. Jahrhundert,²⁰ oft in Verbindung mit der Anlage von Allen, Kanälen, Brunnen und Wasserspielen. Die Anlage von Gärten und Parks in der Stadt sowie die Herstellung von

¹⁶ Das betrifft auch die Zugehörigkeit nach 1945 und 1989.

¹⁷ Für Dresden explizit auch die Kriegskatastrophe von 1945 (vgl. Roch 2006).

¹⁸ U. a. in Weesenstein, Moritzburg.

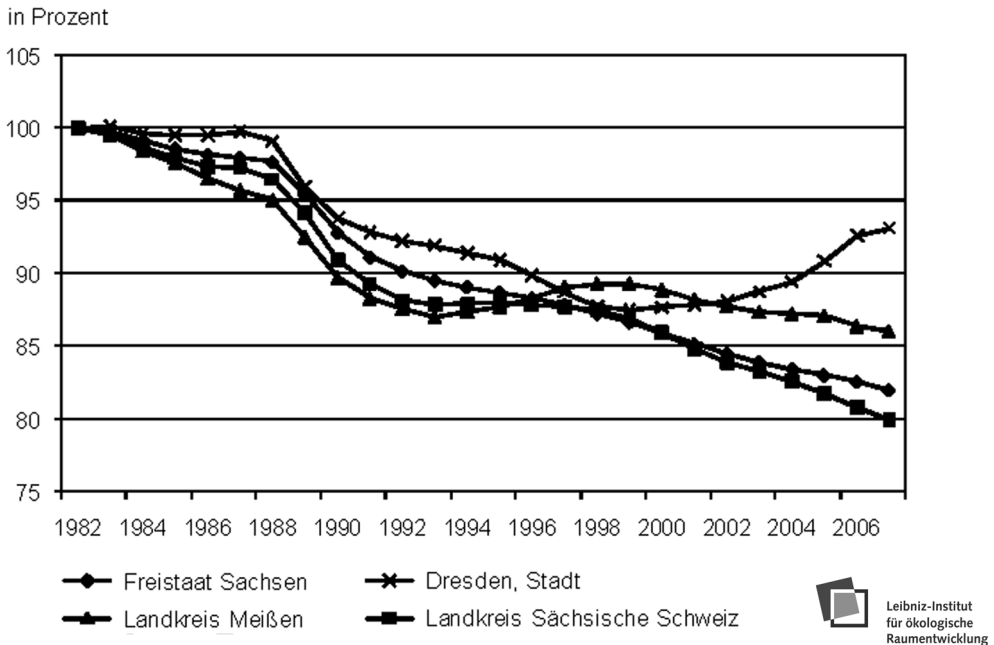
¹⁹ U. a. in Pillnitz, Großsedlitz, in Wachwitz, Radebeul, im Plauenschen Grund.

²⁰ Villen und Fabriken.

Verbindungen zwischen den Gärten wie zum Beispiel die Anlage der Bürgerwiese,²¹ die den Zentrumsbereich Dresdens mit dem Großen Garten verbindet, wurde zielstrebig über alle Stilepochen hinweg verfolgt und bewahrt.²² Vergleichbares gilt für die baulichen Landschaftselemente trotz wechselnder Funktionen und Nutzungen. Das Industriezeitalter verursachte mit der hohen Konzentration von Betrieben im Oberen Elbtal starke Umweltschäden in Form von Belastungen der Luft und der Fließgewässer, die erst nach der politischen Wende systematisch durch technische Nachrüstungsmaßnahmen minimiert wurden, allerdings begünstigt durch den Niedergang der Industrie.

In den aktuellen Leitbildern der Städte findet sich der bewusste Bezug auf die Nachbarstädte und auf die Landschaften im Ballungsraum. Das Zusammengehörigkeitsbestreben in der Darstellung der Stadtentwicklung nach innen und außen wächst.

Abb. 26: Bevölkerungsentwicklung in Dresden, im Landkreis Meißen und im Landkreis Sächsische Schweiz von 1982 bis 2006



Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2010

²¹ Entstand auf Anregung von J. P. Lenné, vgl. Lennéplatz in Dresden.

²² Freiraum in den Städten war zu keiner Zeit eine Restfläche.

Tab. 1: Bevölkerungsentwicklung in ausgewählten Städten des Oberen Elbtals

	Dresden	Coswig	Meißen	Radebeul	Heidenau	Pirna	Freital
1995	495.424	24.955	32.200	30.826	18.998	43.105	39.368
1996	489.593	25.101	31.233	31.037	18.621	42.863	39.937
1997	483.539	25.260	30.486	31.332	18.027	42.951	39.904
1998	478.310	25.040	30.038	31.816	17.734	42.728	40.110
1999	476.668	24.673	29.604	32.162	17.405	42.553	40.224
2000	477.807	24.035	29.398	32.246	17.171	42.108	40.129
2001	478.631	23.435	28.982	32.241	16.888	41.432	39.937
2002	480.228	22.937	28.780	32.406	16.836	40.853	39.567
2003	483.632	22.621	28.640	32.531	16.799	40.593	39.302
2004	487.421	22.449	28.543	32.818	16.753	40.259	39.276
2005	495.181	22.305	28.435	33.128	16.735	40.110	39.181
2006	504.795	22.164	28.057	33.203	16.695	39.751	39.114

Quelle: Banse 2010

3 Landschaftsentwicklung

3.1 Natur- und Landschaftsschutz

Speziell im Dresdner Elbtal haben sich Landschaft und Architektur im Laufe der Zeit ungewöhnlich eng und harmonisch miteinander verbunden. Es ist eine Kulturlandschaft von hohem ästhetischem Wert entstanden. Bestandteile dieser Landschaft sind die Schutzgebiete Dresdner Elbwiesen und -altarme, Borsberghänge und Friedrichsgrund, Dresdner Elbhänge, Schloss Pillnitz mit Park, Weinberg und Weinbergskirche, Friedrichsgrund, Borsberg und Elbinsel, das Blasewitzer Ufer, das Ostragehege und Schloss Übigau mit ehemals barockem Park und Nebengebäude. Beispielhaft dafür ist das Denkmalschutzgebiet Dresdner Elbhänge, das auf der Basis von Grundlagenmaterialien des Landesamtes für Denkmalpflege (Reeckmann 2002) im Folgenden vorgestellt wird.

Die Dresdner Elbhänge zwischen Pillnitz und Loschwitz sind ein Denkmalschutzgebiet nach § 21 Abs. 1 SächsDSchG i. V. m. § 4 SächsGemO. Innerhalb des Gebietes befinden sich zahlreiche Kulturdenkmäler. Die Elbwiesen sind Teil des Überschwemmungsgebietes der Elbe, des Landschaftsschutzgebietes „Dresdner Elbwiesen und -altarme“. Der Elbhang zwischen Loschwitz und Pillnitz ist Bestandteil des Landschaftsschutzgebietes „Schönfelder Hochland und Elbhänge Dresden-Pirna“. Außerdem liegen zwei Naturschutzgebiete („Pillnitzer Elbinsel“ und „Borsberghänge und Friedrichsgrund“) sowie mehrere Naturdenkmale in diesem Gebiet.

Vom Flussufer bis zur Dresdner Heide und bis zum Schönfelder Hochland prägen den Elbhang topographisch drei ineinandergehende Formen:

- a) die Elbwiesen, zwischen 50 und 100 m breit und weitgehend frei von Bebauung
- b) die schmalen Niederterrassen an den Ausmündungen der steilen Kerbtäler
- c) die Terrassierungen, die bis heute die Elbhangstruktur besonders durch Weinbergstrockenmauern bestimmen

Das Landschaftsbild wird bestimmt durch die baulich verdichteten historischen Dorfanlagen Loschwitz, Wachwitz, Niederpoyritz, Hosterwitz, Pillnitz, Söbrißen und Oberpoyritz auf den Niederterrassen und die sehr locker besiedelten einstigen Weinbergshänge und -terrassen. Die Entwicklung dieser Besiedlung ist an den Gebäuden stilistisch genau ablesbar. Während die Dörfer noch immer von Fachwerkbauten und schlichten bäuerlichen Hausbauten bestimmt sind, zeigen sich die Landhäuser und Villen überwiegend in den Formen des Historismus, des Jugendstils und des Neoklassizismus nach 1900. Die wenigen barocken und rein klassizistischen Anlagen sind Solitäre. Der hohe Anteil von Grün durch die Elbwiesen, die teilweise mit naturnahen Laubmischwäldern bestandenen Hänge und der starke Bestand großer Bäume in den Villengärten sind prägend für dieses Gebiet.

Der Ursprung der Dörfer lässt sich z. T. bis in das frühe Mittelalter zurückverfolgen. Die wichtigsten Erwerbsquellen waren Weinbau, Fischfang, Ackerbau, Obstanbau, Jagd und Wäscherei. Nach den Rodungen der Elbhänge im 16. Jahrhundert entwickelte sich der Weinbau. Dieser brachte den Bau der Weinbergstrockenmauern mit sich, die die Hänge bis heute prägen. Schon im 17. Jahrhundert ließen sich Künstler und wohlhabende Bürger hier Sommerhäuser errichten. Dafür ist Dinglingers Weinberg das herausragende Beispiel. Die Bautätigkeit erreichte ihren Höhepunkt zum Ende des 19. Jahrhunderts. Die Vernichtung der Weinstöcke durch die Reblaus 1886/87 und der Niedergang der Winzerei begünstigten die Veränderung des Landschaftsbildes durch meist zweigeschossigen Villenbau und die Verwaldung der Weinberge. Infolge des Baus der Elbbrücke „Blaves Wunder“ entstanden im Bereich der Dorfkerne Blasewitz und Loschwitz zwei anspruchsvolle städtische Wohnquartiere mit großstädtischem Charakter. Mithilfe vorausplanender Gemeindebauordnungen entwickelte sich das Gebiet maßvoll und im Einklang mit der Landschaft. Zur Erhaltung der Sichtbeziehungen und des typischen Siedlungsbildes wurde außerdem die Ansiedlung von gewerblichen Unternehmungen mit Dampfkesselanlagen und hohen Schornsteinen im Elbbereich verboten.

Gravierende bauliche Fehlentwicklungen konnten vermieden werden, abgesehen von einzelnen Objekten wie dem Komplex des ehemaligen Ministeriums für Staatssicherheit, den Aufstockungen und Zusatzbauten hinter dem Keppschloss sowie Teilen des Wasserwerk-Neubaus in Hosterwitz. Ursachen für die geringe stadträumliche Veränderung sind die unbedeutende Bautätigkeit seit 1945 in diesem Gebiet und die umfangreichen denkmalpflegerischen Schutzmaßnahmen nach 1990. Der Erhaltungszustand des Denkmalschutzgebietes „Elbhänge“ ist insgesamt als gut bis sehr gut zu bezeichnen. Dies bezieht sich sowohl auf Strukturen wie Straßenführungen und -breiten, auf das Verhältnis von unbebauter und bebauter Grundstücksfläche, auf die Gebäudegrößen oder auf den Anteil von Großgrün als auch auf die Bauwerke und Naturgüter, insbesondere auf die naturnahen Hangwälder und Kerbtäler selbst. Die Sanierungsarbeiten sind meist in einem überdurchschnittlich hohen Standard ausgeführt worden.

Östlich von Pirna ist das Landschaftsschutzgebiet Sächsische Schweiz von Bedeutung, dessen Landschaftspflegeplan am 13. Dezember 1978 vom Rat des Bezirkes Dresden bestätigt wurde. Bereits 1976 wurden die Landschaftspflegepläne für die Landschaftsschutzgebiete Spaargebirge, die linkselbischen Täler und das Elbtal nördlich von Meißen bestätigt (Rat des Kreises Meißen 1976). Diese Gebiete waren durch Beschluss des Bezirkstages Dresden vom 4. Juli 1974 unter Schutz gestellt worden (Rat des Bezirkes Dresden 1974). Ein weiterer Landschaftspflegeplan für das Landschaftsschutzgebiet Elbtal bei Radebeul mit Bezug zur Entwicklung des Oberen Elbtales liegt seit 1974 vor. Alle Landschaftspflegepläne enthalten allgemeine Angaben, Charakteristika der naturräumlichen Bedingungen, der historischen Entwicklung und der Probleme und Störfaktoren. Ein weiteres Kapitel enthält die Entwicklungskonzeption sowie landschaftspflegerische Richtlinien für Wirtschaftszweige und Bereiche wie Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Siedlungsstruktur, Technische Infrastruktur, Wasserwirtschaft, Erholungswesen, Denkmalschutz, Naturschutz, Parks. Das nächste Kapitel enthält den Maßnahmenplan für die linkselbischen Täler zwischen Dresden und Meißen bis 1992. Die Anlagen enthalten Denkmalschutzgebiete, Naturschutzobjekte, die Liste der geschützten Pflanzenarten, die Liste der geschützten Tierarten, Literaturhinweise, einen Bildteil und Karten. Die Karten beziehen sich auf die Bereiche Geologie/Naturschutz, Gewässer, Flächennutzung und Tourismus. Die Landschaftspflegepläne wurden grundsätzlich unter Mitwirkung einer regionalen Interessengemeinschaft, des Institutes für Landschaftsforschung und Naturschutz Halle, Arbeitsgruppe Dresden, des Institutes für Denkmalpflege des Bezirkes Dresden, der Denkmalpflege des jeweiligen Kreises, des Naturschutzbeauftragten des Kreises und von Fachgruppen wie Floristik und Entomologie aufgestellt. Die raumbezogene und fachübergreifende Sichtweise bei der Zielformulierung und Umsetzung entsprach den Forderungen des Landeskulturgesetzes (Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik 1973).²³

²³ Zu den Erfahrungen über die Erarbeitung von Landschaftspflegeplänen im Bezirk Dresden berichtete Dr. Anne Wächter von der Abteilung Umweltschutz und Wasserwirtschaft des Rates des Bezirkes Dresden während der wissenschaftlichen Tagung „50 Jahre Hochschulausbildung Landschaftsarchitektur“ an der Technischen Universität Dresden (vgl. Technische Universität Dresden 1979).

Anschauliche Beispiele für Merkmale der Kulturlandschaft im Oberen Elbtal zeigen die Abb. 27 bis 40.

Abb. 27: Schloss Weesenstein



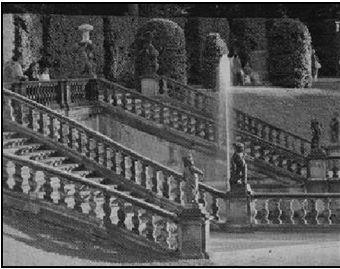
Quelle: Kempe et al. 1979: 85

Abb. 28: Schloss Moritzburg



Quelle: Kempe et al. 1979: 19

Abb. 29: Treppenlauf mit Putti
an der „Stillen Musik“ im
Barockschloss Großsedlitz



Quelle: Kempe et al. 1979: 164

Abb. 30: Schloss Wackerbarths Ruhe
in Radebeul



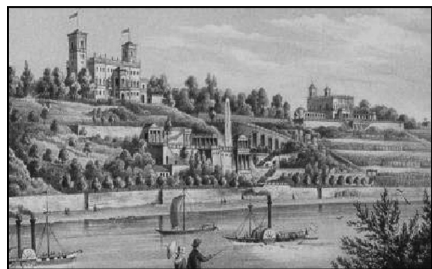
Quelle: Kempe et al. 1979: 125

Abb. 31: Blick vom Lingner-Park
ins Elbtal



Quelle: Dubbers et al. 2003: 38

Abb. 32: Schloß Albrechtsberg
und Villa Stockhausen



Quelle: Dubbers et al. 2003: 36

Abb. 33: Plauenscher Grund
bei Dresden



Quelle: Landesverein Sächsischer Heimatschutz e. V.
2003: 34

Abb. 34: Pflaumenernte an der
Pillnitzer Straße



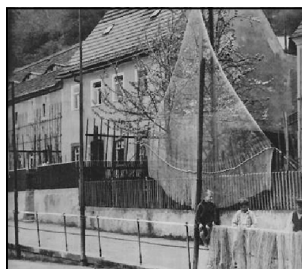
Quelle: Dubbers et al. 2003: 7

Abb. 35: Trockenplatz
an der Elbe



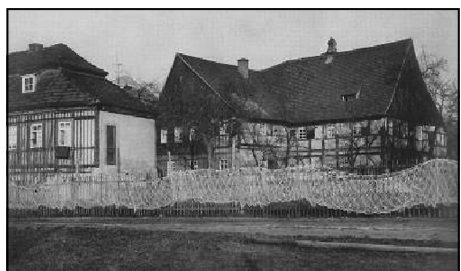
Quelle: Dubbers et al. 2003: 11

Abb. 36: Fischerhäuser
in Meißen



Quelle: Musek 1978: 205

Abb. 37: Altes Fährgut



Quelle: Dubbers et al. 2003: 62

Abb. 38: Kirschblüte im
Borsberggebiet



Quelle: Roch 2006: 195

Abb. 39: Spaargebirge
mit Boselspitze



Quelle: Zumpe 2005: 75

Abb. 40: Weinbergskirche
in Dresden-Pillnitz

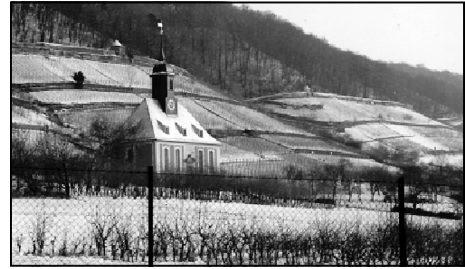


Foto: Isolde Roch

3.2 Freiräume in der Stadt

In der Forschung der DDR und speziell unter den Landschaftsarchitekten waren die Entwicklung von Freiräumen in Städten (Greiner 1979: 63 ff.), Stadtzentren (Schuster 1979: 143 ff.) und Stadtgebieten (Seidel 1979: 145 ff.) zentrale Themen. Dabei waren der räumlich-funktionale Aspekt, der gestalterische Aspekt, der ökologische und der ökonomische Aspekt von besonderem Interesse. Für die unterschiedlichen Anforderungen an die Leistungen der Freiraumsysteme wurde eine multifunktionale Nutzung der verfügbaren Flächen angestrebt. Bei Gelbrich heißt es zum räumlich-funktionalen Aspekt: „Innerhalb des Zentrums kann ein Netz von Freiräumen und Grünflächen in Verbindung mit besonders sorgfältig geplanten und gestalteten Pflanzungen eine Vielzahl von Funktionen ausüben, die außerhalb des Zentrums vom großräumigen gesamtstädtischen Freiflächensystem wahrgenommen werden“ (Gelbrich 1979: 48).²⁴ Bezeichnend für diese Empfehlungen zur Stadtentwicklung in der DDR sind die starke Betonung des gestalterischen Aspekts und die Einbeziehung der wirtschaftlichen Entwicklung. Zum gestalterischen Aspekt heißt es bei Gelbrich: „Freiräume, Grünflächen mit Pflanzungen können (besonders unter den Bedingungen des Zentrums) dazu beitragen, unverwechselbare und charakteristische, jeweils stadt- und zentrums-typische Räume zu schaffen. Es sei hier auf Meisterwerke der Vergangenheit wie Kastanienwäldchen und Lustgarten in Berlin, Zwingeranlagen in Dresden, aber auch auf die für viele Zentren typischen Stadtkern umgebenden Wallenanlagen hingewiesen“ (ebd.: 48). Die Identitätsförderung durch Landschaft konnte in den Forschungen zu ausgewählten europäischen Flusslandschaften für das Dresdner Elbtal wie auch für das Gebiet der March nachgewiesen werden (Roch, Petrikova 2006). Die Forschungen zu den Potenzialen Freiraum- und Wohnqualität für Bonn und Dresden ergaben konkrete Hinweise für die bedarfsgerechte Gestaltung der Freiräume in typisierten Wohngebieten und Empfehlungen zur Vernetzung der Freiräume (Roch et al. 2008). Defizite an ökologischen Leistungen wurden explizit für das Dresdner Zentrum und für den Stadtgebietstyp Gründerzeit ermittelt, der u. a. durch Pflanzungen mit gestuftem Grünvolumen (Arlt, Lehmann 2008) kompensiert werden kann. Das aktuelle Leitbild

²⁴ Solche Funktionen sind z. B. Erholung, spielerische Betätigung, Bildung, Repräsentation, Vermittlung von Natur- sowie ästhetisch-kulturellen Erlebnissen, stadtklimatische Wirkungen.

der Dresdner Stadtentwicklung (vgl. Kap. 2.3) betont das Potenzial der Freiräume und die Spezifik des Landschaftsraumes. Die bedarfsgerechte Freiraumentwicklung könnte Gegenstand der stadtteilbezogenen Umbaumaßnahmen sein.

3.3 Das integrierte Landschaftskonzept auf regionaler Ebene

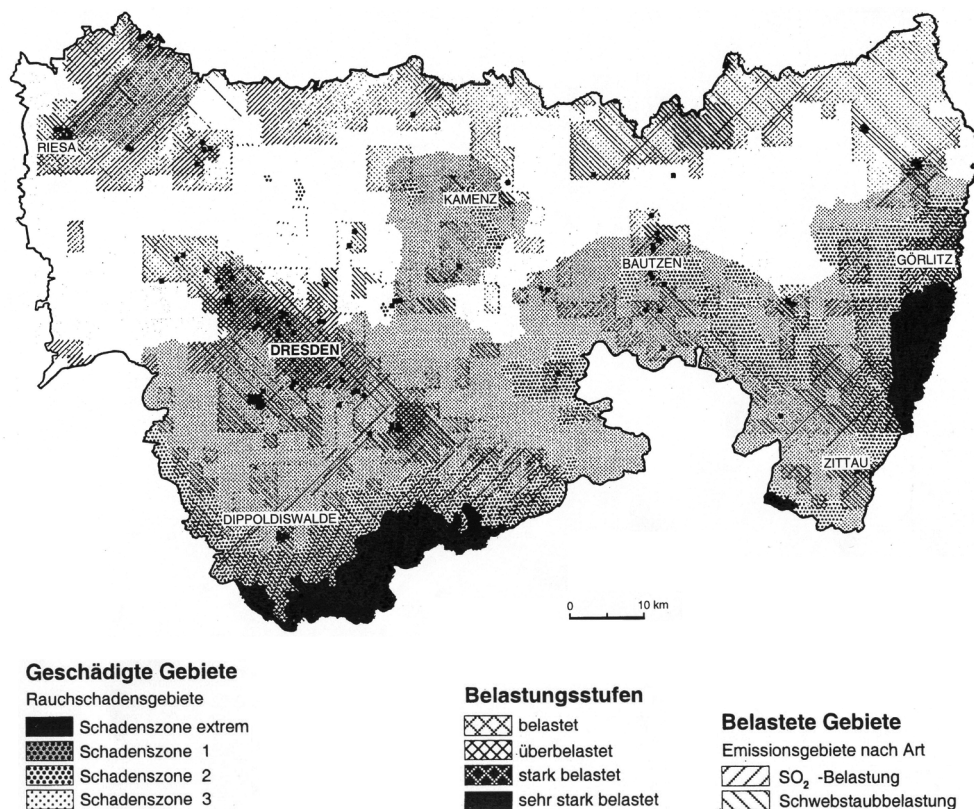
Die Entwicklung städtischer Freiraumkonzepte in den 1970er Jahren wurde ergänzt durch Arbeiten zur Landschaftsplanung auf bezirklicher Ebene. Die Planungen bezogen sich inhaltlich auf die Bergbaufolgelandschaften und deren Wiederurbarmachung, auf Untersuchungen einzelner Elemente der Landschaft (z. B. stadtnahe Wälder in Karl-Marx-Stadt, Gewässerklassifizierung in Cottbus) sowie auf die Konzeptionen für Erholungsnutzungen. Methodisch wurde ausgegangen von der Abgrenzung und Charakteristik der Gebiete, Darstellung der Entwicklung der relevanten territorialen Strukturen und von gesellschaftlichen Anforderungen, von der Koordinierung der Mehrfachnutzung und Benennung besonderer Problemgebiete, Maßnahmen zur Entwicklung, ggf. Sanierung nach Gebieten, Zweigen und Bereichen (Gloger 1979: 60). Die Aufstellung eines integrierten Landschaftskonzeptes folgte nach Gloger der folgenden These: Die Entwicklung eines Bezirkes erfordert eine „langfristige Integration der Landschaftsentwicklung in den gesellschaftlichen und volkswirtschaftlichen Reproduktionsprozess und damit eine stabile und effektive, weitgehend widerspruchsfreie Flächennutzungsstrategie [...]“ (Gloger 1979: 59). Für den Bezirk Dresden wurde nach einer Methode der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Arbeitsgruppe Naturhaushalt und Gebietscharakter Dresden (Bastian 1988), der Generallandschaftsplan auf der Basis des Bezirkstagsbeschlusses (Rat des Bezirkes Dresden 1989) durch das Büro des Bezirksarchitekten²⁵ erarbeitet (Roch 1990) unter Mitwirkung der relevanten Fachabteilung des Rates des Bezirkes, nachgeordneter Einrichtungen und von Wissenschaftlern der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, der Pädagogischen Hochschule und der Forstwirtschaftlichen Hochschule Tharandt. Die geographische Methodik für die Erarbeitung eines bezirklichen Landschaftsplanes beinhaltete die Analyse, Diagnose und Landschaftsbehandlung (Haase 1988: 5). Neben den Darstellungen aller Schutzgebiete²⁶ wurden die Umweltschäden erstmals flächenhaft erfasst und abgebildet (vgl. Abb. 41), Landnutzungsinterferenzen herausgearbeitet, die Erosionsdisposition der Böden dargestellt und ein Biotopverbund wurde entworfen.

Ein folgender Ratsbeschluss beauftragte das Büro des Bezirksarchitekten mit der Erarbeitung von Entwicklungszielen. Die begonnene Aufgabe wurde unmittelbar nach der politischen Wende in der Bezirksverwaltungsbehörde Dresden fortgesetzt durch die Erarbeitung von Kreiskarten im Maßstab 1: 25.000, die Ziele der Landschafts- und Raumentwicklung enthielten und Sanierungsaufgaben in Bezug auf Umweltschäden markierten. Diese Kreiskarten erlangten keine Rechtsgültigkeit, da zwischenzeitlich der Freistaat Sachsen gegründet worden war und vorliegende Planungen und Entwürfe ihre Gültigkeit verloren hatten (vgl. Kap. 4.2).

²⁵ Die Federführung lag bei der Cheflandschaftsarchitektin Isolde Roch.

²⁶ Neben Landschaftsschutz, Naturschutz auch Trinkwasserschutz, Vorkommen von Steinen und Erden, Bodendenkmalen, architektonischen Denkmalen u. a.

Abb. 41: Generallandschaftsplan des Bezirkes Dresden



Quelle: Roch 1997 (bearbeitet)

Die späteren Regionalpläne wurden auf der gesetzlichen Grundlage der BRD erarbeitet. Sie enthalten Grundsätze und Ziele der Raumordnung, die auf die ermittelten Sanierungsbedarfe von Natur und Landschaft Bezug nehmen (vgl. Sächsisches Landesplanungsgesetz).

4 Planungsansätze

4.1 Landschaftsplanung seit 1990

Ausgehend von den Überlegungen und Erfahrungen in der Vorwendezeit (Roch 1990) wurde für die Raumordnung im Freistaat Sachsen die Primärintegration der Landschaftsplanung in die Raumordnungspläne²⁷ festgelegt (vgl. Zaunick 2000; ARL 2000; Roch 1997). Erste Regeln dieser starken Positionierung der Landschaftsplanung enthält

²⁷ Mit dem auf den Suburbanisierungsprozess eingewirkt werden konnte.

das Gesetz über die Vorläufigen Grundsätze und Ziele zur Siedlungsentwicklung und Landschaftsordnung im Freistaat Sachsen vom 20. Juni 1991.²⁸

Seit dem 29. Juni 1992 ist das Sächsische Landesplanungsgesetz (SächsLPlG) in Kraft, das die Primärintegration in § 2 SächsLPlG für den Landesentwicklungsplan und in § 6 SächsLPlG für die Regionalpläne festlegt.²⁹ Der Regionalplan Oberes Elbtal/Osterzgebirge enthält in seiner ersten Gesamtfortschreibung zur Landschaftsentwicklung Aussagen zum ökologischen Verbundsystem/Arten- und Biotopschutz (Regionaler Planungsverband Oberes Elbtal/Osterzgebirge 2009: 44), untersetzt durch vier Ziele und zum Landschaftsbild/Landschaftserleben, untersetzt mit drei Zielen und drei Grundsätzen (ebd.: 51 f.). In Karte 3 „Landschaftsbereiche mit besonderen Nutzungsanforderungen“ des Regionalplans sind ausgewiesen:

- Gebiete mit hohem landschaftsästhetischem Wert
- Gebiete mit herausragenden Sichtbeziehungen von und zu einem bedeutsamen historischen Kulturdenkmalbereich in weiträumig sichtexponierter Lage
- siedlungstypische historische Ortsrandlagen
- landschaftsprägende Höhenrücken, Kuppen und Hanglagen
- sichtexponierter Elbtalbereich
- Kleinkuppenlandschaften um Moritzburg, Langebrück und Rossendorf

²⁸ Zur Raumstruktur heißt es unter 1.2 (Sächsische Staatskanzlei 1991): „Bei der Siedlungsentwicklung sind die Belange des Naturschutzes, der Landschaftspflege, des Denkmalschutzes und des Orts- und Landschaftsbildes zu berücksichtigen. Die Entstehung, Verfestigung und Ausweitung von Splittersiedlungen ist zu vermeiden“ (ebd.: 165). Zu 2. Siedlungsstruktur wird unter 2.1 festgelegt: „Die weitere Siedlungstätigkeit in den Gemeinden soll sich in die vorhandene Siedlungsstruktur und in die Landschaft organisch einfügen. Bei der städtebaulichen Entwicklung ist die Gestaltung des Orts- und Landschaftsbildes zu berücksichtigen. Vorrangig sollen die vorhandenen Ortsteile erneuert und fortentwickelt werden. Die Ausweisung von neuen Baugebieten ist auf das unabdingbar notwendige Maß zu beschränken. Flächensparende Siedlungsformen sind vorzusehen“ (ebd.). Damit wurden dem Suburbanisierungsprozess Schranken gesetzt. Die Festlegungen zu den Freiräumen sind: „In den Räumen außerhalb der Siedlungen, den Freiräumen, sind landschaftsbezogene Nutzungen oder ökologische Funktionen zu entwickeln. Schutzbedürftige Teile von Freiräumen sind von einer Nutzung für Siedlungszwecke oder Infrastruktureinrichtungen weitestmöglich freizuhalten. Die für Sachsen landschaftstypischen Baumbestände entlang der Straßen und Wasserwege sind zu erhalten oder wiederherzustellen. Flußauen und Flußvorland sind sowohl aus Gründen des Hochwasserschutzes wie auch der Erhaltung unberührter Flußlandschaften von jeglicher Bebauung und Verbauung freizuhalten“ (ebd.).

²⁹ Wörtlich heißt es: „In den Regionalplänen sind die Grundsätze und Ziele der Raumordnung und Landesplanung auf der Grundlage einer Bewertung des Zustandes von Natur und Landschaft mit ihrer gewachsenen Siedlungsstruktur aufzustellen für die räumliche Ordnung und Entwicklung der Teilräume des Freistaates (Planungsregionen), insbesondere in den Bereichen der Ökologie, der Wirtschaft, der Siedlung und der Infrastruktur. In den Regionalplänen werden die Grundsätze der Raumordnung nach § 2 des Raumordnungsgesetzes sowie die Grundsätze und Ziele der Raumordnung und Landesplanung der Entwicklungspläne räumlich und sachlich ausgeformt. In den Regionalplan ist zugleich der Landschaftsrahmenplan nach § 5 Bundesnaturschutzgesetz in der Fassung der Bekanntmachung vom 12. März 1987 (BGBl. I S. 889), zuletzt geändert durch Artikel 6 des Gesetzes vom 12. Februar 1990 (BGBl. I S. 205), einbezogen“ (Sächsische Staatskanzlei 1992: 261). Die nachfolgenden Fassungen des SächsLPlG haben die Primärintegration beibehalten.

Die raumordnerischen Ziele beziehen sich auf die Erhaltung der Gebiete mit hohem landschaftsästhetischem Wert (7.2.1), die Freihaltung herausragender Sichtbeziehungen (7.2.2), auf die Erhaltung charakteristischer Ausprägungen der Landschaft, konkret der Höhenrücken, Kuppen, Hanglagen, des sichtexponierten Elbtalbereiches (7.2.4) und anderes mehr. Der Grundsatz 7.2.3 bezieht sich auf die landschaftliche Erlebniswelt siedlungsnaher Freiräume. Angesprochen wird hier u. a. der Erhalt und die Pflege ortstypischer Bausubstanz wie von Vierseithöfen, Fachwerkbauten und Umgebendehäusern und die Verbesserung/der Neuaufbau naturraum- und siedlungstypischer Ortsrandstrukturen (ebd.: 51).

Mit diesen Zielsetzungen knüpft der Regionalplan nahtlos an die vorangegangene Landschaftsplanung und deren generelle Ziele an. Ökologische Ziele werden mit Landschaftsgestalt und denkmalpflegerischen Aufgaben verbunden einschließlich des Schutzes landschaftstypischer Elemente³⁰.

Im ökologischen Verbundsystem/Arten- und Biotopschutz (ebd.: 44) heißt es: „Das ökologische Verbundsystem im Sinne dieses Planes ist ein durch Vorrang- und Vorbehaltsgebiete Natur und Landschaft raumordnerisch gesichertes, funktional zusammenliegendes Netz von ökologisch bedeutsamen Freiräumen.“ Die zugeordneten Karten beinhalten Vorrang- und Vorbehaltsgebiete „Natur und Landschaft“, die in der Raumnutzungskarte enthalten sind, Vorrang- und Vorbehaltsgebiete „Hochwasserschutz“ in der Karte „Landschaftsbereiche mit besonderen Nutzungsanforderungen“, Schutzgebiete nach Naturschutzrecht³¹, regional bedeutsame avifaunistische Bereiche sowie Zug-, Rast-, Brut- und Nahrungshabitate von störungsempfindlichen Tierarten und aus dem LEP Z 4.1.1 von jeglicher Bebauung und Verbauung freizuhalten naturnahe Auenbereiche in der Karte „Sanierungsbedürftige Bereiche der Landschaft“. Damit sind die Grundlagen gegeben, um auf die Herausbildung von Kulturlandschaften einzuwirken. Erfolg versprechend ist diese Einflussnahme bei guter Zusammenarbeit mit den betroffenen Kommunen. Im Falle des Oberen Elbtals bezieht sich dieses Zusammenwirken auch auf Kontakte mit der Stadt-Umland-Region.

4.2 Siedlungs- und Stadtumlandentwicklung

Neben den Generalbebauungsplänen für die Städte Dresden (Abb. 14), Meißen, Pirna, Freital und Heidenau wurden Ortsgestaltungskonzeptionen³² und Flurgestaltungs-

³⁰ Als landschaftstypische Elemente wurden im Grundsatz 7.2.6 genannt: Weinberge mit Trockenmauern und Winzerhäusern, Hohlwege, Wind- und Wassermühlen, Streuobstwiesen, Alleen, Teichanlagen, Parkanlagen und Friedhöfe, Steinrücken-Heckenlandschaften des Osterzgebirges, Umgebendelandschaft im Oberlausitzer Berg- und Hügelland und in der Sächsischen Schweiz, historische Bauten und Anlagen wie Schlösser, Burgen, Rittergüter, Gutshöfe, Sakralbauten, Aussichts- und Wassertürme sowie Naturbühnen, Sachzeugen der Industrie und des historischen Bergbaus, historische Verkehrswege und Postmeilensäulen, die beiden Schmalspurbahnen Lößnitzgrundbahn und Weißeritztalbahn sowie die Windbergbahn, historische Dorfkern und Altstädte, für Sachsen typische Siedlungsformen und Dorflandschaften (Regionaler Planungsverband Oberes Elbtal/Osterzgebirge 2009: 52).

³¹ Diese sind seit ihrer Erstfestlegung (Kap. 3.1) größtenteils erweitert worden.

³² Ein Ergebnis der Ortsgestaltungskonzeptionen war die Ausprägung bzw. Wiederherstellung der Ortskante zum agrarischen Raum durch landschaftstypische Gehölzpflanzungen.

konzeptionen für Städte und Dörfer in den 1970er und 1980er Jahren erarbeitet und durch die Räte der Städte und Gemeinden festgesetzt. Parallel dazu erarbeitete das Büro für Territorialplanung Dresden eine Siedlungsnetzkonzeption, die 1973 durch den Rat des Bezirkes Dresden beschlossen wurde.³³ Aufbauend auf diesen Konzeptionen wurde unter der Zielsetzung Vorbereitung und Durchführung des Wohnungsbauprogramms der DDR die Siedlungsentwicklung für den expandierenden Wirtschaftsraum Oberes Elbtal untersucht und ein Entwicklungskonzept für die technische Infrastruktur (Schlimpert in ARL 2004; Schmidt in ARL 2004) vorgelegt. Dieses Konzept orientierte sich an der Wirtschaftsentwicklung und der Bevölkerungsprognose zur Ermittlung des Wohnungsbedarfs, der letztlich für die Bedarfsbestimmung an Trinkwasserversorgung, Elt-Versorgung, Gas- und Wärmeversorgung und nicht zuletzt zur Optimierung der Verkehrsinfrastruktur genutzt wurde.³⁴

Im März 1998 legte die Landeshauptstadt Dresden, Dezernat Stadtentwicklung und Bau, Planungsstab Strategische Stadtentwicklung, für die Stadtregion Dresden/Oberes Elbtal zwischen Pirna und Meißen ein raumstrukturelles Leitbild vor, das unter Mitwirkung von Wissenschaftlern entwickelt worden war.³⁵ Dieses enthielt folgende Landnutzungsklassen und Kategorien, die in einer Matrix nach funktionellen Klassen und Unterklassen mit definierten Eigenschaften zugeordnet sind:

- Offene Flächen: Wasser; versiegelte Flächen, Bahnanlagen/devastierte Flächen; landwirtschaftliche Nutzflächen/entwaldete und frisch aufgeforstete Flächen; Obst-, Wein- und Kleingärten; Laubwald, Mischwald, Nadelwald
- Überlagerungskategorien: Dämme, Aufschüttungen, Lärmschutzwände, Abgrabungen, Einschnitte, Stützwände; Verkehrsflächen, Hauptstraßennetze
- Bauflächen (gemäß Register): offen; kompakt niedrig bebaut; kompakt hoch bebaut; halboffen niedrig bebaut; halboffen hoch bebaut; verdichtet bis geschlossen

Diese Landnutzungsklassen sind das Ergebnis einer Analyse der Landnutzung und der Ausstattung der Kulturlandschaft und lassen sich zur Formulierung von Entwicklungszielen nutzen. Gegenüber diesem Vorschlag der Stadt Dresden zur Entwicklung

³³ Darin wurden für die Siedlungen Funktionen festgelegt und Versorgungsbereiche definiert, u. a. für Bedarfe der täglichen, periodischen und aperiodischen Versorgung, die den entsprechenden Siedlungszentren zugeordnet wurden.

³⁴ Die Standorte des Wohnungsneubaus wurden grundsätzlich in das Netz des ÖPNV eingebunden. Für die Erarbeitung dieser Entwicklungskonzeption waren die Schutzgebiete für Natur und Landschaft, Trinkwasser u. a. sowie die städtischen Freiräume zu beachten. Ziel dieser Konzeption war u. a. der sparsame Umgang mit Ressourcen und die Ordnung des Siedlungswachstums. Seit der politischen Wende bildet der Ballungsraum Oberes Elbtal das Kernstück im Regionalplan Oberes Elbtal/Osterzgebirge. Er wird allerdings nicht explizit ausgewiesen.

³⁵ Wissenschaftliche Mitwirkung: TU Dresden, Institut für Hydrologie und Meteorologie, Lehrstuhl Meteorologie, Prof. Dr. Christian Bernhofer; Ingenieurbüro Dr. Achim Lohmeyer Karlsruhe / Dresden, Dr. Ingo Düring; Institut für Freiraumplanung und Siedlungsentwicklung Dresden, Prof. Dr. Wolfgang Fischer; Deutscher Wetterdienst, Klima- und Umweltberatung Dresden, Dr. Eberhard Freydank; Planungsbüro Stadt- und Regionalverkehr GmbH Dresden, Dr. Thomas Koker; TU Dresden, Institut für Verkehrsplanung und Straßenverkehr, Lehrstuhl Verkehrsökologie, Prof. Dr. Udo Becker und Frank Zimmermann (Blätterlein 2009).

des Oberen Elbtals gab es seitens der einbezogenen Kommunen Widerstände.³⁶ Mit der Erlangung der Eigenverantwortlichkeit für die Planung waren die Kommunen in starkem Maße auf die eigenen Entwicklungsziele fokussiert und weniger an einer Zusammenarbeit untereinander interessiert. Neben Ausweisungen von Gewerbegebieten konzentrierte sich ihr Interesse auf die Erarbeitung von Bebauungsplänen, die die Nachfrage nach Einfamilienhausstandorten berücksichtigten. Im Rahmen der Binnenwanderung kam es im Zeitraum 1991 bis 1995 zu Suburbanisierungserscheinungen (vgl. Abb. 42) bei gleichzeitiger Nachverdichtung in den Dresdner Stadtgebieten. Die gescheiterten Verhandlungen der Stadt Dresden mit den Umlandgemeinden führten später zu Eingemeindungen durch Beschluss des Sächsischen Landtages.

Abb. 42 zeigt den Zuwachs an Wohnungen sowohl in der Stadt Dresden als auch in den Umlandgemeinden wie z. B. in Ullersdorf und Weißig, später auch verstärkt im Umland von Freital (vgl. Tab. 1). Die Entwicklung von Weißig mit einem Wohn- und Gewerbegebiet auf der „grünen Wiese“ war ein Präzedenzfall kurz nach der Gründung des Freistaates Sachsen.³⁷ Entscheidungsbefugt war das Regierungspräsidium Dresden, das sich zwar mit dem neuen Sächsischen Staatsministerium für Umwelt- und Landesentwicklung abstimmte, d. h. die erwarteten Folgen dieser überdimensionierten mehrgeschossigen Bebauung in unmittelbarer Nähe des Landschaftsschutzgebietes Ullersdorfer Heide zur Kenntnis nahm, aber lediglich die Geschosshöhe im Rahmen des Genehmigungsverfahrens beschränkte. Weitere Beispiele dieser Art folgten, in denen die „zahnlose“ Regionalplanung noch ohne rechtsverbindlichen Regionalplan mit ihren Stellungnahmen Kompromisse aushandelte.

Positive Wirkungen hinterließ im gleichen Zeitraum das Modellprojekt Sachsen.³⁸ In der institutionellen Aufbauphase des Staatsministeriums für Umwelt und Landesentwicklung wurde die Landschaftsplanung der Kommunen gefördert und die Pillnitzer Planergespräche wurden als Diskussionsforum etabliert. Die ministerielle Förderung³⁹ bediente das Gegenstromprinzip: Förderung des Bewusstseins der Kommunen für die Landschaftsentwicklung bei der Erarbeitung von Landschaftsplänen. Während einer Fachtagung im Jahr 1991 zur Vorbereitung dieses Modellvorhabens wurden den damaligen Landräten Kreiskarten im Maßstab 1 : 25.000 überreicht (vgl. Kap. 3.3), die zur Operationalisierung des Generallandschaftsplanes erarbeitet worden waren. Dieses Arbeitsmaterial diente als Richtschnur für Standortentscheidungen, bevor rechtsverbindliche Planungen vorlagen. Da diese Pläne gemeinsam von der Bezirksverwaltungsbehörde Dresden und den Dezernaten für Umwelt, für Raumordnung und

³⁶ Ursache dafür war auch das viel zitierte Misstrauen gegenüber der Planung in der Nachwendezeit.

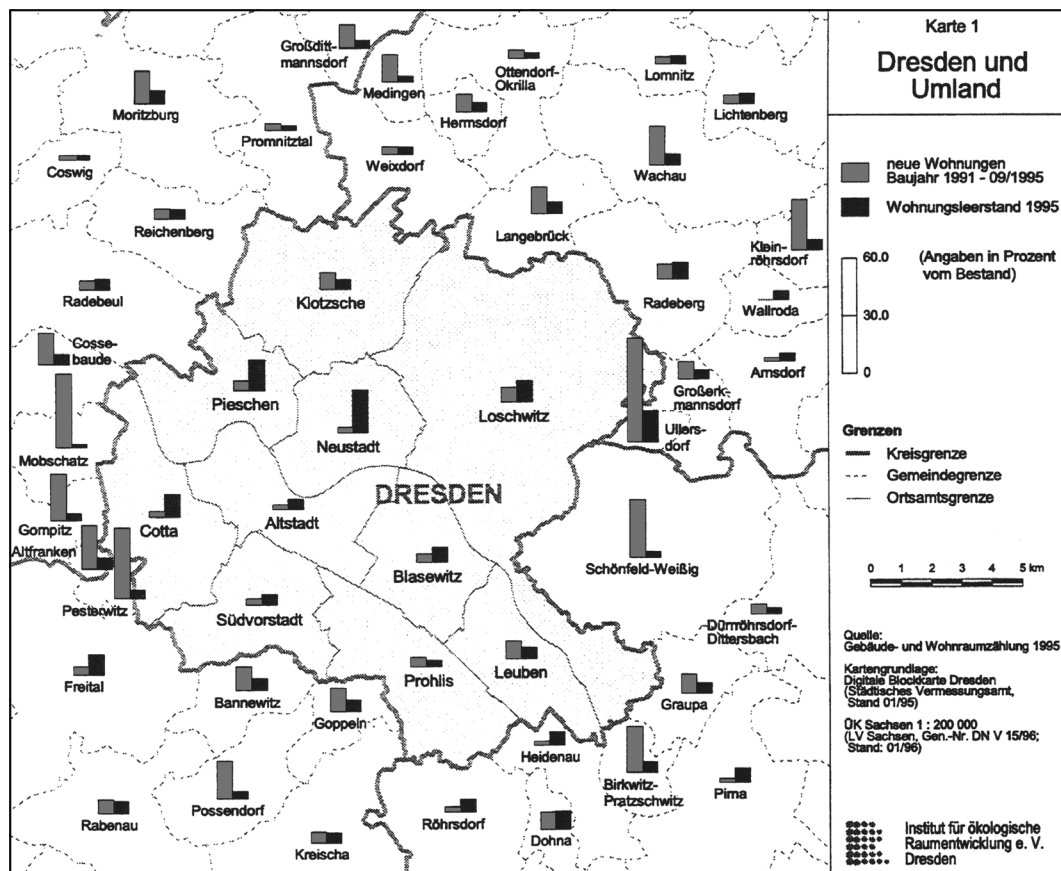
³⁷ In der Zeit des Strukturaufbaus nach Vorbild der alten Bundesländer, als weder Gesetze noch verbindliche Ziele zur Raumentwicklung vorlagen.

³⁸ Über dieses Vorhaben informierten die „Dresdner Neuesten Nachrichten“ regelmäßig (vgl. auch Thiel 1992).

³⁹ Die Geschäftsordnung und die Rahmenfinanzierungsvereinbarung wurde im Januar 2003 beschlossen und zielte auf die Befähigung neuer Büros für Landschaftsplanung mittels Teamarbeit neuer Landschaftsplaner mit Planungsbüros aus den alten Ländern. Diese wurden durch den Bund Deutscher Landschaftsarchitekten vermittelt und durch das Sächsische Staatsministerium für Umwelt- und Landesplanung gefördert. Die offenen Pillnitzer Planergespräche unter Leitung von G. Hahn-Herse waren Teil des Modellvorhabens. Sie werden gegenwärtig von C. Schmidt, Technische Universität Dresden, weitergeführt.

für Städtebau/Denkmalpflege der Kreise erarbeitet worden waren, war die Akzeptanz für die Zielsetzungen seitens der beteiligten Akteure hoch. Mangels rechtlicher Verbindlichkeit hatten sie im Freistaat Sachsen aber lediglich Orientierungscharakter und wurden später unterschiedlich stark beachtet. Auch das Vorschaltgesetz „Grundsätze und Ziele der Siedlungsentwicklung“ (vgl. Kap. 4.1) wirkte sich durch seine Festlegungen positiv auf die Entwicklung der Siedlungsbereiche aus.

Abb. 42: Standorte des Wohnungsneubaus in Dresden und Umland von 1991 bis 1995



Quelle: Statistisches Vermessungsamt 1995

Die Stadt-Umland-Region Dresden, in der 16 Gemeinden (vgl. www.stadt-umland-region.dresden.de) mitwirken, wurde nach zahlreichen informellen Konferenzen und Beratungen der Bürgermeister, z. T. begleitet von Forscherteams, im Oktober 2001 als arbeitsfähige Organisationsstruktur geschaffen. Aktivitäten waren bisher u. a. die Erarbeitung eines Regionalen Entwicklungskonzeptes und Arbeiten zum Regionalmarketing im Bereich Naherholung und Tourismus, weiterhin Abstimmungen zur Siedlungsentwicklung, ein Erfahrungsaustausch zum Hochwasserschutz einschließlich einer Positi-

onierung dazu gegenüber dem Freistaat Sachsen sowie die gemeinsame Beantragung von Projektmitteln und die Zusammenarbeit in diesen Projekten. Bisher ist es nicht gelungen, die Städte Radebeul, Coswig und Meißen (vgl. Leitbild unter Kap. 2.2) in die Stadt-Umland-Region Dresden einzubeziehen. Durch die integrierte Landschaftsrahmenplanung wird aber indirekt Einfluss auf die Bewahrung und weiterführende Entwicklung der Kulturlandschaft in der Region genommen.

Unter den aktuellen Rahmenbedingungen ist Klaus Wolf zuzustimmen, wenn er feststellt: „Nur in legislativer Kooperation und konzeptioneller Strategie können in gemeinsamer regionaler Entwicklung städtische Strukturen erhalten bleiben, gefördert werden oder neu entstehen [...] Zusammen mit sinnvoll geförderten Freiräumen dazwischen entstehen so lebenswerte mitteleuropäische Kulturlandschaft(en)“ (Wolf 2006).

5 Fazit

Die Gestaltung der Landschaft steht in engem Zusammenhang mit der Herausbildung der Städte, mit wirtschaftlichen und politischen Einflüssen und nicht zuletzt mit den Landnutzungsformen. Das Obere Elbtal wurde seit dem Mittelalter geprägt durch den Anbau von Obst, Gemüse und Wein, aber auch durch Fischerei, Schiffbau und Handwerk, später dann durch Industrie und Dienstleistungsgewerbe. Frühzeitig wurden Zeugnisse dieser Landnutzungen durch den Denkmal- und Landschaftsschutz erhalten. Entscheidend für die Residenzstadt Dresden war die Gestaltungsidee der Stadtlandschaft. Über alle Geschichtsepochen wurde diese Idee beibehalten und mit den jeweiligen Stilmerkmalen einfühlsam ergänzt. Die historische Verpflichtung gegenüber dieser Gestaltungsidee war Stadtplanern, Denkmalschützern und Landschaftspflegern zu jeder Zeit bewusst. Das gilt für die räumliche Erweiterung, für die Gestaltung neuer Stadtteile, für die Einbindung neuer Stilelemente und für den Landschaftsschutz.

Die Landschaftsentwicklung bekam mit der Expansion der Siedlungen im frühen 20. Jahrhundert festere Konturen. Die Ausweisung von Schutzgebieten in der Stadt Dresden und am Fluss berücksichtigte die Bedarfe des Hochwasserschutzes und der Naherholung. Zur Sicherung der besonderen Landschaftsgestalt und ökologischer Funktionen wurden weitere Schutzgebiete im elbnahen Raum zwischen Dresden, Radebeul und Meißen, im Spaargebirge, um Moritzburg, aber auch elbaufwärts in und um Pillnitz sowie in der Sächsischen Schweiz, dem bedeutendsten Naherholungs- und Fremdenverkehrsgebiet im Oberen Elbtal, ausgewiesen. Diese Schutzgebiete verbinden Ziele des Denkmal-, Natur- und Landschaftsschutzes sinnvoll miteinander und bilden die Basis für den Schutz und die Entwicklung der Kulturlandschaft Oberes Elbtal um Dresden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gewannen im Städtebau, in der Landschaftsentwicklung und in der Territorialplanung Ziele der Wirtschaftsentwicklung und die Berücksichtigung der Lebensbedingungen einer wachsenden Bevölkerung⁴⁰ an Bedeutung in einem fachübergreifenden und raumbezogenen Ansatz. Den Planungen für die Städte, Dörfer

⁴⁰ Durch Ansiedlung von Flüchtlingen aus den östlichen Gebieten, natürliches Wachstum und einem Zugewinn von Arbeitspendlern.

und die Landschaft folgte eine Konzeption für das Obere Elbtal von Pirna bis Meißen. Entwicklungsziele für die technische Infrastruktur, die Erschließung neuer Wohnungsbaustandorte und Erholungsgebiete führten zu einer intensiven Auseinandersetzung mit den Landschaften und ihren Nutzungsmöglichkeiten. In der Vorwendezeit verstärkte sich die Forderung nach einem Schutz der Natur durch räumliche Planung. Dies führte zur Primärintegration der Landschaftsplanung in die Raumplanung im Freistaat Sachsen. Diese Planungsform erweist sich seitdem auf regionaler Ebene als sehr geeignet zur Sicherung und Weiterentwicklung der Kulturlandschaft. Die Zusammenarbeit mit den Kommunen und Fachabteilungen orientiert sich an den konkreten Potenzialen und einer angemessenen Nutzung für ökologische Funktionen, aber auch für Freizeit, Erholung und Tourismus. Sie sieht sich der Leitidee der besonderen Stadtlandschaft, die nunmehr den Ballungsraum umfasst, verpflichtet. Die starke planerische Einflussnahme im Oberen Elbtal und die Begleitung der Bau- und Sanierungsmaßnahmen sowie die informellen Aktivitäten der Bauamtsvertreter, Denkmalpfleger und Landschaftsplaner gelten als Grundlage für den Erfolg (Glaser 2010).

Die Urbanisierungsprozesse in der Gründerzeit wurden bewusst gesteuert. Während der Neugründungszeit des Freistaates Sachsen bewährten sich die Ziele des Landschaftsschutzes, die sehr konkret und rechtssicher vorlagen. Anders war es bei der Raumordnung, da die Regionalpläne erst 10 Jahre nach der politischen Wende Rechtsverbindlichkeit erlangten. Die neue Freiheit und Wachstumsorientierung der Kommunen war allerdings kaum geeignet, gemeinsame Ziele im Ballungsraum Oberes Elbtal zu entwickeln und voranzubringen. Diesbezügliche Vorstöße der Landeshauptstadt wurden eher als Versuche von „Anexion“ gesehen, gegen die sich die Gemeinden z. T. verbündeten. Der Mehrwert der Zusammenarbeit wurde jedoch nach und nach erkannt. Es folgte die Gründung der Stadt-Umland-Region, der wichtige Partner wie Meißen, Radebeul und Coswig aber noch nicht beigetreten sind. Circa 20 Jahre nach der Suburbanisierungswelle wird die Kulturlandschaft als positiver Standortfaktor anerkannt, der eine besondere Lebens- und Standortqualität bietet. An der Erhaltung und Weiterentwicklung der Kulturlandschaft haben die Kommunen mit ihren Möglichkeiten der Innen- und Außenentwicklung einen hohen Anteil. Die anspruchsvollen Aufgaben des Stadumbaus zwischen Schrumpfung und Siedlungswachstum erfordern Weitsichtigkeit und Einfühlungsvermögen in die ursprüngliche Gestaltungsidee. Gute Partnerschaften mit Akteuren der Umbau- und Sanierungsmaßnahmen fördern das Verständnis für die Kulturlandschaft und die Entwicklung gemeinsamer Lösungen. Insgesamt empfiehlt sich für Agglomerationsräume ein gemeinsames strategisches Vorgehen der Kommunen und der regionalen Akteure zur Erhaltung und Förderung der Kulturlandschaft auf der Basis einer gemeinsam entwickelten Leitidee. Gefragt sind hierbei der Blick von außen durch die Regionalplanung, die im Falle Sachsens durch die integrierte Landschaftsrahmenplanung selbst aktiv werden kann, und das Mitwirken der Kommunen mittels Flächennutzungsplanung und Realisierung fachlicher Konzepte.

Literatur

- ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (2004): Interviews mit Zeitzeugen zu „Territorialplanung in der DDR“. ARL-Arbeitskreis „Territorialplanung“ 2003-2005 (unveröffentlichtes Material).
- ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.) (2000): Integration der Landschaftsrahmenplanung in die Regionalplanung. Erfahrungen aus Sachsen und Vorgehensweisen in Sachsen-Anhalt und Thüringen. = Arbeitsmaterial der ARL 263. Hannover.
- Archiv der Stadt Heidenau (1994): Blick vom Kuhberg über Heidenau und Kunstdruck-Papierfabrik Krause & Baumann.
- Arlt, G.; Lehmann, I. (2008): Ökologische Flächenleistungen teilstädtischer Gebiete – Fallstudien in Bonn und Dresden. In: Roch, I.; Banse, J.; Leimbrock, H. (Hrsg.): Freiraum und Wohnqualitäten – Potenziale für den städtischen Umbau. Aachen.
- Banse, J. (2010): Bearbeitung der Bevölkerungsentwicklung nach Quellen der Statistischen Jahrbücher.
- Bastian, O. (1988): Vorschlag für die Erarbeitung eines Generallandschaftsplanes für den Bezirk Dresden. In: Gesellschaft für Natur und Umwelt, Bezirksvorstand Dresden: Mitteilung 16.
- Blätterlein, A. (2009): Städtebauliche Entwicklungen im Oberen Elbtal. (unveröffentlichtes Material).
- Dubbers, A. (2003): Loschwitz. Aus der Geschichte eines Dresdner Stadtteils. Dresden.
- Gelbrich, H. (1979): Freiräume, Grünflächen und Pflanzungen in Stadtzentren – Anforderungen, Ziele und Aufgaben. In: Technische Universität Dresden (Hrsg.): 50 Jahre Hochschulausbildung. Landschaftsarchitektur „Die Aufgaben der Landschaftsarchitektur in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft“. = Wissenschaftliche Tagung an der Technischen Universität Dresden – 5./6. Juli 1979. = Schriftenreihe Sektion Architektur 14. Dresden, 48-53.
- Glaser (2010): Interview zum Erfolg der Welterbepewerbung Dresdens.
- Gloger, O. (1979): Zum Stand des Landschaftsplanes in den Bezirken und methodische Ansätze in den Büros für Territorialplanung. In: Technische Universität Dresden (Hrsg.): 50 Jahre Hochschulausbildung Landschaftsarchitektur. = Schriftenreihe Sektion Architektur 14. Dresden, 58-62.
- Greiner, J. (1979): Langfristige Planung der Grünflächen in Städten der DDR als Ergebnis der Generalbebauplanung. In: Technische Universität Dresden (Hrsg.): 50 Jahre Hochschulausbildung. Landschaftsarchitektur „Die Aufgaben der Landschaftsarchitektur in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft“. = Wissenschaftliche Tagung an der Technischen Universität Dresden – 5./6. Juli 1979. = Schriftenreihe Sektion Architektur 14. Dresden, 63-67.
- Haase, G. (1988): Allgemeine Grundlagen der Landschaftsplanung. = Gesellschaft für Natur und Umwelt, Bezirksvorstand Dresden: Mitteilung 16.
- Kempe, L.; Rössing, R.; Rössing, R. (1979): Schlösser und Gärten um Dresden. Leipzig. Kunstverlag Meißen (o.J.): Stadtführer Meißen. Meißen.
- Landeshauptstadt Dresden (2004): Räumliches Leitbild des raumstrukturellen Stadtumbaus in Dresden. Dresden.
- Landeshauptstadt Dresden (1999): Stadtplanung und Architektur in Dresden 1990-1999. Dresden.
- Landeshauptstadt Dresden (1997): Bürgerinformation über Flächennutzungsplan. Teilflächennutzungsplan in den Stadtgrenzen vom 31.12.1996.
- Landeshauptstadt Dresden et al. (1998): Stadtregion Dresden/Oberes Elbtal. Raumstrukturelles Leitbild – Rasterdatenerfassung und -modellierung auf der Basis des georeferenzierten Luftbildes der Region Dresden/Oberes Elbtal (Elbtal zwischen Pirna und Meißen).
- Landesvermessungsamt Sachsen (2006): Ballungsraum Oberes Elbtal.
- Landesverein Sächsischer Heimatschutz e.V. (2003): Naturschutz, Heimatgeschichte, Denkmalpflege und Volkskunde.

- Löffler, F. (1981): Das alte Dresden. Leipzig.
- Löffler, F.; Pritsche, W. (1976): Der Zwinger in Dresden. Leipzig.
- Mrusek, H.-J. (1978): Meißen. Leipzig.
- Neugebauer, C. S. (2008): Städtische Wohnquartiere im Umbruch und Kommunikation älterer Menschen: Vergleichende Untersuchung zur Nutzung von Freiräumen in Stadtquartieren von Bonn und Dresden. Saarbrücken.
- Rat des Bezirkes Dresden (1989): Beschluss des Rates des Bezirkes Dresden Nr. 158/89 vom 31.05.1989. Konzeption zur Erarbeitung eines Generallandschaftsplanes für den Bezirk Dresden.
- Rat des Bezirkes Dresden (1983): Landschaftspflegeplan für das Landschaftsschutzgebiet Sächsische Schweiz.
- Rat des Bezirkes Dresden (1978): Landschaftspflegeplan für das Landschaftsschutzgebiet Sächsische Schweiz. Beschluss des Rates des Bezirkes Dresden Nr. 249/78 vom 13.12.1978.
- Rat des Bezirkes Dresden (1974): Mitteilungen für die Staatsorgane im Bezirk Dresden. Mitteilung über die 14. Tagung des Bezirkstages Dresden. Beschluss des Bezirkstages Dresden Nr. 92-14/74 vom 04.07.1974 – Erklärung von Landschaften und Landschaftsteilen zu Landschaftsschutzgebieten bzw. Naturschutzgebieten. 9 ff.
- Rat des Bezirkes Dresden (1973): Beschluss des Rates des Bezirkes Dresden Nr.: 124/73 vom 26.06.1973. Konzeption zur langfristigen Entwicklung der Siedlungsstruktur für den Bezirk Dresden.
- Rat des Kreises Meißen (1989): Landschaftspflegeplan für das Landschaftsschutzgebiet „Elbtal nördlich Meißen“.
- Rat des Kreises Meißen (1989): Landschaftspflegeplan für das Landschaftsschutzgebiet „Linkselbische Täler zwischen Dresden und Meißen“. Beschluss des Rates des Kreises Meißen Nr. 220-24/44 vom 27.10.1988.
- Rat des Kreises Meißen (1976): Beschlussvorlage Landschaftspflegepläne für die Landschaftsschutzgebiete „Kleine und Große Triebischtal“, „Spaargebirge“, „Linkselbische Täler“, „Elbtal nördlich von Meißen“. Beschluss des Rates des Kreises Meißen Nr. 162-29/76 vom 30.12.1976.
- Rat der Stadt Meißen (2009): Leitbild Große Kreisstadt Meißen. Meißen – das Besondere entdecken! Meißen.
- Reeckmann, K. (2002): Grundlagenmaterialien des Landesamtes für Denkmalpflege des Freistaates Sachsen, Raum Dresden. In: Roch, I. (Hrsg.) (2003): Flusslandschaften an Elbe und Rhein. Aspekte der Landschaftsanalyse, des Hochwasserschutzes, der Landschaftsgestaltung. Akad. Abhandlungen zu Raum- und Umweltforschung. Berlin.
- Regionaler Planungsverband Oberes Elbtal/Osterzgebirge (2009): Regionalplan Oberes Elbtal/Osterzgebirge, 1. Gesamtfortschreibung 2009 mit Karte 2: Festlegungskarte, Raumnutzung.
- Roch, I. (2008): Das Potenzial Freiraum in der Nutzung und Wahrnehmung. In: Roch, I.; Banse, J.; Leibenath, M.; (Hrsg.). Freiraum und Wohnqualitäten. Potenziale für den städtischen Umbau. Aachen.
- Roch, I. (2006): Die Entwicklung der Kulturlandschaft „Elbtal Dresden“. In: Matthiesen, U.; Danielzyk, R.; Heiland, S.; Tzschaschel, S. (Hrsg.): Kulturlandschaften als Herausforderung für die Raumplanung. Verständnisse – Erfahrungen – Perspektiven. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 228. Hannover, 182-196.
- Roch, I. (1998): Landscape Planning: On its Role in Developing Sustainable Land Use Concepts. In: Leupelt, M.; Müller, F. (eds.) (1998): Eco Targets, Goal Functions and Orientors. Berlin, Heidelberg, 545 ff.
- Roch, I. (1997): Integration der Landschaftsrahmenplanung in die Regionalplanung – Erfahrungen und Wege aus Sachsen und Thüringen. In: Landschaftsarchitektur LA 7-97. Braunschweig, 37-39.
- Roch, I. (1990): Zwischenergebnis der Erarbeitung eines Generallandschaftsplanes im Bezirk Dresden. In: Landschaftsarchitektur (3), 24 ff.

- Roch, I. (Hrsg.) (2003): Flusslandschaften an Elbe und Rhein. Aspekte der Landschaftsanalyse, des Hochwasserschutzes, der Landschaftsgestaltung. = Akad. Abhandlungen zu Raum- und Umweltforschung. Berlin.
- Roch, I.; Banse, J.; Leimbrock, H. (Hrsg.) (2008): Freiraum- und Wohnqualitäten. Potenziale für den städtischen Umbau. Aachen.
- Roch, I.; Petrikova, D. (2006): Flusslandschaften ohne Grenzen. Border-Free River Basins. Mitteleuropäische Ansätze zu Management und Förderung landschaftsbezogener Identität. Bratislava.
- Sächsische Landesstelle für Museumswesen (Hrsg.) (2003): Städtische Sammlungen Freital. Chemnitz.
- Sächsische Staatskanzlei (1991): Gesetz über die vorläufigen Grundsätze und Ziele zur Siedlungsentwicklung und Landschaftsordnung im Freistaat Sachsen. 20. Juni 1991.
- Sächsische Staatskanzlei (1992): Sächsisches Gesetz- und Verordnungsblatt Nr. 21/1992 vom 29.6.1992, Gesetz zur Raumordnung und Landesplanung des Freistaates Sachsen (Landesplanungsgesetz – SächsLPlG).
- Schuster, H. (1979): Freiflächen Stadtzentrum Suhl. In: Technische Universität Dresden (Hrsg.): 50 Jahre Hochschulausbildung. Landschaftsarchitektur „Die Aufgaben der Landschaftsarchitektur in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft“. Wissenschaftliche Tagung an der Technischen Universität Dresden – 5./6. Juli 1979. = Schriftenreihe Sektion Architektur 14. Dresden, 143-145.
- Seidel, C. (1979): Freiraumgestaltung Fußgängerbereich Anger Erfurt – Gestaltung, Organisation und Durchführung der Rekonstruktion. In: Technische Universität Dresden (Hrsg.): 50 Jahre Hochschulausbildung. Landschaftsarchitektur „Die Aufgaben der Landschaftsarchitektur in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft“. Wissenschaftliche Tagung an der Technischen Universität Dresden – 5./6. Juli 1979. = Schriftenreihe Sektion Architektur 14. Dresden, 145-149.
- Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik (1973): Landeskultugesetz. Kommentar zum Gesetz über die planmäßige Gestaltung der sozialistischen Landeskultur in der Deutschen Demokratischen Republik vom 14. Mai 1970. Berlin.
- Stadt Heidenau (2002): Leitbild Stadt Heidenau. Regioplan. Heidenau.
- Stadtplanungsamt Dresden (1998): Raumstrukturelles Leitbild. Rastererfassung und -modellierung auf der Basis des georeferenzierten Luftbildes der Region Dresden/Oberes Elbtal.
- Stadtverwaltung Pirna (2006): Leitbild Pirna 2030. Pirna.
- Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen (2010): Fortschreibung des Bevölkerungsstandes, Gebietsstand 31.07.08. Kamenz.
- Statistisches Vermessungsamt (1995): Kartengrundlage für Standorte des Wohnungsneubaus von Dresden und Umland. 1991-1995.
- Sturm, A. (2010): Pirna. Stadtführer. Pirna.
- Technische Universität Dresden (1979): 50 Jahre Hochschulausbildung. Landschaftsarchitektur „Die Aufgaben der Landschaftsarchitektur in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft“. Wissenschaftliche Tagung an der Technischen Universität Dresden – 5./6. Juli 1979. = Schriftenreihe Sektion Architektur 14. Dresden.
- Thiel, D. (1992): Hin zur umweltverträglichen Gemeindeentwicklung. Die 4. Pillnitzer Planergespräche – Modellprojekt Sachsen. In: Landschaftsarchitektur LA 05-92. Braunschweig, 15 ff.
- Uhlmann, J. (Hrsg.) (1933): Bilder zur Geschichte Pirnas. Festschrift zur 700-Jahrfeier der Stadt Pirna. Pirna.
- Wolf, K. (2006): Urbs, quo vadis? Zwischen Stadt und Region. In: Deutsches Institut für Urbanistik (Hrsg.): Brennpunkt Stadt. Lebens- und Wirtschaftsraum, gebaute Umwelt, politische Einheit. Festschrift für Heinrich Mäding zum 65. Geburtstag. 225 ff.
- Wurff, A. (2008): Ziele und Vorgehensweisen bei der Stadtentwicklung in Dresden. In: Roch, I.; Banse, J.; Leimbrock, H. (Hrsg.) (2007): Freiraum- und Wohnqualitäten – Potenziale für den städtischen Umbau. Aachen, 296.

- Zaunick, B. (2000): Erfahrung bei der Anwendung der Primärintegration der Landschaftsrahmenplanung in die Regionalplanung. Das Beispiel Region Oberes Elbtal/Osterzgebirge. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg): Integration der Landschaftsrahmenplanung in die Regionalplanung. Erfahrungen aus Sachsen und Vorgehensweisen in Sachsen-Anhalt und Thüringen. = Arbeitsmaterial der ARL 263. Hannover, 43 ff.
- Zumpe, D. (2005): Stadtbuch Meißen. Dresden.

Rainer Danielzyk, Ludger Gailing, Manfred Kühn, Markus Leibenath,
Axel Priebs, Winfried Schenk

Fazit und Ausblick

Gliederung

- 1 Ausgangspunkte der Diskussionen
 - 1.1 Kulturlandschaft in der Raumplanung
 - 1.2 Kulturlandschaft in raumwissenschaftlichen Theoriediskussionen
 - 2 Multiperspektivität als Zugewinn
 - 3 Wissenschaftliche Zugänge und Forschungsperspektiven
 - 4 Mehrwert für die Planung/Gestaltung suburbaner Räume
 - 4.1 Die kulturlandschaftliche Perspektive als Chance für die räumliche Planung
 - 4.2 Ganzheitlicher Ansatz als Mehrwert
 - 4.3 Gestaltung der Kulturlandschaft erfordert Konfliktregulierung und Förderprogramme
- Literatur

1 Ausgangspunkte der Diskussionen

Zwischen 2006 und 2010 gingen Mitglieder des 4R-Arbeitskreises „Suburbane Räume als Kulturlandschaften“ der Frage nach, ob es einen Mehrwert für die Raumplanung erbringt – und ggf. welchen –, wenn suburbane Räume als Kulturlandschaften gedacht werden. Den Hintergrund für solche Überlegungen bilden zwei eng miteinander verwobene Diskursfelder in der Raumordnung sowie in der raumwissenschaftlichen Theoriediskussion.

1.1 Kulturlandschaft in der Raumplanung

„Kulturlandschaft“ erscheint im Kontext der Diskussionen um „cultural heritage“ nach dem Europäischen Raumentwicklungskonzept (EUREK) von 1999, in dem Kulturlandschaften als wichtige Ansatzpunkte für regionale Entwicklungen beschrieben werden, erstmals in Deutschland im Raumordnungsgesetz (ROG) von 1998 (vgl. den Beitrag von Huck in diesem Band). Dort wurde in § 2 Abs. 2 ROG 1998 der Grundsätze der Raumordnung ein expliziter Erhaltungsauftrag in Bezug auf die „gewachsene Kulturlandschaften“ prägenden Merkmale sowie die Kultur- und Naturdenkmäler formuliert. Auch wenn der 4R-Arbeitskreis „Kulturlandschaften – Konkretisierung für die Raumordnung“ in dieser Formulierung ein zu „statisches Landschaftsverständnis“ kritisierte (Kühn, Danielzyk 2006: 289), wurde damit erstmals der Raumordnung die Möglichkeit gegeben, kulturell-gestalterische Aspekte in Abwägungsprozessen gleichwertig zu sozialen, ökonomischen und ökologischen Aspekten zu berücksichtigen.

Im novellierten ROG von 2008 wird der Gedanke der Entwicklung von Kulturlandschaften nun hervorgehoben. So heißt es in § 2 Abs. 2 Nr. 5 ROG 2008: „Kulturland-

schaften sind zu erhalten und zu entwickeln. Historisch geprägte und gewachsene Kulturlandschaften sind in ihren prägenden Merkmalen und mit ihren Kultur- und Naturdenkmälern zu erhalten. Die unterschiedlichen Landschaftstypen und Nutzungen der Teilräume sind mit den Zielen eines harmonischen Nebeneinanders, der Überwindung von Strukturproblemen und zur Schaffung neuer wirtschaftlicher und kultureller Konzeptionen zu gestalten und weiterzuentwickeln. Es sind die räumlichen Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass die Land- und Forstwirtschaft ihren Beitrag dazu leisten kann, die natürlichen Lebensgrundlagen in ländlichen Räumen zu schützen sowie Natur und Landschaft zu pflegen und zu gestalten.“ Für die Regionalplanung sollte der Aspekt der Kulturlandschaft damit die gleiche Bedeutung erhalten wie für die kommunale Bauleitplanung die Baukultur (s. den Kommentar von Runkel 2010 im Anhang dieses Bandes).

Der Gedanke der Entwicklung von Kulturlandschaften gründet im Leitbild 3 „Ressourcen bewahren, Kulturlandschaften gestalten“ der Leitbilder der Raumentwicklung von 2006. Kulturlandschaft wird darin als „wichtige qualitative Ergänzung traditioneller Raumentwicklungspolitik“ verstanden, namentlich „als eine Stärkung der Kompetenz und Durchsetzungsfähigkeit der Raumordnung zur überfachlichen und überörtlichen Abstimmung und Koordination verschiedener Planungen.“ Konzepte zur Gestaltung gewachsener Kulturlandschaften bedürften eines gesellschaftlichen Dialogs, in dem Kulturlandschaftsgestaltung als erlebbare Eigenart der „Förderung der regionalen Identifikation der Bewohner mit ihrem Umfeld“ diene. Daher sei eine „Integration der Kulturlandschaftsgestaltung in regionale Entwicklungskonzepte“ zu fördern, und Formen „des Regionalmanagements und regionaler Marketingstrategien“ müssten entwickelt werden. Damit verbindet sich ein Gestaltungsauftrag an die räumliche Planung, der Kulturlandschaften als Handlungsebene nicht allein auf historische oder gewachsene Kulturlandschaften beschränkt, sondern sich als Qualitätsanspruch für alle Raumtypen versteht.

Schließlich lässt sich „landscape“ in der von Deutschland allerdings noch nicht unterschriebenen European Landscape Convention (ELC) des Europarates aus dem Jahre 2000 am besten mit „Kulturlandschaft“ übersetzen, denn „Landscape means an area, as perceived by people, whose character is the result of the action and interaction of natural and/or human factors“ (Council of Europe 2000). „Landschaft“ sollte demnach nicht allein den Experten überlassen werden und folglich können auch und gerade die alltäglichen (Kultur-)Landschaften im Mittelpunkt stehen.

1.2 Kulturlandschaft in raumwissenschaftlichen Theoriediskussionen

Parallel dazu findet seit einigen Jahren eine intensive Diskussion zu einer Reformulierung des Begriffs „Kulturlandschaft“ in den deutschen Raumwissenschaften statt (vgl. den Beitrag von Leibenath in diesem Band). Sie rekurrieren u. a. auf Beobachtungen von J. B. Jackson aus dem Jahre 1984 (übersetzt in 2005) zu aktuellen Raumdynamiken in den USA (vgl. den Beitrag von Hauser in diesem Band). Diese Aspekte waren aber weniger bestimmend für die Diskussionen im Arbeitskreis.

Vor diesem lediglich sehr knapp skizzierten Hintergrund ist es raumplanerischer Auftrag und zugleich mit Blick auf die raumwissenschaftliche Diskussion opportun und sinnvoll, auch suburbane Räume als Kulturlandschaften zu denken. Geschieht das mit einiger Konsequenz, so ergibt sich nach Meinung der Mitglieder des 4R-Arbeitskreises „Suburbane Räume als Kulturlandschaften“ ein Zugewinn an Perspektiven auf suburbane Räume, v. a. wenn ein erweitertes Begriffsverständnis von Kulturlandschaft zugrunde gelegt wird, das viele Perspektiven zulässt und damit Kommunikation auslöst.

2 Multiperspektivität als Zugewinn

Mit Blick darauf, dass (Kultur-)Landschaft im Deutschen i. d. R. mit nicht-städtischen Räumen verbunden wird (vgl. den Beitrag von Leibenath und Gailing in diesem Band), stellt die Verbindung von suburbanen Räumen und Kulturlandschaft eine durchaus gewollte *Provokation* dar, welche, positiv gewendet, *neue Perspektiven auf diesen Raumtypus* ermöglicht und mit Blick auf die regionale Planungsebene als ein *Angebot zur Vernetzung* sehr differenzierter planerischer Sichtweisen auf suburbane Räume verstanden werden kann. Solche neuen Perspektiven können sein:

- Die „Natur“ im suburbanen Raum bzw. die *ökologischen Qualitäten* des suburbanen Raums gewinnen an Bedeutung (vgl. den Beitrag von Breuste in diesem Band). Ziel müsste dabei die Ausbildung einer „Ökologie des suburbanen Raums“ analog zur Stadtökologie sein, um daraus spezifische planerische Maßnahmen für diesen Raumtypus zu entwickeln; das schließt auch Schutzaspekte der Landschaftsplanung im Sinne der Sicherung von Ökosystemdienstleistungen ein und ergänzt deren eher traditionell ästhetisch-emotionales Verständnis von Kulturlandschaft (vgl. den Beitrag von Marschall und Hokema in diesem Band).
- Gleichzeitig vermag man sich suburbanen Räumen unter der Kulturlandschaftsperspektive auch emotional zu nähern, indem deren *Ästhetik*, die ihnen bisweilen abgesprochen wird (vgl. den Beitrag von Vicenzotti in diesem Band), lebensweltlich ergründbar wird (vgl. den Beitrag von Tzschaschel in diesem Band). Eine solche ästhetische Betrachtung bzw. Wahrnehmung des suburbanen Raums wird zu einer Ausdifferenzierung suburbaner Räume führen und zugleich wird man ihnen ähnliche symbolische Dimensionen wie Stadt und Land zuerkennen können.
- Die Kulturlandschaftsperspektive eröffnet die Möglichkeit einer „*Aneignungsperspektive*“ – der suburbane Raum wird zu einem Raum, „in dem man Leben führt“ (vgl. den Beitrag von Hahn in diesem Band) und in dem auch eine soziale Strukturierung besteht, wie das bislang nur für Städte und Dörfer als gegeben angesehen wurde.
- Die Kulturlandschaftsperspektive lenkt den Blick auf die *kulturellen und historischen Qualitäten* suburbaner Räume. Folglich sind Instrumente zu entwickeln, die es erlauben, die historischen Schichten in suburbanen Räumen herauszuarbeiten, die prägenden Strukturen und Elemente im Sinne des Cultural-Heritage-Ansatzes zu erfassen, zu typologisieren und zu bewerten (vgl. den Beitrag von Kopp in diesem Band). Das ist für die Entwicklung regionaler Identität als Basis regionaler Entwicklungen zu nutzen (vgl. den Beitrag von Kleefeld und Schenk in diesem Band). Im Zuge

einer solchen Auseinandersetzung mit suburbanen Räumen werden sie sicherlich gleich städtischen und ländlichen Räumen als „historisch geprägte und gewachsene Kulturlandschaften“ im Sinne des ROG erkannt werden.

- Eine neue Perspektive ergibt sich auch daraus, dass im suburbanen Raum unterschiedliche Landnutzungen sehr eng beieinanderliegen, und zwar über die flächendeckenden Landnutzungen (Land- und Forstwirtschaft, Naturschutz) hinaus, denn es gibt dort *eigene Formen von Flächennutzungen*, z. B. der Verkehrs- und der Infrastrukturen, und über eine Analyse dieser Muster nähert man sich den dahinterstehenden unterschiedlichen Akteuren und ihren Ansprüchen und Interessen (vgl. die Beiträge von Kühn und Roch in diesem Band).

Suburbane Räume als Kulturlandschaften zu denken, bedeutet durchaus auch in einem *didaktischen Sinne* eine Erweiterung der bislang eher „funktionalen“ Perspektive der Raumordnung auf suburbane Räume. Kulturlandschaftliches Denken erfordert und fördert nämlich ein Denken in Zusammenhängen und über Disziplinen bzw. sektorale Ansätze hinweg. Angesichts der bisweilen polarisierten Sicht von Planern auf suburbane Räume (vgl. wiederum den Beitrag von Vicenzotti in diesem Band) kann *Kulturlandschaft als Ausgangspunkt für ein Konzept einer kooperativen Regionalentwicklungspolitik* verstanden und genutzt werden (vgl. die Beiträge von Molitor und Gailing in diesem Band).

Da alle Landschaften in Mitteleuropa kulturell geprägt sind, wird *Kulturlandschaft* zusammenfassend in diesem Band *als strategischer Pleonasmus* verwendet, um damit die Raumwirksamkeit des Menschen in den Mittelpunkt zu stellen und daran Fragen der kulturellen Codierung von Räumen sowie der Steuerung von Prozessen auch in suburbanen Räumen zu diskutieren, die neue Qualitäten stiften und als Potenziale für eine nachhaltige Raumplanung und Regionalentwicklung bedeutsam sind.

3 Wissenschaftliche Zugänge und Forschungsperspektiven

Wie insbesondere die einführenden Beiträge dieses Bandes (Schenk und Overbeck; Leibenath und Gailing) gezeigt haben, ist weder „Kulturlandschaft“ noch „suburbaner Raum“ klar definiert. Es handelt sich vielmehr um „Begriffscontainer“, die mit vieldeutigen Inhalten gefüllt werden. Folglich ist es nicht einfach, aus den Begriffen ein Forschungsprogramm abzuleiten. Zielführend ist eigentlich nur die umgekehrte Denkrichtung, aus der heraus zu fragen ist: „Für welche Forschungsfragen und -ansätze könnten ‚suburbane Räume als Kulturlandschaften‘ oder ‚Kulturlandschaften in suburbanen Räumen‘ als Label oder verbindende Klammer dienen?“ Sowohl „suburbane Räume“ als auch „Kulturlandschaften“ sind in diesem Kontext als strategische Begriffe zu verstehen, die dazu dienen können, Forschungsansätzen aus unterschiedlichen Disziplinen eine Klammer zu geben. Dieses Vorgehen könnte jedoch an Grenzen stoßen, wenn es darum geht, Forschungsergebnisse in die breitere Öffentlichkeit zu transportieren. Dies liegt daran, dass sowohl „Kulturlandschaft“ als auch „suburbaner Raum“ v. a. in akademisch geprägten Kontexten gebräuchlich sind und dass Menschen ohne einschlägige Ausbildung diese Begriffe leicht missverstehen oder gar nicht verstehen (vgl. die Ausführungen zu Beginn des Beitrags von Hahn in diesem Band).

Aus den wissenschaftlichen Zugängen und Ergebnissen der Arbeitskreismitglieder lassen sich einige Forschungsperspektiven und Vorschläge für weitergehende Untersuchungen ableiten, die im Folgenden beschrieben werden.

Grundlegende ökologische Erkenntnisse für eine differenzierte Bewertung suburbaner Räume bereitstellen

Deutlich mehr als in der Öffentlichkeit wird im professionellen Umgang mit suburbanen Räumen von Raumplanern und -wissenschaftlern mit negativen Klischees und Stereotypen gearbeitet. Sie gelten als „ungeordnet“ und „zersiedelt“. Suburbane Räume passen auch kaum in das klassische Landschaftsverständnis der Landschaftsplanung und des Naturschutzes (vgl. den Beitrag von Marschall und Hokema in diesem Band). Wie Breuste in seinem Beitrag in diesem Band gezeigt hat, gibt es jedoch Anlass, suburbane Räume unter ökologischen Gesichtspunkten differenziert zu betrachten. Einem Vorschlag von Breuste folgend, könnte in weiteren Untersuchungen systematisch analysiert werden, welche Ökosystemdienstleistungen oder Landschaftsdienstleistungen die verschiedenen Typen suburbaner Räume erbringen. Bei der Ermittlung der kulturellen Leistungen sollten die Perspektiven unterschiedlicher sozialer Gruppen einbezogen werden. Gegenstand der Analyse sollte nicht nur der gegenwärtige Zustand sein, sondern es sollten auch alternative Zukunftsszenarien berücksichtigt werden.

Landschaftshistorische Perspektive auf suburbane Räume

Suburbane Räume unterliegen oftmals einem raschen Nutzungswandel und ihr Bild ist zumeist von jüngeren baulichen Strukturen geprägt. Auch suburbane Räume haben jedoch eine Geschichte. Zum einen lassen sich hier – wie überall in Mitteleuropa – viele Spuren früherer geschichtlicher Epochen finden, in denen diese Räume noch nicht als urban oder suburban zu bezeichnen waren. Dabei kann es sich um ein breites Spektrum von Artefakten handeln: von bronzezeitlichen Brunnenschächten über mittelalterliche Siedlungen und Klöster, frühneuzeitliche Dorfkerne und barocke Adelssitze bis hin zu alten Flurformen, Postdistanzsäulen und Wegekreuzen – um nur einige Beispiele zu nennen. Diese geschichtlichen Zeugnisse bilden ein klassisches Betätigungsfeld der historischen Kulturlandschaftsforschung. Zum anderen stellt allerdings auch die Suburbanisierung als solche mittlerweile ein historisches Phänomen dar, das sich bis ins neunzehnte Jahrhundert zurückverfolgen lässt (vgl. den Beitrag von Kühn in diesem Band). Vor allem die verschiedenen baulichen Phasen und Schichten der Suburbanisierung seit dem Zweiten Weltkrieg sind aus landschaftshistorischer Perspektive noch vergleichsweise wenig erforscht. Darüber hinaus wäre zu untersuchen, welche historisch gewachsenen Schichten und Qualitäten in suburbanen Räumen zu einer Identifikation der Bewohner beitragen und inwieweit über diese Identitätsbildungen suburbane Räume als „Kulturlandschaften“ wahrgenommen werden. In jüngerer Zeit sind auch erste Forschungsarbeiten über neue Stadtgründungen bzw. Zusammenschlüsse von Gemeinden im suburbanen Raum vorgelegt worden; gerade diese „neuen Städte“, die im Laufe des 20. Jahrhunderts am Rande der Großstädte gebildet wurden, bieten vielfältigen Stoff für raum- und sozialwissenschaftliche Forschungen.

Lebensräume ... – suburbane Räume, Kulturlandschaften?

Während „der suburbane Raum“ mit seinen dispersen Siedlungsstrukturen, den Einfamilienhausgebieten, den Einkaufszentren, Gewerbegebieten, Äckern und Ausfallstraßen für viele Planer und auch Raumwissenschaftler eine höchst problematische Raumkategorie ist, scheint dies auf viele der Menschen nicht zuzutreffen, die sich dafür entscheiden, in diesen Räumen zu wohnen, zu arbeiten und ihre Freizeit zu verbringen. Der Beitrag über „Suburbane Räume als Lebensräume“ von Hahn in diesem Band deutet darauf hin, dass bereits die fachliche Raumkategorie des Suburbanen nicht der lebensweltlichen Perspektive vieler Bewohner entspricht, die sich eher am „Stadtrand“ verorten. Eine offene Forschungsfrage ist deshalb, welche Gruppen der Bevölkerung die suburbanen Räume überhaupt als Kulturlandschaften wahrnehmen. Dazu gibt es bisher kaum empirische Untersuchungen. Interessant wären Analysen, die jenseits der Betrachtung individueller Biographien angesiedelt sind (vgl. den Beitrag von Hahn in diesem Band) und auch jenseits von normativen Prämissen der deutschen Raumordnung und Raumentwicklungspolitik wie etwa „Begrenzung der Neuinanspruchnahme von Flächen“.

Wahrnehmungen, Einstellungen und Werte von Gruppen mit unterschiedlicher kultureller Prägung in Bezug auf suburbane Landschaften erforschen

Aus anderen Studien (z. B. Buijs et al. 2009) ist bekannt, dass etwa Immigranten aus islamisch geprägten Ländern kaum Erholung „in der Natur“ suchen und auch insgesamt eine andere Einstellung gegenüber Grün- und Freiflächen an den Tag legen als die alteingesessenen Bewohner. In interaktionsorientierten Forschungsansätzen wie dem Konzept der Landschaftswerkstätten oder der Heimatkisten (vgl. den Beitrag von Kleefeld und Schenk in diesem Band) sollte daher zukünftig die zunehmende kulturelle Ausdifferenzierung der Gesellschaft verstärkt berücksichtigt werden, die nicht nur, aber auch auf den steigenden Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund zurückzuführen ist. Auch der oft postulierte Zusammenhang zwischen Identität einer Landschaft – verstanden als Identifizierbarkeit, Einzigartigkeit oder Erkennbarkeit – und der personalen Identität menschlicher Individuen und Kollektive ist in diesem Zusammenhang zu hinterfragen: Inwieweit hängt die Bedeutung der Identität einer Landschaft für die persönliche Identität von der kulturellen Prägung des Subjekts ab? Wenn die Gestalt der Landschaft auf alle Bewohner eine identitätsstiftende Wirkung entfaltet und wenn zugleich – in Abhängigkeit von kulturellen Prägungen – unterschiedliche Vorstellungen über die ideale Landschaftsgestalt existieren: Wie kann man damit in der Planungspraxis umgehen und wie können Mehrheits- und Minderheitskulturen in Einklang gebracht werden? – Hierzu scheint es bisher keine Forschungsergebnisse aus dem deutschsprachigen Raum zu geben.

Wirkungen des Diskurses über suburbane Kulturlandschaften und erweiterte Kulturlandschaftsverständnisse untersuchen

Seit Jahren wird in akademischen Kreisen in Deutschland über „Zwischenstadt“, über suburbane Kulturlandschaften, über den Begriff „peri-urbane“ Landschaften in der

Europäischen Landschaftskonvention und über Jacksons Konzept der Landschaft III diskutiert (vgl. den Beitrag von Leibenath in diesem Band). Manche Autoren kommen zu dem Schluss, dass ein entwicklungsoffener, ubiquitärer Landschaftsbegriff in der Praxis bislang kaum eine Rolle spielt. Ungeachtet dessen wäre es jedoch interessant zu untersuchen, inwieweit dieser Diskurs bereits Wirkung in der Fachöffentlichkeit und der Planungspraxis erzielt hat und welcher Art diese Wirkungen gegebenenfalls sind. Im Landesentwicklungsplan Berlin-Brandenburg heißt es beispielsweise: „Bestandteile der Kulturlandschaft sind auch die Metropole, die Städte, Dörfer und alle gebauten Strukturen“ (SenStadt, MIR 2009: 18). Dabei ist zu bedenken, dass von Wirkung nicht nur dann zu sprechen wäre, wenn viele Akteure die o. g. begrifflichen Kurzformeln unterstützen und der Diskurs somit hegemonial wird; diskursive Effekte können auch darin bestehen, dass sich Akteure bewusst davon distanzieren und es z. B. ablehnen, suburbane Räume als Landschaften zu bezeichnen. Des Weiteren könnte der Frage nachgegangen werden, ob und inwiefern sich der planerisch-praktische Umgang mit suburbanen Räumen in den letzten Jahren geändert hat – möglicherweise unter dem Eindruck dieses Diskurses.

Suburbane Kulturlandschaften als Handlungsräume und als Gegenstand institutionenbezogener Analysen

In den Leitbildern der Raumentwicklung von 2006 wird die Erwartung formuliert, dass Kulturlandschaften als Ausgangspunkt für eine kooperative Regionalentwicklung dienen können. Damit auch suburbane Kulturlandschaften zu „Handlungsräumen“ werden, bedarf es der „Stärkung und Zusammenführung engagierter Akteure auf der lokalen Handlungsebene“ (vgl. den Beitrag von Gailing in diesem Band). Suburbane Kulturlandschaft ist nur in Grenzen plan- und steuerbar, weil sie als „Nebenprodukt“ diverser Institutionensysteme und Handlungslogiken entsteht. Darüber hinaus erscheint es als wenig wahrscheinlich, dass sich in suburbanen Räumen mit ihrer oftmals hohen Veränderungsdynamik, ihrer i. d. R. sehr zersplitterten administrativen Struktur und ihren zumeist sehr heterogenen Siedlungs- und Nutzungsmustern eigenständige, ortsbezogene Institutionensysteme herausbilden. In diesem Prozess geschieht „*placemaking*“, was meint, dass aus sonst gesichtslosen und geschichtslosen Orten solche werden, an die sich zukünftig Identitäten und Geschichten binden (Fürst et al. 2008). Andererseits gibt es Anzeichen dafür, dass auch in suburbanen Kulturlandschaften solche identitätsräumlichen Entwicklungen stattfinden, die noch eingehender untersucht werden müssten. Wie Gailing in seinem Beitrag dargelegt hat, ist jegliche Form suburbaner Kulturlandschaftsgestaltung konfrontiert mit Problemen der horizontalen und vertikalen Interaktion, der hybriden Ausprägung informeller Institutionen, der räumlichen und institutionellen Passfähigkeit sowie Fragen der Maßstäblichkeit von Lösungen. Dies macht suburbane Kulturlandschaften zu einem besonders interessanten Gegenstand institutionenbezogener Analysen.

Instrumente der räumlichen Planung

Allgemein gibt es viele Veröffentlichungen zu Planungsansätzen, aber nur wenige wissenschaftliche Studien, die Planungsprozesse empirisch analysieren und deren Erfolg

oder Scheitern kritisch auswerten. Insofern ist die Forschungsfrage offen, inwieweit die vorhandenen Instrumente der räumlichen Planung ausreichen, um den neuen Ansprüchen und Aufträgen der Qualifizierung und Gestaltung suburbaner Kulturlandschaften gerecht zu werden. Dabei kommt es auf das Zusammenspiel von informellen und formellen Planungsinstrumenten an. Zu berücksichtigen ist aber auch das verfassungsrechtlich nicht ganz einfache Zusammenspiel von Raumordnung und kommunaler Bauleitplanung. Beide Ebenen verfügen über eigene Möglichkeiten der Integration von Fachplanungen – so muss die Regionalplanung über kommunale Grenzen hinweg die Landschaftsplanung integrieren und die Stadtplanung hat Belange der Denkmalpflege zu berücksichtigen. Zu fragen ist ferner, unter welchen Bedingungen informelle Bottom-up-Instrumente wie z. B. die kooperative Netzwerkbildung von Akteuren greifen und welche längerfristigen Erfolge damit möglich sind (vgl. die Beiträge von Molitor sowie Kleefeld und Schenk in diesem Band). Welche Bedeutung haben formelle Instrumente auf der Ebene der Regionalplanung (z. B. Regionale Grünzüge oder andere Vorranggebiete), um die noch vorhandenen Gestaltqualitäten in suburbanen Räumen gegen die lokalpolitischen Wachstums-Koalitionen aus Investoren, Wohnungsbauträgern, Landeigentümern und Bürgermeistern zu sichern (vgl. den Beitrag von Priebis und Danielzyk in diesem Band)?

Das Zusammenspiel von Raumordnung und Landschaftsplanung

Eine weitere planungsbezogene Forschungsperspektive richtet sich auf das Zusammenspiel von Raumordnung und Landschaftsplanung, welche in Deutschland verschiedenen Ressorts zugeordnet sind. Die Landschaftsplanung ist dabei als flächendeckende Fachplanung für Naturschutz und Landschaftspflege auf den gleichen Maßstabebenen wie die Raumordnung institutionalisiert. Der suburbane Raum war bisher jedoch eher ein „blinder Fleck“ für die Landschaftsplanung. Häufig wurden gerade für diese in gestalterischer und ökologischer Hinsicht eigentlich „bedürftigen“ Räume kaum Maßnahmenvorschläge entwickelt. Dies mag zum einen an einer auf den Schutz „wertvoller“ Landschaftselemente ausgerichteten Analyse liegen, die v. a. die Relikte früherer bäuerlich geprägter Kulturlandschaften vor Augen hat und nur selten die spezifischen Werte und Potenziale des suburbanen Raumes einbezieht. Zum anderen dominieren in vielen Landschaftsplänen Schutz- und Pflegemaßnahmen, wohingegen Entwicklungs- und Gestaltungsmaßnahmen sehr viel seltener aufgezeigt werden (vgl. den Beitrag von Marschall und Hokema in diesem Band). Da die Landschaftspläne auf den verschiedenen räumlichen Ebenen in Deutschland jedoch in die Raumordnungspläne zu integrieren sind (Sekundär- oder Primärintegration), ergibt sich als Forschungsfrage, welche *Konflikte* es bisher gab, wie das Zusammenwirken in der fachlichen Analyse und der ökologischen und gestalterischen Aufwertung von Landschaftsräumen bisher verlief und wo hier Verbesserungsbedarf besteht. Dabei ist auch zu prüfen, inwieweit Leitbilder und Ziele des Naturschutzes bzw. der Landschaftsplanung mit den in Raumordnung und Stadtplanung vertretenen Zielen konfliktieren oder wo hier Kooperationsbereiche im Sinne einer qualitätsvollen Entwicklung suburbaner Kulturlandschaften zu erkennen sind. Den suburbanen Raum mit seinen spezifischen Problemen und Potenzialen vermehrt auch im planerischen Bewusstsein der Landschaftsplanung zu verankern, könnte ein Ergebnis eines solchen Forschungsprozesses sein.

Europäische und internationale Perspektiven auf suburbane Kulturlandschaften

Alle Beiträge in diesem Band wurden von deutschen Autoren geschrieben und beziehen sich fast ausschließlich auf die Situation in Deutschland. Aus der internationalen Fachliteratur ist bekannt, dass Debatten über (Kultur-)Landschaft und über den Umgang mit suburbanen Räumen in anderen Ländern ebenfalls geführt werden. Einschlägige Hinweise gibt es beispielsweise aus Großbritannien, den Niederlanden und den skandinavischen Ländern. In Verbindung mit der Europäischen Landschaftskonvention, die unter dem Dach des Europarats verabschiedet wurde, wird jedoch auch in Ländern mit slawischen, romanischen und anderen Sprachen z. B. über die Idee diskutiert, „peri-urbane“ Gebiete als Landschaft zu betrachten. Vor diesem Hintergrund erscheint es vielversprechend, in einer international vergleichenden Studie zu untersuchen, (a) welche Grundlinien die Fachdiskurse zu diesem Thema aufweisen und wie suburbane Räume in Verbindung mit Landschaften von Planern, Politikern und Wissenschaftlern thematisiert werden, (b) wie suburbane Räume physisch-materiell ausgeprägt sind und welche Entwicklungstendenzen zu erkennen sind, (c) wie suburbane Räume von der Bevölkerung bzw. von unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen wahrgenommen und genutzt werden, sowie (d) welche formalen und informellen Instrumente und welche inhaltlichen Konzepte es zum Schutz, zur Entwicklung und zur Gestaltung von (Kultur-)Landschaften in suburbanen Räumen gibt.

4 Mehrwert für die Planung/Gestaltung suburbaner Räume

4.1 Die kulturlandschaftliche Perspektive als Chance für die räumliche Planung

Den Ausgangspunkt für Überlegungen und Konzepte zu künftigen Entwicklungen der suburbanen Kulturlandschaften bildet die eigentlich triviale Erkenntnis, dass diese Produkt und Nebenprodukt unterschiedlichster Aktivitäten des Menschen im Raum sind. Suburbane Räume als Kulturlandschaften zu konzeptualisieren, eröffnet in diesem Sinne v. a. neue Chancen für eine Perspektiverweiterung der räumlichen Planung. Wie bereits erwähnt, wurden suburbane Räume bisher in der räumlichen Planung eher mit negativen Bildern und Problemen wie „Zersiedlung“, „Siedlungsbrei“, „Speckgürtel“ und „Flächenverbrauch“ assoziiert, während als idealisierte Gegenbilder relativ abstrakt „grüne Gürtel“ und „grüne Zäsuren“ entworfen wurden, die es gegen die Siedlungsinanspruchnahme zu verteidigen galt. Mit dem neuen Ansatz besteht die Möglichkeit, vorhandene und bisher verkannte Qualitäten in suburbanen Räumen zu erkennen und planerisch in Wert zu setzen. So kann die kulturlandschaftliche Perspektive auch für bisher wenig beachtete Gebäude und technische Infrastrukturen (z. B. Industriegebäude, Einkaufs- und Freizeitzentren, Brücken und Kanäle) Interesse wecken. Ebenso schärft sie die Aufmerksamkeit der Menschen für die besonderen Qualitäten der Freiräume in den suburbanen Räumen, denen als „grüne Infrastruktur“ tatsächlich wichtige Schutz- und Entwicklungsfunktionen zukommen. Damit bietet diese Perspektive Potenziale, um bei den unterschiedlichsten Akteuren Überzeugungsarbeit hinsichtlich einer gemeinsamen Verantwortung für die Gestaltung der suburbanen Räume zu leisten.

Die mögliche „Kehrseite“ einer Anwendung des positiv besetzten Begriffes „Kulturlandschaft“ auf urbane und suburbane Räume besteht allerdings darin, dass damit das Konzept einer „ubiquitären Kulturlandschaft“ (vgl. den Beitrag von Hauser in diesem Band) vertreten wird: alles ist Kulturlandschaft. Flughäfen, Autobahnkreuze, Mülldeponien oder Güterverkehrszentren sind Bestandteile der suburbanen Kulturlandschaft. Tatsächlich hat dieses ubiquitäre Verständnis von Kulturlandschaft, anknüpfend an Dokumente wie das EUREK, die Leitbilder und Handlungsstrategien der Raumentwicklung in Deutschland (MKRO 2006) sowie die europäische Landschaftskonvention, bereits Einzug in die planerische Praxis gehalten. Im bereits erwähnten Landesentwicklungsprogramm Berlin-Brandenburg heißt es beispielsweise, dass Metropolen, Städte und Dörfer wichtige Elemente der Kulturlandschaft sind (SenStadt, MIR 2009: 18). Kritiker monieren, dass eine Unterscheidung zwischen Siedlungs- und Freiräumen mit einem solch holistischen Verständnis schwer möglich sei, wobei sich diese Kritiker damit leicht dem Vorwurf aussetzen, sie wollten die Freiräume „separieren“ und damit einen agrarischen „Kultur“-Begriff bzw. eine sehr konservative Position vertreten. Wer nur Freiräume als „Kulturlandschaften“ akzeptiert, wird daher die Frage stellen, ob sich ein ubiquitäres Kulturlandschaftsverständnis in der räumlichen Planung negativ auf die notwendige Freiraumsicherung in Stadtregionen auswirken wird. Wenn die Besiedlung als Teil der Kulturlandschaft betrachtet wird, könnten hingegen der weitere Flächenverbrauch und die bisher als „Zersiedlung“ wahrgenommenen Prozesse durch diese holistischen Landschaftskonzepte legitimiert werden.

Eine solche Denkrichtung ist aber sehr eindimensional und unterstellt pauschal, dass mit der Berücksichtigung der Besiedlung als Kulturlandschaft die Notwendigkeit des Freiraumschutzes ignoriert wird oder gar der Zersiedlung Vorschub geleistet werden soll. Dieser Gefahr ist am besten dadurch entgegenzuwirken, dass zwischen den Akteuren Diskussionsprozesse angeregt und fallbezogen gemeinsame Zielvorstellungen für die suburbane Kulturlandschaft vereinbart werden. Der Landesentwicklungsplan Berlin-Brandenburg sieht genau dies vor, wenn er mit einer Grundsatzformulierung fordert, dass „Kulturlandschaften [...] auf regionaler Ebene identifiziert und Leitbilder zu ihrer Weiterentwicklung formuliert werden“ (SenStadt/MIR 2009: 18) sollen, wobei ein besonderes Augenmerk auf von starkem Nutzungswandel betroffene suburbane und ländliche Räume zu legen sei.

In diesem Sinne kann die angesprochene gemeinsame Verantwortung für die Entwicklung des suburbanen Raumes dadurch am besten entstehen, dass ein gemeinsames Interesse unterschiedlicher Akteursgruppen an der Kulturlandschaftsgestaltung erzeugt wird. Gerade der holistische Ansatz der kulturlandschaftlichen Perspektive ist dabei mit einem potenziellen „Mehrwert“ für alle Beteiligten verbunden. Als Beispiel sei das Konzept genannt, häufig heterogen wirkende suburbane Siedlungen dadurch zu qualifizieren, dass Ansätze für urbane Kerne gestärkt, vernetzt und landschaftlich eingebunden sowie gestalterisch aufgewertet werden. Eine solche Strategie kann nur bei abgestimmten Handlungen öffentlicher und privater Akteure (Kommunen, Versorgungs- und Verkehrsunternehmen, Grundstückseigentümer, Bauträger, Handel usw.) gelingen. Gerade hier kann die Visualisierung und Kommunikation guter Beispiele viel bewegen, um Qualitätsmaßstäbe sichtbar zu machen und zur Nachahmung zu motivieren.

4.2 Ganzheitlicher Ansatz als Mehrwert

Der dargestellte Perspektivwechsel verändert die raumbezogene Planung: Sie muss zu einer umfassenden Gestaltung des Raumes weiterentwickelt werden. Dieser Gestaltungsanspruch ist zum einen ein öffentlicher (was die Instrumente der raumbezogenen Planung zusätzlich legitimiert und ihre Bedeutung unterstreicht), er ist aber auch ein zivilgesellschaftlicher (was die Bedeutung unterstreicht, Menschen für diese Aufgabe zu motivieren). Daraus wird deutlich, dass die Gestaltung suburbaner Räume nicht ausschließlich als formelle Planungsaufgabe verstanden werden kann. Das zeigen auch erfolgreiche Beispiele suburbaner Governance-Formen seit den 1990er Jahren, die verstetigt werden sollten und die vielfältige Möglichkeiten zur Weiterentwicklung bieten. Die inzwischen zahlreichen Regionalparks, die regionalen Landschaftsparks, „grünen Ringe“ oder Kulturlandschaftsnetzwerke werden zwar von der formellen Planung unterstützt, indem beispielsweise Flächenansprüche abgesichert und Kompensationsmaßnahmen in regionalen Freiraumverbundprojekten gebündelt werden (vgl. den Beitrag von Gailing in diesem Band). Gleichzeitig stehen aber informelle, entwicklungsorientierte Aufgaben des Projektmanagements im Vordergrund. Dabei haben sich kommunale und staatliche Verwaltung für die Kooperation mit zivilgesellschaftlichen Akteuren zu öffnen. Es treten zugleich neue Akteure der Regionalentwicklung (Regionalagenturen, regionale Entwicklungsgesellschaften, Regionalpark-Vereine) auf den Plan, die von Anfang an auf Kooperation, Kommunikation und Projektentwicklung ausgerichtet sind. Die neuen Governance-Formen in den suburbanen Räumen sind allerdings häufig noch stark „freiraumorientiert“, während die „zwischenstädtischen“ Realitäten der hybriden Räume auch Gestaltungsperspektiven für die bestehenden Siedlungs-, Gewerbe- und Einzelhandelsgebiete erfordern.

Wie die Debatte um die „Zwischenstadt“ gezeigt hat, wurde den suburbanen Räumen bislang in planerischer Hinsicht zu wenig explizite Aufmerksamkeit zuteil. Mit der kulturlandschaftlichen Erweiterung der Perspektive können auch die suburbanen Räume neu betrachtet werden. Ihre Thematisierung als Kulturlandschaften setzt also den Diskurs über die „Zwischenstadt“ fort, der seit Mitte der 1990er Jahre in Deutschland sehr kontrovers geführt wurde (vgl. die Beiträge von Hesse und Leibenath in diesem Band). In diesem Diskurs lassen sich „Euphoriker“ und „Gegner“ der Zwischenstadt unterscheiden. Eine vermittelnde Rolle nehmen die sog. „Qualifizierer“ ein (vgl. den Beitrag von Vicenzotti in diesem Band). Deren Ziel ist es, die Geschichtlichkeit, Eigenart und Identität der suburbanen Räume aufzudecken und qualitativ zu verbessern. Durch den Kulturlandschaftsbegriff werden die „symbolischen und ästhetischen Qualitäten“ des suburbanen Raumes eingebracht (vgl. den Beitrag von Hauser in diesem Band).

Durch die kulturlandschaftliche Perspektive gewinnt nicht zuletzt die kommunikative Dimension in der räumlichen Planung an Bedeutung. Der Erfolg der Regionale 2010 im südlichen Rheinland, aber auch zahlreiche Regionalparkprojekte zeigen die Notwendigkeit einer Stärkung dieser Dimension. Weil die Entwicklung suburbaner Kulturlandschaften nur in Grenzen „planbar“ ist, kommt es darauf an, die Vielfalt individueller und kollektiver Akteure in suburbanen Räumen für gemeinsame Ziele der Kulturlandschaftsgestaltung zu gewinnen und für eigenes Engagement auf der lokalen

Ebene zu motivieren. Regionalentwicklung bekommt dadurch ein anderes Format: Sie wird kommunikativer; sie bezieht die Menschen vor Ort in öffentlichkeitswirksame Aktionen und Events (wie z. B. Feste, Erlebnistouren usw.) direkt ein; sie schafft neue gemeinsame Akteurs- und Interessenskonstellationen, indem „vor Ort“ Bündnisse zwischen den Entscheidern entlang eines Grünzugs, eines „grünen Ringes“ oder in einem „kulturlandschaftlichen Handlungsraum“ geschmiedete neue Partnerschaften (z. B. mit Schulen, Vereinen, Kirchengemeinden, Unternehmen) begründet werden. Planungsprozesse ändern sich, indem eine Vielzahl, z. T. auch neuer Akteure entdeckt wird (Landnutzer im weitesten Sinne, z. B. Energieversorgungsunternehmen, touristische Dienstleister, Heimatvereine, Landwirte, Künstlerinitiativen usw.). Die Menschen erhalten die Möglichkeit, sich bislang wenig oder gar nicht beachtete Teilräume in ihrem Umfeld anzueignen und diese positiv zu besetzen.

4.3 Gestaltung der Kulturlandschaft erfordert Konfliktregulierung und Förderprogramme

Insgesamt geht mit der erweiterten kulturlandschaftlichen Perspektive ein erhöhter Steuerungsanspruch an die räumliche Planung einher. Neben den Aufgaben der „Erhaltung“ und „Entwicklung“ nennen die Leitbilder der Raumordnung auf Bundesebene klar die „Gestaltung“ von Kulturlandschaften. Da Kulturlandschaften jedoch ein Nebenprodukt der menschlichen Nutzungen und damit als Ganzes nicht planbar sind, stellt sich die Frage, welche Instrumente und Kompetenzen die räumliche Planung hat, um dem Anspruch der „Qualifizierung“ und „Gestaltung“ suburbaner Räume gerecht zu werden. Reichen weiche Bottom-up-Instrumente wie die kooperative Netzwerkbildung von Akteuren aus (vgl. den Beitrag von Molitor in diesem Band) oder sind härtere formelle Instrumente auf der Ebene der Regionalplanung erforderlich, um die vorhandenen Freiraumqualitäten in suburbanen Räumen gegen die gängigen lokalen Wachstums-Koalitionen aus Investoren, Wohnungsbauträgern, Landeigentümern und Bürgermeistern zu verteidigen? (Vgl. den Beitrag von Priebs und Danielzyk in diesem Band.)

Es liegt auf der Hand, dass sich aus der neuen Perspektive auch neue Konflikte ergeben können, da es unterschiedliche und individuelle Ansprüche an den Raum und Erwartungen hinsichtlich seiner Inwertsetzung und Gestaltung gibt. Neben den bekannten Konflikten entstehen neue Diskussionen etwa um die Frage, ob sich die Gestaltungsansätze eher auf den Bestand konzentrieren sollten, oder ob größere neue Entwicklungen (Einkaufszentren, Logistikparks, Verkehrsbauten etc.) wünschenswert und vertretbar sind. Wer wie immer mit neuen Entwicklungszielen und Gestaltungsvorschlägen in die besondere Heterogenität suburbaner Kulturlandschaften mit ihren vielfältigen „ländlichen“ und „städtischen“ Raumansprüchen eingreifen will, muss damit rechnen, derartige Konflikte hervorzurufen (vgl. den Beitrag von Gailing in diesem Band). Damit wird deutlich, dass die Gestaltung der Kulturlandschaften „Spielregeln“ und „harte“ Instrumente der Konfliktbewältigung braucht. Das stärkt auf der einen Seite die Rolle traditioneller Stadt- und Regionalplanung, weil nur dadurch verbindliche Rahmensetzungen erfolgen und legitimierte Entscheidungen getroffen werden können. Auf der anderen Seite bedeuten die kulturlandschaftliche Perspektive und die Erweiterung des Akteurspektrums auch, dass sich der Aktionsbereich der Planungsträger erweitert

und über formelle Planung hinausgehen muss. Neue Instrumente zivilgesellschaftlicher Selbstorganisation wie Zielvereinbarungen und Verträge mit oder ohne Einschluss öffentlicher Akteure gewinnen an Bedeutung und andere Organisationsformen, so etwa „Agenturen“, können eine initiiierende oder koordinierende Rolle einnehmen.

Die kulturlandschaftliche Perspektive zeigt schließlich auch, dass adäquate Instrumente und Förderprogramme entwickelt werden müssen. Bislang besteht auch in diesem Bereich häufig eine Stadt-Land-Polarität, da sich z. B. Stadtumbau- und Naturschutzmaßnahmen seltener auf die suburbane Kulturlandschaft bezogen haben. Suburbane Räume sind oft noch nicht „ländlich genug“ für eine Förderung mit Mitteln der ländlichen Entwicklungspolitik (z. B. LEADER, ILE), aber auch noch nicht „urban genug“ für Instrumente der Städtebauförderung oder eine städtische Grünflächenpolitik. Hier besteht eine Steuerungslücke in der Förderpolitik, die – ggf. zunächst mit Modellvorhaben und Experimentierklauseln – geschlossen werden sollte.

Literatur

- Buijs, A. E.; Elands, B. H. M.; Langers, F. (2009): No wilderness for immigrants: Cultural differences in images of nature and landscape preferences. In: *Landscape and Urban Planning* 91 (3), 113-123.
- Council of Europe (2000): European Landscape Convention. CETS No.: 176. <http://conventions.coe.int/Treaty/GER/Treaties/Html/176.htm> (08.02.2011).
- Fürst, D.; Lahner, M.; Pollermann, K. (2008): Regional Governance und Placemaking. In: Fürst, D.; Gailing, L.; Pollermann, K.; Röhring, A. (Hrsg.): *Kulturlandschaft als Handlungsraum. Institutionen und Governance im Umgang mit dem regionalen Gemeinschaftsgut Kulturlandschaft*. Dortmund, 71-88.
- Jackson, J. B. (2005 [1984]): Landschaften. Ein Resümee. In: Franzen, B.; Krebs, S. (Hrsg.): *Landschaftstheorie*. Köln, 29-44.
- Kühn, M.; Danielzyk, R. (unter Mitarbeit von Heiland, S.; Janssen, G.; Schenk, W.) (2006): Der Stellenwert der Kulturlandschaft in der Regional- und Raumplanung – Fazit, Ausblick und Handlungsempfehlungen. In: Matthiessen, U.; Danielzyk, R.; Heiland, S.; Tzschaschel, S. (Hrsg.): *Kulturlandschaften. Herausforderung für die Raumordnung*. = Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung 228. Hannover, 288-296.
- MKRO – Ministerkonferenz für Raumordnung (Hrsg.) (2006): *Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland*. Berlin.
- Runkel, P. (2010): V. Grundsatz Nr. 5 – Kulturlandschaften. In: Bielenberg, W.; Runkel, P.; Spannowsky, W. (Hrsg.): *Raumordnungs- und Landesplanungsrecht des Bundes und der Länder*. Erich Schmidt Verlag, Berlin, L § 2 Rn. 195-209.
- SenStadt; MIR – Senatsverwaltung für Stadtentwicklung; Ministerium für Infrastruktur und Raumordnung (2009): *Landesentwicklungsprogramm Berlin-Brandenburg*. http://gl.berlin-brandenburg.de/imperia/md/content/bb-gl/landesentwicklungsplanung/lep_bb_broschuere.pdf (08.02.2011).

Peter Runkel

Abdruck des Kommentars von Peter Runkel zum Grundsatz Nr. 5 – Kulturlandschaften – im ROG L § 2 ROG Rdnr. 195 bis 209¹

V. Grundsatz Nr. 5 – Kulturlandschaften

195 Zum Grundsatz über Kulturlandschaften führt die **Begründung zum Regierungsentwurf** aus (vgl. **J 695** S. 9): „Der Grundsatz soll die raumbedeutsamen Aspekte der Kulturlandschaften erfassen und den bisherigen Grundsatz Nummer 13 ersetzen. Er soll ergänzt werden um den Gedanken der aktuellen Leitbilder, dass Kulturlandschaften nicht nur zu erhalten, sondern im Rahmen der Raumentwicklung auch zu gestalten und weiterzuentwickeln sind. Dabei ist in den Teilräumen auch ein ausgewogenes Verhältnis von landwirtschaftlichen und als Wald genutzten Flächen anzustreben. Mit Satz 4 wird der besonderen Bedeutung der Land- und Forstwirtschaft bei der Erhaltung und Gestaltung der Kulturlandschaften Rechnung getragen.“ Der Grundsatz ist im Gesetzgebungsverfahren nicht geändert worden.

1. Der Grundsatz im Überblick

196 Der Grundsatz Nr. 5 befasst sich mit verschiedenen Aspekten der Landschaft und von Landschaftstypen. Während Satz 1 Kulturlandschaften generell anspricht, verengt Satz 2 den Blick auf historisch geprägte und gewachsene Kulturlandschaften mit ihren Natur- und Kulturdenkmälern. Satz 3 handelt dann allgemein von unterschiedlichen Landschaftstypen mit ihren Nutzungen und Satz 4 von der Land- und Forstwirtschaft als Pfleger und Erhalter von Natur und Landschaft in ländlichen Räumen. Dabei wird nur zum Teil deutlich, **in welchem Verständnis zueinander die Begriffe ländliche Räume, Landschaftstypen, Kulturlandschaften und historisch geprägte und gewachsene Kulturlandschaften stehen**. Es ist wohl davon auszugehen, dass es sich bei den historisch geprägten und gewachsenen Kulturlandschaften um den speziellsten Landschaftstyp handelt, dem auf dem Weg zum Allgemeinen die Kulturlandschaften, die Landschaftstypen und die ländlichen Räume folgen. Dennoch handelt es sich bei diesem Grundsatz nicht nur um spezielle Aspekte ländlicher Räume; speziell **historisch geprägte und gewachsene Kulturlandschaften sind auch in Ballungsräumen anzutreffen**.

¹ Quelle: Bielenberg, W.; Runkel, P.; Spannowsky, W. (2010): Raumordnungs- und Landesplanungsrecht des Bundes und der Länder, L § 2 ROG Rdnr. 195 bis 209, mit freundlicher Genehmigung © Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG, Berlin, mehr zum Werk unter www.ESV.info/9783503013623. Für die Genehmigung zum Abdruck des Kommentars von Dr. Peter Runkel in diesem Band gilt dem Erich Schmidt Verlag unser besonderer Dank.

2. Kulturlandschaften (Satz 1)

- 197 Satz 1 bestimmt allgemein, dass Kulturlandschaften zu erhalten und zu entwickeln sind. **Kulturlandschaften werden dabei offenbar als Gegensatz zu Naturlandschaften gesehen** (vgl. § 1 Abs. 4 Nr. 1 BNatSchG). Was nicht unter den Begriff der Naturlandschaften fällt, weil vom Menschen mehr oder weniger überzeugend gestaltet, ist unter den Begriff der Kulturlandschaft zu fassen. In Abgrenzung zu den historisch geprägten und gewachsenen Kulturlandschaften des Satzes 2 handelt es sich bei den Kulturlandschaften des Satzes 1 um einen Begriff, der auf alle besiedelten Landschaften anzuwenden ist. Kulturlandschaften sind dabei materielles Artefakt kulturellen gesellschaftlichen Handelns und umfassen in diesem Verständnis auch Nutzungslandschaften, zersiedelte Landschaften bis hin zu ausgeräumten Landschaften (vgl. Wolf in Handwörterbuch der Raumordnung, ARL Hannover (2005) S. 534). Je nach Sichtweise stehen bei der Betrachtung der Kulturlandschaften unterschiedliche Aspekte in Vordergrund. Wird die Veränderung des Bewuchses und der Nutzung betrachtet und so die Landschaftsgeschichte der nicht überbauten, vom Menschen genutzten Landschaft behandelt, erfolgt dies als **Teil einer Landschaftsökologie**. Ein anderer Ansatz betrifft die Kulturlandschaftsgeschichte, die die mitteleuropäische Besiedlungsgeschichte nachzeichnet und die vom Menschen gestaltete Landschaft betont und **ästhetisch, gestalterische Kategorien** in den Vordergrund stellt.
- 198 Der Gesetzgeber fordert die raumbedeutsamen Planungen und Maßnahmen dazu auf, die Kulturlandschaften zu erhalten und zu entwickeln. Bezogen auf den landschaftsökologischen Aspekt der Kulturlandschaften erfolgt dies z. B. im Rahmen der **Landschaftsplanung** nach §§ 8ff. BNatSchG. Neben den rein ökologischen Angaben sollen diese Pläne nach § 9 Abs. 3 Nr. 4 Buchst. F BNatSchG auch Angaben zur Erhaltung und Entwicklung von Vielfalt, Eigenart und Schönheit sowie des Erholungswertes von Natur und Landschaft enthalten. Nach § 10 Abs. 3 BNatSchG sind die konkretisierten Ziele, Erfordernisse und Maßnahmen des Naturschutzes und der Landschaftspflege, soweit sie raumbedeutsam sind, bei Raumordnungsplänen in der Abwägung nach § 7 Abs. 2 zu berücksichtigen. Die Zuständigkeit, das Verfahren der Aufstellung und das Verhältnis von Landschaftsprogrammen und Landschaftsrahmenplänen zu Raumordnungsplänen richtet sich nach Landesrecht (§ 10 Abs. 4 BNatSchG).
- 199 Zu den Kulturlandschaften gehört aber auch die **regionale Siedlungsgeschichte** mit den unterschiedlichen Siedlungsformen, wie Einzelgehöfte, Straßendörfer oder Haufendörfer und die Entwicklung der Städte und Gemeinden mit ihren gewachsenen Strukturen (monozentrisch oder polyzentrisch, Erweiterungsringen, großräumigen Blickachsen und räumlichen Funktionszuweisungen bis hin zur vielfach ungeformten „Zwischenstadt“ als konturlosem Übergang von Siedlungsbereichen zur Landschaft). Aufgabe der Raumordnung ist es, für den jeweiligen Planungsraum die großräumig maßgeblichen Kriterien herauszuarbeiten und den Bauleitplanungen der Gemeinden und den Fachplanungen an die Hand zu geben.

Dieser Aspekt der Kulturlandschaften gerät leider zunehmend in den Hintergrund, weil es kaum Sachwalter regionaler Siedlungsgeschichte und Kulturlandschaften gibt. Für **die Regionalplanung sollte aber der Aspekt der Kulturlandschaften die gleiche Bedeutung erhalten, wie für die kommunale Bauleitplanung die Baukultur** (vgl. § 1 Abs. 6 Nr. 5 BauGB). Beide Begriffe sind offen gefasst und sprechen neben ästhetischen Aspekten den gestalterischen Anspruch von Planung mit vielfältigen Qualitätsaspekten an (zur Baukultur vgl. Schneider, Die Freiheit der Baukunst, Berlin 2002). Wie die städtebauliche Baukultur nicht nur auf Baulichkeiten abstellt, sondern auch die städtische Grünplanung und das Landschaftsbild umfasst, ist der raumordnerische Begriff der Kulturlandschaften nicht auf den Freiraum oder die Landschaft beschränkt, sondern umfasst auch die Siedlungen in diesem Raum. Angesichts dieser inhaltlichen Überschneidungen ist es umso wichtiger, auf die kompetenzrechtliche Abgrenzung zwischen Raumordnung und Städtebau zu achten (vgl. L § 1 Rdnr. 34ff.). Die Raumordnung (Regionalplanung) hat sich auf die raumbedeutsamen (überörtlichen bzw. regionalen) Gestaltungs- und Qualitätsaspekte insbesondere in der Verbindung von Siedlungs- und Freiraum zu beschränken und der kommunalen Bauleitplanung die Gestaltung der Städte und Gemeinden zu überlassen. Aus dem durch das ROG 2009 hinzu gekommenen Auftrag, die Kulturlandschaften auch zu entwickeln, kann aber eine inhaltliche Erweiterung des bisherigen raumplanerischen Auftrags vor allem in solchen Regionen abgeleitet werden, in denen in den letzten Jahrzehnten Qualitätsaspekte bei der Gestaltung der Landschaft zur Kulturlandschaft durch vielfältige Siedlungstätigkeit insbesondere kleinerer Gemeinden in den Hintergrund getreten sind und ein „Siedlungsbrei“ entstanden ist.

3. Historische Kulturlandschaften, Kultur- und Naturdenkmäler (Satz 2)

200 Als weiteren (und spezielleren Aspekt) nennt das Gesetz, die historisch geprägten und gewachsenen Kulturlandschaften mit ihren prägenden Merkmalen sowie mit ihren Kultur- und Naturdenkmälern zu erhalten. Dabei dient die kulturelle Überformung ursprünglich vom Menschen nicht geprägter Landschaften **unter spezifisch ästhetischen und historischen Aspekten** als Kriterium (vgl. Wolf in Handwörterbuch der Raumordnung, ARL Hannover (2005) S. 534).

201 Für die räumliche Planung bedeutet dieser Teilgrundsatz zunächst, dass sie diese besondere Art der Kulturlandschaften ihres Planungsraums erfasst und deren prägende Merkmale bestimmt. **Die prägenden Merkmale müssen raumbedeutsam** i. S. d. § 3 Abs. 1 Nr. 6 sein, was jedoch in der Regel der Fall sein dürfte, weil prägende Merkmale zugleich die räumliche Entwicklung oder Funktion eines Gebietes beeinflussen dürften. Prägende Merkmale können Baumalleen, Hecken, die kleinteilige Feldflur, der Wechsel von landwirtschaftlichen und als Wald genutzten Flächen, eine Wiesen- und Weidenlandschaft oder eine Teichlandschaft sein. **Der Landschaftsrahmenplan nach § 10 BNatSchG kann dabei wertvolle Hilfestellung**

leisten. Hinzu kommen die prägenden Merkmale der regionalen Siedlungsgeschichte. Gerade die historischen Kulturlandschaften bestehen häufig in der Zusammenwirkung von Ökologie und Siedlungstätigkeit. Das Landschaftsbild setzt sich zusammen aus Natur- und Siedlungslandschaft. Wollte man nur den ersten Teil erhalten, würden sich die Kulturlandschaften rasch ändern. So hat das OVG R-P (UPR 2007, 198) eine Zielaussage in einem Landschaftsplan für zulässig erklärt, nach der bestimmte landschaftsprägende Kulturdenkmäler mit erheblicher Fernwirkung vor optischen Beeinträchtigungen zu schützen sind.

- 202** Nach der sorgfältigen Erhebung ist die sich anschließende Frage nicht immer leicht zu beantworten, **was von diesen prägenden Merkmalen mit Hilfe oder bei raumbedeutsamen Planungen und Maßnahmen bewahrt werden**, was insbesondere in einem Regionalplan in Konkretisierung dieses Grundsatzes festgelegt werden kann. Dafür ist u. a. die Reichweite der Bindungswirkungen der Erfordernisse der Raumordnung nach § 4 maßgeblich. Diese gelten nur gegenüber raumbedeutsamen Planungen und Maßnahmen öffentlicher Stellen und gegenüber raumbedeutsamen Maßnahmen Privater nur insoweit, als eine Raumordnungsklausel in dem dafür maßgebenden Fachgesetz dies vorschreibt. So kann eine raumordnerische Festlegung mit Zielqualität in einem Regionalplan, dass **Baumalleen** zu erhalten sind, zwar verhindern, dass im Rahmen einer straßenrechtlichen Planfeststellung solche Alleen beseitigt werden. Eine Festlegung aber, dass **Weideland** zu erhalten und nicht in Ackerland umzuwandeln ist, obwohl Weideland ein prägendes Element der Kulturlandschaft ist, wäre unzulässig, weil die Umwandlung von Weide- zu Ackerland nicht in einer Form genehmigungspflichtig ist, die eine Berücksichtigung von Erfordernissen der Raumordnung ermöglicht (vgl. § 4 Abs. 2). Dagegen kann es sinnvoll sein, die prägenden **Weinberge** einer Kulturlandschaft durch die Festlegung eines Vorrangebietes Weinbau zu schützen, weil dies die Gemeinden nach § 1 Abs. 4 BauGB daran hindert, auf diesen Flächen Bauland auszuweisen.
- 203** Auch kann es Schwierigkeiten bereiten, **Einzelmaßnahmen**, mit denen die prägenden und durch Ziele der Raumordnung gesicherten Merkmale einer Kulturlandschaft verändert werden, ihrerseits als **raumbedeutsam** einzuordnen. Änderungen vollziehen sich zumeist nicht durch wenige und große raumbedeutsame Planungen oder Maßnahmen, sondern durch eine Vielzahl kleinerer Maßnahmen, die ihrerseits noch nicht raumbedeutsam sind, aber in ihrer Gesamtheit entsprechend wirken. In diesem Zusammenhang kann es angezeigt sein, die Rechtsfigur der negativen Vorbildwirkung anzuwenden, um bereits gegen die erste kleinere Maßnahme vorzugehen (vgl. K § 3 Rdnr. 246ff.).
- 204** Neben den prägenden Merkmalen der Kulturlandschaften spricht die Vorschrift besonders die **Kultur- und Naturdenkmäler** an. Bei den zu erhaltenden Kulturdenkmälern handelt es sich überwiegend um Baudenkmäler einschließlich der

fest mit ihnen verbundenen Ausstattung (Gesamtanlagen, Ensembles), Bodenfunde und Grabungsschutzgebiete. Einzelheiten ergeben sich aus dem jeweiligen **Landesrecht**. Aufgabe der räumlichen Planung ist dabei neben dem Erhalt dieser Kulturdenkmäler, sofern sie raumbedeutsam sind, der **Umgebungsschutz**, der sicherstellt, dass die Kulturdenkmäler in ihrer ursprünglichen Umgebung wirken können und nicht Belastungen aus der Umgebung ausgesetzt sind.

- 205 Naturdenkmale** entsprechend § 28 BNatSchG sind rechtverbindlich festgesetzte Einzelschöpfungen der Natur oder entsprechende Flächen bis zu fünf Hektar, deren besonderer Schutz aus wissenschaftlichen, naturgeschichtlichen oder landeskundlichen Gründen oder wegen ihrer Seltenheit, Eigenart oder Schönheit erforderlich ist (vgl. Spannowsky, ZfBR 2000, 239; Morgenthaler, DÖV 1999, 766). Auch bei diesen Naturdenkmälern kommt der räumlichen Planung hinsichtlich des Umgebungsschutzes eine besondere Bedeutung zu (vgl. BVerwG, Beschl. vom 16.08.1989 – 4 B 242/88 – Juris- Nr. WBRE 310201 403), um eine großzügige Gesamtdarstellung des Naturdenkmals zu gewährleisten.

4. Unterschiedliche Landschaftstypen und Nutzungen (Satz 3)

- 206** Satz 3 spricht das **Nebeneinander von Landschaftstypen und Nutzungen** an. Dabei wird unterstellt, dass zwischen den Nutzungen und den Funktionen der Landschaftsräume Spannungen auftreten können, zumal wenn die Nutzungen mit Funktionsstörungen der Landschaftsräume verbunden sind. Solche Spannungen können sich z. B. zwischen dem Abbau oberflächennaher Rohstoffe als Nutzung und der Funktion der Landschaft für Erholung ergeben. Auch die Nutzung von Flächen durch Windparks kann mit den ökologischen Funktionen der Landschaft in einem Spannungsverhältnis stehen. Diese Spannungen von Nutzungen und Funktionen in einem Teilraum sollen gestaltet und weiterentwickelt werden.
- 207** Anzustreben ist dabei ein harmonisches Nebeneinander von Nutzungen und Funktionen, die Überwindung von Strukturproblemen und die Schaffung neuer wirtschaftlicher und kultureller Konzeptionen. Das **harmonische Nebeneinander** kann durch die Standortwahl für die Nutzungen, durch ausreichende Abstände zu bestimmten Funktionen und durch eine Erschließung der Nutzung erreicht werden, die die Funktionen des Landschaftsraums nicht oder nur wenig beeinträchtigt. Die **Überwindung von Strukturproblemen** kann dadurch angegangen werden, dass die räumliche Massierung bestimmter Nutzungen (z. B. der Massentierhaltung) vermieden und auch andere Nutzungen in dem Teilraum angeboten werden. Neue **wirtschaftliche und kulturelle Konzeptionen** für einen Teilraum können dazu beitragen, die Besonderheiten eines Landschaftstyps mit den dort vorzufindenden Nutzungen zu verbinden, um sie gemeinsam wirtschaftlich oder kulturell zu vermarkten.

5. Land- und Forstwirtschaft (Satz 4)

- 208** Satz 4 spricht erneut die Land- und Forstwirtschaft an, diesmal nicht als besonders flächenintensiven Wirtschaftszweig (vgl. Rdnr. 192ff.), sondern als Schützer der natürlichen Lebensgrundlagen in ländlichen Räumen sowie als Pfleger und Gestalter von Natur und Landschaft. **Damit wird zutreffend der Spagat beschrieben, in den sich heute die Land- und Forstwirtschaft gestellt sieht.** Als Wirtschaftszweig unterliegt sie den Gesetzen des zunehmend internationalen Marktes, der von Wettbewerb und Preisdruck bestimmt wird. Zugleich ist die Land- und Forstwirtschaft der größte Nutzer von Grund und Boden und daher besonders zum Schutz und zur Pflege von Natur und Landschaft aufgerufen. § 14 Abs. 2 BNatSchG umschreibt diese zweite Aufgabe wie folgt: „Die land-, forst- und fischereiwirtschaftliche Bodennutzung ist nicht als Eingriff (in Natur und Landschaft) anzusehen, soweit dabei die Ziele des Naturschutzes und der Landschaftspflege berücksichtigt werden. Entspricht die land-, forst- und fischereiwirtschaftliche Bodennutzung den naturschutzrechtlichen Anforderungen und den Anforderungen an **die gute fachliche Praxis**, widerspricht sie in der Regel nicht den Zielen des Naturschutzes und der Landschaftspflege“. Die gute fachliche Praxis in der Landwirtschaft wird insbesondere in § 17 Abs. 2 BBodSchG näher bestimmt. Angesprochen werden die Bodenbearbeitung, die Bodenstruktur, die Bodenverdichtung, die Bodenabträge, die naturbetonten Strukturelemente der Feldflur, die biologische Aktivität des Bodens und der standorttypische Humusgehalt des Bodens.
- 209** Aufgabe der raumbedeutsamen Planungen und Maßnahmen ist es dabei, die räumlichen Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass die Land- und Forstwirtschaft einen entsprechenden Beitrag leisten kann. Diese räumlichen Voraussetzungen können insbesondere darin bestehen, dass Land- und Forstwirtschaft der guten fachlichen Praxis entsprechend betrieben werden kann und andere Formen der Landwirtschaft und gewerblichen Massentierhaltung weniger stark begünstigt werden. Dabei geht es insbesondere um eine **flächengebundene Landwirtschaft, die nicht zu Monokulturen und einem zu starken Wasserbedarf führt.** Auch wenn die Beeinflussung des landwirtschaftlichen Strukturwandels mit den Instrumenten räumlicher Planung gering sein dürfte, kann auch die Raumplanung einen Beitrag dazu leisten, dass die gute fachliche Praxis in diesem Bereich, insbesondere bei der Tierhaltung, erhalten bleibt.

Kurzfassungen/Abstracts

Suburbane Räume als Kulturlandschaften

Suburban spaces as cultural landscapes

Winfried Schenk, Gerhard Overbeck

Suburbane Räume als Kulturlandschaften – Einführung

Der Aufsatz besteht aus drei Teilen. In einem ersten Abschnitt werden die bisherigen Arbeiten zu Kulturlandschaften seit Ende der 1990er Jahre im Kontext der ARL und in Verbindung mit anderen raumwissenschaftlichen Einrichtungen resümiert. Daraus wird deutlich, dass Kulturlandschaften zwischenzeitlich ein zentrales Forschungsfeld der Raumwissenschaften geworden sind. Motor dieser Entwicklung waren sich wandelnde Verständnisse von Kulturlandschaft in bundesdeutschen und europäischen Dokumenten zur Raumordnung und zur Strukturpolitik. Diese werden im zweiten Abschnitt vorgestellt. Dabei wird offenkundig, dass der Begriff „Kulturlandschaft“ zunehmend auch auf suburbane Räume bezogen wird. Das bildet den Hintergrund für aktuelle Diskussionen darüber, welchen Mehrwert es bringt, solche Räume auch als Kulturlandschaften zu verstehen. Der dritte Abschnitt skizziert die unterschiedlichen Perspektiven auf suburbane Räume, wie sie in den Beiträgen dieses Bandes zur Diskussion gestellt werden.

Suburban spaces as cultural landscapes – introduction

The paper is divided into three parts. The first section reviews work undertaken on cultural landscapes since the end of the 1990s in the context of the ARL and in connection to other spatial research institutions. The review shows that cultural landscapes have become a central field of research for spatial planning and regional development. Driving this development was a changing understanding of cultural landscape in German Federal and European documentation on spatial planning and structural policy, as is discussed in the second section of the paper. It becomes obvious that the concept of cultural landscape is being increasingly used with reference to suburban spaces. This provides a background for current discussions about the advantages of conceptualising such spaces as cultural landscapes. The third section outlines the various perspectives on suburban spaces taken in the contributions to this volume.

Markus Hesse

Suburbaner Raum – Annäherungen an Gegenstand, Inhalte und Bedeutungszuweisungen

Der Beitrag behandelt den Begriff des suburbanen Raums aus einer epistemologischen Perspektive. Gefragt wird, wie dieser Begriff definiert wird und welche verschiedenen

Bedeutungszuschreibungen mit Blick auf diesen Gegenstand im raumbezogenen Kontext vorgenommen werden. Im Gegensatz zu den thematisch eng geführten und normativ eher einseitigen, pauschalen Begriffsverwendungen des „Suburbanen“, wie sie auch in Raumforschung und -planung verbreitet sind, wird hier einem differenzierten, eher pluralistischen Verständnis gefolgt. Dazu werden unterschiedliche analytische Kategorien genutzt, hinter denen sich jeweils verschiedene Dimensionen des Themas verbergen; daraus ergeben sich zudem Hinweise auf Definitions- und Abgrenzungsprobleme sowie die teilweise konstruierte Natur des Begriffs des suburbanen Raums. Ziel des Beitrags ist es, mit einer komprimierten, tendenziell enzyklopädischen Darstellung eine Grundlage für die weitere Diskussion dieses Begriffs aus kulturlandschaftlicher Perspektive zu legen. Der Vorteil einer solchen Perspektive könnte sein, den Begriff des „suburbanen Raums“ auf eine Weise zu öffnen, wie sie sich in den zwei letzten Dekaden bereits im angelsächsischen Diskurs durchgesetzt hat.

Suburban space – approaches to object, content and assignment of meaning

The paper deals with the term suburban space from an epistemological perspective. The way in which the term is defined and the various meanings assigned to the object in the spatial context are discussed. The approach taken is differentiated and pluralistic, and contrasts to the narrowly focused and normative, rather one-sided and generalised use of the term “suburban” that is common in spatial research and planning. Various analytical categories are used, each of which represents a different dimension of the topic. Problems of definition, delimitation and the partially constructed nature of the term suburban space manifest themselves. The aim is to produce a compact, rather encyclopaedic representation and thus provide a basis for further discussion of the term from a cultural landscape perspective. The advantage of such an approach is that it may open up the term “suburban space”, as has been seen in the last two decades in the Anglo-Saxon discourse.

Rainer Danielzyk, Axel Priebes

Suburbanisierung – Angesichts von Reurbanisierungstendenzen ein Phänomen „von gestern“?

In den vergangenen Jahrzehnten hat das Phänomen der Suburbanisierung für die raumwissenschaftliche Forschung und die planerische Gestaltung in Städten und Stadtregionen eine bedeutende Rolle gespielt. Dabei haben soziale, demographische und ökonomische, siedlungsstrukturelle und funktionale Aspekte im Vordergrund gestanden. Erst seit wenigen Jahren (seit der Diskussion um die „Zwischenstadt“) geht es auch verstärkt um ein Verständnis der Stadtregion als Kulturlandschaft und darauf bezogene Gestaltungsperspektiven. Diese Debatte wird inzwischen von der Frage überlagert, ob die Suburbanisierung angesichts von vermeintlichen oder realen Reurbanisierungstendenzen noch ein relevantes Thema sei. Dieser Frage wird hier sowohl in grundsätzlichen Überlegungen als auch konkret am Beispiel der Region Hannover nachgegangen. Im Ergebnis ist festzuhalten, dass auch ein in jüngster Zeit durchaus zu beobachtender

gewisser (relativer) Bedeutungsgewinn der Kernstädte die Aufgabe der angemessenen planerischen Gestaltung suburbaner Kulturlandschaften keinesfalls obsolet werden lässt.

Suburbanisation – in the light of re-urbanisation trends an “outmoded” phenomenon?

In recent decades the phenomenon of suburbanisation has played an important role for spatial research and planning in cities and urban regions. The focus has been on social, demographic, economic and functional aspects as well as aspects related to settlement structure. It is only in recent years (since the discussion surrounding the “in-between city”) that attention has moved increasingly to an understanding of urban regions as cultural landscapes and the related design perspectives. This discussion has in the meanwhile been overlaid by the debate about whether, in the light of alleged or actual re-urbanisation trends, suburbanisation is a relevant topic. This issue is discussed here both at the level of fundamentals and in the context of the concrete example of the Hanover region. The conclusion is reached that despite recent (relative) gains in the significance of inner cities, the appropriate planning and design of suburban cultural landscapes is by no means an obsolete task.

Markus Leibenath, Ludger Gailing

Semantische Annäherung an „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“

Die Vielfalt möglicher (Kultur-)Landschaftsbegriffe bildet den Hintergrund zahlreicher Debatten, die seit Jahrzehnten mit großer Heftigkeit in unterschiedlichen Arenen geführt werden. Ziel des Beitrags ist es, diese Debatten zumindest ausschnittsweise zu reflektieren und, soweit möglich, zu strukturieren. Dazu werden zunächst einige Begriffstypologien anderer Autoren vorgestellt. Sodann wird ein eigener Orientierungsrahmen vorgeschlagen. Außerdem wird die Mehrdimensionalität des semantischen Feldes aufgezeigt, das mit den Wörtern „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“ zusammenhängt. Auf dieser Grundlage ist es leichter möglich, zwischen „Kulturlandschaft“ und „Raum“ sowie zwischen „Kulturlandschaft“ und „Landschaft“ zu differenzieren. Abschließend werden einige Möglichkeiten erörtert, das Wort „Kulturlandschaft“ mit suburbanen Räumen in Verbindung zu bringen. Der Beitrag wurde aus einer diskurstheoretischen Sicht geschrieben. Er beruht auf der Auswertung vorwiegend deutschsprachiger wissenschaftlicher Publikationen der letzten Jahre aus den Bereichen Geographie, Raumplanung, Ökologie, Landschaftsarchitektur, Architektur, Sozialwissenschaften und Raumplanung.

A semantic approach to “landscape” and “cultural landscape”

The multiplicity of possible (cultural) landscape concepts has formed the basis of many vigorous debates that have been held in various arenas for decades. The aim of this paper is to reflect at least on some aspects of these debates and to provide as far as possible some structure to them. First, typologies of terminology used by other authors are reviewed and then an alternative framework is proposed. In addition, the multidimensionality of the semantic field linked to the words “landscape” and “cultural landscape” is demonstrated. A

basis is thus provided that makes it easier to differentiate between "cultural landscape" and "space", and between "cultural landscape" and "landscape". In conclusion, several ways of connecting the word "cultural landscape" to suburban spaces are considered. The paper takes a discourse theory perspective and is based on an evaluation of mostly German-language publications of recent years from the spheres of geography, spatial planning, ecology, landscape architecture, architecture and social sciences.

Markus Leibenath

„Suburbane Räume als Kulturlandschaften“ im Kontext von Raumordnung und Raumentwicklungspolitik – Eine diskursanalytische Betrachtung

Das Thema „Kulturlandschaft“ nimmt seit rund 15 Jahren in der deutschen Raumentwicklungspolitik eine immer prominentere Position ein, wobei auch die Kombination von „suburbaner Raum“ und „Kulturlandschaft“ eine Rolle spielt. Mit dem vorliegenden Beitrag wird versucht, Antworten auf die Fragen zu geben, welche Ziele und Forderungen mit der Verbindung von „Kulturlandschaft“ und „suburbaner Raum“ verknüpft werden, inwieweit darin ein hegemoniales diskursives Projekt zu erkennen ist und wieso Kulturlandschaften – insbesondere in suburbanen Räumen – ein Handlungsfeld der Raumordnung darstellen sollten. Dabei wird mit zwei diskursanalytischen Methoden gearbeitet: einer Analyse diskursiver Strategien und einer Argumentationsmusteranalyse. Diese Methoden werden auf eine kleine Anzahl ausgewählter Schlüsseltexte angewandt. In der Argumentationsmusteranalyse wurden drei Typen von Argumentationsmustern gefunden, mit denen ein Engagement der Raumordnung in diesem Feld begründet werden soll: Eigennutz-, Gemeinwohl- und Eignungs-Topoi. Hinzu kommt noch der Topos des „schwachen Helden“, der allerdings eine etwas andere Zielrichtung hat. Mit der Verknüpfung von „Kulturlandschaft“ und „suburbaner Raum“ werden zahlreiche, einander z. T. widersprechende Forderungen artikuliert. Ein eindeutiges hegemoniales diskursives Projekt ist höchstens in Ansätzen zu erkennen.

“Suburban spaces as cultural landscapes” in the context of spatial planning and development policy – a discourse analysis view

The theme of cultural landscape has in the last 15 years occupied an increasingly prominent position in German spatial development policy, whereby the combination of “suburban space” and “cultural landscape” has also played a role. This paper is intended to answer the following questions: which aims and demands are related to the linking of “cultural landscape” and “suburban space”, to what extent can a hegemonic discursive project be recognised in this, and why should cultural landscapes – particularly in suburban spaces – represent a field of action for spatial planning? Two methods of discourse analysis are used: the analysis of discursive strategies and the analysis of argument patterns. These methods are applied to a small selection of key texts. The argument pattern analysis reveals three types of argument pattern intended to justify the engagement of spatial planning in this field: the topoi of self-

interest, common good and suitability. In addition there is also the topos of "weak heroes", although this points in a somewhat different direction. The linking of "cultural landscape" and "suburban space" involves the articulation of many at times contradictory demands. At most, only the rudimentaries of a clear hegemonic discursive project can be recognised.

Sabine Tzschaschel

Wahrnehmungsperspektiven auf suburbane Kulturlandschaften

Der Aufsatz geht der Frage nach, ob der suburbane Raum auch im Alltag von Bewohnern und Nutzern als eine spezifische Kulturlandschaft gesehen wird. Nach einer Rückblende auf das historische Interesse an Landschaftswahrnehmung, speziell in der Geographie, werden verschiedene Wahrnehmungskonzepte reflektiert und schließlich jüngere Ansätze der Landschaftswahrnehmung angesprochen. Nicht nur aus der Perspektive der Landschaftsästhetik heraus zeigen sich bei fast allen Untersuchungen explizite oder implizite Werthaltungen, die einer Interpretation des suburbanen Raumes als Kulturlandschaft entgegenstehen. Fruchtbar für diese Perspektive sind dagegen Ansätze, die sich mit Kulturlandschaft als Lebensraum befassen und deren Qualitäten oder Bedeutungen für den Einzelnen thematisieren. Bei solchen Ansätzen liegt der Schwerpunkt der Wahrnehmung nicht auf der Identifikation eines Raumes als wertvoller und schützenswerter kultureller Landschaft, sondern auf der Bedeutung eines Raumes als kulturell geschaffener und für den Einzelnen oder für Gruppen mit Bedeutungen behafteter Umgebung.

Perceptions of suburban cultural landscapes

This paper investigates whether suburban space is seen as being a specific cultural landscape in the everyday life of residents and users. After reviewing historical interest in perceptions of landscape, particularly in geography, various concepts of perception are discussed and finally more recent theories of landscape perception brought to the fore. Nearly all the investigations, not only those from the landscape aesthetic tradition, display explicit or implicit values that oppose interpretations of suburban space as cultural landscape. More useful for this perspective are approaches that see cultural landscape as lived-in space and address its qualities or meanings for the individual. The focus of perception in such approaches is not on the identification of a space as being a valuable cultural landscape worthy of protection, but rather on its importance as a culturally created environment filled with meanings for individuals or groups.

Ludger Gailing

Suburbane Kulturlandschaften als Handlungsräume – Institutionenprobleme und Governance-Formen

Der Beitrag befasst sich aus der Perspektive der sozialwissenschaftlichen Institutionen- und Governance-Forschung mit suburbanen Kulturlandschaften. Dazu werden suburbane Kulturlandschaften als Handlungsräume sowie die mit ihrer kollektiven

Entwicklung verbundenen Institutionenprobleme thematisiert. Der Beitrag stellt hierzu zunächst die Governance kulturlandschaftlicher Handlungsräume in deutschen Stadtregionen im Überblick vor; eine vertiefte Betrachtung erfahren Regionalparks und andere regionale Grünsysteme. Anschließend werden am Beispiel des Barnim im nordöstlichen Berliner Stadtumland grundsätzlich relevante Institutionenprobleme suburbaner Kulturlandschaftsgestaltung erörtert. Hierzu gehören eine gegenüber ruralen Kulturlandschaften verschärfte „interplay“-Problematik, komplexe Vorstellungen zu Kulturlandschaftsimages und Ausprägungen regionaler Identitäten angesichts hybrider Landnutzungsformen und Lebensweisen zwischen Stadt und Land sowie verschärfte „problems of fit“ durch eine administrative Zersplitterung des suburbanen Raums insbesondere im Übergangsbereich zur Kernstadt. Abschließend wird, verbunden mit einem Ausblick auf Fragen der sozialen Konstruktion suburbaner Kulturlandschaften, ein Resümee gezogen.

Suburban cultural landscapes as spheres of action – institutional problems and forms of governance

This paper examines suburban cultural landscapes from the perspective of social science research into institutions and governance. Suburban cultural landscapes are investigated as spheres of action and attention paid to the institutional problems linked to their collective development. The governance of cultural landscape spheres of action in German urban regions is reviewed, with close attention being paid to regional parks and other regional systems of green areas. The example of Barnim to the north-east of Berlin serves to illustrate relevant institutional problems of suburban cultural landscape design. These include problems caused by the, in comparison to rural cultural landscapes, more intense interplay and more complex cultural landscape images and regional identities. This is due to the prevalence of hybrid land uses and ways of life that fall between urban and rural as well as exacerbated problems of fit arising from the administrative fragmentation of suburban space, particularly in the transition zone heading towards the inner city. The paper closes with a resume that includes consideration of the social construction of suburban cultural landscapes.

Jürgen Breuste

Der suburbane Raum in ökologischer Perspektive – Potenziale und Herausforderungen

Suburbane Räume sind permanente Problemräume, dynamische Gestaltungsräume und Übergangslandschaften zwischen agrarisch-forstlichen Landschaften und urbanen (Kern-)Landschaften, deren beider Eigenschaften sie enthalten. Daraus entsteht ein spezifisches Ökosysteminventar, das aus historischen Reliktnutzungen geringer Nutzungsintensität und Umbruchsfrequenz einerseits und andererseits aus urbanen Versatzelementen wie Einkaufszentren, Gewerbegebieten, Wohnanlagen etc. besteht. Bodenversiegelung und Landschaftszerschneidung führen tendenziell zur Isolation verbliebener Natur-Resträume und zum Verlust von den durch sie getragenen Ökosystem-Dienstleistungen.

In einer ökologisch-planerischen Perspektive sollten die oftmals noch teilweise vorhandenen Ökosystem-Dienstleistungen im suburbanen Raum erkannt, quantifiziert und bewertet werden. Dies sind Unterstützungs- (Biodiversität), Bereitstellungs- (Nahrungsmittelproduktion), Regulations- (z. B. Klimaausgleichsfunktion) und Kulturfunktionen (z. B. Erholung). Dafür können ökologische Prinzipien, Strategien und Leitbilder für eine bewusst gestaltete suburbane Kulturlandschaft angewandt werden und damit kann aus dem „Zufallsprodukt“ suburbane Kulturlandschaft eine Leistungsträger-Landschaft für den suburbanen Raum selbst und die benachbarten Räume, besonders für die Stadt(kern)landschaft, entstehen.

An ecological view of suburban space – opportunities and challenges

Suburban spaces are permanent problem spaces: dynamic design spaces and transitional landscapes that fall between agricultural and forestry landscapes and urban (core) landscapes and that contain features of both. This gives rise to a specific ecosystem inventory consisting on the one hand of historical relicts that experience a low level of use and little change and on the other hand of displaced urban features such as shopping centres, commercial districts, residential estates and the like. Soil surface sealing and landscape fragmentation tend to lead to the isolation of the remaining natural spaces and to the loss of ecosystem services previously provided by such areas.

The aim is to take an ecological planning perspective and to identify, quantify and evaluate the ecosystem services that often still exist in suburban spaces. These services consist of supporting (biodiversity), provisioning (food production), regulating (e.g. climate stabilisation) and cultural (e.g. recreation) functions. Ecological principles, strategies and guidelines can then be applied to purposefully design a suburban cultural landscape. The intention is thus from the "random product" of the suburban cultural landscape to create a service provider landscape for suburban spaces themselves and also for adjoining spaces, especially the urban (core) landscapes.

Achim Hahn

Suburbane Räume „als“ Lebensräume – Das Beispiel eines hermeneutischen Zugangs zum Raumphänomen

In diesem Beitrag wird behauptet, dass unterschiedliche Denkstile für unterschiedliche Beschreibungen sozialräumlicher Tatsächlichkeiten verantwortlich sind, die nicht ineinander überführbar sind. Der lebensweltliche Zugang, der hier vorgeführt wird, rekonstruiert aus den Erzählungen von Bewohnern einer Region deren Verständnis ihres Lebensraums. Die beispielhermeneutische Methodologie erfasst die lebensgeschichtlich bedeutsamen Erfahrungen einer Familie, die sie bei einem Umzug gemacht hat. Im Mittelpunkt stehen dann die Erlebnisse und Befindlichkeiten während der Suche und die Erfahrung des Findens eines neuen Lebensraums, in dem die Familie nun bleiben und wohnen will. Als „Lebensraum“ werden Ort und Landschaft stets in einer

atmosphärischen Weise wahrgenommen, und es ist v.a. die Stimmung des „Ländlichen“, die mit Land und Leuten verbunden werden kann und die der Familie eine mentale Orientierung in der Region ermöglicht.

Suburban spaces “as” living spaces – the example of a hermeneutic approach to the phenomenon of space

This paper claims that differing incompatible ways of thinking are responsible for differing descriptions of social spatial realities. The everyday life approach presented here uses the stories of a region’s residents to reconstruct residents’ understanding of their living space. The hermeneutic methodology uses examples to capture the important life history experiences made by a family when they moved house. The focus is on the family’s experiences and states of mind while house hunting and the experience of finding a new living space in which the family wants to stay and dwell. As “living space”, settlement and landscape are always perceived as being atmospheric. It is particularly the “rural” atmosphere, which can be connected to countryside and people, that enables the family’s mental orientation in the region.

Sebastian Huck

Die Kulturlandschaft im suburbanen Raum als raumordnungsrechtliches Problem

Die Kulturlandschaft wird im Raumordnungsgesetz in § 2 Abs. 2 Nr. 5 ROG als Grundsatz der Raumordnung aufgeführt, aus dem deutlich wird, dass die Kulturlandschaft sich im Wesentlichen in zwei Grundtypen einteilen lässt: in eine „einfache“ Kulturlandschaft, welche als raumgliedernder Teilraum grundsätzlich zu erhalten und zu entwickeln ist, und in eine kleinere, historisch geprägte und gewachsene Kulturlandschaft, welche in ihren prägenden Merkmalen nur zu erhalten ist. Der kulturlandschaftliche Grundsatz besitzt dabei mit seinem raumordnungsrechtlichen Erhaltungs- und Entwicklungsauftrag trotz nicht unproblematischer Zuständigkeitsfragen ein beachtenswertes Potenzial, um spezifischen Raumproblemen entgegenzutreten. Dies gilt auch für den suburbanen Raum, der jedoch nach einer formaljuristischen Betrachtungsweise keine Besonderheiten bzgl. der kulturlandschaftlichen Aufträge aufweist.

The cultural landscape in suburban space as a problem of spatial planning regulation

The cultural landscape is included in German spatial planning law (§ 2 par. 2 no. 5 ROG) as a spatial planning tenet. It is made clear that cultural landscapes can primarily be divided into two basic groups. The first is the “simple” cultural landscape that is seen as a spatially structuring subspace that is to be preserved and developed. The second is a smaller, historically influenced and evolved cultural landscape, the essential features of which are to only be preserved. The cultural landscape tenet with its preservation and development mandate as laid out in spatial planning law thus has considerable potential for tackling specific spatial problems, and this despite the not unproblematic jurisdiction issues. This is also true for

suburban space, although in formally legal terms it does not represent a special case for the cultural landscape mandate.

Susanne Hauser

Kulturlandschaften – Drei Konzepte, ihre Kritik und einige Schlussfolgerungen für die urbanisierte Landschaft

Eine der produktiven Funktionen der Rede über „Kulturlandschaft“ im Planungsdiskurs besteht derzeit darin, Gebiete mit in einem größeren Aspektreichtum zu bezeichnen, als das etwa Ausdrücke wie „Raum“ oder „Region“ zu leisten vermögen. Geradezu tautologisch ist mit „Kulturlandschaft“ gesagt, dass es um eine explizite Auseinandersetzung auch mit den im weitesten Sinne kulturellen Bedingungen und Eigenschaften eines Gebietes geht. Nun versteht sich das Konzept „Kulturlandschaft“ nicht von selbst, und insofern sind Zweifel daran angebracht, ob die Rede von den Kulturlandschaften umstandslos zu einer gemeinsamen Gesprächsgrundlage der jeweils darüber Sprechenden führt. Dieser Beitrag stellt drei Konzepte vor, die für unterschiedliche Positionen und Ziele stehen und deutlich voneinander abweichende Haltungen zu den Veränderungen implizieren, denen die aktuelle Landschaftsentwicklung unterliegt.

Cultural landscapes – three concepts, their evaluation and several implications for urbanised landscapes

One of the productive effects of the discussion about “cultural landscape” in the planning discourse is that areas are being described using a richer range of facets than that offered by terms such as “space” or “region”. “Cultural landscape” conveys, tautologically, that it is concerned with an explicit analysis of, in the widest sense, the cultural conditions and characteristics of a region. However, the “cultural landscape” concept is not self-explanatory, and there is thus reason to doubt that speaking of the cultural landscape automatically provides a common basis for discussion between individuals. This paper describes three concepts, each representing a different position with differing aims and very differing attitudes towards the changes underlying current landscape development.

Rainer Danielzyk, Axel Priebs

Regionalplanung als Instrument zur Qualifizierung suburbaner Kulturlandschaften

Spätestens seit Thomas Sieverts' vehementem Plädoyer für die Gestaltung der Zwischenstadt ist der Gestaltungsbedarf im näheren und auch im weiteren Umfeld der großen Städte ein Thema, das in Wissenschaft und Praxis hohe Aufmerksamkeit genießt. Der Beitrag will zeigen, dass die Vorstellungen der Regionalplanung zur Steuerung der suburbanen Raumentwicklung weitgehend Kongruenz mit den Zielen einer qualitätsvollen Kulturlandschaftsgestaltung aufweisen. Dies wird an den Beispielen Siedlungsent-

wicklung und Freiraumsicherung, Einzelhandelsstandorte und Versorgungsstrukturen, Auslastung und Sicherung von Infrastruktureinrichtungen, Bodenabbau, Windenergie sowie Hochwasserschutz belegt. Die Verfasser gehen von einem öffentlichen Gestaltungsanspruch der Kulturlandschaft aus, weswegen sie dafür plädieren, die Möglichkeiten der Regionalplanung zu nutzen. Allerdings setzt die Regionalplanung lediglich einen Rahmen und hat i. d. R. keine Kompetenz für Detailsteuerung und Umsetzung. Außerdem können Gestaltungswille und Gestaltungskraft der Regionalplanung regional variieren. Gleichwohl wird Regionalplanung als unverzichtbarer Bestandteil der Qualitätssicherung der suburbanen Kulturlandschaft gewertet.

Regional planning as an appropriate instrument for suburban cultural landscapes

At least since Thomas Sievert made his vehement appeal about the design of the in-between city, the design needs of the surroundings of large cities is a topic that has attracted great attention both in research and in practice. This paper intends to demonstrate that the ideas of regional planning in relation to the guiding of suburban spatial development are largely congruent with the aims of high-quality cultural landscape design. This will be shown by examining the examples of settlement development and the preservation of open space, retail locations and supply structures, utilisation and safeguarding of infrastructural facilities, land degradation, wind energy and flood protection. The authors assume that the cultural landscape requires public sector planning and design and therefore urge that regional planning competences be used. However, regional planning usually only sets a framework and is unable to provide guidance at any level of detail or to effect implementation. In addition, the will and the ability of regional planning to design vary from region to region. Nonetheless, regional planning is judged to be indispensable for ensuring the quality of the suburban cultural landscape.

Ilke Marschall, Dorothea Hokema

Landschaftsplanung im suburbanen Raum – Status quo und Perspektiven

Suburbane Räume finden bis dato in der Landschaftsplanung nur begrenzte Aufmerksamkeit. Dies hat mehrere Ursachen:

Zum einen entsprechen suburbane Räume nur selten den Vorstellungen und den Kriterien von wertvollen Landschaften. Werden jedoch keine Werte in der Landschaft festgestellt – wie z. B. wertvolle Arten, fruchtbare Böden oder für das Landschaftserleben bedeutsame, da vielfältige, schöne oder naturnahe Landschaftsbilder –, werden suburbane Räume oft keiner näheren Betrachtung unterzogen.

In vielen Landschaftsplänen dominieren zum anderen Maßnahmenvorschläge, die sich auf den Schutz und die Pflege wertvoller Landschaftselemente und Artenvorkommen beziehen. Konkrete Maßnahmenvorschläge zur Entwicklung, Gestaltung und Wieder-

herstellung von defizitären Landschaftsräumen gerieten in den letzten Jahren jedoch häufig aus dem Blickfeld der Landschaftsplanung.

Mit Blick auf die wachsenden suburbanen Räume und deren Bedeutung und Potenziale als Lebensräume in der Gesamtlandschaft wäre jedoch ein zunehmender Fokus auf Entwicklungs- und Reparaturmaßnahmen erforderlich. Dieser böte die Chance, suburbane Räume in ihren Potenzialen zu erkennen und diese durch die Entwicklung gezielter Maßnahmenvorschläge in Kooperation mit der Stadt- und Regionalentwicklung qualitativ weiterzuentwickeln.

Landscape planning in suburban space – status quo and future prospects

Suburban spaces have thus far attracted little attention from landscape planning. There are a number of reasons for this.

First, suburban spaces seldom correspond with notions of and criteria for valuable landscapes. If nothing valuable (e.g. valuable species, fertile soils or diverse, beautiful or natural landscape views significant for experiencing the landscape) is identified in the landscape, then suburban spaces are seldom more closely examined.

Second, many landscape plans are dominated by suggested measures related to the protection and care of valuable landscape elements and species populations. Concrete measures related to the development, design and reconstruction of poor landscape areas have in recent years often been overlooked by landscape planning.

In view of the growth of suburban spaces and their importance and potential as living spaces within the landscape as a whole however, an increased focus on development and repair measures seems necessary. This would offer an opportunity to recognise the potentials of suburban spaces and then in cooperation with town and regional planning to develop targeted measures to ensure their high-quality development.

Vera Vicenzotti

Gestalterische Zugänge zum suburbanen Raum – Eine Typisierung

Dieser Beitrag unterstützt die Suche nach planerischen Antworten auf das Phänomen der Durchdringung von Stadt und Landschaft auf einer metatheoretischen Ebene. Er verfolgt das Ziel, verschiedene gestalterische und planerische Zugänge zum suburbanen Raum ordnend zu typisieren. Zunächst werden zwei unterschiedliche Begriffe von Kulturlandschaft erörtert, die in der Diskussion um die suburbanen Räume relevant sind. Im Hauptteil werden drei Strategien zur Gestaltung und Planung suburbaner Räume identifiziert, deren Repräsentanten als „Gegner“, „Qualifizierer“ und „Euphoriker“ bezeichnet werden. Die Strategien werden anhand der Kriterien Identität, Geschichte, Ganzheit und Urbanität dargestellt und mit Projektbeispielen erläutert; abschließend werden jeweils Einwände, die gegen sie erhoben werden können, vorgebracht. Der Beitrag schließt mit zwei kursorischen Anmerkungen zum Verhältnis von Theorie und Praxis.

Design approaches to suburban space – a typology

This paper supports the search for planning responses to the phenomenon of the interpretation of city and landscape on a meta-theoretical level. The aim is to order and typify the various design and planning approaches to suburban space. First, a differentiation is made between two concepts of cultural landscape that are relevant to the discussion of suburban spaces. Then in the major part of the paper three strategies for the design and planning of suburban spaces are identified, the representatives of which are termed “Opponents”, “Qualifiers” and “Euphorics”. The strategies are described using the criteria identity, history, unity and urbanity and are illustrated using examples of projects. Finally, the objections that can be made to the strategies are discussed. The paper closes with two brief comments about the relationship between theory and practice.

Reimar Molitor

Regionale 2010 – Kulturlandschaftsnetzwerk in der Region Köln/Bonn

Die „Regionalen“ sind ein strukturpolitisches Instrument des Landes Nordrhein-Westfalen. Sie sollen die Qualitäten und Eigenheiten einer Region herausarbeiten, um Impulse für deren zukünftige Entwicklung zu geben. Das Wort „Regionale“ setzt sich zusammen aus „Region“ und „Biennale“. Es beschreibt ein Programm, das im Turnus von bisher zwei Jahren einer jeweils ausgewählten Region die Möglichkeit bietet, sich selbst zu präsentieren.

Im Jahr 2010 fand die Regionale in der Region Köln/Bonn statt. Sie knüpfte an eine Entwicklung an, die im Jahr 2000 mit der EXPO-Initiative OstWestfalenLippe begann. Es folgten die Euroga 2002plus am mittleren Niederrhein und an der Maas sowie die Regionale links und rechts der Ems im Münsterland. 2006 war die Regionale zu Gast im Bergischen Städtedreieck Remscheid, Solingen und Wuppertal. Schauplatz der EuRegionale 2008 war die Grenzregion Aachen mit Partnern in Belgien und den Niederlanden. Im Jahr 2013 ist die Region Südwestfalen Ausrichter und der Zuschlag des Landes für die Regionale 2016 ging an die Region West-Münsterland.

Regionale 2010 – cultural landscape network in the Cologne/Bonn region

The “Regionale” is a structural policy instrument of the state of North Rhine-Westphalia. It is intended to draw out the qualities and characteristics of a region in order to provide new impulses for its future development. The word “Regionale” is made up of the words “region” and “biennale” and describes a programme that every two years offers a different region the opportunity to present itself.

In 2010 the Regionale moved to the Cologne/Bonn region, building on the Regionale tradition that began in 2000 with the EXPO initiative in East Westphalia-Lippe. This was followed by the Euroga 2002plus on the middle Lower Rhine and on the Meuse, and the Regionale to the right and left of the Ems in Münsterland. In 2006 the Regionale visited the Bergisch city triangle of Remscheid, Solingen and Wuppertal. The stage for the Euregionale

held in 2008 was the border region of Aachen with partners in Belgium and in the Netherlands. In 2013 the region of South-Westphalia will hold the Regionale, while the state has decided that the Regionale 2016 is to be in West Münsterland.

Klaus-Dieter Kleefeld, Winfried Schenk

„Heimatkisten“ – Ein kommunikativ-assoziativer Zugang zum kulturellen Erbe in der suburbanen Kulturlandschaft westlich von Köln

Für die Ermittlung und Bestimmung von kulturlandschaftlichen Werten im suburbanen Raum liegen bei den administrativ zuständigen Fachbehörden wie Bau- und Bodendenkmalpflege sowie den Landschaftsschutzbehörden wenig Erfahrungen vor. Dies war Anlass, im Rahmen der „Integrierten interkommunalen Raumanalyse – IIRA“ im suburbanen Umfeld Kölns neue Wege der ergebnisoffenen kulturellen Wertbestimmung unter Einbeziehung der Bevölkerung zu versuchen. Um einen Impuls dazu zu geben, wurden in einem studentischen Seminar des Geographischen Institutes der Universität Bonn von den Studierenden sog. „Heimatkisten“ mit raumbezogenen symbolhaften Gegenständen gefüllt. Der Heimatbegriff bietet sich für die umgangssprachliche Ebene an, um die kulturelle Codierung der Wohn- und Arbeitsregion durch diese Gegenstände zu entdecken. Diese „Heimatkisten“ bilden den Kern einer Wanderausstellung, in der Bewohner dieser Region ausdrücklich zum Mitmachen aufgefordert werden. Sie sollen ebenso „Heimatkisten“ befüllen und dies in einer ausgelegten Kladde erläutern. Als erstes Ergebnis dieses Zuganges kann festgehalten werden, dass auf diesem Wege auch in einer vermeintlich nivellierten Landschaft sich mithilfe von Symbolen die kulturelle Zeugnishaftigkeit räumlicher Strukturen in überraschender Deutlichkeit erschließen lässt.

“Homeland boxes” – a communicative associative approach to the cultural heritage of the suburban cultural landscape west of Cologne

There is little experience of investigating and assigning cultural landscape values in suburban space among those administratively responsible, such as the archaeological and monument conservation and the landscape preservation authorities. This fact provided the incentive to seek new ways of carrying out an open-ended assignment of cultural values in the suburban surroundings of Cologne. The “Integrated Inter-municipal Spatial Analysis” (IIRA) provided a framework within which local residents could be involved. A starting point was provided by a seminar at the Geographical Institute of Bonn University where students filled so-called “homeland boxes” with symbolic objects that were related to the space in question. The use of the term “homeland” (“Heimat”) operates at the level of everyday language so as to uncover through these objects the cultural coding of the region as a place to live and work. These “homeland boxes” form the heart of a travelling exhibition. Residents of the region are called upon to join in and fill their own “homeland boxes” and then to explain them in

the notebook provided. Early results of this process show that this indirect method using symbols can reveal the ways in which spatial structures bear cultural witness at a surprising level of detail, even in an apparently uniform landscape.

Manfred Kühn

Die Stadtlandschaft zwischen Berlin und Potsdam – Historische Schichten eines suburbanen Raumes

Der Beitrag beschreibt die Stadtlandschaft zwischen Berlin und Potsdam. Durch seine Historizität stellt dieser suburbane Raum eine in Deutschland besondere, teilweise als Weltkulturerbe ausgezeichnete Kulturlandschaft dar. Die Kulturgeschichte dieses suburbanen Raumes wird seit dem 19. Jahrhundert skizziert. 1838 wurden die beiden preußischen Residenzstädte erstmals durch die Stammbahn miteinander verbunden. Dies war die Grundlage für viele Siedlungsgebiete am Wannsee, Schlachtensee und Griebnitzsee. Zugleich wurden die Seenlandschaft der Havel und die Waldlandschaft des Grunewaldes beliebte Naherholungsgebiete für Berlin. Seit der Phase der Industrialisierung in der Gründerzeit siedelten sich große Teile des Berliner Bürgertums in Landhaus- und Villenkolonien am südwestlichen Rand der Millionenmetropole an. Der private Bauunternehmer von Carstenn entwarf bereits 1892 die metropolitane Vision von Berlin und Potsdam als einer Stadt, verbunden durch den Grunewald als Park. Der wachsende Siedlungsdruck und die Freiraumverluste in diesem Gebiet führten Ende des 19. Jahrhunderts zur Herausbildung einer Waldschutzbewegung, welcher es schließlich 1915 gelang, durch den Staat große Dauerwaldgebiete gegen den metropolitanen Wachstumsdruck zu sichern. Durch die Bildung von Groß-Berlin im Jahr 1920 wurden viele Villenvororte eingemeindet, das „wilde“, durch private Akteure getragene Siedlungswachstum wurde nun öffentlich gesteuert. Der in den 1920er und 1930er Jahren durch die Mittelschichten getragene Suburbanisierungsprozess wurde mit der Teilung Deutschlands und Berlins für über vier Jahrzehnte unterbrochen. Seit 1990 wachsen Berlin und Potsdam wieder enger zusammen, der Siedlungsdruck erfasst auch die benachbarte Region Teltow, Kleinmachnow und Stahnsdorf.

The urban landscape between Berlin and Potsdam – historical layers of a suburban space

This paper describes the urban landscape between Berlin and Potsdam. The historicity of this cultural landscape makes it a particularly important suburban space within Germany, and part of it has been designated a world heritage site. The cultural history of this suburban space is outlined from the nineteenth century onwards. In 1838 the two Prussian residencies were linked by a permanent railway. This provided the basis for the development of many settlements on the lakes of Wannsee, Schlachtensee and Griebnitzsee. At the same time the lake-dominated landscape of the Havel and the woody landscape of Grunewald became popular recreational areas for Berlin residents. At the time of industrialisation in the late nineteenth century many of Berlin's bourgeoisies settled in villa and country-house districts on the south-western edge of the million-strong metropolis. As early as 1892 the private

developer von Carstenn designed a metropolitan vision whereby Berlin and Potsdam were one city connected by a park consisting of the woodland area of Grunewald. The increasing pressure on land through continued building and the associated loss of recreational space in this area led to the formation of a wood protection movement at the end of the nineteenth century. In 1915 this initiative managed to persuade the state to protect large areas of permanent woodland from urban growth. The creation of Greater Berlin in 1920 involved the incorporation of many of the suburban villa districts and the bringing under public control of the "wild" urban development carried out by private actors. The process of suburbanisation was continued by the middle classes through the 1920s and 1930s, but this was then interrupted for four decades by the division of Germany and Berlin. Since 1990 Berlin and Potsdam have been growing closer together again and the demand for housing is also affecting the neighbouring region of Teltow, Kleinmachnow and Stahnsdorf.

Petra Kopp

Das Kulturlandschaftskataster Rhein-Main – Spuren suchen im Ballungsraum

Der Regionalverband FrankfurtRheinMain hat als Planungsträger die Aufgabe, einen polyzentrischen, intensiv genutzten Raum zu ordnen. Dabei spielt die historische Kulturlandschaft insofern eine wichtige Rolle, als es mit zunehmender Globalisierung für die Menschen immer wichtiger wird, einen Ankerpunkt zu finden, eine „Heimat“. Das Kulturlandschaftskataster wurde ursprünglich als Abwägungsgrundlage in der Landschaftsplanung entwickelt sowie um die stetig schwindende Menge von kulturhistorischen Landschaftselementen vor einer Überplanung zu schützen. Diese Funktion erfüllt es auch heute noch im Regionalen Flächennutzungsplan und dort v. a. in der Strategischen Umweltprüfung. Darüber hinaus liefert das Kataster jedoch wichtige Inhalte bei der Erholungsplanung und ist ein Baustein bei der Erhöhung der regionalen Identität. Wichtige Ziele für die Zukunft sind die Entwicklung von Schutzkonzepten, eine Kulturlandschaftsgliederung und eine behutsame Weiterentwicklung der Kulturlandschaft.

The Rhine-Main cultural landscape register – searching for traces in the agglomeration

The planning association of the agglomeration Frankfurt/Rhine-Main has the task of ordering a polycentric, intensely used space. The historical cultural landscape has an important role to play, as continued globalisation makes it increasingly important for people to find an anchor, a "home". The cultural landscape register was originally developed as a basis for assessment for landscape planning, with the aim of protecting the ever-decreasing number of historical cultural landscape features from being ignored when drawing up plans. It continues to fulfil this function within the context of regional land-use planning and especially of strategic environmental assessment. In addition, the register provides important content for recreational planning and is important for strengthening regional identity. Major future objectives are the development of conservation concepts, a cultural landscape classification and the cautious further development of the cultural landscape.

Isolde Roch

Entwicklungs- und Steuerungsprozesse bei der Herausbildung der Kulturlandschaft Oberes Elbtal um Dresden

Die Herausbildung der Kulturlandschaft im Oberen Elbtal wird am Beispiel der Stadtentwicklung der ausgewählten Kernstädte Pirna, Meißen und Dresden mit ihren Einflüssen auf die Landschaftsentwicklung und die Herausbildung kulturhistorischer Besonderheiten nachgezeichnet. Die Steuerung der Urbanisierung während der Gründerzeit und der Suburbanisierung seit den 1990er Jahren bilden den Bezug zur Thematik des Bandes, wobei die bewusste Landschaftsentwicklung im Umland der o. g. Städte sowie der neu gegründeten Städte Freital und Heidenau ab Mitte des 20. Jahrhunderts vorangetrieben wurde. Dieser Prozess wird durch die Ausweisung von Landschaftsschutz-, Naturschutz- und Denkmalschutzgebieten einschließlich ihrer Pflegeziele dargestellt. Die Herausbildung von Freiraumkonzepten erfolgte ab den 1960er Jahren durch die städtebauliche und territoriale Planung. Die dargestellten Planungsansätze der 1970er Jahre beziehen sich auf die Entwicklung der Siedlungsstruktur und das Entwicklungskonzept für den Ballungsraum Dresden, seit 1991 beziehen sie sich auf die Primärintegration der Landschaftsrahmenplanung in den Regionalplan Oberes Elbtal/Osterzgebirge. Weiterführende Aufgaben für die Herausbildung der Kulturlandschaft werden für die Stadtentwicklung im Rahmen des Stadtumbaus zur Förderung der Standortqualität und einer bedarfsgerechten Freiraumentwicklung in den Stadtgebieten angesprochen, ebenso die bewusste Förderung ökologischer Dienstleistungsfunktionen u. a. bei der Nutzung von Brachflächen.

Processes of development and control in the creation of the cultural landscape in the Upper Elbe Valley around Dresden

The creation of the cultural landscape in the Upper Elbe Valley is traced using the examples of the urban development of Pirna, Meißen and Dresden. The influence of these urban cores on the development of the landscape and the creation of historical cultural features is demonstrated. Directly related to the topic of the book is the subject of the control of urbanisation in the late nineteenth century and of suburbanisation since the 1990s. The purposeful development of the landscape around Pirna, Meißen and Dresden and the newly founded settlements of Freital and Heidenau from the mid-twentieth century also receives attention. The designation of protected landscape areas, nature reserves and conservation areas is described and the objectives of each discussed. From the 1960s open space concepts were developed within the frame of urban and regional planning. Planning approaches from the 1970s were related to the development of settlement structures, to development concepts for the Dresden conurbation, and from 1991 to the integration of framework landscape planning in the regional plan of the Upper Elbe Valley and Eastern Erz Mountains. Further tasks related to the evolution of the cultural landscape are mentioned in the context of urban redevelopment and the needs-based design of open space in urban districts, this includes the promotion of ecosystem services, for instance when using brownfield sites.

Über die ARL

Die Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) untersucht die Wirkung menschlichen Handelns auf den Raum und analysiert die Möglichkeiten einer nachhaltigen Raumentwicklung. Dies geschieht auf den Feldern Wirtschaft, Soziales, Ökologie und Kultur.

Die ARL ist das zentrale, disziplinübergreifende Netzwerk von Expertinnen und Experten, die in der Raumforschung und Raumplanung arbeiten. Damit bietet sie die ideale Plattform für den raumwissenschaftlichen und raumpolitischen Diskurs. Forschungsgegenstand sind räumliche Ordnung und Entwicklung in Deutschland und Europa.

Die Akademie ist eine selbständige und unabhängige raumwissenschaftliche Einrichtung öffentlichen Rechts von überregionaler Bedeutung und gesamtstaatlichem wissenschaftspolitischen Interesse. Sie wird gemeinsam von Bund und Ländern finanziert und gehört der Leibniz-Gemeinschaft an.

Sie vereint Fachleute aus Wissenschaft und Praxis in ihrem Netzwerk. Dadurch können Grundlagenforschung und Anwendung eine direkte Verbindung eingehen – eine wichtige Voraussetzung für eine fundierte Beratung von Politik und Gesellschaft.

Dank ihrer Netzwerkstruktur und der Arbeitsweise in fachübergreifenden Gruppen ermöglicht die ARL den effizienten Informations- und Erfahrungsaustausch zwischen allen Akteuren. So sind erfolgreiche Kommunikation und Wissenstransfer auf allen Ebenen gewährleistet. Auf der Basis des personellen Netzwerks fungiert die ARL als Mittlerin zwischen Wissenschaft, Verwaltung, Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit.

Nähere Informationen über die ARL finden Sie unter www.arl-net.de.

Suburbane Räume als Kulturlandschaften zu denken, stellt in der deutschen Forschungstradition noch immer eine Provokation dar. Genau diese Perspektive findet sich aber zunehmend in der internationalen Raumforschung. Zudem wird ein solches Denken auch in einigen europäischen Dokumenten zur Raumentwicklung gefordert. In diesem Sinne versteht auch das 3. Leitbild „Ressourcen bewahren, Kulturlandschaften gestalten“ der bundesdeutschen Raumordnung aus dem Jahr 2006 alle Räume als Kulturlandschaften, also auch die suburbanen, und sieht ein solches Kulturlandschaftsverständnis insgesamt als wichtige qualitative Ergänzung traditioneller Raumentwicklungspolitik.

Dieser Band will zeigen, dass der kulturlandschaftliche Blick tatsächlich dazu beitragen kann, eine neue Wahrnehmung auf suburbane Räume zu strukturieren, denn er hilft, ökologische, ästhetische, kulturelle und lebensweltliche Qualitäten auch in diesen Räumen aufzudecken, obgleich sie ihnen bisweilen abgesprochen werden. Das bedeutet eine Erweiterung der bislang eher funktionalen Perspektive der Raumordnung auf diesen hybriden Raumtypus und kann als Ausgangspunkt für adäquate Formen kooperativer Regionalentwicklungspolitik genutzt werden, wie an Beispielen verdeutlicht wird.

The conceptualisation of suburban spaces as cultural landscapes still represents a provocation within the German research tradition. It is, however, increasingly common in international spatial research. Indeed, several policy documents concerning European spatial development call for suburban spaces to be seen as cultural landscapes. Similarly, the 2006 German Spatial Planning guideline "Preserving resources, shaping cultural landscapes" understands all spaces, including suburban, as cultural landscapes and sees cultural landscapes overall as being an important qualitative supplement to traditional spatial development policy.

This volume is intended to show that the cultural landscape viewpoint can indeed contribute to the structuring of a new perception of suburban spaces, as it helps to uncover the ecological, aesthetic, cultural and everyday qualities of these spaces, the very existence of which is not always acknowledged. This involves extending the rather functional way in which spatial planning sees this hybrid spatial type and can thus represent a starting point for more adequate forms of cooperative regional development policy, as the examples make clear.

ISBN: 978-3-88838-065-5



9 783888 380655